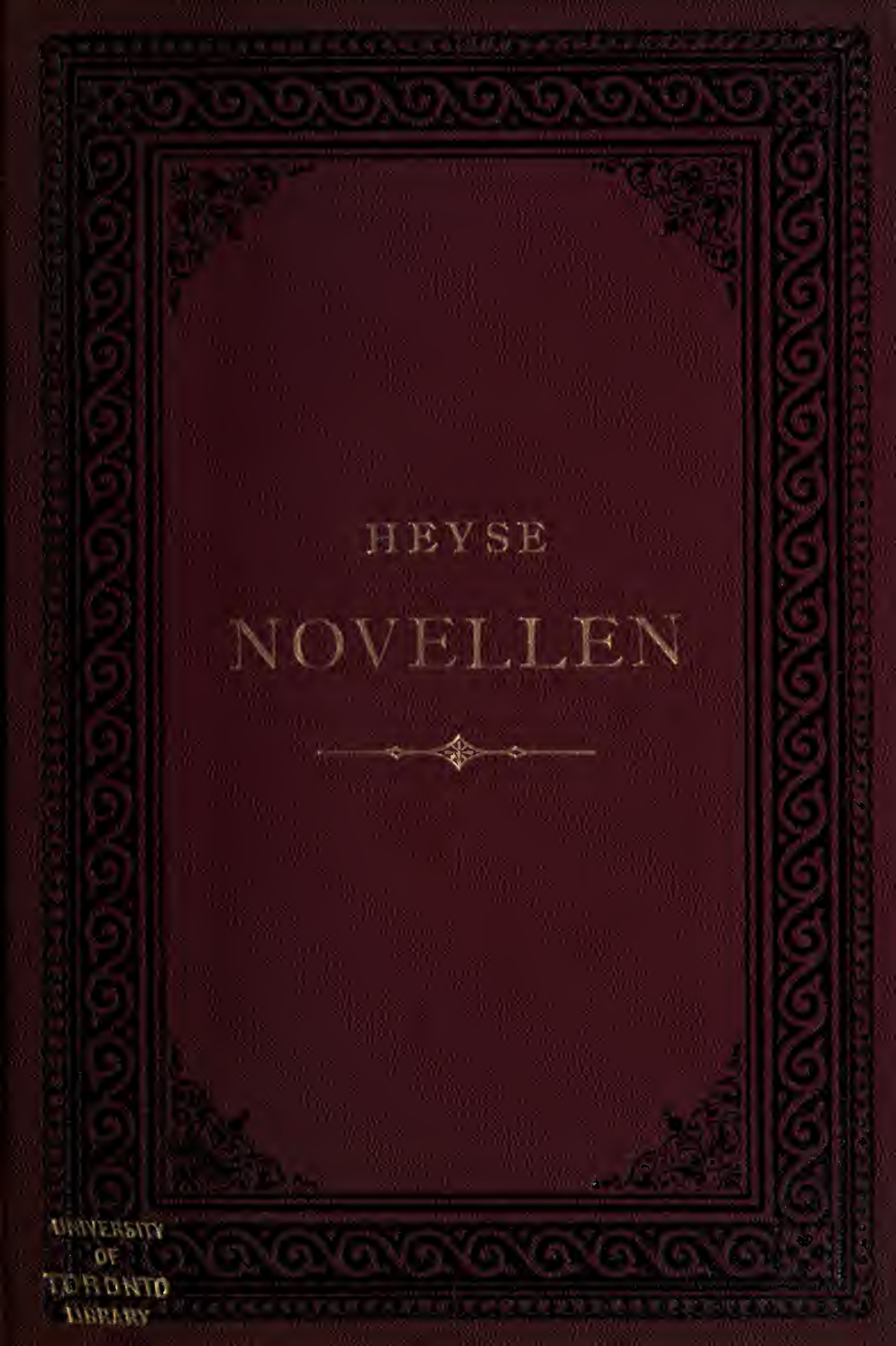
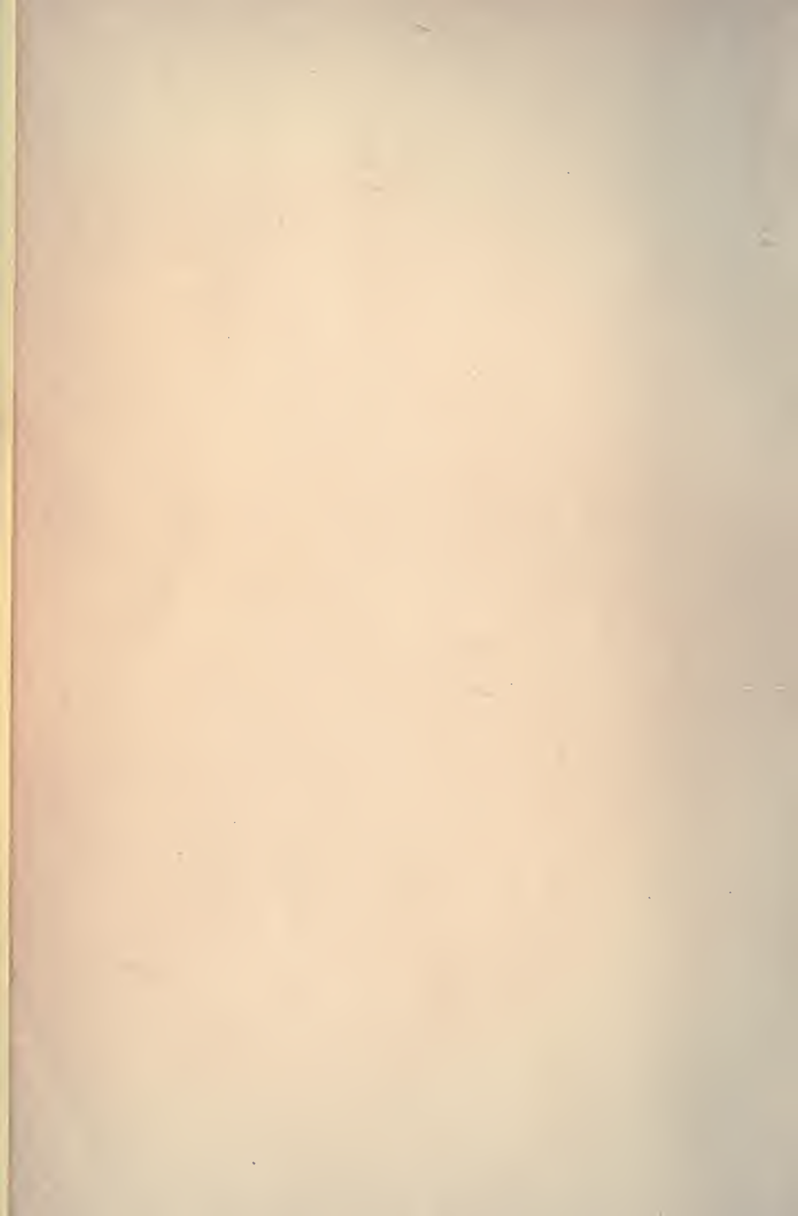

HEYSE
NOVELLEN







Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

~~~~~

Neue Serie.

Achtzehnter Band.

(Gesammelte Werke Band XXVIII.)

Novellen.

XIV.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1899.
~~~~~

Novellen

von

Paul Heyse.

Vierzehnter Band.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1899.

Xaverl.

(1891.)

Eines sonnigen Sommertages war ich wohlbekannte Wege gewandert, der Landstraße entlang, die sich hügelauf und -ab durch das breitgestreckte Vorland des Gebirges windet, durch dunkle Fichtenwaldungen, über denen hin und wieder große Krähenschwärme mit lautem Krächzen hinzogen, vorüber an Einödhöfen und kleinen Dörfern und Weilern, immer die duftig blaue Gipfelkette im Süden vor Augen. Ich liebe diese Gegenden der Vorberge und ziehe sie den gepriesenen Hochlandsscenerieen vor, nicht bloß, weil hier keine hochgethürmten Felswände das Gemüth belasten und ein Sohn des Tieflandes durch die weitgeschwungenen Linien des Horizonts sich heimlicher angemuthet findet, sondern weil das Leben der Menschen, die hier angesiedelt sind, leichter und reichlicher ist, da die alte Mutter Erde dafür sorgt, daß sie an Allem, was sie zur Nothdurft und des Lebens Ueberfluß bedürfen, die Fülle haben. Denn hier wird wenig Ackerbau betrieben, selten begegnet uns ein schmaler mit Roggen oder Hafer bestellter Streifen Feld, auf den weiten Halden wächs't schönes, üppiges Gras, das zweimal im Jahre zu schneiden und zu günstiger Zeit einzufahren die Hauptsorge der

Bauern ist. Selbst die Hut ihrer Heerden überlassen sie sommerlang den Dirnen auf den Almen und behalten nur so viel Stallkühe, als für ihren Hausbedarf ausreicht.

Noch waren, als ich an jenem Sonntage vorüberkam, die Heerden nicht abgetrieben, auf den Wiesen um die Gehöfte weideten nur hin und wieder ein paar Stuten mit ihren Fohlen, da es einer der wenigen Ehrgeize dieser Landbewohner ist, Pferde aufzuziehen, mit denen sie beim Wettrennen am Münchener Octoberfest einen Preis davonzutragen hoffen. Ich hatte meine Freude daran, an den Zäunen, die ihre Weideplätze umschränkten, stehen zu bleiben und, wenn die jungen Thiere herankamen, ihnen den struppigen großen Kopf zu streicheln oder ein saftiges Kraut hinüberzureichen, während die Stute ruhig fortgras'te. Dann bellte wohl, von meinen Tritten aus seinem Halbschlummer geweckt, das Hündchen vor dem verschlossenen Hause — die Insassen mochten zu irgend einer Kirchweih oder anderen nachbarlichen Festlichkeit fortgegangen sein —, die rothen Nelken blühten über das Geländer der „Laube" tief herabhängend, und um den Bienenstand summte und schwirrte es von aus- und einfliegenden Honigsuchern, den einzigen Geschöpfen weit und breit, die sich in dem allgemeinen Wohlleben keinen Feiertag gönnten.

So anmuthig das alles war, so war mir's doch ein willkommener Anblick, als endlich, da ich die letzte Höhe des Weges erstiegen hatte, der spitze, grüne Kirchthurm des Dorfes vor mir aufragte, in welchem ich diese Nacht zu rasten beschlossen hatte.

Es war eines der größten und ansehnlichsten auf viele Meilen in der Runde und um seiner glücklichen Lage willen auch von Kennern des Landes oft besucht. In zwangloser Nachbarschaft standen die Häuser am oberen Rande einer weiten Thalschlucht hingebaut, von Obstgärten umgeben, hinter denen die Wiesen sich unabsehbar ausbreiteten. Vom Saum der tiefen Schlucht herab ist's ein herrlicher Anblick, auf die Wipfel der Buchen- und Eichenwälder drunten zu schauen, mit denen sie stundenweit aus-

gefüllt ist, und die am anderen, minder steilen Ufer des Thalgrundes wieder hinanwachsen. Jenseits aber, noch stundenweit entfernt, zieht sich die Kette der bayerischen Berge hin, den mächtigen Vordergrund mit einer duftigen Silhouette überragend. Tief unten windet sich ein schmales Flüßchen durch das Walddunkel, hie und da an freien Stellen heraufblitzend, und zwischen den Stämmen sehen die grauen Dächer mehrerer Schneidemühlen und die Schornsteine kleiner Fabriken hervor, die sämmtlich von der Kraft des Berggewässers getrieben werden.

Dieses Landschaftsbild hatte ich zum ersten Mal vor langer Zeit — siebzehn oder achtzehn Jahre mochten seitdem vergangen sein — mit großem Entzücken betrachtet, mich wundernd, daß es den vielen nach „Motiven" herumspürenden Malern unserer Kunststadt bisher unbekannt geblieben war. An diesem Sonntage aber war ich von Staub und Hitze der langen Wanderung zu sehr ermattet, um nach etwas Anderem als einem guten Wirthshause und einem frischen Trunk Verlangen zu tragen. Für Beides, wußte ich, war in dem gesegneten Dorf, das schon um seiner besonders kirchlich gesinnten Bewohner willen aller Himmelsgnaden werth ist, aufs Beste gesorgt.

* *
*

Damals freilich, als ich zum ersten Mal hieher kam, war ich dessen nicht so gewiß gewesen.

Ich kannte die Begriffe von Reinlichkeit und Behagen nur zu gut, die in den Dorfwirthshäusern dieser Gegend zu herrschen pflegten, jene dumpfigen, ungelüfteten Kammern, hochaufgestapelten Federbetten und unsäuberlichen Küchen, die nur langsam einer höheren Cultur gewichen sind. So hatte ich mich damals ziemlich kleinlaut an eine mir begegnende alte Frau gewendet mit der Frage, wo das Wirthshaus zu finden sei.

Es seien ihrer zwei im Dorf, war die Antwort; das größere gehöre dem Posthalter und stehe der Kirche gegenüber. Es sei aber nicht das bessere, da die Wirthin ihre

Sach' nicht recht verstehe und überhaupt ein böses, geiziges Weib sei. In dem kleineren, „Zum bayerischen Löwen", würde ich besser aufgehoben sein. Es sei das fünfte Haus rechter Hand, ein großer Nußbaum stehe davor, ich könne gar nicht fehlen.

Darauf war ich getrost in die Dorfgasse hineingeschritten und hatte auch ohne Mühe das bezeichnete Haus und den Nußbaum, der es überschattete, gefunden; ein breiter, einstöckiger Bau, mit einer schönen fleischfarbenen Tünche erst vor Kurzem versehen, die hellgeputzten Fenster mit blauen Streifen eingerahmt, über der Thür ein Schild, das den „Bayerischen Löwen", einem großen gelben Kater sehr ähnlich, sitzend und Scepter und Krone in den Pranken haltend, zwischen der frischgemalten Inschrift zeigte. Dies alles, zumal der letzte Schein der herbstlichen Abendsonne sich in den blanken Scheiben spiegelte, machte einen lustigen und einladenden Eindruck. Doch Etwas, das vor dem Hause auf einer breiten Bank sich niedergelassen hatte, war ein trüber Flecken in dem heiteren Bilde.

Eines jener unglücklichen Wesen kauerte dort, denen man in gewissen Gegenden des Hochgebirges häufig begegnet, hier im Vorlande aber nur selten, — eines jener mißgebildeten Geschöpfe, die, von früh an zu einem dumpfen Halbleben verurtheilt, mit blöden Augen in die Welt starren und von ihren Freuden nicht viel mehr genießen als die Thiere des Feldes. Das Gebirgsvolk, wenn es ihnen auch nicht wie in anderen Ländern eine Art Heiligkeit zuerkennt, pflegt sie doch mit schonendem Mitleiden zu behandeln, und nur die rohesten Kinder lassen an den armen „Trotteln" ihren Muthwillen aus. Der kleine Cretin aber, den ich vor dem Wirthshause sitzend fand, mußte in einem ganz besonders zärtlichen Schutze stehen. Er war so auffallend herausgeputzt, wie hin und wieder eine Städterin ihr Söhnchen kleidet, wenn sie mit ihm längere Zeit in den Bergen lebt. Die kleine Joppe mit den großen Hornknöpfen, Kniehöschen mit rothen Schleifen verziert, Wadenstrümpfe und Bergschuhe waren

so zierlich, wie kein Dorfkind sie zu tragen pflegt, und um das dicke Hälschen des sieben- oder achtjährigen kleinen Mannes war ein rothseidenes Tüchlein geknüpft, dessen Zipfel freilich schon in allerlei Schüsseln eingetaucht worden zu sein schienen. Ein spitzes, grünes Filzhütchen mit einer Spielhahnfeder lag neben ihm auf der Bank, das gelbe Haar hing struppig über die kleinen schief geschlitzten Augen herab, das gelbliche Gesicht aber mit den verschwommenen, welken Zügen grins'te freundlich, wobei der offene Mund sich wie ein Froschmaul verzog. In der Hand hielt der kleine Halbmensch eine verbogene Kindertrompete, die er bei meiner Annäherung an die Lippen setzte, um ihr einen dünnen Mißton zu entlocken. Dabei fuhr er fort, mit dem einen Fuß einen großen schwarzen Hund, der vor ihm lag, auf den Kopf zu stupfen, was das edle Thier sich ohne Murren gefallen ließ.

Ich war stehen geblieben, die wunderliche Gruppe betrachtend. Auf meine Frage an den Knaben, wie er heiße, hatte er in einem gurgelnden Ton nur ein unverständliches Wort hervorgebracht. Als ich ihm die Hand hinhielt, erhob sich der Hund mit feindseligem Knurren auf den Vorderpfoten, wie um mir anzukündigen, daß er mir nicht rathen wolle, mich an seinem Schützling zu vergreifen. Ich begütigte ihn aber und brachte ihn dahin, sich wieder ruhig hinzustrecken.

Ehe ich das Dorf betrat, war ich einem Tiroler Fruchthändler begegnet, der auf einem Karren, wie es damals noch häufig geschah, in großen Körben einen Vorrath Bozener Pfirsiche und blauer Trauben über die Berge hereingebracht hatte. Ich hatte die Taschen meines Regenmantels mit einigen der schönen Früchte gefüllt und holte jetzt eine Traube hervor, die ich dem Bübchen hinhielt.

Der Kleine grins'te über das ganze Gesicht, ließ die Trompete fallen und griff begierig nach der seltenen Näscherei, die er dann mit beiden Händen zum Munde führte. Denn er hielt sich nicht damit auf, die einzelnen Beeren abzupflücken, sondern biß in die volle Traube hinein,

wie in einen Apfel, so daß der Saft ihm über das Kinn auf das rothe Tüchlein tropfte. So ungesittet sich das ausnahm, sah ich ihm doch eine Weile mit Vergnügen zu, während er allerlei thierische Naturlaute von sich gab, die das höchste Behagen ausdrückten.

Da öffnete sich plötzlich die Thür des Wirthshauses, und eine weibliche Gestalt trat heraus, die mir an jedem anderen Ort aufgefallen wäre, hier aber neben dem kleinen Caliban um so überraschender erschien.

Eine hochgewachsene Figur, Brust und Nacken so stattlich gewölbt, wie sich's unter den Weibern dieser Gegend nicht häufig findet, ein kleiner Kopf unter einem lose umgeschlungenen schwarzen Tuch, aus dessen Rahmen ein schönes junges Gesicht hervorblickte. Ich war ungewiß, ob ich eine Frau oder ein Mädchen vor mir habe. Als sie sich nach einem flüchtigen Blick auf mich zu dem Knaben wandte, glaubte ich freilich den Ausdruck mütterlicher Sorge in ihren großen grauen Augen zu entdecken. Wie aber wäre ein solches Bild der Kraft und Frische zu einem so welken Sprößling gekommen? Und doch, als sie ihn jetzt anredete und der Knabe ihr seine Traube hinhielt und auf mich deutete, wieder ein paar thierische Laute stammelnd, — das Roth, das ihr Gesicht überflog, der dankbare Blick, den sie auf mich richtete, — es war doch wohl die Mutter.

Sie sind wohl die Wirthin? sagte ich. Wenn Sie ein Zimmer frei hätten, möcht' ich hier übernachten. Sie haben doch nichts dagegen, daß ich Ihrem Buberl die Traube gegeben habe?

Hast du dem guten Herrn ein Handterl gegeben? wandte sie sich an das Kind. Thu's gleich, Xaverl! Sei ein brav's Buberl, so! — die schöne Hand! (da der Kleine mir nur die linke entgegenstreckte). Und dann wieder zu mir: O, er ist schon so gescheidt, die Andern verstehn ihn nur nicht, aber er thut Alles, was ich ihn heiße, gelt, Xaverl? Es geht nur langsamer bei ihm als bei anderen Kindern, aber wenn man gut zu ihm ist und Geduld hat — pfui, schäm' dich, Buberl! Dein Tuch hast ganz naß ge-

macht! — Er weiß eben noch nicht, wie man Trauben essen muß, das arme Hascherl! Hier wachsen keine, er hätt's sonst auch schon gelernt. Nicht den Stiel in den Mund stecken, Schatzerl! Den wirft man weg. So! Und nun steh' auf. Kriegst noch eine Nudel zum Nachtessen und dann ins Bett. Aber wie du wieder ausschaust! — und sie strich ihm das Haar aus der Stirn. — Er hält zu wenig auf sich — ich will, daß er immer sauber ausschaut, aber wie Kinder sind, immer sich herumwälzen und auf die Kleider nicht achten — da, nimm dein Hüterl!

Sie half dem Knaben, der nicht gern ins Haus zu wollen schien, von der Bank herunter und nahm ihn bei der Hand. Auch der Hund erhob sich. Ich wiederholte meine Frage, ob sie mich beherbergen könne.

Ja freilich, sagte sie. Sie können ein gutes Zimmer bekommen. Es reisen jetzt nur Wenige. Auch wird in einer Viertelstunde frisch angezapft werden. Sag' dem guten Herrn gut' Nacht, Xaverl! So! Er hat Ihnen gute Nacht gesagt, er kann nur noch nicht so recht mit der Sprache fort, das arme Kind, es thut, was es kann; wenn's ihm saurer wird als anderen, ist's nicht seine Schuld. Wenn's dem Herrn also jetzt gefällig wär' —

Sie ging mir voran ins Haus, der Knabe torkelte an ihrer Hand neben ihr.

Drinnen im Flur öffnete sie die Thür zur Rechten, an der auf einem Blechschilde „Gastzimmer" geschrieben stand. Treten Sie einstweilen ein, sagte sie. Ich muß nur erst Ihr Zimmer richten und das Buberl zu Bett bringen. Es wird nicht lang hergehen. Liesi! rief sie in den dunklen Gang hinein, an dessen Ende ich das Feuer in einem Kochherde flackern sah.

Eine Magd erschien auf ihren Ruf und zündete im Gastzimmer eine große Hängelampe an, die den sauber getünchten Raum nothdürftig erleuchtete. Ich warf meine Reisetasche auf eine Bank und setzte mich an einen der breiten Tische, deren weiße Platten so blank gescheuert waren, daß man das feine Geäder des Holzes selbst in

diesem trüben Zwielicht unterschied. Im Uebrigen war's eine Gaststube wie alle anderen, im Winkel neben dem großen Ofen ein Bild der Mutter Gottes in Oelfarbendruck, dahinter ein Büschel verdorrter Palmkätzchen, darunter ein Weihkessel aus gelbem Metall, an den andern Wänden Bilder des Landesherrn und des deutschen Kaisers, auf einem der Tische ein paar veraltete Zeitungsblätter, das „Vaterland" und das „Fremdenblatt".

Kein anderer Gast theilte mit mir das Zimmer. Die Thür aber nach der danebenliegenden Bauernstube war halb geöffnet, ich warf einen Blick hinein und sah an einigen minder säuberlichen Tischen ein Häuflein Bauern bei ihren Maßkrügen, rauchend, schwatzend und Karten spielend, unter ihnen eine Gestalt, in der ich unschwer den Wirth erkannte. Er saß neben einem Graukopf, mit dem er nur selten ein Wort wechselte, und sah schläfrig über die Gruppen seiner Gäste hinweg, von Zeit zu Zeit gähnend, wobei er ein mächtiges blankes Gebiß sehen ließ. Sein breites Gesicht war stark geröthet. Wenn einer der Krüge geleert war, klopfte er mit einer runden Tabaksdose auf den Tisch, und sofort erschien die Magd, den Krug von Neuem zu füllen.

Die Luft drinnen war unheimlich schwül und stickig vom Qualm der Raucher und dem Kohlendunst des Ofens, den man schon geheizt hatte, obwohl die Septembernächte sich noch nicht empfindlich verkühlten. Ich zog daher die Thür vollends zu, um die Luft im vorderen Zimmer rein zu halten, und setzte mich wieder an meinen Tisch.

Die junge Wirthin trat jetzt wieder ein. Verzeihen Sie, sagte sie, an diesem Tisch sitzen jeden Abend die Herren aus dem Dorf, der Herr Pfarrer, der Oberförster und der Doctor. Wenn Sie so gut wären — drüben sind Sie ganz ungestört. Die Liesi soll gleich noch eine Kerze bringen und die frischen Zeitungen. Und ich wollt' fragen, was der Herr zum Nachtessen haben möcht'. Wir haben freilich kein Fleisch gekocht — 's ist heute Freitag —,

aber sehr gute Nudeln sind im Haus, und mein Kaiserschmarren wird immer gelobt, oder wenn Ihnen eine Eierspeis und ein Salat lieber wär' —

Ich entschied mich für das Letztere, obwohl ich darauf gefaßt war, daß das Oel am Salat „radeln" würde, wie man zu sagen pflegt, wenn man es im Verdacht hat, aus dem Krug zu stammen, in welchem das Oel zum Einölen des Spinnrades aufbewahrt wird.

Ehe mich die freundliche Wirthin aber verließ, um selbst in der Küche mein Abendessen zu bereiten, hielt ich sie noch einen Augenblick auf.

Sind Sie die Frau des Wirths? fragte ich. Es schien mir das, nachdem ich ihn gesehen, ebenso ungeheuerlich, als sie für die Mutter des unglücklichen Knaben zu halten.

Ihre Augen wurden finster. Der Wirth ist mein Vater, sagte sie rauh; heißt das, mein Stiefvater. Ich bin noch ledig.

Wohl nicht lange mehr, sagte ich galant. Wer so ausschaut wie Sie —

Es gehört mehr dazu als das Ausschauen, erwiderte sie, vor sich hinblickend. Mein Stand ist mir noch nicht verleidet, und zu schaffen hab' ich auch genug, ich wüßt' nicht, wie ich's alles fertig brächt', wenn ich noch einen Mann dazu hätt' und eigene Kinder. Aber ich muß in die Küch'.

* * *

Also war der Xaverl nicht ihr eigenes Kind. Oder verleugnete sie es nur vor dem Fremden? Das aber war nicht wahrscheinlich, da sie das arme Wesen trotz seiner Mißgeschaffenheit mit so verblendeter Zärtlichkeit betrachtete und es hier zu Lande nicht für eine Schande gilt, sich zu einem „ledigen Kinde" zu bekennen.

Ich hatte mich eben bei dem Licht, das die Magd gebracht, in die Zeitungen vertieft, als die Stammgäste hereintraten, zunächst nur zwei von ihnen, der geistliche Herr und der Forstmann. Sie grüßten höflich und nahmen an

ihrem Tische Platz, der Pfarrer ein kleiner, behaglich runder Mann, der beständig wohlwollend schmunzelte und zu den Reden des Anderen, eines wildblickenden, aber dazwischen treuherzig auflachenden bärtigen Gesellen, nur zuweilen ein „Ja, ja!" oder „Hm, hm" beisteuerte. Die Magd hatte ihnen das Bier gebracht, sie fingen nun an zu rauchen, und als dann draußen das Gebetläuten erklang, legten sie die Cigarren auf den Tisch, bekreuzten sich und murmelten mit gefalteten Händen vor sich hin. Gleich darauf hörte man einen leichten Wagen an das Wirthshaus heranrollen, rasche Schritte kamen durch den Hausgang, und herein trat ein schlanker, junger Mann, sorgfältig gekleidet, durch eine goldene Brille lebhaft umherblickend, während er mit einem munteren „Grüß Gott!" an den Stammtisch trat. Er entschuldigte seine Verspätung mit einem schweren Fall, der ihn aufgehalten habe, setzte sich, ein Cigarrenetui herausziehend, und fing sofort an, nachdem er die ersten Züge gethan, die schon sehr abgegriffenen Karten zu mischen, die auf dem Tische lagen.

Da trat die Wirthin wieder ein, die mir das Essen auftrug. Sofort sprang der junge Mann auf, sie zu begrüßen, wobei er ihr allerlei zuflüsterte, was sie nur mit einem flüchtigen Nicken erwiderte. Wie sie jetzt nebeneinander standen, mußte man sie wohl ein schmuckes Paar nennen. Das Mädchen hatte das Kopftüchlein abgelegt, und ihr ernsthaftes, wohlgebildetes Gesicht erschien jetzt, da es von dem starken blonden Haar eingerahmt war, jugendlicher als draußen vor dem Hause. Der Doctor war nur wenig größer als sie, und sein frisch gerötheres Gesicht und die hastigen Bewegungen ließen ihn jünger erscheinen, doch nicht gerade zu seinem Vortheil. Er sprach leise und angelegentlich mit der jungen Person, und ich sah, wie ihre Wangen eine rothe Glut überflog und ihre Augen aufleuchteten, während sie kein Wort erwiderte, nur leise den Kopf schüttelte. Ein ungeduldiger Zuruf des Forstmannes fuhr endlich dazwischen. Der Doctor setzte sich wieder und fuhr fort, die Karten zu mischen, das Mädchen

stellte die Schüsseln vor mich hin und wünschte mir guten Appetit.

Sie kehrte noch einmal zurück, mir und dem Doctor die vollen Maßkrüge zu bringen, ließ sich dann aber nicht mehr blicken.

Ich aß, was sie mir bereitet hatte, — das Oel im Salat „radelte" wirklich nur ein ganz klein wenig — und verfolgte die Wechselfälle des Spiels am anderen Tische, soweit ich es nach den Geberden und Ausrufungen der Spieler im Stande war. Nur der geistliche Herr bewahrte bei Gewinn und Verlust seinen lächelnden Gleichmuth, der Oberförster, der fast jede Karte mit einem derben Aufschlagen seiner Knöchel hintrumpfte, ließ es an den landläufigen Tarokflüchen nicht fehlen und erhitzte sich mehr und mehr, indem er es dem Doctor schwer verdachte, zu seinem Glück in der Liebe auch noch Glück im Spiel zu haben, und dieser ließ nur dann und wann ein hämisches Triumphgelächter ertönen, wenn ihm ein besonders glänzendes Spiel gelungen war.

Er war ohne Zweifel der Hübscheste von den Dreien. Doch wenn ich hätte wählen müssen, wäre mir zur Gesellschaft Jeder der beiden Anderen lieber gewesen.

Einmal ging die Thür der Bauernstube, und der Wirth trat ein, ein Riese, wie ich jetzt erkannte, wohl noch nicht über die Vierzig, aber mit so schwerfälligem Gang, als trüge er ein paar Jahrzehnte mehr auf dem Nacken. Er trat zuerst an den Stammtisch, nickte mit einem lallenden: „Guten Abend miteinand!" den Spielenden zu, bot ihnen die Dose, aus der nur der Pfarrer mit zwei fetten weißen Fingern eine Prise nahm, und wandte sich dann zu mir. Er schien eine kleine Zwiesprach anbinden zu wollen, sich nach meinem Woher und Wohin zu erkundigen. Die Zunge aber war ihm so schwer, daß er nur wenige unverständliche Worte hervorbringen konnte, und wie er mit seinem dunkelrothen Kopf mich so zutraulich hülflos anblinzelte, war es mir auf einmal klar, daß ich den Vater des armen Xaverl vor mir hatte, obwohl die Züge des weinseligen

Gesichtes einmal anziehend gewesen sein mußten. Auch mir bot er mit zitternder Hand seine runde schwarze Dose. Da ich aber dankte und als Gegengabe ihm eine Cigarre bot, schüttelte er stumm den Kopf und schob sich langsam auf seinen Elephantenfüßen zum Zimmer hinaus.

* *
*

Ein paar eintönige Stunden waren so vergangen. Ich wollte eben aufbrechen, als eine Magd ins Zimmer trat und nach dem Doctor fragte. Der hatte eben wieder ein Coeur-Solo gewonnen und stand auf, dem Ruf der Pflicht zu folgen. Er zögerte draußen noch ein paar Minuten, offenbar in Erwartung einer zärtlichen Verabschiedung. Dann hörte man ihn die Hausthür zuschlagen, und auch die beiden anderen Männer brachen auf, nachdem der Forstmann seinem Aerger über den Verlust der geringen Summe Luft gemacht hatte. Ja, ja! sagte der Pfarrer, seinen Hut vom Nagel nehmend und mit dem Rockärmel bürstend, jungen Leuten läuft das Glück nach wie die Mädel, hum, hum! ja, ja!

Ich war kaum allein geblieben, so kam die junge Wirthin zu mir herein. Wie es mir geschmeckt hätte, und ob ich jetzt zu Bett gehen wolle oder noch ein frisches Bier wünsche?

Wie heißen Sie? fragte ich, indem ich sie mit einer freundlichen Handbewegung einlud, auf der Bank neben mir Platz zu nehmen.

Josepha!

Sie setzte sich nun ebenfalls, mir gegenüber. In der Nebenstube war's still geworden, die Bauern hatten sich verzogen, man hörte nur das langsame Schnarchen des Wirthes durch die angelehnte Thür.

Sie sind eine gute Köchin, Fräulein Josepha, sagte ich. Ich habe nie eine bessere Eierspeis gegessen.

Der Salat aber ist nichts mehr nutz, so spät im Jahr, versetzte sie. Er ist ganz ausgewachsen. Es wär' aber zu lang hergegangen, wenn ich Ihnen hätte Kartoffeln sieden

wollen. Wenn Sie morgen noch bleiben, sollen Sie's besser haben. Ich hab' nicht umsonst in München das Kochen gelernt.

In München? Darum sprechen Sie auch eine feinere Sprache, und auch Ihr Anzug ist nicht, wie man's sonst auf dem Lande sieht. Wie sind Sie denn in die Stadt gekommen?

Mein Mutterl hat mich hingeschickt, in einen Gasthof, wo die Wirthin eine Base zu ihr war. Da bin ich ein Jahr geblieben, als Kochenlernerin, und weil ich einen anschlägigen Kopf gehabt hab' — ich war erst achtzehn Jahr —, da haben die Leut' mich gern gehabt, und ich hab' mit der Tochter vom Haus allerlei gelernt, sogar ein bisserl Klavierspiel. Da wenn ich hätt' bleiben können, wär' was Anderes aus mir geworden, und verheirathet wär' ich am End' an einen Stadtherrn. Denn zwei Anträg' hab' ich schon gehabt, aber ich hab' mich nicht entschließen können, weil ich Keinen recht gern gehabt hab', obwohl's ganz gute Partieen waren. Wenn's Herz nicht dabei mitspricht, kann einen das schönste Leben nicht glücklich machen.

Sie sah auf den Tisch nieder und zeichnete mit dem Zeigefinger allerlei Buchstaben in das verschüttete Bier.

Und wie kam's denn, daß Sie doch wieder aufs Dorf zurück mußten?

Das ist ganz einfach zugangen. Mein Mutterl hat indeß wieder geheirathet gehabt. Eigentlich hatt' sie mich auch in die Stadt geschickt, daß ich aus dem Weg käm'. Denn der Bauer, der um sie gefreit hat, hat vorher auch ein Aug' auf mich gehabt, und es hätt' nicht gut gethan, wenn ich im Haus geblieben wär'. Ich hab' sie gewarnt, denn ich hab' ihn wohl gekannt, so jung ich war, und daß er sie nur nahm, um hier Wirth zu werden und das schöne Anwesen zu kriegen und sich faule Tage zu machen. Denn er hat schon damals lieber hinterm Maßkrug gesessen, als geschafft, und sein eigens Gut ist vergantet worden, weil er so ein Tagedieb war. Aber ein sauberer Bursch war

er auch, mit seinen dreißig Jahren, und mein armes Mutterl war halt verliebt in ihn. Da hat sie auf mich nicht hören wollen. Und da haben sie halt Hochzeit gemacht, und gleich hernach bin ich fort in die Stadt. Und wie's Jahr noch nicht herum war, schreibt mir die Mutter, ich sollt' geschwind einpacken, sie läg' in den Wochen, und es sei ihr gar hart ergangen, sie könn' sich nicht rühren und regen, und das Kind sei auch ein elendigs Würmerl, ein elendigs, und ich müßt' kommen, nach ihm zu schauen und auch ein Aug' auf die Wirthschaft zu haben, es ging' sonst Alles drunter und drüber. Da bin ich denn gleich herausgefahren, und der Stiefvater hatte einen Mordsrausch, noch von der Tauf' her, die Mutter aber lag im Kindbettfieber. Ich hab' großen Kummer gehabt, besonders auch um das Kind, das Tag und Nacht schrie, und der Doctor — noch der alte damals — der hat gemeint, es sei kein Schade, wenn sich's zu Tod schreien würd', denn viel Gescheidts käm' doch nicht danach, sein Vater sei wohl nicht bei seinen fünf Sinnen gewesen, als er — nun, Sie wissen schon — und es werde ein armer Tropf bleiben sein Leben lang. Aber wie ich das arme Kind zum ersten Mal eingefatscht hatt' und trug's nun herum, und es wurde ganz still und sah mich so hülflos an, da erbarmte mich's, und ich hab' gedacht: du thust, was du thun kannst, daß es leben bleibt und noch einmal ein richtiger Mensch wird. Sie mögen's mir aufs Wort glauben, Herr, er war ein sauberer Bub, der Xaverl, so große Äugerln und feine weiche Haarerln, und wenn er nicht schrie, schaute er ganz aus wie ein anderes Kind. Er schrie aber nur, wenn ein Anderes als ich ihn auf den Arm nahm. Und darum mußt' ich mich den ganzen Tag mit ihm abgeben, und selbst wenn ich in der Küche stand, hatt' ich die Wiege neben dem Herd und discurirte mit dem Buberl, und so ging's zum Erstaunen gut. Bloß, daß mein Mutterl von Tag zu Tag schwächer wurde, und es war schreckbar, wie sie verfiel, und nicht sechs Monate hat's dauert, da mußten wir sie begraben. Eh' sie gestorben ist, hat sie mir noch das Buberl

ans Herz gelegt. Denn der leibliche Vater hätt's am liebsten aus der Welt geschafft, und zumal im Rausch durft' man das Kind ihm nicht vor die Augen bringen, da hat er gleich die Augen gerollt und ist drauf losgefahren, als ob er's an die Wand schmeißen wollt'. Ich hab's aber gut bewacht, und wie sein arms Mutterl nicht mehr gelebt hat, ist mir's vollends ans Herz gewachsen. Wen hat's auch außer mir auf der Welt gehabt, der ihm was Guts gegönnt hätt' und sich an ihm gefreut? Es ist ja freilich zu kurz kommen an Manchem, was andere Kinder von ihrer Geburt an mit auf die Welt bringen. Aber kann es dafür, das arme, liebe Geschöpferl? Und daß er nicht noch einmal werden könnt' wie Andere, lass' ich mir nicht ausreden. Die Anderen gehn so dran vorbei und haben wohl gar ihr Gespött mit mir, weil ich meinem Xaverl nichts abgehen lass' und ihn nicht mit dem gescheidtesten Schulbuben vertauschen möcht'. Ich kenn' ihn eben besser als Alle, ich und der Tyras, der weiß auch, daß er seinen Verstand ganz richtig beisammen hat und kann sich nur nicht so ausdrücken. Er ist ja auch erst neun Jahr, bei Manchen geht's noch länger her, bis sie ganz flink mit dem Sprechen Bescheid wissen. Und Sie selbst haben ihn doch nicht zu häßlich gefunden, um sich mit ihm einzulassen, und ich denk', wenn ich nur fleißig für ihn bet', wird mein Xaverl endlich doch noch all' die schlechten Leut' beschämen, die ihn jetzt einen Trottel heißen. Meinen Sie nicht auch?

Sie sah mir mit so rührend gespannter Miene ins Gesicht, daß ich's wahrlich nicht übers Herz bringen konnte, ihre Zuversicht durch den leisesten Zweifel zu dämpfen.

Er ist ein gutes Kind, sagte ich, und Niemand kann sagen, was aus einem so jungen Buben noch einmal für ein Mann wird. Aber Sie werden doch seinetwegen nicht ewig hier im Hause bleiben, wie Sie vorhin sagten, und warum sollten Sie nicht auch für eigene Kinder noch ein Stück Herz übrig behalten, neben der Liebe zu Ihrem Xaverl?

Da schüttelte sie mit finsteren Augen den Kopf.

Es nimmt mich Keiner mit meinem Buberl, und ohne ihn hätt' ich keine ruhige Stund'. Nein, 's ist einmal gefehlt. Man muß das Leben nehmen, wie's der liebe Gott schickt.

O, sagte ich, Fräulein Josepha, ich wüßte schon Einen, der mit beiden Händen zugreifen würde, wenn Sie ihm nur den kleinen Finger hinhielten, und das Buberl nähm' er wohl auch in Kauf.

Sie meinen den Doctor, sagte sie darauf und sah vor sich nieder. Ich hab's selbst einmal gedacht, wie er zuerst ins Dorf kam und war immer um mich herum, und ich selbst hab' ihn gern, weil er ein hübscher Mann ist und so geschickt, und ich möcht' auch lieber Einen, der aus der Stadt wär' und Bildung hätt', als auch so Einen wie mein Stiefvater. Und auch aus dem Wirthshaus ging' ich gern weg, denn ist kein schönes Leben, das ich hier hab', und der Wirth selbst, der schändliche Mensch, — ihre Stimme wurde leiser, und ein verächtlicher Zug kräuselte ihre Lippen — obwohl's eine Todsünde wär', da er der Mann meiner Mutter gewesen ist, — ich hab' manchmal meine Noth, ihn mir vom Hals zu halten. Aber bei alledem — es soll nicht sein und wird nicht sein in alle Ewigkeit!

Warum, Fräulein Josepha?

Er hat mir schon nach den ersten drei Wochen, wie er mich hat kennen gelernt, einen Heirathsantrag gemacht. Ich hätt' mir keinen Bessern wünschen können, denn wie gesagt, ich hatt' mich auch gleich in ihn vernarrt, und wie er mich gefragt hat, ob ich ihn möcht', ist mir ganz heiß worden vor Stolz und Freud'. Denn nicht bloß, daß ich bei ihm versorgt gewesen wär', ich hätt' auch einmal erfahren, was Glück ist, und hätt' ihm ein gutes, getreues Weib sein wollen. Wie ich ihm aber geantwortet hab', ich hätt' nichts dagegen einzuwenden, wenn ich nur den Xaverl mitnehmen dürft' und er verspräch' gut zu ihm zu sein, da hat er gelacht und gesagt, wo ich hin dächt'? Ob ich glauben thät', wir würden nicht ohnehin mit der Zeit

das Haus voll Buben und Mädel haben? Und wenn ich beständig so einen — und da sagt' er das wüste Wort — um mich hätt', könnt' ich mich am End' an ihm versehen, und er thät' sich dafür bedanken, auch so ein kielkropfetes Kind auf die Welt zu setzen. Den Xaverl wollten wir in eine Anstalt thun, wo mehr solche Unglückskinder verpflegt würden, und sie hätten's gut dort, und ich könnt' mich selbst davon überzeugen. Aber als Mitgift zu seiner Heirath wolle er nichts von solch einem — Wechselbalg, sagt' er — wissen. Daß es damit aus gewesen ist, brauch' ich wohl nicht erst zu sagen. Er hat freilich die Hoffnung noch immer nicht aufgegeben, thut auch mit dem Xaverl ganz freundlich, wo er ihn trifft, aber ich kann ganz gut sehen, daß es nur auf mich gemünzt ist, und daß er kein so guts Gemüth zu ihm hat, wie zum Beispiel Sie, obwohl Sie ihm ganz fremd gewesen sind.

* * *

Ich sann noch darüber nach, was ich auf diese wundersame Herzensergießung erwidern sollte, als draußen der Knall einer Peitsche und das Knarren schwerer Wagenräder, die vor dem Hause anhielten, unser Gespräch unterbrach. 's ist der Bote von München, sagte das Mädchen und stand auf. Er kommt zweimal in der Woch' und kehrt immer bei uns ein. Entschuldigen Sie, ich muß schauen, ob er Alles richtig mitgebracht hat.

Sie ließ mich nur kurze Zeit allein, kam dann wieder und fragte, ob sie mich jetzt auf mein Zimmer führen solle. Dann nahm sie das Licht und ging mir voran die Treppe hinauf. Die Stufen waren alt und ausgetreten, aber rein gescheuert, die Wände weiß, und nirgend eine Spur nachlässiger Wirthschaft.

Ich sagte es ihr.

Ja, versetzte sie mit stillem Selbstgefühl, man muß halt überall die Augen haben. Das alte Haus wär' uns längst überm Kopf zusammengefallen, wenn ich's nicht, nachdem mein Mutterl todt war, von Grund aus hätt'

repariren lassen. Ein Hôtel ist's freilich nicht, ich hoff' aber, Sie werden doch gut schlafen.

Als wir oben im Gang zu einer Thür kamen, die nur angelehnt war, stand sie still und horchte hinein. Er schläft ganz ruhig, sagte sie. Wollen Sie ihn sich noch einmal ansehen?

Damit trat sie über die Schwelle, das Licht mit der Hand schützend. Es war eine enge Kammer, nur ein sauberes Bett stand darin, dicht daneben eine vergitterte Kinderbettstatt, sonst nur zwei Stühle und ein Tischchen mit Waschgeräth. In dem kleinen Bett lag der Xaverl.

Er hatte ein weißes Nachtröckchen an, mit einem gestickten Saum am Halse, die kleinen welken Hände lagen schlaff auf der rothen wollenen Decke, der schwere Kopf mit dem struppigen Haar tief in das Federkissen eingewühlt, der Mund offen, — einem Zwergenkinde ähnlich, das böse Feeen in der Wiege gegen ein Menschenkind vertauscht hätten.

Aber ein glückliches Lächeln mütterlicher Zärtlichkeit flog über den Mund des Mädchens, als sie flüsterte:

Liegt er nicht da so fromm und friedlich wie ein Engerl? Und wie er wächs't! Das Betterl ist ihm bald zu kurz. Ich lass' ihn einstweilen noch drin, weil er sich oft im Schlaf herumwirft und möcht' dann 'nausfallen. Im Schlaf spürt man's, daß er einen ganz lebhaften Geist hat, er kann's nur noch nicht so von sich geben, ist ja auch erst neun Jahre alt. — Gute Nacht, Buberl!

Sie fuhr ihm sacht über die kurze Stirn, ihm das Haar glättend, und schlich dann auf den Zehen wieder hinaus. Ich folgte ihr in tiefer Bewegung.

So lag ich auch noch eine Stunde lang, ohne Schlaf zu finden, so bequem das Bett war. Immer machte mir der räthselhafte Widerspruch zu schaffen, wie dieses Mädchen, das mit so klarem Verstand und Willen sein übriges Leben beherrschte, in diesem einen Punkt sich selbst so unheilvoll verblenden konnte. Ist es recht und billig,

fragte ich mich, ein gesundes, kraftvolles Leben hinzuopfern, um ein verlorenes zu hüten? Wäre es nicht selbst für das arme Kind vielleicht besser, wenn es einer Anstalt übergeben würde, wo es unter Seinesgleichen Gespielen fände, und die treue Schwester, wenn sie ihres Doctors Frau geworden, besuchte ihren Xaverl dort von Zeit zu Zeit und überzeugte sich, daß es ihm an nichts fehle? Aber freilich, wenn er ihr fehlt — o unergründliches Geheimniß der Liebe!

* * *

Ich hatte für den andern Tag einen ziemlich starken Marsch vor und war früh dazu gerüstet.

Als ich mein Zimmer verließ und wieder an die Schlafkammer der Josepha kam, wollte ich sacht vorbeigehen. Da hörte ich mir aber einen Guten Morgen zurufen, klopfte nun an und trat ein.

Sie war schon ganz angekleidet und eben mit der Toilette des Buberl beschäftigt. Sein Gesicht war ein wenig geröthet von nachdrücklichem Waschen, sein Haar mit Wasser gestrählt. Er machte vergnügte Augen, als ihm jetzt das rothe Tüchlein wieder umgeknüpft wurde, und lachte mich mit offenem Munde an.

Ich holte zwei Pfirsiche aus meinem Vorrath und hielt sie ihm hin, und er grins'te noch stärker, indem er mit beiden Händen danach griff.

Bedank dich auch, Schatzerl, sagte seine Wärterin; so, mach ein Buckerl — er kann's schon recht schön, gelt, Xaverl? Und jetzt wollen wir dem guten Herrn das Geleit geben.

Ich fragte nach meiner Zeche und hatte Mühe, meine freundliche Wirthin zu bewegen, daß sie überhaupt etwas von mir annahm. Ich sei der Erste, der gut zu ihrem Buberl gewesen wäre, sie wollte, ich könnte länger bleiben, es würde auch für den Xaverl gut sein, er würde seine Scheu verlieren, mit fremden Menschen zu sprechen. Denn

vor dem Vater habe er erst recht Angst und fange gleich an zu schreien, wenn er ihm begegne.

An diesem frühen Morgen hatte es keine Gefahr. Der Wirth schlafe noch, sagte die Josepha. Der Knecht habe ihn erst um Mitternacht in sein Bett geschafft. So treibe er es alle Tage, werde es aber nimmer lang treiben, sage der Doctor; denn es fange schon immer sacht an mit dem Delirium.

Als wir vor die Hausthür in den frischen Morgen hinaustraten, fuhr gerade der Doctor in seinem leichten Wägelchen vorbei, das er selbst lenkte. Er sah gut aus in seinem hellen Ueberrock mit dem Sammetkragen und der kleidsamen Plüschkappe, und daß er schon so zeitig wieder in seinem Beruf sich tummelte, war gewiß ehrenwerth. Gleichwohl wollte mir die etwas übermüthige Art nicht gefallen, mit der er dem Mädchen zunickte, die Peitsche zum Gruß senkend, und das Lachen, das sein hübsches Gesicht nicht anziehender machte.

Die Josepha nickte nur so verloren zu ihm hin, beugte sich dann zu dem Kinde hinab und hieß es, mir zum Abschied noch ein Handterl geben — die schöne Hand. Das arme Wesen war doppelt unbehülflich, da es noch die Früchte in den Händen hielt. So streichelte ich ihm den Kopf, schüttelte der Schwester herzlich die Hand und schritt die Straße hinunter.

Als ich mich bei der nächsten Biegung derselben umsah, stand das ungleiche Geschwisterpaar noch immer an der Schwelle, von dem hohen Nußbaum überschattet, Xaverl bereits eifrig an einem Pfirsich nagend, so daß das Buckerl, zu dem er wieder angehalten wurde, nur sehr mangelhaft ausfiel.

* * *

Wie stand das alles lebhaft wieder vor meiner Seele, als ich zum zweiten Mal nach fast zwei Jahrzehnten das Dorf erreichte. Was mochte aus den Bewohnern des „Bayerischen Löwen“ geworden sein? Wie würde ich das

arme Buberl finden? Und ob ich nicht doch, wenn ich Josepha wiedersehen wollte, zum Hause des Doctors würde gehen müssen?

So betrat ich die Dorfgasse, die ich noch so gut in der Erinnerung hatte. Und doch — ich konnte mich nicht sogleich zurechtfinden. Das fünfte Haus zur Rechten — das wußte ich noch — war der „Bayerische Löwe“ und der Nußbaum daneben der sicherste Wegweiser. Doch so weit ich auch die Augen öffnen mochte — kein Baum hob seine Zweige in die warme Abendluft, und dort das fünfte Haus, war es wirklich das gesuchte? Wo war die schöne rosige Farbe und die blaue Fenstereinfassung hingeschwunden? Von den Wänden war der Kalk in großen Stücken abgebröckelt, die Fenster verstäubt, die Bank neben der Hausthür verfallen. Und doch war es das Haus, welches ich suchte; das Schild über dem Eingang wies noch das edle Wappenthier mit Scepter und Krone, aber jede Spur seines Goldes war verblichen und die Buchstaben der Inschrift, allen Unbilden der Witterung preisgegeben, zur Hälfte ausgelöscht.

Nur etwas zeugte dafür, daß hier noch Menschen wohnten, die dem Verfall nicht ganz gleichgültig zuschauten. Aus dem Stacket, das den Baumgarten am Hause gegen die Straße abgrenzte, nahe der Stelle, wo ehedem der Nußbaum gestanden, ragte ein Kapellchen hervor, ein schmucker kleiner Bau, weißgetüncht, drinnen ein Crucifix, zu dessen Füßen die Mutter Gottes stand, das Schwert in der Brust, vor der Kapelle ein eisernes Gitter, das man von der Straße aus aufschließen konnte, um drinnen auf das Schemelchen niederzuknieen. Das kleine Heiligthum war mit bäuerlichem Luxus erbaut und ausgestattet und schien erst wenige Jahre an dieser Stelle zu stehen.

Während ich noch stand und mich in dem Wandel der Dinge zurechtzufinden suchte, öffnete sich die Hausthür, und ein schlankes, etwa vierzehnjähriges Mädchen, dürftig gekleidet, aber doch anmuthig anzuschauen, trat

heraus, ein blechernes Eimerchen in der Hand, wie sie zum Milchholen verwendet werden. Sie wollte, nachdem sie einen neugierigen Blick auf mich geworfen, nach der anderen Seite ins Dorf hineinschreiten, ohne auf meinen Zuruf zu achten, was ich als Blödigkeit auslegte. Als ich ihr aber nachgeeilt war und sie nun freundlich fragte, ob das Wirthshaus zum „Bayerischen Löwen" noch in den alten Händen sei, und ob ich die Tochter des Wirths, die Josepha, noch vorfände, blickte sie erröthend mir gerade ins Gesicht, schüttelte leise den Kopf und machte mit der Hand eine Geberde, die ich nicht mißdeuten konnte.

Das arme junge Ding war taubstumm.

Sie nickte dann wieder mit einem lieblich traurigen Lächeln und setzte ihren Weg fort. Ich blieb schmerzlich betroffen zurück und mußte mich nun wohl entschließen, meine Nachforschungen im Hause selbst fortzusetzen.

Es war todtenstill drinnen, als ich in den Flur trat. Weder die Wirthin noch die Magd kam mir entgegen, und aus der Bauernstube drang kein Geräusch von Stimmen oder Klappern von Maßkrügen heraus. Ich klinkte die Thür des Gastzimmers auf und hätte mich nicht gewundert, auch hier keine lebende Seele anzutreffen.

Doch nein, dort am Fenster, im letzten Schein des verglimmenden Abends, saß ein Weib, auf eine Handarbeit gebückt, so in sich versunken, daß sie das Oeffnen der Thür und meine ersten Schritte überhörte. Jetzt hob sie den Kopf, und ich erkannte — nicht auf den ersten Blick; ich mußte mir erst dieses gealterte Gesicht in seine jugendlichen Züge zurückübersetzen — meine gute Freundin Josepha.

Grüß Gott, Wirthin! sagte ich, da ich nicht wußte, ob ich sie Fräulein oder Frau Josepha anreden sollte. Wie geht's? Wie ist's immer gegangen? Kennen Sie einen alten Freund nicht mehr?

Sie war sitzen geblieben, hatte aber die Hände in den Schooß sinken lassen auf eine künstliche Arbeit, eine Stola

in Goldstickerei, die ihre einst so hellen Augen anzugreifen schien. Wenigstens hatte sie eine große Hornbrille aufgesetzt; die nahm sie jetzt ab und betrachtete mich ein paar Secunden lang.

Ich hatte Zeit, zu bemerken, daß ihr noch immer volles Haar mit grauen Strähnen durchzogen, ihr Mund scharf und blaß geworden, ihre kräftige Brust eingesunken war.

Sie sind's wirklich, Herr! sagte sie jetzt, und eine leise Röthe flackerte in ihren Wangen auf. Ja, wie kommen denn Sie wieder hieher? Und haben die alte Josepha noch nicht vergessen? 's ist freilich die alte nicht mehr, du liebe Zeit! Was ist alles vorgegangen seit damals, wo Sie meinem Buberl die Traube geschenkt haben und die Pfirsiche! Entschuldigen Sie nur, daß ich Sie nicht gleich wieder gekannt hab', meine Augen sind halt nimmer so klar, haben halt viel weinen müssen. Ist das aber eine Freud'! Nun legen Sie nur gleich ab, und Sie werden hungrig und durstig sein, gelt? Das Haus ist leider nimmer, was es war, aber satt wollen wir einen so lieben Gast doch noch machen, und Ihr Bett steht auch noch auf dem alten Fleck. — Nein, daß wir Zwei noch einmal zusammenkommen sollten!

Sie war aufgestanden und hatte mir aufgeregt und zutraulich die Hand gegeben.

Jetzt kenn' ich Sie erst wieder, sagte sie, mich mit Kopfnicken musternd. Sie haben sich nicht viel verändert, ich aber desto mehr, gelt? Ich bin eine alte Frau geworden, und auch sonst —

Sie nahm mir Schirm und Reisetasche ab und führte mich zu einem der hölzernen Stühle. Ich sah, wie die Gedanken in ihr wogten und die Thränen ihr nahe waren. Um nicht ganz zu verstummen, da ihr Anblick mich rührte, fragte ich:

Wo haben Sie den schönen Nußbaum gelassen, Josepha? Ich hätt' bald Ihr Haus nimmer gefunden, da er mir fehlte.

Der Baum? sagte sie. In den ist der Blitz 'neingeschlagen, schon vor zehn Jahren. Er hat dann noch einen Sommer gestanden, dann ist er eingegangen, es hatt' ihn ins Mark getroffen.

Nun, wer ihn nicht gekannt hat, wird ihn wohl kaum vermissen. Sie haben ja doch das schöne Kapellchen dafür bauen lassen.

Das steht erst ein paar Jahr, erst seit der neue Herr Pfarrer ins Dorf kommen ist. Der frühere, den Sie gekannt haben, ist schon seit vier Jahren todt.

Und der Wirth selbst, lebt er noch?

Ist auch todt. Noch denselben Winter, nachdem Sie hier gewesen waren. Der Schlag hat ihn gerührt, es war ein Glück für ihn und auch für mich. Denn obwohl der Knecht ihn ganz allein verpflegt hat, mir hat's doch immer gegraus't, wenn ich ihn so liegen gesehn hab' im Delirium, und der Doctor hat auch gesagt, er hätt' nichts Gescheidteres thun können als sterben, er hätt' sonst noch viel ausstehen müssen. Jetzt, da er lang unter der Erden ist, kann ich ohne Zorn an ihn denken, und hab' auch drei Seelenmessen für ihn bezahlt. Was er gesündigt hat, dafür hat er schon hier auf Erden büßen müssen.

Ich schwieg, und auch sie stand eine Weile in Gedanken vertieft am Tische neben mir.

Nach einiger Zeit reckte sie sich in die Höhe.

Nach Einem fragen Sie gar nicht, sagte sie dumpf. Aber freilich, Sie werden in der Zeitung gelesen haben, daß mein Xaverl gestorben ist. In drei Blätter hab' ich's einrücken lassen, grad' weil die Leut' sagten, ich wäre wohl närrisch, wer früge auch danach, ob so ein armes Buberl auf der Welt sei oder nicht. Aber gelt? Sie haben's doch gelesen und gedacht, wie mir's nah' gehen würd', und haben ein Vaterunser gebetet für mein liebs Buberl. Wenn ich Ihnen sagen könnt', wie ich gelitten hab', als er krank worden ist und hernach erst — es weiß und glaubt es kein Mensch, nur unser Herrgott, der in die Herzen schaut. Aber eine schöne Leich' hat er gehabt,

ich hab' ihm ein Särgerl machen lassen von politirtem Eichenholz mit gelbem Beschläg', und Alle im Dorf sind mitgegangen. Und wenn Sie auf den Friedhof gehen, werden Sie sein Grabmonument sehen, ein weißes Kreuz und unten ein betender Engel von Marmor und die Inschrift mit Goldbuchstaben. Nein, es hat ihm nichts abgehen sollen, meinem Buberl, und wenn ich mein letztes Hemd darum hätt' verkaufen müssen!

* * *

Während sie noch sprach, trat das taubstumme Mädchen herein, nickte mir freundlich zu, wobei ihre hellen Augen und ihr lachender Mund einen wunderlichen Gegensatz zu ihrem Gebrechen machten, und theilte der Wirthin mit Finger- und Mienenspiel etwas mit, was ich natürlich nicht verstand. Sie erhielt eine Antwort in derselben lautlosen Sprache und huschte wieder hinaus.

Sie müssen mich jetzt entschuldigen, sagte Josepha, aber ich muß für Ihr Nachtessen sorgen. Ich hab' keine Magd mehr, ich und das Deandl besorgen das Haus und die Küche, nur einen Knecht halt' ich für die grobe Arbeit. Denn das Wirthshaus hab' ich aufgegeben, es kamen immer weniger Leut', sie sahen's mir an, daß mir's keine Freud' mehr machte, nichts auf der Welt mehr, und so blieben sie weg. Nur wenn noch gute Bekannte vorsprechen, die finden wie sonst eine Unterkunft. Sie müssen aber vorlieb nehmen, 's ist nicht wie dazumal, ich hab' wenig Vorräthe im Haus.

Machen Sie sich keine Sorge, sagte ich. Mir ist Alles recht, und ich weiß ja, daß Sie eine perfecte Köchin sind.

Die Frage, warum sie wieder ein Kind ins Haus genommen, das von der Natur verwahrlos't war, schwebte mir auf der Zunge. Sie wandte sich aber rasch ab, that ihre Stickerei in ein Schubfach und ging hinaus.

Ich sah keine Zeitungen wie damals auf dem Tische liegen, die Dunkelheit brach ein, ich setzte mich an das offene Fenster und athmete die sanftgekühlte Luft ein, in

melancholischen Gedanken über den Wandel der Menschengeschicke. Dies schöne, kräftige Wesen, zu vorzeitigem Altern und einsamer Ergebung in ein freudloses Auslöschen verdammt, der menschlichen Rede sogar entwöhnt durch den Umgang mit dem zweiten unglücklichen Kinde, nachdem sie ihre Jugend dem verachteten Brüderchen geopfert hatte — sie hatte einen überirdischen Trost wohl nöthig. Aber warum war sie nicht dem Doctor in sein Haus gefolgt, da das Hinderniß so bald aus dem Wege geräumt war?

Sie ließ mir Zeit, über das Räthsel nachzugrübeln. Fast eine Stunde verging, ehe sie wieder eintrat, das junge Mädchen ihr vorleuchtend mit einer dünnen Kerze in zinnernem Leuchter — auch die Hängelampe schien längst außer Dienst zu sein —, dann sie selbst mit einer Schüssel, auf der ein gebratenes Huhn lag, und einer kleineren mit grünem Salat. Er ist aus meinem Garten, sagte sie, und besser wie damals, wissen Sie noch? Ich weiß noch Alles von jenem Abend.

Sie deckte ein weißes Tuch über den Tisch, und das Kind trug Messer und Gabel herbei und sodann einen Krug Bier, den es erst aus dem Postwirthshaus hatte holen müssen. Freilich, im „Bayerischen Löwen“ wurde ja nicht mehr „frisch angezapft“.

Während ich das Huhn verspeis'te, das ihrem alten Ruhm einer guten Köchin Ehre machte, vom Salat aber nur ein wenig kostete — denn heute „radelte“ das Oel —, stand sie vor mir am Tische und sah mir gedankenvoll zu. Ich lud sie dann ein, sich zu mir zu setzen, zündete mir eine Cigarre an und sagte:

Es wird Ihnen doch zuweilen einsam zu Muth sein, und Sie werden die Zeit zurückwünschen, wo die drei Herren des Abends hier tarokten. Ist Ihnen denn auch der Oberförster untreu geworden? Er hielt doch so große Stücke auf Sie.

Er ist versetzt worden, schon seit sechs Jahren. Bis dahin hat er immer noch manchmal vorgesprochen.

Und der neue Herr Pfarrer?

Der ist ein gar strenger und rührt keine Karte an, aber ein frommer und rechtschaffener Herr ist er, und wenn mir's schwer ums Herz ist und ich geh' zu ihm, hat er immer ein Wort für mich, das mir die Beklemmung erleichtert. Die Stola, die ich stick', ist für ihn, er soll damit überrascht werden am Xaveriustag, ich denk', es wird ihn freuen.

Und — sagte ich nach einer kleinen Pause — was ist aus dem Doctor geworden? Der war Ihnen doch auch gut.

Der ist todt! versetzte sie dumpf.

Wir schwiegen Beide. Sie hatte sich abgewendet und fegte mit ihrer Schürze ein paar Brosamen vom Tisch.

Arme Josepha! sagte ich endlich, was haben Sie alles für Schmerzen ausstehen müssen! Und Sie hatten doch dem Himmel nichts gethan; warum hat er Sie nicht glücklich werden lassen?

Wieder war's eine Weile still zwischen uns. Dann hob sie den Kopf in die Höhe und starrte gegen die schwärzliche Zimmerdecke.

Es bekommt Jeder sein Theil nach Verdienst, brach es rauh und heftig aus ihrer Brust hervor. Sie wissen nicht — Und dann, wie mit einem plötzlichen Entschluß ihr Herz öffnend: Daß er gestorben ist, war ein Glück für mich. Ich hätt' mich nicht wieder zurechtfinden können, wenn er leben geblieben wär' und ich müßt' denken: du kannst ihm jeden Tag begegnen. Denn er ist an all meinem Unglück schuld. Mein Buberl könnt' noch leben, wenn er nicht gewesen wär'.

Ich sah sie betroffen an. Der Doctor? sagte ich. Was hat denn Der —

Er ist schuld daran, daß mein Xaverl —

Sie hielt einen Augenblick inne, als besinne sie sich, ob sie mir's auch anvertrauen könne, was ihr das Herz abdrückte. Dann, immer von mir wegsehend: Ihnen kann ich's ja sagen, Sie haben das Buberl ja auch gern gehabt, und er ist ja todt. Sie haben ja selbst gesehen, wie er

mit mir gethan hat, und daß er mich hat heirathen wollen, hab' ich Ihnen schon damals erzählt, und auch, warum nichts draus werden konnt', obwohl ich ihn gern gehabt hab'. Und wie der Wirth gestorben war und ich war Vormünderin vom Xaverl und hab' hier so fortgelebt wie vorher — denn der Wirth hatte sich ja schon längst um nichts mehr gekümmert —, da ist er wieder gekommen und hat gesagt: Pepi, hat er gesagt, wie steht's? Sie können doch nicht ohne Mann hier in alle Ewigkeit forthausen. Verkaufen Sie das Wirthshaus und kommen Sie zu mir. Sie sollen's nicht schlecht haben, ich liebe Sie, sagt' er und wollt' mich küssen. Aber ich schob ihn weg und sagte: Es bleibt, wie ich gesagt hab': nicht ohne das Buberl. Da schnitt er ein wildes Gesicht, und gleich darauf lachte er wieder und sagte: Sie stoßen Ihr Glück von sich, Pepi, gewiß und wahrhaftig, und Sie thun mir leid. Aber Sie werden sich besinnen, denk' ich. Ich will drum beten. So sagt' er, obschon er nie gebetet hat, denn er glaubte nicht an die Kraft des Gebetes, weil er keine Religion gehabt hat. Ich aber, ich hab' mich nicht besonnen, wie er gemeint hat. Und er ist auch nicht wieder drauf zu sprechen gekommen. Nur wenn er Abends hier vorsprach zum Tarok mit den beiden anderen Herren, hat er mich jedesmal so eigen von der Seit' angeschaut und bloß gesagt: Nun, Jungpfer Pepi? Ich hab' aber immer keine Antwort drauf gegeben. So ist's geblieben, ein Jahr lang. Und 's that mir leid um ihn und um mich, denn ich hatt' mich ja auch in ihn vernarrt gehabt, in seine Gestalt und ganze Manier, und daß er kein gutes Gemüth hatte, wußte ich damals noch nicht, wie ich's heute weiß. Aber es konnt' halt doch nicht sein. Im März, am fünfundzwanzigsten, wird mein Buberl auf einmal krank, mitten in der Nacht, schreit und wirft sich in seinem Betterl herum, daß ich zu Tod erschrocken bin. Ich schick' gleich zum Doctor, der kommt und beschaut ihn und sagt: er hat die Fraisen. Und verschreibt ihm was, das ihm helfen sollt', daß er Schlaf kriegen thät'. Es half aber nichts. Gegen den

Morgen wird's immer ärger, ich wußt' mich vor Angst und Erbarmen mit dem armen Liebling nicht zu fassen. Schick' also wieder hin: er bessre sich nicht, der Doctor möcht' geschwind kommen. Wie er kam, war's gerad' ein bisserl stiller geworden; er verlangt sogar zu trinken. Der Doctor aber, wie er den Puls gefühlt hat, macht ein bedenkliches Gesicht und sagt: Er ist schwer krank, Pepi; wenn er durchkommen soll, muß ich ihm eine Einspritzung machen. Und zieht ein Fläscherl aus der Tasche und eine kleine Spritz'. Es ist doch nicht gefährlich? frag' ich, ganz irr und arm im Kopf nach der schlimmen Nacht. Sie geben ihm doch nichts Giftiges? Behüte! sagt er, nur ein bisserl Morphium, daß er Schlaf bekommt. Dabei hat er schon den einen Aermel von Xaverl's Hemderl zurückgestreift und bohrt ihm das Spritzerl ins Fleisch und betupft's dann mit dem Finger und sagt: So! nun wird Alles recht werden. Ich komm' in einer Stund' wieder. Legen Sie sich nur schlafen, Pepi, 's ist jetzt nichts mehr zu thun. — Freilich war nichts mehr zu thun, er hatt's gleich gründlich gemacht. Denn wie er nach ein paar Stunden wiederkam, da schlief mein armes Buberl ganz still und ohne Fraisen, ich aber hätt' mich nur auch hinlegen sollen und so schlafen wie er, denn er ist nimmer wieder aufgewacht.

* * *

Sie konnte nicht gleich fortfahren, ich sah, wie ein leiser Schauder ihre vorgebeugte Gestalt überlief und der Tisch, an den sie sich lehnte, zitterte. Erst nach einer Weile vermochte ich selbst das Schweigen zu brechen.

Haben Sie auch bedacht, Josepha, sagte ich, ob Sie dem Doctor nicht schweres Unrecht gethan haben, wenn Sie ihm zutrauen konnten, eine so große Sünde auf sein Gewissen zu laden? Kann das arme Kind nicht hinübergeschlafen sein, weil der liebe Gott es hat erlösen wollen, da es doch nur wenig Freuden gehabt hätte, wenn es leben geblieben wär'? Muß es gerad' der Doctor gewesen sein,

und wenn auch sein Mittel mit dazu geholfen hätt', woher wissen Sie, daß er's gewollt hat?

Sie wandte sich plötzlich zu mir herum und starrte mir gerade ins Gesicht.

Das glauben Sie selbst nicht, sagte sie heftig. Und wenn Sie ihn gesehen hätten am Betterl des armen Kindes, wie er so gewiß blinzelte und zuckte die Achseln und sagte, indem er tief Athem holte: Nun ist ihm ja wohl! — und dann, wie ich vor ihn hintrat — weinen that ich nicht, ich konnt's noch immer nicht glauben — und sagte ganz laut: Den, der's verschuldet hat, soll Gott der Herr richten! — und da wurde er ganz bleich und bückte sich zu dem Buberl nieder, ihm noch einmal das Herz zu behorchen, und dann: Geben Sie mir Papier und Feder, Pepi; ich will gleich den Todtenschein ausstellen — wenn Sie ihn da gesehen hätten —! Ich hab' aber kein Wort mehr zu ihm gesagt in jener Stunde, ihn nur noch einmal angeschaut, als er mir das Papier reichte, auf dem er geschrieben hatte: Xaverius Huber, zehn Jahre, neun Monate und dreizehn Tage alt, infolge von Kopffraisen am Gehirnschlag gestorben — wie ich ihn da aber ansah, als ob ich ihm meinen Blick frei ins Herz bohren könnt', da zuckte er wieder die Achseln und raunte nur: Mein aufrichtiges Beileid, Fräulein Josepha! und ging aus der Thür, ließ sich auch die nächsten vierzehn Tage nimmer sehen. Keinem Menschen hab ich's gesagt, was ich wußte über ihn, und hab' gedacht, nun ist's eben aus für ewig. Denn daß er die Unverschämtheit haben möcht', sich doch noch Hoffnung auf mich zu machen, hab' ich ihm eben nicht zugetraut. Aber er war ein arg verwegener Mensch, und wer's übers Herz bringen kann, so einem unschuldigen Kind das Aergste anzuthun, der schreckt vor nichts zurück, seinen Willen durchzusetzen. Bei mir aber war er an die Unrechte gekommen. Denn wie er an einem schönen Nachmittag — der Xaverl war noch kein Vierteljahr unter der Erden — hier eintrat, wo er wußt', ich war allein im Haus, und fing sein Sponsiren erst so auf Umwegen wieder

an, und auf einmal setzt er sich dicht neben mich und legt den Arm um meine Schultern und sagt mit seiner einschmeichlerischen Stimme: Gelt, Pepi, wir Zwei werden doch noch eins, du bist mir bestimmt und ich dir, und jetzt laß die dummen Gedanken fahren, die eine Beleidigung für mich sind, und sag', wann soll die Hochzeit sein? — da fuhr ich in die Höh', wie wenn ein reißendes Thier mich angepackt hätt', und sagte ganz laut, so daß, wer draußen vorbeiging, durchs offene Fenster es hören konnt': Nicht in der Hölle würd' ich Ihre Frau werden, denn ich nehm' keinen Mörder zum Mann, daß Sie's wissen, und jetzt machen Sie, daß Sie weiter kommen, und danken Gott, daß ich aus Gnad' und Erbarmen reinen Mund halt' und Ihnen nicht dahin helf', wo Sie hingehören: ins Zuchthaus! Und damit ging ich aus dem Zimmer und lief in die Kammer hinauf, wo mein Buberl gestorben war, und bin neben seinem leeren Betterl hingekniet und hab' gebetet, daß die heilige Jungfrau mir Kraft und Trost geben möcht', denn mir war zum Sterben unglücklich, weil ich trotz alledem ihn gern gehabt hatt' und merkte, das Herz war mir zersprungen, als ich ihm den Laufpaß hab' geben müssen. Die Muttergottes hat mein Beten auch erhört, denn seit der Stund' ist's ruhiger in mir geworden, und auch er hat mich in Ruh' gelassen. Er ist nie mehr des Abends gekommen, den beiden anderen Herren hat er zugered't, sie sollten ihr Spiel lieber in der Post machen, ich wär' harb auf ihn, von wegen weil er dem Xaverl nicht hätt' helfen können, und sie glaubten's ihm, denn er hat so die Gabe gehabt, Allen einzureden, was er wollte, bloß mir nicht. Und doch — einmal auch mir! setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

Ich verstand noch nicht, was damit gemeint war.

Und ist er dann bald selbst gestorben? fragte ich.

Nein. Er ist nach einem Jahr weggezogen von hier und Bezirksarzt geworden in N**berg. Und es ist nicht lang hergegangen, da hieß es, er hätt' geheirathet, ein Mädchen aus der Stadt, das nicht schön und nicht einmal

sehr gescheidt sei, aber Geld hab' sie und wär' aus einer angesehenen Familie. Wie ich das gehört hab', war mir's, als wär' ich jetzt erst ganz geheilt von meiner Wunde. Am End', dacht' ich, hat er dich auch nur haben wollen, weil du das schöne Anwesen hast, und ist also überdem, daß er ein Mörder ist, auch ein geiziger Mensch. Nun bist du ganz und gar fertig mit ihm, hab' ich gedacht. Aber der Mensch denkt und der Teufel lenkt. O, mein Herrgott, wenn doch das wahr gewesen wär' und ich fertig mit ihm in alle Ewigkeit!

Sie schlug die Hände vors Gesicht und ließ den Kopf tief auf die Brust sinken. Auf einmal aber schüttelte sie sich gewaltsam und sah wieder auf. Ich erschrak, wie ich ihr Gesicht betrachtete. Es war fahl und starr, wie ein Todtengesicht, nur die Augen flackerten darin spukhaft unheimlich, groß aufgerissen, wie wenn etwas Entsetzliches vor sie hingetreten wäre.

Sie sollen auch das wissen, sagte sie mühsam. Ich hab's noch keinem Menschen gesagt, als dem Pfarrer in der Beicht', aber es sitzt mir doch immer noch hier wie ein Stein auf der Brust, ich mein', es würde mir leichter, wenn ich noch einen anderen guten Menschen gefragt hätt', ob mir's unser Herrgott am jüngsten Tag wohl vergeben könnt', nachdem ich's abgebüßt hab' all die lange Zeit und ein Leben gehabt wie kein dreifacher Mörder und Brandstifter. Sie haben ein gutes Herz, ich weiß, Sie werden Mitleid mit mir haben und es bei sich behalten, als säßen Sie im Beichtstuhl und ich läg' vor Ihnen auf den Knieen. Wollen Sie das?

Ich reichte ihr die Hand über den Tisch herüber. Und ich hab' es wirklich gehalten, was ich ihr damals versprach. Denn so lang ich sie noch am Leben wußte, hab' ich ihr trauriges Geheimniß nicht über Lippen und Feder gebracht.

Der Ausdruck ihres Gesichtes wurde ein wenig ruhiger, als sie mein Versprechen vernommen hatte. Sie seufzte noch ein paarmal tief auf, dann sagte sie mit sehr leiser Stimme:

Es war im Winter, zwei Jahre nach seiner Heirath. Ich saß hier mutterseelenallein und hatte das Spinnrad vor mir, aber es stand schon eine Weile still, die Hände waren mir schwer wie das Herz, es war, als hätt' ich eine Ahnung, was mit mir geschehen sollte. Draußen war ein wüstes Wetter, Sturm und Schloßen; die paar Bauern, die vorgesprochen hatten, waren früh heimgegangen, die Magd hatt' ich zu Bett geschickt und die Hausthür zugeschlossen. Wie ich aus meinem Sinnen und Denken auffahr', spür' ich, daß ich ganz kalt bin, denn im Ofen war nicht nachgelegt worden, und steh' nun auf, um auch zu Bett zu gehen. Da hör' ich, wie's leise an den Laden pocht, und denk', 's ist ein verspäteter Wandersmann oder ein Handwerksbursch, den konnt' ich doch in dem Unwetter nicht auf der Straße lassen, so ungelegen mir's kam. Geh' also hinaus und frag' durch die Thür, wer da ist. Um Gottes Barmherzigkeit willen, macht auf! hör' ich eine Stimme sagen, und mein', sie sei mir bekannt, und doch klang sie mir wieder fremd. Also mach' ich in Gottes Namen die Hausthür auf, und herein tritt ein Mann im Mantel, den Kragen hoch aufgeschlagen, eine Pelzmütz' auf dem Kopf, und schüttelt sich, daß die Tropfen nur so von ihm wegspringen, sagt aber kein Wort, bis ich wieder zugeschlossen hab' und mit ihm in der Stube bin. Da wirft er Mütz' und Mantel ab und steht vor mir, — Der, den ich nimmermehr wiederzusehen gehofft hatt', daß ich vor jähem Schreck kein Wort herausbringen kann und beinahe den Leuchter hätt' zu Boden fallen lassen. Ja, Pepi, sagt er, ich bin's, Ihr kennt mich wohl kaum wieder, ich hab' mich sehr verändert. Ihr aber seid noch die Alte geblieben, die Ihr wart, nur noch schöner geworden, aber leider noch so feindselig zu mir wie vor Zeiten. Aber Ihr solltet ein christliches Erbarmen mit mir haben, denn mir geht's hundsschlecht, und seit ich von Euch weg bin, hab' ich keine gute Stunde gehabt. Krank bin ich auch, ich werd's wohl nimmer lang machen, und da hab' ich gedacht: auf

alle Fälle mußt noch einmal die Pepi sehen, denn eine rechte Freud' auf Erden hast doch nur gehabt, wenn du bei ihr gewesen bist. Und so bin ich mitten im schlimmsten Wetter fort und vor einer Stunde mit dem Stellwagen hier angekommen, hab' mich aber keiner Seel' zu erkennen gegeben und bin auch von Niemand erkannt worden, denn schau' mich nur an, Pepi, der flotte junge Mensch von damals steht nicht mehr vor dir. Gelt, man sieht mir's an, daß ich ich kein glückliches Leben gehabt hab', seit du mir den Korb gegeben hast? — Und freilich sah man's ihm an, daß er nicht log, wenn er sich für krank gab. Er war mager geworden, und die Augen lagen ihm tief, dazu hatte er sich den Bart stehen lassen und war nicht so sauber gekleidet wie sonst. Und da konnt' ich mir nicht helfen, er that mir leid, obwohl ich ihn so hundertmal in die Hölle gewünscht hatte, und: Nehmen Sie doch Platz, sagt' ich. Ich habe nichts Warmes mehr zu essen, aber ich will Ihnen einen Glühwein machen, Sie sehen ja ganz elend verfroren und verkommen aus. Dann hab' ich am Herd den heißen Wein gemacht und weiß noch, wie mir der Kopf dabei gebrannt hat, und Hände und Füße waren wie Eis. Und wie ich ihm den Krug hineintrug, saß er noch auf demselben Fleck, aber er hatte sich das Haar und den Bart gekämmt und die Halsbinde zurechtgezogen; er sah nimmer so zum Fürchten aus wie vorher. Er wollte aber nur trinken, wenn ich mir auch ein Glas einschenkte. Du siehst ja ganz wie zum Umsinken aus, sagte er, und ich dächt', du wollteſt mir in dem Wein vergeben, wenn du nicht mittrinkst. — Ich nahm aber nur ein paar Schluck, es würgte mir in der Kehle, und anseh'n konnt ich ihn nicht und reden auch nichts. Und dann fing er an, mir von seinem unglücklichen Leben zu sagen, und wie er zu seiner Frau kein Herz hätt', obwohl sie keinen schlechten Charakter hätt', und hätt' ihn auch gern. Aber es wär' eben nicht die Rechte, die er sich nun einmal eingebildet hätt', und es freue ihn nichts mehr auf der Welt, seit er Die verloren hätt', und auf Kinder hätt' er auch keine

Aussicht. Ja, sagt' ich, wie man sich bettet, so schläft man halt, und dann schwieg ich wieder. Und er: er werde bald schlafen, wo Keiner spüre, wie ihm gebettet sei, er müsse das am besten wissen als Arzt. Und da hab' es ihm frei kein' Ruh' gelassen, er hätt' mich noch einmal sehen müssen, bevor er so weit wär', daß er sich das Ueberlandreisen müßt' vergehen lassen. Denn immer stänb' ihm mein Gesicht vor Augen, wie ich ihn von mir weggestoßen hätt' das letzte Mal, und er könnt' nicht ruhig sterben, wenn ich ihm nicht erst ein gutes Wort gegeben und gesagt hätt', daß ich nichts Böses von ihm dächt'. Damit hielt er mir die Hände hin und schaute mich so feurig und doch so demüthig an, daß ich mich sehr zusammennehmen mußt', nicht weich zu werden. Ich könnt' nichts sagen, sagt' ich, was ich nicht glauben thät', und wenn ich sagen würd', ich glaubte ihn ohne Schuld an dem Xaverl seinem Tod, so würd' ich eine Lüge sagen. Da sagte er und seufzte dabei ganz herzbrechend: Und wenn ich's gewünscht hätt', daß er sterben möcht', so hätt' ich ihm nur gewünscht, was für so ein unseligs Geschöpf das Beste war. Und wenn ich ein bisserl dazu geholfen hätt', ihm seine Pein abzukürzen — ich hab's aber nicht gethan —, wär's eine Sünd' gewesen, da's nur aus Mitleid geschehen wär'? Da lacht' ich grad' 'naus, obschon mir nicht lustig zu Muthe war: Ja wohl, aus Mitleid mit sich selbst, mit seiner Verliebtheit! Und er sollt' das Reden darüber lassen, es hülf' doch zu Nichts, es bliebe dabei, ich wüßt', was ich wüßt'. Und nun blieb er eine Weile stumm und trank das Glas langsam aus, und plötzlich sagt' er: Ja denn, Pepi, ich hab' ihm ein paar Tröpferln mehr eingegeben als zum bloßen Schlaf, aber wenn's eine Sünd' war, dem armen Buberl zur ewigen Ruh' zu verhelfen, du bist mitschuldig, Pepi, denn du hast mich in die wahnsinnige Lieb' hineingebracht, daß ich nimmer gewußt hab', wie ich mir helfen soll, und hast meine ehrliche Lieb' und Treu' mir vor die Füße geworfen, und mein ganzes Leben ist nun verpfuscht durch dich, und

wenn ich in meinen jungen Jahren aus dem Leben geh', bist du mehr Mörderin als ich, und der Herrgott im Himmel wird dich an keinen anderen Ort verweisen, als wo auch ich meine Sünden werd' abbüßen müssen.

Sie können wohl denken, daß ich das nicht ruhig auf mir sitzen ließ, als wär' ich an allem schuld, wie's mit mir und ihm gekommen war, denn ich hatte ihn nie betrogen, und daß ich ihm gut war, das hatt' ich bei mir selbst behalten. Aber in dem Punkt betrügt ein Mädchen die Mannsleut' nie, und er wußte wohl, wo bei mir der schwache Punkt war. So red'ten und haderten wir noch eine Weil', und endlich stand er auf und sagte: 's ist Schlafenszeit, und ich bin ein kranker Mann und weiß auch, wenn ich bis an den Morgen schwätzen würd', du gäbst nimmer nach. So verzeih' dir Gott deine Grausamkeit, und daß du mich ohne ein gutes Wort wieder abreisen lassen willst in dem grimmigen Winter. Wirst bald genug hören, wie mir's bekommen ist. — Er nahm seinen nassen Mantel und ging nach der Thür, als ob er noch in der Nacht nach der Post wollte, dort die Leut' herauszuklopfen. Da jammerte er mich doch, und ich sagte, er könnt' ja das Zimmer haben, ich hätt's ihm ja gleich angeboten, aber ich wär' nur so verwirrt gewesen durch die Ueberraschung. Und so leuchtete ich ihm die Treppe hinauf und ließ ihn in ein Zimmer treten, wo immer ein frisch überzogenes Bette stand. Und den Leuchter stellt' ich ihm auf den Nachttisch und ging hinaus, bloß mit einem „Gute Nacht", ohne ihm noch die Hand zu geben, obwohl er mir seine hinhielt. Mein Herz aber schlug mir bis in den Hals hinauf. Und wie ich in meine Schlafkammer kam, riegelte ich rasch hinter mir zu, was ich sonst niemals gethan hab'. Und die Kniee zitterten mir so, daß ich mich nur noch im Finstern nach meinem Bett hintappen konnt' und drauf hinfiel wie ein todter Mensch. Da lag ich, ich weiß nicht wie lang', und immer sah ich sein trauriges, blasses Gesicht, mit dem er mir vorhin gesagt hatt': Es war ja nur die wahnsinnige Liebe zu dir,

die mich dahin gebracht hat. Es war mir so übel zu Muth, ich wär' am liebsten gleich auf der Stell' gestorben. Ich hatt' ihn ja doch einmal so gern gehabt wie keinen Anderen, und wo einmal ein Feuer gewesen ist, bleibt immer noch ein Fünkerl, und 's braucht nicht viel, es wieder anzublasen. Und nun noch das Mitleiden mit seinem bleichen Gesicht, und daß er mir so nah' war in dem einsamen Haus — Herr mein Gott, sagt' ich vor mich hin, was soll noch mit ihm werden! Wenn er Recht hätt' und macht's wirklich nimmer lang. — Auf einmal klopft's an meine Thür, erst ganz sacht, dann ein bisserl stärker, und ich hör', wie's ruft: Pepi, nur auf ein paar Minuten mach mir auf, ich hätt' dir noch was zu sagen. Und dann wieder: Ist es möglich, Pepi? Du kannst mich hier vor deiner Thür umkommen lassen? Keinem armen Hund würdest du so wenig Erbarmen schenken. Ich hab' schlafen wollen, das Fieber hat mich geschüttelt, 's ist eiskalt in meinem Zimmer — — Pepi, wenn du mir jemals nur ein bisserl gut gewesen bist —

Was werden Sie von mir denken! —: ich hab' mich aufgerafft und nach der Thür hingeschleppt und ihm gesagt, er sollt' gehen und mich in Frieden lassen. Und wie es ganz still draußen blieb und ich's nur stöhnen hört' wie von einem Todtkranken — da hab' ich den Riegel zurückgeschoben.

* * *

Ich weiß, daß Sie mich nun für eine ganz schlechte Person halten werden, fuhr sie nach einer dumpfen Pause fort. Es weiß es ja Keiner, wie einem armen Menschenkind zu Muth ist, das nie ein bisserl Glück erlebt hat und soll aus der Welt gehn und hat vom Besten drin Nichts verspürt. Und doch — so schlecht können Sie nicht von mir denken, wie ich selbst, als ich am anderen Morgen aufgewacht bin und fand mich allein in der Kammer und dacht' schon, es hätt' mir nur geträumt, aber mein erster

Blick fiel auf das Gitterbettstättel in der Ecke und der zweite auf die Photographie von meinem Xaverl an der Wand grad' neben meinem Kopfkissen, und wie mir's nun wieder aufging, der Mann, der mir das gethan, der's auch eingestanden hatte, mit dem hatt' ich in derselben Kammer — ich dacht', ich müßt' auf der Stelle den Verstand verlieren vor Jammer und Wuth und Scham, und wenn ich ein Messer bei der Hand gehabt hätt', keine Stund' hätt' ich's überlebt. Wie ich dann meine fünf Sinne ein bisserl wieder beisammen hatte, da fing ich an zu heulen, als tropfte mir das Herz nur so grad' aus den Augen weg, und dazwischen sagt' ich nur immer: nun ist Alles aus, und die Gnade unsres Herrgotts hast du verloren für Zeit und Ewigkeit. Ich hab' die Magd kommen hören und bin aus dem Bett gesprungen, die Thür wieder zu verriegeln, und hab' ihr auf den Gang hinaus zugerufen, mir wär' schlecht geworden, ich müßt' im Bett bleiben, ich könnt' keine Menschenseele sehen. Ein paar Stunden später hört' ich seinen Schritt, wie er heranschlich, und er klopfte an die Thür und fragte leise, was mir fehlte — er konnte noch fragen! — und ob er nicht hineindürft', nach mir zu schauen. Ich hab' mir die Lippen wund gebissen, daß ich ihm nicht zuschrie, wie ich ihn haßte und verfluchte, und es ist mir auch gelungen; nicht einen Ton konnte er hören, und auch das Weinen hörte auf. So ist er denn wieder gegangen, und Abends ist die Magd gekommen — es war nicht mehr die Liesi — und hat gesagt, der fremde Herr sei fort, er sei nach der Post, um mit dem Stellwagen weiterzureisen, einen schönen Gruß hab' er an die Wirthin zurückgelassen.

Wär's damit aus gewesen, ich hätt's am Ende verwunden, was verwindet man nicht alles! Aber dann bin ich nur zu bald daran erinnert worden, was geschehen war. Das Aergste aber war: als das Kind aus dem dummen Jahr heraus war und sollt' nun anfangen zu reden, da hat sich's gezeigt, daß es die Sünd' seiner Mutter zu büßen hatte, und noch dazu hatt' es die Augen vom Vater.

Und wenn's auch Niemand im Dorf erkannt hat — mir selbst war's von der ersten Stund' an klar: so schwer hatte unser Herrgott mich dafür gestraft, daß ich einem Mörder meine Thür aufgemacht hatte. Er selbst ist auch nicht leer ausgegangen. Noch drei Jahre hat er so hingesiecht, dann ist er auch gestorben. Und seitdem kann ich ruhiger an ihn denken und bet' jeden Abend, daß ihm Gott ein gnädiger Richter sein möcht', und hab' mich gezwungen, das Deandl, das ich Anfangs nicht hab' anschauen können, ohne daß mir's einen Riß gab, gern zu haben und gut zu ihm zu sein, wie es auch verdient, denn's ist ein gutes Ding und hat keinen falschen Blutstropfen von seinem Vater in sich. Und wenn mich unser Herrgott nur von meiner eigenen Sünde losspricht, will ich nicht murren, wollt' nur, es wäre bald. Denn meine Tag' und Nächte sind bei alledem hart, und meinem Feind möcht' ich so ein Leben nicht wünschen!

Arme Josepha! sagte ich und betrachtete mit tiefstem Mitleiden das verhärmte Gesicht, das ich so schön und stolz gekannt hatte. Ihr habt Recht, zu klagen, daß Euch das Schicksal übel mitgespielt habe. Alles, was sonst das Leben eines Weibes froh und reich macht, Geschwisterliebe, Mannes- und Kindesliebe — Alles ist Euch zu Theil geworden, aber nichts ohne einen widrigen Beigeschmack, wie eine schöne Frucht, die einen Wurm hat oder einen faulen Fleck, und wenn man hineinbeißt, schmeckt sie bitter. Habt Ihr aber gar keine Hoffnung, daß es noch einmal anders werden könnte? Ihr seid noch nicht zu alt, um noch einen Mann glücklich zu machen, der Euren Werth zu schätzen wüßte.

Sie schüttelte den Kopf. Ich bin noch weit älter in mir, als ich ausschau', und Der wär' betrogen, der mich noch haben möcht'. Nein, lieber Herr, ich hab' nur noch eine Sorge und einen Wunsch: meint Ihr, wenn ich einmal im Himmel droben eingelassen würd' und begegnete da meinem Buberl, er würd' mir's nachtragen, daß ich — daß ich seinen Mörder nicht von mir gestoßen hab'?

Wenn er mich nicht kennen wollt' und lieb haben wie hier auf der Erde, der Himmel würd' mir eine Hölle sein!

Ich suchte sie darüber zu beruhigen, so gut ich konnte, daß der Herrgott nichts halb thun könne und Keinen in sein Paradies eingehen lassen, dem er die Seligkeit verkümmern müßte.

Da sah sie mich zum ersten Mal mit einem frohen Aufleuchten ihrer trüben Augen an und sagte: Ich danke Ihnen, lieber Herr. Auch der Herr Pfarrer hat mich trösten wollen, aber was er gesagt hat, ist mir nicht eingegangen. Sie aber haben mich überzeugt. Ja, so wird's sein, und auch schon um meines Buberls willen wird Gott es nicht zulassen, daß er mir's nachtragt und mich nicht um sich leiden mag; denn auch dem würd' auf die Länge was fehlen in der ewigen Herrlichkeit, wenn er mich nicht bei sich hätt'.

* * *

Als ich am nächsten Morgen aufbrach, war meine gute Freundin nicht zu finden. Das „Deandl" brachte mir das Frühstück, ich fragte nach der Mutter, wurde aber aus ihrer Geberdensprache nicht klug. Erst da ich den Knecht im Hofe aufsuchte, erfuhr ich, die Wirthin gehe jeden Morgen in die erste Messe und bleibe manchmal zwei, drei Stunden in der Kirche. Sie habe ihn beauftragt, mir eine glückliche Reise zu wünschen und Dank zu sagen für das, was ich ihr Gutes gethan, ich würde schon wissen. Auch habe sie streng verboten, mir eine Rechnung zu machen. Ich konnte meine Schuld nur nach eigener Schätzung in Form eines Trinkgelds an den Mann bringen.

An der kleinen Kapelle vorbeigehend, blieb ich einen Augenblick stehen und beschaute genauer als am Abend vorher ihr Inneres. Da sah ich auf dem Altar, auf dem die kleine Madonna mit dem Schwert in der Brust stand, gerade zu ihren Füßen eine buntcolorirte Photographie

in einem breiten Goldrähmchen, eine Knabengestalt in der Tracht der Gebirgsbewohner, das Gesicht breit und verschwommen, da der Kleine sich offenbar nicht ruhig gehalten hatte. Um den Hals aber hatte er ein rothes Tüchlein, dessen lange Zipfel ihm über die Brust herabhingen. So hatte in diesem Heiligthum, um den Schutz der Mutter Gottes recht nahe zu genießen, das „Buberl" seine Stelle gefunden.

Dorfromantik.

(1892.)

Dorfromantik? Und die glauben Sie bei unsern oberbayerischen Bauern zu finden? sagte der Medicinalrath und wiegte den grauen Kopf mit einem scharfen Zwinkern der klugen kleinen Augen hinter den runden Brillengläsern und einem sarkastischen Zucken der Mundwinkel. Da könnten Sie in unsern Dörfern noch leichter das berühmte hölzerne Eisen finden. Oder welchen Begriff verbinden Sie mit dem Wort „Romantik"?

Nur den landläufigen, versetzte der kleine Professor. — Er war vor Kurzem von einer nordischen Universität an die Münchener berufen worden und gab sich redliche Mühe, in das Verständniß süddeutschen Wesens einzudringen, wozu ihm die Gesellschaft wackerer Männer am runden Tisch dieses angesehenen Gasthauses zweimal in der Woche behülflich sein sollte. Ich glaube natürlich nicht, fuhr er fort, daß in Ihren schönen Wiesen- und Waldgegenden ein idyllisches Arkadien zu finden sei; was ich aber von Dorfgeschichten aus Altbayern gelesen habe, hat mich doch überzeugt, daß im Gegensatz gegen das norddeutsche Landvolk hier noch ein vollblütigerer Menschenschlag lebt, bei dem das Herz gelegentlich mit dem Kopf durchgeht, so daß es an Verhältnissen und Abenteuern nicht fehlt, die man romantisch, oder wenn Sie lieber wollen, poetisch nennen muß.

Lassen Sie sich von unsern literarischen Schönfärbern nichts weiß machen, Verehrtester, sagte der alte Herr wieder. Die finden ihre Rechnung dabei, ihren Lesern eine rosenrothe Brille auf die Nase zu setzen; denn zumal die Leserinnen würden Zeter schreien, wenn man ihnen die Zustände auf dem Lande vorhielte, wie sie in Wirklichkeit sind. Nicht daß ich meinte, irgend wo in der Welt gebe es eine Dorfgemeinde, in welcher so viel moralische Unfläthereien gen Himmel stänken, wie Zola sie in der Kothlache, die er „La terre“ betitelt, zusammengekehrt hat. Hinwiederum geht es auch in den gesittetsten unserer ländlichen Bezirke nicht entfernt so sauber zu, wie die Herren Dorfgeschichtenschreiber uns glauben machen wollen, und das novellistische Hauptmotiv, die verliebte Liebe, hat in der Regel einen viel brutaleren Anstrich als die Volkslieder und Schnaderhüpfel verrathen. Denn sehen Sie, mein Lieber, gerade auf Ihre sehr treffende Definition passen unsere Zustände nur in den seltensten Ausnahmefällen. Der Kopf sitzt diesen schwerhinwandelnden Naturkindern meist so steif und fest auf dem Nacken, daß es das sogenannte Herz wohl bleiben lassen muß, mit ihm durchzugehen. Das bischen Jugendfeuer, das auch hier ganz lustig zu flackern pflegt, höchstens aber zu Raufereien und Messeraffairen um irgend eine begehrenswerthe hübsche Dirne führt, verlodert nur allzubald. Hernach heißt's bei allen Streithändeln nicht mehr cherchez la femme, sondern cherchez l'argent. Die Herren werden mir's bestätigen, daß unsre Bauern, wie Alle ihresgleichen, mehr interessirt als interessant sind.

Ein zustimmendes Murmeln lief durch den Kreis der Beisitzer.

Ihr Wort in Ehren, sagte der Professor, aber ich kann unmöglich glauben, daß all die abenteuerlichen Geschichten von Jägern und Wilderern, Sennerinnen, die sich um einen erschossenen Liebsten zu Tode härmen, Holzknechten, die ihren Schatz aus Eifersucht mit der Axt erschlagen, und was der tragischen Alpenpoesie mehr ist, von Bücher-

fabrikanten hinterm Ofen ausgeheckt und rein aus den Fingern gesogen worden seien.

Gewiß nicht, werther Freund! Aber Sie müssen eben unterscheiden zwischen Hochgebirg und Vorbergen oder flachem Land, Aelplern und Dörflern. Wenn Sie in unsre Berge hinaufsteigen, finden Sie die Volkspoesie, auf die Sie versessen sind, noch in schönstem Flor, fast genau von der Grenze an, jenseits welcher Alpenrosen und Edelweiß wachsen. Das einsame Hausen in der Hochluft, Gefahr und Mühsal des täglichen Lebens treibt dort das Blut in den Adern frischer und ungestümer um, und da alle echte Poesie einen weltabgeschiedenen Zug hat, siedelt sie sich auch auf der Alm, in den Sennhütten und Heustadeln wie in einem letzten Versteck vor der prosaischen Lahmheit und Alltäglichkeit des flachen Unterlandes an. Sobald die Menschen aber ihre Behausungen nah aneinanderrücken, der Nachbar dem Nachbarn in den Topf und auch in den Geldkasten schielen kann, beginnt das graue Elend der nüchternen Speculation, bei dem alle edleren Triebe eintrocknen, und selbst wenn das Weib ins Spiel kommt, Bestialität und Habgier allein den Ausschlag geben. Wenn unsre Dichter ihren Vortheil verständen und das bischen Kraxeln nicht scheuten, holten sie sich ihre Stoffe immer da, wo erst im Mai der Schnee wegzugehen pflegt und im Winter alles Leben in einen todesähnlichen Schlaf versinkt. Was unter dieser Schneeregion liegt, ist höchstens für nationalökonomische Forschungen ein ergiebiges Feld. Oder wenn ja einmal auch hier etwas „Romantisches" sich zuträgt, kann man dreist behaupten, die Ausnahme bestätige nur die Regel, Krankheit, ein Abweichen vom normalen Zustande sei der Grund gewesen. Wovon ich freilich auch einmal ein merkwürdiges Beispiel erlebt habe.

Wollen Sie es uns nicht zum Besten geben? bat der Professor. Die Anderen unterstützten ihn lebhaft. Der Alte aber sagte:

Es ist eine zu lange Geschichte. Auch fürchte ich, sie möchte den Herren nicht so interessant erscheinen, wie mir,

der ich an zweien der Hauptpersonen einen herzlichen Antheil nahm. — Indessen wenn Sie wirklich Nachsicht mit meinem geringen epischen Talent haben wollen — überdies muß ich die einzelnen Züge erst aus dem Stegreif in meinem Gedächtniß zusammensuchen — nun denn in Gottes Namen! Unserm norddeutschen neuen Mitbürger wenigstens werden aus diesem Stück Volksthum allerhand Lichter aufgehen.

* *
*

Ich glaube nämlich, auch ein wenig mitreden zu können in puncto oberbayerischer Volkspsychologie. Denn schon vor länger als dreißig Jahren begann ich meine Studien in dieser Wissenschaft als Bezirksarzt in dem ziemlich unberühmten Miesbach, zwei kleine Stunden von dem weit besser bekannten Schliersee entfernt. Der unscheinbare Marktflecken, der auf den ersten Blick durch keinerlei malerische Reize hervorragt und erst bei längerer Bekanntschaft mit seinen hellen Wiesengründen und dunklen Wäldern einem lieb zu werden pflegt, war damals noch weniger als heute das Ziel anspruchsvoller Sommerfrischler, die sich lieber am nahen Schliersee oder Tegernsee ansiedelten. So war ich in meiner jungen Praxis auf das Landvolk beschränkt, das mir in der ersten Zeit fast mehr, als mir selbst erwünscht war, Muße ließ, meinen wissenschaftlichen Liebhabereien nachzugehen. Denn es weht dort gemeiniglich eine gesunde Luft, die Leute haben sich weniger als anderswo zu plagen, da ihre Arbeit gethan ist, wenn sie ihre Wiesen gemäht und ihre Kühe gemolken haben, und nur die Grubenarbeiter in dem Haushamer Kohlenbergwerk, das auf halbem Weg zwischen Miesbach und Schliersee liegt, hielten mich ein wenig in Athem, während die Bauern, selbst die wohlhabendsten, sich bekanntlich zehnmal besinnen, für ein krankes Kind den Doctor kommen zu lassen, für ein krankes Rind dagegen eiligst zum Thierarzt schicken. Da sie überdies mißtrauisch sind gegen jedes neue Gesicht, behalfen sie sich auch in schwereren

Fällen lieber mit meinem alten Collegen, der halb schwachsinnig geworden war, als daß sie es mit dem neuen Doctor versucht hätten.

Ich hatte daher die ersten Monate überflüssige Zeit, spazieren zu gehen oder in meinem Einspänner, den ich selbst kutschirte, die Geographie meines Bezirkes zu studiren, der ein Dutzend umliegender Dörfer umfaßte.

Eines davon, Parsberg genannt, war nur eine halbe Stunde von meinem Hauptsitz gelegen, an der Straße nach dem berühmten Wallfahrtsort Birkenstein und dem noch illustreren vielbesungenen Wendelstein, dessen graues Felshaupt damals noch nicht so häufig von Männlein und Weiblein erklettert wurde, wie heutzutage. Das Aussehen der Häuser und Gärten dort hat sich seitdem wenig verändert, nur ein neues Schulhaus ist gebaut und die Dorfkirche mehrmals frisch getüncht worden. Wie es mit der geistigen und geistlichen Cultur der Parsberger heutzutage bestellt ist, weiß ich nicht. Dazumal sah es dort sehr schwarz aus. Ich vermuthe, es wird damit so ziemlich beim Alten geblieben sein.

Nun, eines Herbstabends — ich hatte eben mein frühes Nachtessen beendet und wollte mich zu meinen Büchern setzen — kommt ein Bursch aus Parsberg mit der Botschaft, der Herr Bezirksarzt möge schleunigst hinüberkommen, das kleine Mädel der Wirthin drüben sei gefährlich krank geworden. Aus der Beschreibung — denn ich informirte mich möglichst genau, um gleich die nöthigsten Medicamente mitzunehmen, — schloß ich, daß es sich um einen heftigen Bräune-Anfall handelte, dessen unheimlich bellende Töne aus einer Kinderkehle selbst einen erfahrenen Arzt aufzuregen pflegen, geschweige denn ein Mutterherz, das schon das Zügenglöcklein darin läuten zu hören meint. Obenein war diese kleine Patientin, wie ich dem Burschen während der Fahrt abfragte, der einzige von einem reichen Kindersegen übriggebliebene Liebling der Eltern, die daher nicht gewartet hatten, bis irgend welche Pfuschversuche sich unwirksam erwiesen hätten.

Und allerdings war der Fall nicht unbedenklich; erst nach einigen Stunden heißen Bemühens trat eine Besserung ein, so daß ich ganz wohl wieder nach Hause hätte fahren können. Die gute Frau jedoch beschwor mich so inständig, ihr Kind nicht im Stich zu lassen, und auch der Wirth gab mir so gute Worte, daß ich einwilligte, die Nacht in der dürftigen Dorfschenke zuzubringen, wo mir übrigens ein ziemlich reinliches Bett in einer der beiden Gastkammern angewiesen wurde. Ich brauchte nur das schwere Federkissen mit meiner wollenen Wagendecke zu vertauschen und eines der Wagenkissen mir unter den Kopf zu legen.

Dazu war es aber noch zu früh, erst neun Uhr. Ich stieg also die steile Treppe hinab und trat in das Gastzimmer, wohin mir der Wirth sogleich einen gefüllten Maßkrug nachtrug.

Es war nicht die beste Luft in dem langen, niedrigen Raum. Eine Handvoll Bauern saß um ein paar Tische herum, dampfte ein entsetzliches Kraut und konnte den Düngergeruch, der sich an die Kleider gehängt, doch nicht ganz damit ersticken. Dazu war der Ofen schon angezündet, trotz der frühen Jahreszeit. Meine erste Bewegung war daher, mich wieder zurückzuziehen, als mein Blick auf eine jugendliche Männergestalt fiel, die abgesondert von den Uebrigen ganz einsam hinten neben dem letzten Fenster saß und ohne dabei zu rauchen in einem Buche las. Das machte mich neugierig. Ich näherte mich dem Lesenden mit höflichem Gruß und bat ihn, sich nicht stören zu lassen, was er mit einer stummen Verbeugung hinnahm.

Nun setzte ich mich ihm gegenüber, zündete mir eine Cigarre an und nahm den „Volksboten“ vom Tische, der damals das gelesenste und streitbarste Blatt der ultramontanen Partei war, wie heutzutage das „Fremdenblatt“. Aber die Kapuzinaden des damaligen Hetzcaplans interessirten mich weit weniger als das Gesicht meines Tischgenossen.

Ein merkwürdiges Gesicht, jung und doch unjugendlich, scharfe, regelmäßige Züge, dazu ein mädchenhaft zarter Mund, eine gesunde Fülle der Wangen, aber ein Leidensausdruck um die halb gesenkten Augenlider. Auf den ersten Blick erkannte ich, daß der junge Mann von einem andern als dem Parsberger Schlage sei. Dazu trug er das Haar, das tief über die Stirn herabfiel, einen Zoll hoch über den geradlinigen Brauen abgeschnitten, wie es in der Meraner Gegend Sitte ist, und der ganze Kopf erinnerte an jenen Tyroler Typus, der in seinen schönsten Exemplaren sich wohl neben den berühmten Antinousköpfen sehen lassen kann.

Einen solchen Vergleich hielt nun freilich mein Unbekannter nicht aus, nur der feierliche Trübsinn, der in seinen Augen glühte, war ihm mit jenem Cäsarenliebling gemein. Dann auch die breiten Schultern und die schöngewölbte Brust, die manchmal, während er ruhig fortlas, ein verhaltener Seufzer zu heben schien.

Sein schwarzer Rock war ziemlich abgetragen, aber reinlich gebürstet, seine Hände mager und ungewöhnlich weiß; ich konnte nicht zweifeln, daß ich den Parsberger Schullehrer vor mir hatte.

Als ich ihn freundlich darauf anredete, sah er zerstreut und offenbar unmuthig über die Störung von seinem Buche auf mit einem leichten Kopfnicken. Ich war zudringlich genug, seine Abwehr nicht zu beachten, sondern weiter zu forschen, in welche Lectüre er so vertieft sei. Statt aller Antwort reichte er mir das Buch über den Tisch herüber — Werther's Leiden.

Doch er hatte mich nur aus Verlegenheit so ohne Weiteres das Buch sehen lassen, denn sofort schien es ihn zu reuen. Ein ängstlich argwöhnischer Blick begegnete dem meinen, als ich ihm das Buch zurückgab, das für einen Schullehrer in dieser Gegend allerdings nicht als ein canonisches Erbauungsbuch gelten konnte. Was ich aber zum Preise des wundersamen Werkes sagte, zerstreute die Schatten auf seiner Stirn; zum ersten Mal erhellte sich

sein schwermüthiges Gesicht, und wie er ein wenig lächelte, kamen die schönsten weißen Zähne zwischen den blassen Lippen zum Vorschein.

Wir wurden bald ganz vertraut mit einander. Rührend war seine sichtbare Freude, einem theilnehmenden und verstehenden Menschen zu begegnen, da seine Stellung und dürftige Lage ihm selbst den Verkehr mit den wenigen gebildeteren Männern in dem nahen Miesbach verwehrte und er an dem Pfarrer des Dorfes natürlich keinen Gesinnungsgenossen fand. Der war, wie ich wußte, so weit kein übler Mann, keiner von den eifervollsten Seelenhirten, die immer nur den Stab Wehe über ihre Heerde schwingen, immerhin ein im Bann seiner kirchlichen Gesetze befangener, weltfremder Priester, und sein junger Schullehrer — ja was war der? So ganz leicht schien es mir nicht, ihm seinen geistigen und sittlichen Steckbrief zu schreiben.

Zwar über seine äußeren Lebensumstände klärte er mich ausgiebig in der ersten halben Stunde auf. Ich hatte ihm die Tiroler Herkunft auf den Kopf zugesagt, und wirklich war er der Sohn eines aus der Umgebung von Bozen eingewanderten Fruchthändlers, der einmal in diese Gegend gekommen war und mit seiner fremdartigen Schönheit eine nicht unbegüterte Bauernwittwe bezaubert hatte, so daß sie ihn zum Aergerniß für manche einheimischen Bewerber bei sich behielt und zu ihrem Gatten machte. Aus dieser Ehe war ein einziger Sohn, Andree, entsprossen, von seinen Parsberger Schulgefährten „der Anderl“ genannt, ein frischer, schmucker Bub, das Herzblatt der Mutter, um so mehr, da in seinem achten Jahr eine Verletzung, die er durch einen unglücklichen Sensenhieb am Fuß erhielt, sein fröhliches junges Leben verbitterte. Er machte die Schule zwar mit gutem Erfolge durch, war aber, da die Wunde durch den Bader schlecht behandelt wurde, zu harter Arbeit verdorben, wie er auch späterhin, da er ein Hinkefuß blieb, zum Soldaten untauglich befunden wurde. Von Haus aus hatte er einen Hang zu einsamem Grübeln und eifrigem Verschlingen alles Lesbaren, dem das lange Einsitzen

Nahrung gab. Als er dann in den Jünglingsjahren sich mit seinem Gebrechen leidlich abgefunden hatte, überzeugte man sich doch, daß er zu einem richtigen Bauern verdorben war, und beschloß, ihn in die Stadt in ein Lehrerseminar zu thun. Hier nun war eine innere Wandlung mit ihm vorgegangen, über die er zunächst nur schüchterne Andeutungen fallen ließ. Denn so viel von der vorsichtigen Bauernnatur steckte doch in ihm, daß er mir nicht sogleich sein ganzes Herz öffnen mochte, obwohl es ihm anzumerken war, wie sehr ihn danach verlangte, endlich einmal sich einem harmlosen Nebenmenschen ohne Rückhalt aufzuschließen.

Anderthalb Stunden mochten wir so verplaudert haben, die Stube hatte sich mittlerweile völlig geleert, ich brach endlich auf, um noch einmal nach meiner kleinen Patientin zu sehen, und er erhob sich gleichfalls. Jetzt erst sah ich, ein wie stattlicher Mensch er war, gewiß sechs Fuß hoch und durch den hinkenden Gang durchaus nicht entstellt, da er den Kopf frei und hoch auf den Schultern trug und sich rasch bewegte. Eh' wir uns gute Nacht sagten, bemerkte er mit schüchterner Zuthulichkeit, es werde ihn sehr freuen, mich in seiner dürftigen Schulmeisterwohnung einmal begrüßen zu können. Er habe noch viele schöne Bücher, die seien sein einziger Reichthum.

Ich versprach meinen Besuch für den anderen Morgen vor Beginn des Unterrichts. So schied ich von meinem neuen Bekannten, dessen Gesicht und Wesen einen tiefen Eindruck in mir zurückgelassen hatte.

* *
*

Am nächsten Tage in aller Frühe — meine kleine Patientin war aus aller Gefahr — bestieg ich wieder mein Wägerl, hielt aber vor dem Schulhause an, in dessen Thür ich schon von Weitem den jungen Lehrer stehen sah, des versprochenen Besuches gewärtig. Er führte mich in das obere Stockwerk hinauf, wo er seine ärmliche Behausung hatte. Allzu ordentlich sah es dort nicht aus, doch war

das Bett schon gemacht und die blecherne Kaffeemaschine, auf der er sich sein Frühstück gekocht, beiseite geräumt. Das große einzige Zimmer, das er bewohnte, lag nach der Morgensonne, zu den Fenstern sahen die kahlen Wipfel der Fruchtbäume herein, die in dem kleinen Grasgarten standen. Wenige sehr verbrauchte Möbel, ein von Dintenflecken getigerter Schreibtisch neben dem einen Fenster, darüber Silhouetten von Studienfreunden, als ein Kranz um eine schlechte Lithographie Schiller's an die Wand genagelt, ein schmales Sopha, dessen Kattunüberzug keine erkennbare Farbe mehr hatte, und zwei hölzerne Stühle. An der anderen Wand aber, neben dem Bette, ein schmales Büchergestell, das bis an die Decke reichte, und vor welches ich nach den ersten gleichgültigen Begrüßungsworten sogleich geführt wurde. Da standen in alten, verblichenen Einbänden Schiller und Goethe neben einer der ältesten Ausgaben von Becker's Weltgeschichte, eine lateinische und eine französische Grammatik, die Gedichte Lenau's, Platen's, Anastasius Grün's, sogar Heine's Buch der Lieder und die Lieder eines Lebendigen, nebst einer Anzahl Lehrbücher, die in den Seminarschulen zum Unterricht vorgeschrieben waren. Die ganze Bücherei hatte das Ansehen jener durch viele Hände gegangenen Lesewaare, wie man sie in den Schaufenstern oder auf den fliegenden Tischen kleiner Antiquare ausgestellt findet.

Wie manches bescheidene Vergnügen mochte der junge Seminarist sich versagt haben, um sich das Geld zur Anschaffung dieses Bücherschatzes am Munde abzusparen.

Ich lobte natürlich die sinnige Auswahl und den Reichthum seiner Bibliothek, was den guten Menschen so stolz und glücklich machte, daß er mir jetzt sein volles Vertrauen schenkte. In einem Handköfferchen unter dem Bett habe er noch ein paar Bücher aufbewahrt, die er nicht Jeden sehen lassen dürfe, da sie — wie er fein lächelnd hinzufügte — Contrebande seien und auf dem Index stünden. Er zog alsbald ein ganz zerlesenes und mit vielen Randbemerkungen illustrirtes Exemplar von Strauß' Leben Jesu

hervor, eine lutherische Bibel und Kant's Kritik der reinen Vernunft, an welcher die letzten Bogen fehlten. Das verschlage ihm nichts, bemerkte er erröthend, denn mit aller Anstrengung sei es ihm nicht gelungen, auch nur über die ersten Kapitel klar zu werden. Desto mehr verdanke er dem Buch von Strauß, das er bereits dreimal ganz durchgearbeitet habe.

Er erzählte mir dann, ein Freund, den er außerhalb des Seminars gefunden, habe ihm diese Bücher abgelassen und überhaupt seiner freieren Bildung sich angenommen. Die Erleuchtung, die er auf die Art heimlich gewonnen, machte es ihm allein möglich, das einsame Leben — unter Larven die einzig fühlende Brust — zu ertragen, und wenn er seine Schule gehalten und sich mit diesen seinen geistigen Führern und Wohlthätern hier oben eingeschlossen habe, spüre er gar nicht die Schwere seines Schicksals, das ihm um seiner Armuth willen alle freieren Lebenswege versperrt habe.

Von der Noth, in die seine nun auch schon verstorbene Mutter nach dem Tode des Vaters gerathen, hatte er mir schon gestern gesagt.

Mich rührte die idealistische Anspruchslosigkeit meines Freundes, und wie ich ihn so mit glänzenden Augen die Namen seiner Klassiker in dem verblichenen Golddruck der Bücherrücken überfliegen sah, konnte ich den Ausruf nicht zurückhalten: Ich möchte wetten, lieber Herr, daß Sie auch ein heimlicher Dichter sind!

Sein ernsthaftes Gesicht wurde plötzlich von einer dunklen Röthe übergossen.

Woher wissen Sie das, Herr Doctor? stammelte er.

Nun, das ist doch einfach genug, sagt' ich. Zum Theologen fühlen Sie keinen Beruf in sich, mit der Philosophie will's nicht recht gehn, und man wandelt in Ihren Jahren nicht ungestraft unter den Klassikern.

Da Sie es doch einmal errathen haben, sagte er mit gesenkten Augen — ich habe freilich schon seit Jahren — es ist vielleicht nichts daran — aber in meinen vielen ein-

samen Stunden, und wenn ich an schönen Sommerabenden spazieren gehe — aber ich werde mich hüten, Ihnen irgend etwas von meinen Reimereien zu zeigen. Sie würden mich nur auslachen.

Ich hörte natürlich aus dieser bescheidenen Weigerung den brennenden Wunsch heraus, der alle jungen Lyriker verzehrt, endlich auch ein Publikum für ihre bei beschränkter Oeffentlichkeit gepflegten Schooßsünden zu gewinnen. So bedurfte es auch wirklich keines langen Zuredens, daß er abermals in das Köfferchen griff und ein sorgfältig eingewickeltes und umschnürtes Heft hervorzog, das die Aufschrift trug: Gedichte von Andreas Kathreiner.

Er gab es mir mit neuem Erröthen, und ich blätterte in dem ziemlich starken Heft, dessen höchst zierliche, nur etwas steif kalligraphische Schrift mir auffiel.

Sie schreiben ja wie gestochen, sagt' ich.

Er wurde noch röther. Es sei eine Abschrift, warf er hin. Er selbst habe eine viel ausgeschriebnere Hand. Aber er wolle mir überhaupt nicht zumuthen, mit diesen werthlosen Versuchen meine Zeit zu verderben — was in richtiges Deutsch übersetzt nur heißen konnte: Ich hoffe, Sie werden keine Zeile derselben überschlagen.

Jetzt allerdings, sagt' ich, müsse ich ohne Zögern nach Hause fahren. Wenn er mir aber diese Blätter mitgeben wolle, würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, seine Bekanntschaft schwarz auf weiß fortzusetzen.

Er hatte sich nichts Besseres gewünscht, und so schüttelten wir uns die Hand, und ich rief ihm: Auf baldiges Wiedersehen! zu, als ich wieder in mein Wägerl stieg, das indessen ein Knabe vorm Hause überwacht hatte.

Noch am Abend desselben Tages vertiefte ich mich in Andreas Kathreiner's Gedichte. Ich fand sie so, wie ich sie vermuthet hatte, — und doch auch ein wenig anders. Durch den unbeholfenen dilettantischen Stil, der so zu sagen auf unsichtbaren Gänsefüßchen hinschritt, da jede dritte Wendung irgend einem bekannten klassischen Autor abgeborgt war, brach hin und wieder ein selbstgezeugter, wenn auch

ungeschickter Ausdruck, ein eigenartiger Naturlaut durch, und auch die Wahl der Themata bewies kein bloßes Nachempfinden, sondern ein selbständiges Confessionsbedürfniß. Die Blätter waren alle mit Daten versehen und chronologisch geordnet. Da war es nun sogleich auffallend, daß die ersten lyrischen Herzschläge des jungen Seminaristen nicht irgend einer erträumten oder leibhaftigen Liebsten, dem holden Frühling oder dem melancholischen Herbst gegolten hatten, sondern den Gewissenskämpfen um den Kirchenglauben, der sich ihm in einen Morgentraum aufzulösen drohte. Diese streitenden, einander anklagenden und entschuldigenden Gedanken hatten freilich keinen wahrhaft dichterischen Ausdruck gefunden, berührten mich aber in ihrer redlichen Nüchternheit anziehender als die üblichen gereimten Exercitien über Lenz und Liebe. Als dann endlich der blutige Sieg errungen war und der Kämpfer auf der Wahlstatt seiner hingemordeten Illusionen sich umsah, fand er zwar keine triumphirenden Töne, aber der Entschluß, fortan mit seinem Geist und Herzen Frieden zu halten und die Lösung der großen Räthsel dem Unerforschlichen anheimzustellen, war in seiner schlichten Freudigkeit so liebenswürdig ausgesprochen, daß ich mir erlaubte, vorbehaltlich der nachzuholenden Genehmigung des Verfassers, diese sechs oder sieben Strophen mit ihren fragwürdigen Reimen abzuschreiben.

Ich bewahre das Blatt noch und kann es nie ohne eine eigenthümliche Bewegung betrachten.

Dann trat eine längere Pause in den intimen Herzensergüssen ein; der junge Poet hatte sein dörfliches Lehramt angetreten, und die „Larven" um ihn her schienen ihm die fühlende Brust schmerzlich eingeschnürt zu haben. Erst nach geraumer Zeit, dem Datum nach etwa anderthalb Jahre bevor ich ihn kennen lernte, war der versiegte Quell wieder hervorgebrochen, diesmal mit echt lyrischer Wärme, übrigens in einem ziemlich dünnen Strählchen. Lenzgefühle, Sehnsucht nach einem mitfühlenden Wesen, idyllische Stimmungsbildchen. Nicht lange aber, so tauchte eine kleine

menschliche Staffage auf diesem Naturhintergrunde auf, eine namenlose junge Erscheinung, der die zartesten Triebe der bedürftigen Seele gewidmet waren, in einem seltsamen Helldunkel zwischen Mitleid und Liebe. Hier, wo ein nicht alltäglicher Zustand das Aussprechen veranlasste, fand der Poet auch so etwas wie eine eigene Sprache. Die sank dann wieder zu hergebrachter anempfundener Tonart herab, als aus den schüchternen Erstlingsgefühlen eine richtige Verliebtheit hervorblühte, auch jetzt freilich von der zartesten Innigkeit. Von Küssen und Kosen keine Spur, nicht einmal von einem offenen Geständniß, und mehr als einmal kehrte das Wort „kinderhaft" in den Bezeichnungen des angeschwärmten Gegenstandes wieder, so daß ich auf die Vermuthung kam, mein guter Anderl habe sich, da er an den derben Dorfschönen keinen Gefallen fand, eine ätherische Geliebte vorgeträumt nach dem Beispiel des Novalis, dessen erste Flamme bekanntlich einem halbwüchsigen Backfisch gegolten hat.

Als ich ihm bei der nächsten Gelegenheit das Heft zurückgab, mit mäßigem Lobe, um ihn nur ja nicht zu dem stets so heiß begehrten Druckenlassen zu ermuthigen, wagte ich eine discrete Anspielung auf seine „kinderhafte" Muse. Er wurde wieder blutroth, wich aber jeder näheren Erklärung aus und wiederholte nur mehrmals, wie sehr es ihn freue, daß ich wenigstens eines der Gedichte, das auch ihm das liebste sei, des Abschreibens gewürdigt hätte.

Ich wäre wohl noch lange, vielleicht für immer, über das Herzengeheimniß meines jungen Freundes im Dunkeln geblieben, hätte mich nicht ein Zufall auf die rechte Spur geführt.

Erst aber möchte ich um ein frisches Glas Bier und die Erlaubniß bitten, mir eine neue Cigarre anzuzünden.

* *
*

Nachdem diesen beiden Bedürfnissen Genüge geschehen war, fuhr der alte Herr folgendermaßen fort:

Nicht zehn Minuten von Parsberg entfernt, auf einem

sanft ansteigenden Hügelrücken liegt ein kleineres Dorf oder Weiler, sehr anmuthig, im Schatten malerischer Baumgruppen und hoher Gebüsche. Die sieben oder acht Gehöfte, die den Namen Bergham führen, sind stattlicher als ihre Nachbarn unten an der Landstraße, die Bewohner aber müssen ihre sonntägliche Andacht unten in Parsberg suchen, da sie einer eigenen Kirche entbehren.

Ich hatte meinen Abendspaziergang oft bis dorthin ausgedehnt, da ich ein Liebhaber schöner Sonnenuntergänge bin und das Schauspiel von keinem andern Standort sich so herrlich genießen ließ, wie von der Berghamer Waldhöhe aus. Die Häuser selbst hatte ich noch nicht betreten. Es weht ein besonders gesunder „guter Luft“ um dieses Bergham.

Da wurde ich eines Samstags Nachmittags, kurze Zeit nach meiner Bekanntschaft mit dem Parsberger Lehrer, zu einem der Berghamer Bauern gerufen, dessen Name „Hollersepp“ mir nicht mehr ganz fremd war. Sein Gehöft, eines der ansehnlichsten der kleinen Gemeinde, war rings um die Scheune herum mit wildem Hollunder umpflanzt, der hier zu Lande Holler genannt wird. Die starken Büsche hingen bereits voll schwarzer Fruchtdolden, als ich mein Amt antrat. Ich kam einmal dazu, wie eine Magd die glänzenden Trauben abbrach und in große Körbe warf; auf meine Frage, wozu sie gebraucht würden, erfuhr ich, es werde Hollermus daraus gemacht. Der Vater des Bauern, der schon lange verstorben, habe die Sträucher angepflanzt, da Hollerküchel seine Leibspeise gewesen seien — eine Passion, die mir immer unbegreiflich geblieben ist. Denn die delicateste Kruste von reinem, siedend heißem Schmalz, in das die Blüthenbüschel eingetaucht werden, kann den fatalen officinellen Fliedergeschmack nicht aufheben.

Ob der Sohn, der jetzige Besitzer, dies väterliche Erbgelüst überkommen, habe ich nicht erfahren. Der Name war jedenfalls an ihm hängen geblieben.

Die Magd, die mich citirt hatte, berichtete mir unter-

wegs, es handle sich um die jüngere Tochter, die es schon seit Monaten gar so arg auf der Brust habe, huste und schreckbar vom Fleisch gefallen sei, obwohl sie das beste Leben habe, weder mehr in die Schul' gehe mit ihren fünfzehn Jahren, noch zu irgend einer schweren Arbeit angehalten werde; denn sie sei von klein auf ein zartes Dingerl gewesen, und man habe kaum geglaubt, sie werde ihre Firmelung erleben. Der Bauer aber, grad wie die Mutter, die vor etlichen Jahren verstorben sei, habe diese Tochter immer wie ein rohes Ei behandelt und ihr allen Willen gelassen. Sie sei ja auch sein einziges rechtes Kind, die Everl, denn die Aeltere, die Vefa — wie man hierorts Genovefa abkürzt — sei ihm von ihrer Mutter zugebracht worden, schon achtjährig, ein „lediges Kind". Das hätte nun zwar der Hollersepp weder die Mutter noch das Dirndl entgelten lassen, hätt' sich's auch nicht getrauen dürfen, denn die Veferl sei eine gar Schneidige und Trutzige, und wer sie verachten wolle, dem zeige sie den Meister. Aber eine rechte Lieb' zu ihr habe der Stiefvater doch nie fassen können, und sie brauch' es auch nicht, da sie immer lustig und gesund sei, während die Everl still vor sich hin schaue wie ein armes Engerl, und grad 'nauslachen höre man sie nie, vollends nicht, seit man ihr Mutterl auf dem Friedhof drunten in Parsberg zu Grabe getragen habe. Seitdem habe auch der Bauer das Dirndl nur noch lieber gehabt, denn er hab' mit ihrer Mutter ganz schrecklich „gethan", so lang' sie gelebt, und es sei auch ein kreuzbraves Weib gewesen.

Sie müssen nämlich wissen, Herr Professor: so ein lediges Kind, das eine junge Frau mit ins Haus bringt, thut dem Hausfrieden selten Eintrag. Unsere Bauern unterschreiben den berühmten Hebbel'schen Satz „darüber kommt kein Mann hinweg" nicht im Mindesten, vielmehr sehen sie es gern, wenn Die, um die sie freien, eine solche lebendige Bürgschaft aufzuweisen hat, daß die Ehe mit ihr nicht kinderlos bleiben werde, — eine praktische Rück-

sicht, die Ihnen als das offenbarste Gegentheil aller idealen Romantik erscheinen wird.

Als ich nun unter so belehrenden Mittheilungen das Haus endlich erreicht hatte, kam uns aus dem Kuhstall eine große rüstige Gestalt entgegen, in der ich wahrlich, ihrem Aufzug nach, die Bauerntochter nicht gesucht haben würde, wenn meine Begleiterin ihr nicht zugenickt und „Grüß Gott, Veserl!“ gesagt hätte.

Die kräftigen jungen Glieder des blonden Mädchens steckten in dem aller Romantik spottenden Anzug, den die Weiber dort bei der Feld- und Wiesenarbeit und in den Viehställen tragen: weite Hosen von blauer oder schmutzig weißer Leinewand, unten an den Knöcheln zugebunden und durch die hineingesteckten Röcke aufgebauscht, über dem losen Hemd eine bunte Kattunjacke, ein Kopftuch um die gewöhnlich ziemlich verwahrlos'ten Haare gebunden. Darunter aber kam ein frisches, wohlgebildetes Gesicht mit einem schlanken Stumpfnäschen zum Vorschein, die braunen Augen blitzten mit den blanken Zähnen um die Wette, und unter der straff gespannten Jacke konnte man merken, daß die Dirne brav „Holz beim Haus“ hatte, welcher plastische bildliche Ausdruck nach dem Vorbilde der für den Winter auf der Vorderseite aufgestapelten Holzvorräthe sehr treffend eine volle Weiberbrust bezeichnet.

Das Mädchen, das mit den Holzschuhen unbekümmert in die schwarzen Jauchentümpel vor der Stallthür stapfte, trug einen Melkkübel in der Hand, den sie an dem laufenden Brünnlein unter dem nächsten Hollunderbusch ausschwenken wollte. Als sie mich in Gesellschaft der alten Magd daherkommen sah, blieb sie stehen, ihr Gesicht verfinsterte sich einen Augenblick, dann lachte sie mit einer eigenthümlich trutzigen Geberde hell auf und trat an den Brunnen, ohne meinen Gruß auch nur mit einem Kopfnicken zu erwidern.

Schauen's, Herr Doctor, flüsterte meine Begleiterin mir zu, so ist sie alleweil, wenn Jemand sich um die Ev' bekümmert, sie ist eben harb auf sie, weil sie das

rechte Kind ist und einmal das ganze Sach' überkommt, wenn sie's Leben behält, und weil der Bauer so mit ihr thut. Bös ist sie sonst nicht, und das Vieh hat's gut bei ihr, aber so ihren Kopf hat's, und wenn sie in einen Zorn kommt, darf ihr Keiner in den Weg treten, nicht einmal der Bauer, da nähm' sie's mit unserm Herrgott auf, so ein Gewaltsdirndl ist sie!

Indem kam der Vater, der Hollersepp, auf uns zu, ein Fünfziger, aber noch wohlconservirt, bis auf die stark angegrauten Haare über der niedrigen Stirn, unter der ein paar gutartige kleine Augen unruhig hin und her liefen. Denn offenbar war er sehr bekümmert und hatte meinen Besuch ungeduldig erwartet.

Sein Dirndl sei schwer krank, habe schon die Nächte vor Schmerzen auf der Brust nimmer schlafen können, ich sollt' allen Fleiß anwenden, um das arm' Dingerl wieder auf die Beine zu bringen.

Ich hatte nie einen Bauern so beweglich reden hören.

Das Kind sei seine einzige Freud', es sei ganz wie seine Mutter, bloß daß es keine Lust zur Feldarbeit hab', immer nähen oder lesen möcht', und zumal das viele über den Büchern Hocken, das sei Schuld an der Krankheit, aber das sei nun einmal ihr Liebstes. Ich möcht's ihr streng verbieten, er selbst hab's nicht durchsetzen können, und sollt' sie scharf ins Gebet nehmen, wo's ihr fehle, denn sonst, wenn man sie frage: Everl, wo fehlt's? sage sie nur stets, ihr sei ganz wohl. Auch die Mutter hab' nie geklagt, aber freilich auch nie gelacht, sogar in ihren gesunden Tagen.

Zum Schluß griff er in seine Brusttasche und zog ein Sacktüchlein hervor, das er mit seinen groben Fäusten behutsam auseinander breitete. Da schaugt's, Herr Doctor! sagte er und zeigte mir einige hellrothe Blutflecken, wobei er tief aufseufzte und mir mit einem ängstlichen Blick der stumpfen grauen Augen ins Gesicht sah.

Ehe er mich dann die Stiege ins obere Geschoß hinauf-

führte, zog er erst die Schuhe aus und trat auf den groben Socken so leise auf, daß keine Stufe knarrte. Ich denk' wohl, sie schlaft, murmelte er. Sie hat's nachzuholen von der Nacht.

Sie schlief aber nicht.

Als wir in die Kammer traten, wo ihr Bett stand, ein ziemlich geräumiges einfenstriges Gemach, saß das kranke Kind am Fenster in einem alten hochlehnigen Großvaterstuhl, ein Federkissen im Rücken, in ein großes wollenes Umschlagetuch gewickelt, um die Kniee eine alte Pferdedecke geschlagen. Ihr braunes Haar war sauber gestrählt, ein ganz sauberes Nachtjäckchen umschloß ihren schmächtigen Oberkörper, die schmale Hand hielt ein Buch auf ihrem Schooß, in dem sie gelesen zu haben schien, eh' wir kamen. Nun wollte sie sich erheben, den Doctor zu begrüßen, ihre Schwäche war aber so groß, daß sie wieder in den Stuhl zurücksank. Dabei versuchte sie zu lächeln, um den Vater zu beruhigen, was ihr kleines weißes Gesicht, das nicht eigentlich hübsch war, sehr lieblich machte.

Das Zimmerchen glich so ziemlich allen andern, in denen die wohlhabenderen Bauerntöchter hier zu Lande hausen: eine Reihe Blumentöpfe auf dem Fenstersims, darunter ein langer Kasten mit tief herabhängenden Nelken, die jetzt freilich abgeblüht hatten, ein Marienbild über einem Weihkesselchen in der Ecke, ein buntbemalter Kleiderschrank und dito Truhe, auf einer Kommode allerlei kleiner Porzellankram, künstliche Blumen und ein wächsernes Jesuskind unter einem Glassturz. Es war nur Alles ungewöhnlich sauber gehalten und zierlich geordnet, auch das Bett ganz frisch überzogen.

Was mir als etwas Besonderes auffiel, war ein Tischchen nah am Fenster, auf dem Schreibgeräth und eine kleine Mappe lag, daneben ein ordentlich aufgeschichteter Stoß Bücher, die ich auf den ersten Blick am Einband als zur Bücherei des Lehrers gehörig erkannte.

Meine erste Sorge war, den einen Fensterflügel ein wenig zu öffnen, denn der kleine Ofen strömte eine er-

stickende Hitze aus. Dann setzte ich mich zu dem blassen Kinde und begann mein Verhör.

Es hatte ein tolles Fieber. Daß es jede Nacht von den heftigsten Hustenanfällen heimgesucht wurde und unter den stärksten Nachtschweißen litt, konnte es mir nicht verschweigen. Sonst aber, wie der Vater gesagt hatte, klagte es über Nichts. Es drückte sich in all seinen Antworten gewandt und unverlegen aus, in einem Hochdeutsch, dem freilich eine starke Dialektfärbung anhing, aber nicht viel anders, als in den geringeren Ständen Münchens gesprochen wird. Das Buch, das ich ihr aus der Hand nahm, war die Jungfrau von Orleans.

Als ich ihr das Jäckchen von der Schulter streifte, um ihre Brust zu behorchen, wehrte sie mir zuerst ängstlich mit beiden kalten, zitternden Händen, und ihre blassen Wangen überflog eine tiefe Röthe. Der Vater beschwichtigte sie, der in der anderen Ecke des Zimmers still wie ein Pfahl gestanden und immer auf sie hingestarrt hatte. Da ließ sie es endlich geschehen.

Es war, wie ich gefürchtet hatte, die linke Lunge schwer angegriffen, der arme junge Leib abgezehrt, die Kräfte tief gesunken. Als sie dann aufstand, von mir unterstützt, um nach dem Bett hinzuschleichen, sah ich, daß sie hoch aufgeschossen war, ein zartes, schwankes Gewächs, — sie ist zu rasch gewachsen, sagte der Vater mit einem Seufzer, war schon so groß, da sie erst dreizehn war, und jetzt — im Sommer ist sie fünfzehn geworden — ist sie mir schon übern Kopf gewachsen. Gelt, Everl, du nichtsnutzigs Ding, hast kein'n Respect mehr vor dei'm Vater, willst krank sein ihm zum Possen, du schlechts Dirndl du schlechts!

Sie lächelte zu diesen wehmüthigen Scherzen und sank auf das Bett hin. Ich drang darauf, daß die schweren Federkissen mit einer wollenen Decke vertauscht und statt des heißen Unterbetts eine Matratze herbeigeschafft wurde. Dann setzte ich mich an den Schreibtisch, um die zunächst erforderlichen Mittel aufzuschreiben. Als ich die kleine

abgegriffene Mappe öffnete, fiel mir ein Blatt in die Augen, auf dem der Abschied der Johanna „Lebt wohl, ihr Berge“ — wenigstens die ersten Strophen — copirt waren. Ich stutzte, das war dieselbe Hand, die Andreas Kathreiner's Gedichte so sauber abgeschrieben hatte. Allerlei Gedanken stiegen mir auf. Ich hütete mich aber, sie laut werden zu lassen. Ich durfte die Fieberkranke nicht aufregen.

Dann ordnete ich noch Verschiedenes an, versprach, morgen wieder nachzusehen, und machte meiner Patientin gute Hoffnung, zu der sie ungläubig lächelte. Desto getrösteter nickte der Vater zu jedem meiner Worte und dankte mir an der Schwelle des Hauses einmal übers andere, daß ich sein Kind retten wollte.

Wenn's an meinem Willen gelegen hätte!

* * *

Als ich aus dem Hause trat, sah ich die Vefa im Gespräch mit einem Knecht unter einem Hollunderbusch stehen und rief ihr ein „Behüt' Gott!“ zu. Sie wendete aber nur halb den Kopf, zog die eine Schulter in die Höhe und machte sich an ihrem Kopftuch zu schaffen, als ob sie nichts gehört hätte.

Es war offenbar, daß sie die kranke Halbschwester neidete um die Sorge des Stiefvaters.

Dann hörte ich sie hell auflachen, und mit einem Juhschrei, der zu dem Kummer im Hause sehr übel stimmte, verschwand sie wieder im Stall.

Ich schlug den Weg ein, der nach Parsberg hinunterführt, da ich dort einen gichtbrüchigen Austrägler zu besuchen hatte. Als ich am nächsten Hause vorbeikam, stand Jemand auf, der in einem versteckten Winkel auf einem Holzstoß gesessen hatte — der Parsberger Lehrer.

Der junge Mensch war in einer Aufregung, die er vergebens zu verbergen suchte. Wie ich's droben gefunden hätte? fragte er mit heiserer Stimme, und seine stillen, ernsthaften Augen flackerten, als wenn er selbst

im Fieber rede. Ich gab ausweichende Antwort, aber er ließ nicht nach, immer wieder zu forschen, und als ich endlich sagte: erst im Frühjahr werde sich's entscheiden, ob eine ernstliche Gefahr für das Leben bestehe, that er einen tiefen Seufzer und hinkte eine Weile stumm neben mir her.

Diese Ihre Schülerin ist Ihnen wohl besonders ans Herz gewachsen, sagte ich endlich. Ich kann es begreifen. Sie ist auch kein gewöhnliches Bauernmädel.

Er stand still und sah in die Wipfel des kleinen Eichenwäldchens empor, zu dem wir eben gelangt waren.

Ja, Herr Doctor, sagte er, Sie haben es richtig erkannt, es giebt keine Zweite wie sie auf tausend Meilen. Daß ich in meiner Todeseinsamkeit hier draußen nicht geistig verschmachtet bin, das hab' ich ihr allein zu danken. Zwei Jahre hab' ich sie noch in der Schule gehabt, aber zuletzt saß sie nur noch zu ihrem Vergnügen dabei, wenn ich die Andern unterrichtete, denn sie wußte das Alles und weit Mehr, und kam nur noch, weil sie immer ein zartes Kind war und zum Heumachen und anderer schwerer Arbeit nicht taugte. Auch war sie ihrer Schwester überall im Weg, die hat sie von klein auf gehaßt, schon darum, weil sie selbst nicht das rechte Kind ihres Vaters war und den nur mit der Furcht, aber nicht mit der Liebe regieren konnte. Nichts an den beiden Mädeln reimt sich, als die Namen. Und wie die Ev' die Kinderschuh' ausgetreten hatte und Alle merkten, daß sie zu mir hielt, da ist's nun vollends arg geworden, weil die Vesa — ganz ohne meine Schuld — ich bin ihr immer ausgewichen —

Er stockte und wandte sich ab. Ich ersparte es ihm zu beichten, was ich unschwer errathen konnte. Bald aber fuhr er fort, mir von seiner Schülerin zu sprechen, und als ich ihm gestand, ich hätte ihre Handschrift in seinem Gedichtheft wieder erkannt, hatte er's kein Hehl, daß er ihr alle seine Verse zu lesen gegeben, und sie selbst habe gebeten, die Abschrift machen zu dürfen, natürlich ganz

im Geheimen, denn der Vater sei ein Pfaffenknecht, und wenn er auch Alles nicht verstehen würde, — daß die Gedichte nicht streng katholisch seien, würde er doch wohl gemerkt haben.

Sie haben nun auch gewiß errathen, Herr Doctor, an Wen die Liebesbriefe gerichtet sind. Aber der Herrgott ist mein Zeuge: es ist keine Liebschaft von der gewöhnlichen Art, und nie ist zwischen uns ein Wort gefallen, wie zwischen heimlichen Liebesleuten; außer daß sie aus den Versen gesehen haben mag, wie ich zu ihr gesinnt bin. Denn einmal würde mir's eine Sünd' scheinen, mich in ihr Herz einzuschleichen und ihr allerlei in den Kopf zu setzen, was ihr schädlich wär', da sie so ein schwaches Ding ist, und dann weiß ich ja, daß ihr Vater hoch hinaus will mit seinem Kind und sie tausendmal zu gut finden würde für einen armen Schullehrer. Nur platonisch, wie man's heißt, soll unsre Liebe bleiben, und wenn sie wieder gesund wird, denk' ich dran mich versetzen zu lassen, damit sie mich vergessen kann und einen Mann nehmen, wie er ihrem Vater recht wär' — wenn auch freilich — Einen, der ihrer werth wäre und sie zu würdigen wüßte — ob der hier herum sich finden möcht' —

Er verstummte wieder und ließ mir Zeit, über die naive Sophistik dieses sonst ganz wackeren Gemüths nachzudenken, das sich vorspiegeln wollte, zwischen der schwärmerischen Schülerin und ihrem stattlichen jungen Lehrer werde es bei einem Seelenaustausch schwarz auf weiß ewig sein Bewenden haben.

Ich hielt es doch für meine Pflicht, ihm einige mahnende Winke zu geben: er möge nur ja Nichts thun, was das arme Kind in seinem leidenden Zustand aufregen könne, vor Allem ihm keine zärtlichen Poesieen mehr zukommen lassen und nur den väterlichen Freund herauskehren, der gelegentlich einmal nach der Kranken sich erkundige. Aus der Art, wie er das aufnahm, erkannte ich, daß aller gute Rath zu spät kam. Und freilich, wenn sie schon einmal glaubte, daß er eine leidenschaftliche

Liebe zu ihr trug, war ein zurückhaltendes Betragen jetzt, da sie schwer daniederlag, nicht geeignet, ihr Fieber zu beschwichtigen.

Kopfschüttelnd sah ich ihn von mir gehen, und mir ahnte nichts Gutes von den folgenden Kapiteln dieser Dorfgeschichte. Sie sollte sich aber ganz anders entwickeln, als ich mir hätte träumen lassen.

* *
*

Ich werde Sie nicht mit einer ausführlichen Krankheitsgeschichte langweilen. Ich will nur sagen, daß es mir, schon eh' der erste Frost einfiel, gelungen war, die Fortschritte der schauerlichen Minirarbeit in dieser fünfzehnjährigen Brust zum Stillstand zu bringen. Das gute Kind durfte bald wieder sein Bett verlassen, freilich nur um im Großvaterstuhl am Fenster zu sitzen oder ein bissel im Zimmer herumzugehen. Denn draußen lag tiefer Schnee.

Ihr lyrischer und platonischer Freund hielt indessen gewissenhaft sein Wort, wie mir die Magd, die bei ihren Apothekengängen zuweilen bei mir vorsprach, versicherte, da ich forschte, ob meine Vorschrift, Besuche abzuwehren, befolgt würde. Ich selbst sah ihn einmal, da ich zu der Eve gekommen war, draußen am Hause vorüberhinken und langsam die Baumhalde hinauf sich entfernen. Das Everl hatte ihn sogleich bemerkt und kein Auge von ihm verwandt, bis er in dem ansteigenden Hohlwege verschwunden war. Ich fühlte gerade ihren kleinen geschwinden Puls, der sein Tempo noch beschleunigte. Das kranke Roth auf den schmächtigen Bäckchen glühte ein wenig stärker, doch that ihr der Ausblick offenbar wohl, sie lächelte und sah ordentlich hübsch aus. Wie hätte ich eine solche kurze Aufregung, die sie glücklich machte, verbieten können!

Ich mußte mich überhaupt zusammennehmen, nicht schwach gegen meine Patientin zu sein. Denn ihre Sanftmuth und klaglose Heiterkeit rührten mich. Als es besser mit ihr wurde und der Husten nur selten noch ihre Nacht-

ruhe störte, hatte ich trauliche kleine Conversationen mit ihr und begriff immer mehr, daß sie ihrem jungen Lehrer hatte ans Herz wachsen müssen. Sie war langsam im Begreifen, ihre Bücher hatten ihr nur ein confuses Verständniß der fremden Welt beigebracht, und obwohl sie die ketzerischen Gedichte Andreas Kathreiner's abgeschrieben hatte, war sie doch ihrem kindlichen katholischen Glauben treu geblieben, wie ich aus manchen naiven Aeußerungen entnahm. Denn dieses Thema zu berühren, hütete ich mich sorgfältig. Als ich aber einmal auf die Jungfrau von Orleans zu reden kam und fragte, wie ihr das Stück gefallen habe, verklärte sich ihr stilles Gesichtchen. Es sei ihr das Liebste, was sie je gelesen habe. Und nun sagte sie einige Reden der Johanna her, und ich sah, daß sie eine große Genugthuung empfand, aus dem Munde eines einfachen Dorfkindes so erhabene Sentenzen citiren zu können. Würdest du auch dein Leben für deinen König hingeben, Everl? fragt' ich. Sie nickte ernsthaft dreimal vor sich hin, und ihre großen schwarzen Augen, das Schönste an ihr, glänzten von einem schwärmerischen Feuer.

Wie hätte das einsame Herz des dichtenden Dorfschullehrers an diesem Feuer sich nicht entzünden sollen!

Dabei war sie von einer rührenden Güte und Mitempfindung für fremdes Leid, selbst der unvernünftigen Creatur. Ein krankes Huhn, von dem die Magd ihr einmal erzählt, nahm sie in ihre Kammer und pflegte es. Als eines der Ackerpferde sich den Fuß gebrochen hatte und abgethan werden mußte, wurde ihr Fieber wieder so heftig, daß sie die Nacht keinen Schlaf finden konnte. Zumal um den Vater, der an allerlei Gebrechen litt, war sie aufs Aengstlichste besorgt, während solche Kranken gewöhnlich nur für ihren eigenen Zustand Sinn und Gedanken haben. Ich höre noch, wie sie auf meine Erkundigungen erwiderte: I bin ganz wohl, aber der Vatter —! Den wenn's curiren könnten, Herr Doctor!

Als windstille klare Wintertage kamen, bald nach Advent, besserte sich ihr Befinden so auffallend, daß ich

selbst Hoffnung zu schöpfen anfing, das liebe Kind durchzubringen. Alles im Hause war glücklich, der Bauer wußte nicht, wie er mir seine Freude und Dankbarkeit genug ausdrücken sollte, und in meine Junggesellenküche schleppte die alte Magd so viel Hühner, Butter und Hollermus herein, daß ich mir's ernstlich verbitten mußte.

Die einzige Person, die sich an dieser günstigen Wendung nicht mit freute, war die Vefa.

Noch immer hatte sie mir kein Wort gegönnt, obwohl sie mir oft genug begegnet war, jetzt fast immer in einer sauberen Kleidung, da sie den Stall zum großen Theil der Magd überlassen hatte. Sie konnte sich wahrlich sehen lassen, weit und breit war sie die Schmuckste von allen Dorfschönen, aber ein ungutes Lachen und ein seltsam gekniffener Zug um den Mund entstellte das derb-frische Gesicht. Die Welt und ihr Haus wären doch wahrlich groß genug gewesen für sie und die arme blasse Schwester. Aber es heißt schon im Volkslied:

> Und wenn zwei Mädel ein'n Knaben thun lieben,
> Thut wunderselten ein gut,

und daß sie in den Anderl verschossen war, konnt' ich aus Allem deutlich erkennen.

Der aber war eben ein curioser Romantiker, und da die Vefa für die platonische Liebe kein Verständniß hatte, taugten die zwei Zwei freilich in keiner Weise zusammen, selbst wenn kein Everl dazwischengestanden hätte.

So kam der März heran, der einen jähen Umschlag der Witterung brachte, heftigen Föhn und eine verfrühte Frühlingswärme. Auf dem Tisch der Ev' neben ihrer Schreibmappe stand ein Glas mit Schneeglöckchen, der Herr Lehrer hab' sie ihr geschickt, sagte sie erröthend.

Leider hatte der voreilige Frühling noch etwas minder Erfreuliches gebracht, einen schweren Rückfall in den alten Fieberzustand. Das arme Ding mußte wieder ins Bett, im Haus schlich wieder Alles auf den Zehen, nur die kaltsinnige Vefa trat desto herausfordernder auf, und der

Vater, der vor ihrem herrischen Blick zusammenknickte, wagte nicht, ihr Ruhe zu gebieten.

Ich that nach wie vor, was unsere hülflose Wissenschaft an Linderungsmitteln mir an die Hand gab. Meine letzte schwache Hoffnung aber war geschwunden.

Da, eines Abends, seh' ich den Hollersepp bei mir eintreten. Seine Miene war so verstört, daß ich schon das Aergste befürchtete. Er schüttelte aber den kurzgeschorenen grauen Kopf, setzte sich mit Seufzen und Stottern auf den Stuhl, den ich ihm bot, und kratzte sich die Nase, was immer ein Zeichen äußerster Verlegenheit bei ihm war. Erst nach einer ganzen Weile kam er damit heraus, was ihn zu mir geführt.

Heut' Morgen sei die Everl besonders elend aufgewacht, da sie kaum ein paar Stünderl geschlafen hab'. Wie er sie nun bei der Hand genommen und befragt hab', wie ihr sei, und sie beschworen, sie soll ihm doch um aller Heiligen willen das Herzleid nicht anthun und so jung von ihm wegsterben, da hab' sie ihm die Arme um den Nacken gelegt, ihn an sich gezogen und auf die Backe geküßt und dann ganz leise, aber ohne Stocken gesagt: Wenn du willst, Vatter, daß ich wieder gesund werden und leben soll, gieb mich mit meinem Schatz, dem Anderl, zusammen.

Ob sie gescheidt sei, oder das nur im Fieber so daherred', habe er geantwortet. Und das Dirndl, ganz unerschrocken: Ich weiß, was ich sag', Vatter. Wenn ich den Anderl nicht krieg', magst mich nur drunten neben meinem Mutterl ins Grab legen.

Ja, aber der Lehrer werd' kein Narr sein und so ein fieberhaftes Ding zur Frau haben wollen, hab' er drauf erwidert. Das hab' sie aber keinen Augenblick irre gemacht. Der Anderl hab' sie grad' so gern, wie sie ihn, und daß sie noch nicht wieder aufgekommen sei, komm' eben daher, daß sie ihn nimmer geseh'n hab' und immer „Zeitlang“ nach ihm gehabt hab', und du sollst sehn, Vatter, wenn er erst zu mir darf, und ich weiß, er soll der Mein' werden, bin ich bald wieder kreuzwohlauf, und du hast dich nimmer um mich zu grämen.

Was er dem Kind erwidert hab', fragt' ich ihn. Nun, was sollt' er erwidert haben? Daß sie sich so verruckte Narrheiten aus dem Kopf schlagen sollt'. Daraus könn' all ihr Lebtag nichts werden. Auch sei sie noch viel zu jung zum Freien, noch nicht voll sechzehn, und wenn er's zuließ', das erste Kindbett würd' ihr Tod sein.

O Vatter, hab' sie gesagt, ich denk' noch gar nicht ans Heirathen, erst muß ich ja auch gesund werden, nur daß du mich den Verspruch mit ihm halten lässest, daß ich weiß, er ist der Mein' und ich die Sein', das Andere wird die Muttergottes schon fügen, wie's mir im Himmel bestimmt ist.

Und darauf sei er aus der Kammer gegangen und hab' nochmals gesagt, sie sollt' so unsinnige Träum' ausschlafen, die Leut' sollten den Hollersepp nicht ausspotten, daß er sein einziges Mädel einem Menschen an den Hals geworfen, der Nichts hätt' und Nichts wär' als ein lahmer armer Teufel von Schulmeister.

Die Sach' sei ihm aber doch den ganzen Tag im Kopf herumgegangen, und nun hab' er mich aufgesucht, um zu hören, was ich davon dächt', ob mehr Gefahr sei, wenn er fest blieb, oder wenn er dem grilligen Ding den Willen thue.

Ich hatte nicht nöthig, mich lange zu bedenken, da ich leider nur zu klar voraussah, wie es kommen mußte. Reinen Wein durfte ich dem bekümmerten Vater freilich nicht einschenken, da er sich der Kranken gegenüber sofort verrathen haben würde. Also stellte ich ihm vor, wie er sich's Zeitlebens zum Vorwurf machen würde, wenn das Kind aus Herzweh über diesen versagten Wunsch zu Grunde ginge. Andrerseits hätte man Fälle, daß selbst die schwersten leiblichen Krankheiten geheilt worden wären, wenn das Gemüth sich ganz beruhigt und von aller quälenden Sehnsucht befreit gefühlt hätte, und sollte er wirklich die Freude erleben, sein Dirndl wieder aufblühen zu sehen, als junge Frau Kathreiner, so könne er aller dummen Reden der Nachbarn über eine unpassende Heirath lachen,

zumal er reich genug sei, um nicht vor Allem aufs Geld zu schauen.

Er saß eine Weile ganz tiefsinnig und bemühte sich, meine Vorstellungen sich zurechtzulegen. Zuletzt kam er — sichtlich widerstrebend — noch damit heraus, die Veserl werde die Sach' schief ansehen und ihm alle Tage seine Schwachheit vorrücken. Was ich vorbrachte, ihm den Rücken zu stärken gegen das neidische Geschöpf, machte wenig Eindruck. Als ich aber sagte: er möge thun, was ihm beliebe, er werde schon sehen, daß es nun mit der Krankheit im Galopp weitergehen werde, stand er mit einem schweren Seufzer auf und sagte: Nun denn meinthalben! Morgen schon soll sie ihren Willen haben und mit dem verdammten Tirolerbuben den Verspruch halten. Ich hab' halt kein Glück mit meine Kinder.

Ich hatte ihm gesagt, daß ich jedenfalls dabei sein müsse, wenn der Lehrer käme. Das Zusammensein des Paares dürfe nicht lange dauern, und es müsse auf alle Weise verhütet werden, daß die junge Braut sich nicht übermäßig aufrege.

In der That, obwohl es mir weder möglich noch räthlich schien, die Verlobung zu verhindern, so war mir doch nicht geheuer bei der Sache. Denn Tags zuvor hatte ich das arme Wesen in besonders schlechtem Zustande gefunden.

Um so mehr war ich erstaunt und erfreut, als ich am andern Nachmittag trotz der aufregenden Erwartung das Fieber mäßiger, ihr ganzes Befinden weit befriedigender fand. Der Vater hatte ihr noch am Abend seine Einwilligung mitgetheilt. Darauf hatte sie eine ruhige Nacht gehabt und sichtlich gestärkt darauf bestanden, das Bett zu verlassen, gegen meine Verordnung. Ich brachte es auch nicht übers Herz, zu schelten, so lieblich saß sie, als ich eintrat, in ihrem Lehnstuhl, vollständig angekleidet in ihrem weißen Firmelkleid, das sie freilich ausgewachsen hatte. Die Magd aber hatte in aller Eile ein paar Säume auftrennen und das Fähnchen frisch aufbügeln müssen. Auch

das bezeichnete ihren aparten Sinn. Denn die Bauernmädel dort herum tragen bei der Firmelung nicht wie die Töchter der Honoratioren und besseren Familien unten in Miesbach ein weißes Gewand, sondern bloß eine neue bäuerliche Sonntagstracht zu ihrem grünen Kränzel im Haar. Sie aber hatte auf dem weißen Putz bestanden. Ein paar Veilchen, die der Anderl ihr geschickt, hatte sie vorn am Busen befestigt, ihr schönes dickes Haar in Zöpfe geflochten und mit ein paar plumpen goldenen Nadeln aufgesteckt, auch einen bäuerlichen Halsschmuck, den sie von ihrer Mutter geerbt, angelegt. Sie strahlte übers ganze Gesicht von rührender Glückseligkeit, und als ich zu ihr trat, um ihr zu gratuliren, und ihr die Hand bot, zog sie dieselbe hastig, eh' ich's wehren konnte, an sich und drückte, da sie mich für den Stifter ihres Glückes hielt, inbrünstig dankbar die weichen Lippen darauf, die freilich trocken und fieberheiß waren, aber beständig lächelten, daß ich mich der Thränen kaum erwehren konnte.

Der Anderl hatte mich schon draußen vorm Hause begrüßt, in einer Erregung, die ihn sprachlos machte. Die Vefa ließ sich nicht blicken.

Auch der Bauer kam nicht gleich zum Vorschein. Ich hatte ihn hinten bei der Scheune stehen sehn', wo er dem Knecht beim Abladen eines Fasses half. Er that, als ob er mein Kommen nicht bemerke. An seinem Wettern und Fluchen konnte ich erkennen, daß er in der schlimmsten Laune war und seine Nachgiebigkeit über Nacht grimmig bereut hatte.

So stand ich eine Weile in unbehaglicher Stimmung bei dem jungen Kinde, dem auch nicht wohl zu Muthe zu sein schien, trotz des vertrauensvollen Lächelns. Ihre arme Brust arbeitete schwer, sie hüstelte und führte dann und wann ihr Tüchlein zum Munde. Ich versuchte allerlei kleine Späße vorzubringen, die aber keinen Anklang fanden. Denn ihre unruhigen großen Augen hefteten sich immer wieder an die Thür, und sie horchte unverwandt ins Haus hinunter, wo man die Vefa in der Küche rumoren und mit der Magd zanken hörte.

Da kamen endlich Männertritte die Stiege herauf, und gleich darauf trat der Bauer mit dem Anderl herein, oder vielmehr er schob ihn über die Schwelle, mit einem zornigen Knurren, wie ein grober Zuchthauswächter einen Delinquenten behandelt. Ohne mich zu begrüßen trat er, den Lehrer am Arm nachzerrend, vor das Mädchen hin und brummte: Da hast ihn, du eigensinnig's Ding! Da hast das große Glück, das du dir gewunschen hast!

Wie er aber in das zarte, bleiche Gesicht des Mädchens sah, das vor Freude über und über erglänzte, und sie seine harte Faust mit ihren beiden zitternden Händen ergriff und sie nicht loslassen wollte und immer wieder küßte, ging es wunderlich über seine derben Züge. 's ist schon gut, stotterte er, laß nur los! I glaub's schon — 's is nun mal wie's is. Schaug, Deandl, setzte er dann leiser hinzu und beugte sich zu ihr hinab, indem er ihr übers Haar strich, ich hab' mein Wort gehalten, so hart mich's ankommen ist. No halt' auch du dein Versprechen, Everl, und werd' mir fein gesund, hörst, Mädel? Sonst kriegst's mit mir zu thun, das sag' ich dir, und jetzt — hab' drunt' zu schaffen — der Herr Doctor wird hier bleiben — pfüet Gott mit einander!

Er kehrte sich ab und schritt geschwinde aus der Kammer, ohne Einen von uns anzuschauen.

Das Mädchen war wieder in ihren Stuhl zurückgesunken und sah Niemand als nur ihren Schatz. Ich gab dem Anderl einen Wink, daß er herantreten sollte, da er sich immer noch beklommen beiseite hielt. Nun näherte er sich seiner Braut und gab ihr die Hand und hielt ihre eine Weile fest, ohne ein Wort zu sagen. Endlich griff er in die Westentasche und zog ein Papier hervor, darin war ein schlichter kleiner Ring eingewickelt, ein schmaler Goldreif mit einem rothen Steinchen. Everl, sagte er kaum hörbar, da ist mein Verlobungsring. Magst ihn anstecken?

Sie nickte stumm und schob das Reifchen auf den Mittelfinger der linken Hand. Dann streifte sie hastig von

ihrer rechten einen alten silbernen Ring ab und hauchte: Ich hab' keinen bessern, Anderl, ich hab' nicht ausgeh'n können, einen zu kaufen, er ist aber von meinem seligen Mutterl, magst ihn haben, Anderl?

Er griff rasch danach und zwängte ihn mit Mühe über das erste Glied seines kleinen Fingers. Da lächelte sie ein wenig. Du mußt ihn dir weiter machen lassen, gelt? Und dann schwiegen sie wieder und sahen sich an, und obwohl sein Gesicht ganz ernsthaft blieb, schlug ihm doch das innere Freudenfeuer aus den Augen.

Ich begriff, daß ich hier zu viel war, und stahl mich sacht aus der Kammer. Draußen stand ich an der Treppe und hörte drunten immer noch die herrische Stimme der Vefa und das Klappern und Rasseln der Pfannen und Töpfe, an denen sie ihren wilden Grimm ausließ.

In der Kammer der Everl blieb es mäuschenstill.

Dann, nach einer kleinen Viertelstunde, schien es mir rathsam, der verliebten Zwiesprach ein Ende zu machen. Als ich wieder eintrat, sah ich das Paar noch in derselben Stellung bei einander, wie ich es verlassen hatte, Hand in Hand, und schwerlich hatten sie viel Worte gewechselt. Es ist nun Zeit, Anderl, sagt' ich, daß wir gehn. Fürs erste Mal muß es genug sein, und die Ev' wird ein braves Kind sein und sich wieder ins Bett legen. Gebt Eurer Braut noch ein Busserl, aber nur eins, und von jetzt an dürft Ihr alle Tage eine halbe Stunde zu ihr kommen, aber nicht länger, denn sie ist noch schwach, und alle vierundzwanzig Stunden ein Eßlöffel voll Lieb' ist grad' genug. Behüt' dich Gott, Everl, und nimm fein wieder die Tropfen. Je folgsamer du bist, je eher wirst du wieder frisch und gesund und kannst Frau Kathreiner werden.

Er bog sich zu ihr hinab, und sie kam ihm, die Arme um seinen Hals legend, auf halbem Wege entgegen. Ich habe nie, außer bei Geschwistern, eine unschuldigere Liebkosung gesehen.

Dann führte ich ihn mit fort und gab ihm auf der

Treppe noch etliche gute Lehren, daß Alles verspielt wäre, wenn er seine Liebste nicht schonte und seine Bräutigamsrechte mißbrauchte. Er nickte zu Allem und reichte mir treuherzig die Hand. Ich müßt' mich selbst verachten, sagte er, wenn ich Ihnen nicht folgte. Aber glauben Sie wirklich, Herr Doctor —

Der Lärm unten im Hausgang überhob mich der Antwort. Die Vefa stand beim Vater und redete heftig in ihn hinein, die Magd müsse aus dem Haus, heute noch, sie sei — und nun eine Flut von Schimpfnamen, gegen die das arme Geschöpf, dessen einzige Sünde war, zu der Kranken gehalten zu haben, vergebens sich zu vertheidigen suchte. Als das wüthende Mädchen uns kommen sah, warf sie den Kopf trotzig in den Nacken — sie sah übrigens prachtvoll aus mit ihren blitzenden Augen und der gerümpften Lippe über den blanken Zähnen —, warf dem Anderl ein höhnisches: Gratulire, Herr Lehrer! zu und verschwand wie ein Sturmwind in der nächsten Thür, die schallend hinter ihr ins Schloß fiel.

Die Magd mußte wirklich noch denselben Abend das Haus verlassen, der Bauer wahr ohnmächtig gegen den Willen der wilden Dirne, die nicht einmal sein eigen Kind war. Wie mir die arme Person, die lange keinen Dienst fand, später einmal unter vielen Thränen erzählte, war sie nur darum von der Vefa gehaßt worden, weil die ihr Schuld gab, zu der Verlobung zugeredet und sich hinter mich gesteckt zu haben, daß ich meine Einwilligung zu einer solchen Narrenskomödie gäbe. Selbst dies arme Glück, das kaum eine Zukunft haben konnte, neidete sie der Schwester.

* * *

Zunächst freilich ließ es sich so an, als sollte die stolze Wissenschaft einmal wieder an der geheimnißvollen Macht der Natur zu Schanden werden.

Was ich befürchtet hatte, trat nicht ein. Das Liebesglück der armen Verurtheilten war nicht wie die Ver-

günstigung armer Sünder, vor ihrem letzten Stündlein sich gütlich zu thun, wie sie's nur verlangen mögen, sondern die Krankheit schien in der That zu einem Stillstand gekommen zu sein, seit das junge Herz Alles hatte, was es im Stillen gewünscht. Ich konnte mit gutem Gewissen meine Besuche auf ein gelegentliches Nachschauen beschränken, zumal ich die feste Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der Bräutigam sein Versprechen gewissenhaft hielt. Er kam täglich gegen Abend ins Haus, setzte sich an das Bett seiner Liebsten und las ihr vor, was sie am liebsten hörte, so daß sie nicht einmal durch vieles Schwätzen ihre kranke Brust angriff. Nur daß dabei aus der halben Stunde meist eine ganze oder anderthalb wurden. Darüber aber konnte ich ein Auge zudrücken.

Nicht lange, so durfte sie die Besuche ihres Bräutigams wieder im Lehnstuhl annehmen. Und als das Jahr vorrückte und der April schon sommerwarme Tage brachte, konnte man das seltsame Paar auf der Bank am Hause in der Sonne sitzen sehen, wo dann freilich nicht gelesen wurde, sondern ein leises zärtliches Geplauder stattfand.

Die Verlobung der Everl vom Hollersepp mit dem Schullehrer hatte natürlich nicht geringes Aufsehen gemacht und eine wunderliche Legendenbildung veranlaßt, von der noch das wenigst Abenteuerliche war, das Dirndl sei auf dem Sterbebett dem Anderl angetraut worden und habe dann plötzlich wieder zu leben angefangen. Als man aber sah, wie die Dinge in Wahrheit standen, beruhigten sich die Fraubasen der Nachbarschaft und in Miesbach, und man gönnte dem guten Kinde, das immer bemitleidet worden war, das bischen letzte Lebensfreude, da an ein Aufkommen und gesundes Weiterleben kein Mensch außer dem Vater glaubte.

Ich selbst, so oft ich darüber befragt wurde, hüllte mich in ein vieldeutiges Schweigen. Im Stillen gab ich dem guten Wesen noch ein Jahr, wenn nichts Unerwartetes dazwischenkam.

Um so mehr erschrak ich, als eines Abends im Mai

mein junger Freund mit todtbleichem Gesicht in mein Zimmer stürmte und mich beschwor, unverzüglich zu seiner Braut zu kommen. Sie habe einen heftigen Blutsturz gehabt und sei am Auslöschen.

Zum Glück stand mein Wägelchen angespannt vorm Hause. Während wir auf der Landstraße nach Parsberg hinrollten, um von dort aus den kurzen Fußweg nach Bergham hinaufzueilen, erzählte mir der arme Mensch, was sich am Nachmittag zugetragen.

Er hatte seine Liebste ungewöhnlich frisch und heiter angetroffen und ein Stündchen auf der Bank mit ihr geplaudert, auch ein paar Gedichte, die er jüngst an sie verfaßt, ihr halblaut vorgelesen, da die Vesa beständig hinter dem offenen Fenster herumspionirte. Das habe sie ersichtlich sehr beglückt, und sie habe ihm einmal übers andere die Hände gedrückt, die einzige Caresse, die sie an diesem sichtbaren Ort sich erlauben durfte.

Auf einmal sei sie aufgestanden und habe gesagt: Mir ist heut so wohl, ich mein', ich könnt' einmal ein paar Schritt zu gehen versuchen, bloß bis in das Wälderl da drüben, da ist so schöner Schatten, und wie ich die lange Zeit krank war, hab' ich immer gedacht: wenn du nur erst einmal wieder bis dahin gehen kannst! Gelt, Anderl, ich darf's? Du sollst sehen, ich bin ganz kräftig, und dann setzen wir uns droben auf das Bankerl und ruhn uns aus.

Er habe erst Einwendungen gemacht, der Doctor möcht' am Ende schelten, aber sie hab' auf Nichts hören wollen und ganz trutzig gesagt: Wenn's d'nöt mit willst, geh' i halt allein. Da habe er ihr den Arm gereicht und sie langsam den kleinen Pfad durch die Wiese geführt, es seien ja kaum hundert Schritt, und droben sei eine so gute Luft gewesen, nach Veilchen hätt's gerochen und der Wind hab' ganz leicht in den Zweigen gerauscht. Und da habe sie so froh dreingeschaut, wie als Kind, wenn er sie in der Schule gelobt hätt', und sei auch ganz tapfer marschirt, bis sie droben angelangt seien. Die Steigung sei ja kaum

der Rede werth. Oben habe er ihr das Tuch fester um die Schultern gebunden und sie habe sich auf die Bank dicht neben ihn gesetzt und an ihn gedrückt, und nur manchmal sei es gewesen, als ob ihr ein Schauer über den Leib liefe. Als er sie aber gefragt, ob sie sich fieberhaft fühle, nein, hab' sie gesagt, es ist nur das Glück. Ich bin hier zum ersten Mal so recht mit dir allein, es sieht uns Niemand als nur unser Herrgott, der vergönnt mir's schon, daß ich dich hab'.

Sonst hätten sie nicht viel geredet, nur auf die Vögel gehorcht, die im jungen Laube gezwitschert hätten.

Als sie aber eine lange Zeit geschwiegen, habe sie auf einmal ihren Arm hastig aus dem Tuch herausgewickelt und ihm um den Nacken gelegt und ganz leise gesagt: Küsse mich! Und er habe es gethan, aber ich möcht' nur glauben, gar nicht heftig, sondern wie er sich's streng gelobt, daß er's thun wolle, sie zu schonen. Ihr aber sei's nicht genug gewesen, und sie habe immer geflüstert: Mehr, mehr! und habe so still gehalten, den Kopf hintenübergebogen und die Augen zugedrückt und so selig dabei gelächelt, daß sein Herz ihm übergewallt sei und er sie stürmisch an sich gedrückt habe, bis sie ihm selbst mit einem leisen Schmerzenslaut gewehrt und ihn zurückgedrängt habe. O Anderl! habe sie gehaucht, leben, nur leben! Nicht schon sterben müssen, mit dir leben, bis wir alt und grau geworden! — und plötzlich seien ihr die Thränen aus den Augen gestürzt, und sie habe so herzbrechend zu weinen und zu schluchzen angefangen, daß er furchtbar erschrocken sei und Alles aufgeboten habe, sie zu beruhigen.

Sie aber habe fortgeweint und zu all seinen Trost- und Schmeichelworten den Kopf geschüttelt, und auf einmal habe sie die Hand auf die Brust gedrückt und sich aufgerichtet — da sei ein heller Blutstrom von ihren Lippen gebrochen und sie wie leblos auf die Bank zurückgesunken.

Er selbst habe beinah die Besinnung verloren, dann

aber die wie entseelt daliegende Gestalt aufgehoben und mit wankenden Knieen hinuntergetragen, denselben Weg jetzt in Angst und Jammer, den sie vor einer Viertelstunde so glückselig hinaufgeschritten waren.

* * *

Was soll ich weiter davon sagen?

Sie lebte noch, als ich an das Bett trat, auf dem sie in ihren Kleidern ausgestreckt lag, nur der Vater bei ihr, der mich wie ein Betrunkener mit starren glühenden Augen ansah, und die neue Magd. Sie war völlig bei Bewußtsein und bemühte sich, mich anzulächeln. Aber ihre zerrissene junge Brust flog auf und ab, und ihre Stimme war erloschen.

Was ich thun konnte, sie zu beleben, hatte nur schwachen Erfolg. Die ganze Nacht lag sie so, mühsam athmend, der Bräutigam saß neben dem Bett, ihre Hand, kalt und regungslos, lag in seiner. Am Abend des nächsten Tages, nachdem der Bluterguß sich erneuert hatte, that sie den letzten Seufzer. Rührenderes konnte man nicht sehen als das kleine weiße, „kinderhafte" Gesicht, von dem das glückliche Lächeln selbst im Tode nicht gewichen war.

Zwei Tage darauf trugen sie sie auf dem Parsberger Friedhof zu Grabe. Ich blieb der Beerdigung fern; die Pflicht des Arztes gehört den Lebenden, nicht den Todten. Die weggejagte alte Magd aber kam bald darauf, mir zu erzählen, eine wie „schöne Leich" es gewesen sei, kein Mensch in Bergham und Parsberg, der's „dermachen" konnt', sei daheim geblieben und kein Auge trocken, selbst die Schwester sei schier in Thränen zerflossen, bloß — zu allgemeinem Befremden — der Bräutigam habe wie ein Bild von Stein dreingeschaut, aber so schreckbar bleich, als ob er sich nun gleich selbst in die Erd' legen möcht', und wie der Pfarrer das letzte Gebet gesprochen und die Schulkinder zu singen angefangen, sei er am Rand des Grabes umgefallen und hätt' für todt dagelegen, daß der Bauer und

die Nächsten bei ihm Mühe gehabt hätten, ihn wieder in die Höhe zu bringen.

Ich sah meinen jungen Freund bald darauf, er war in der That ein klägliches Bild des tiefsten Grames, ein rechtes Eccehomo-Gesicht. Aber er klagte nicht, er vermied nur, von ihr zu sprechen, und auf Alles, was ich sonst vorbringen mochte, gab er nur einsilbige Antworten wie im Traum.

Die alte Frau, die ihm seinen kleinen Haushalt besorgte, klagte mir, daß er so gut wie keine Nahrung zu sich nehme und die halben Nächte aufsitze. Sobald es dunkel geworden, gehe er auf den Gottesacker und starre den Grabhügel der Everl an.

Auch im Hause des Hollersepp währte die Trauerstimmung länger als sonst unter diesem hartgewöhnten Geschlecht. Der Bauer, der mich erst so feindselig empfing, als sei ich der Mörder seines Kindes, zog sanftere Saiten auf, als ich ihm sagte, ich hätt' seinem Dirndl von Anfang an den Tod im Gesicht gelesen, und daß er sie noch so lange behalten, sei sein eigen Verdienst, da er ihr den Willen gethan und ihre letzte Zeit zu einem stillen Fest für sie gemacht habe.

Die Vesa erschien wie umgetauscht.

Ganz sanft und geduldig, und unter dem schwarzen Kopftuch blickten ihre sonst so kecken Augen fast demüthig vor sich hin. Es stand ihr gar gut, und ich plauderte zum ersten Mal mit ihr ohne ein widriges Gefühl, da Alles, was sie sagte, ganz weiblich klang. Sie hatte offenbar das Bedürfniß, den alten schlimmen Eindruck in mir zu verwischen, wohl nicht allein aus Reue und Scham über ihr früheres gehässiges Betragen, sondern mit einer kleinen schlauen Nebenabsicht, da sie wußte, wie ich mit dem Anderl stand.

Das wurde mir aber erst später klar.

Uebrigens kam sie mir den ganzen Sommer über aus dem Gesicht, und selbst den verwittweten Bräutigam sah ich nur selten. Er trug einen scharzen Florstreifen um

seinen grauen Rockärmel und Flor um den Hut; wenn er seine Schule geschlossen hatte, streifte er weit in der Umgegend herum, so daß ich ihn ein paarmal vergebens in seiner Wohnung aufsuchte. Ich vertraute auf die gesunde Jugend, die eine gute moralische Heilhaut für alle Seelenwunden hat, daneben auch auf den Trost, den er an seinem Dichten haben würde. Von den Trauerliedern auf sein Everl hätte ich wohl gern etwas zu sehen bekommen, scheute mich aber, ihn darum anzugehen, und er selbst rückte nie damit heraus.

* * *

So verging der Sommer.

Es war ein ungewöhnlich gesegnetes Jahr gewesen, die Wiesen hatten den höchsten Ertrag an Heu und Grummet geliefert, der je erlebt war, alle Obstbäume hingen so strotzend voller Früchte, daß die Zweige gestützt werden mußten, und die Kühe hatten nie so viel Milch gegeben. Nur den Menschen war der üppige Sommer nicht förderlich gewesen. Es herrschten allerlei epidemische Krankheiten, zumal in den tiefergelegenen Ortschaften, und mein Brauner hatte harte Arbeit, da ich rastlos herumkutschiren mußte.

So war's gekommen, daß ich dem Anderl wohl sechs Wochen lang nicht begegnete, zumal Parsberg ziemlich immun geblieben war. Als er daher eines Abends — wir waren schon mitten im September — in mein Arbeitszimmer trat, begrüßte ich ihn mit besonderer Freude, da ich oft an den guten Menschen gedacht und bedauert hatte, ihn so gänzlich aus den Augen zu verlieren.

Um so mehr erschrak ich, als er mir mit einer seltsam gedämpften Stimmung sagte: er komme, Abschied von mir zu nehmen. Er müsse fort, schon morgen in aller Frühe. Er habe mir's schon vor einigen Tagen mittheilen wollen, mich aber nicht zu Hause getroffen.

Mir war sofort klar, daß sich etwas Gewaltsames

ereignet haben mußte. Aus freiem Entschluß hätte er sich nimmermehr von den Stätten getrennt, an die ihn seine liebsten und schmerzlichsten Erinnerungen knüpften.

Ich ließ ihn sich zu mir setzen und befragte ihn, wie das so plötzlich gekommen sei. Er war scheinbar ganz gelassen, als er mir nun die seltsamen und unholden Erlebnisse der letzten Wochen erzählte, immer den Blick still vor sich hingesenkt. Sein Gesicht erschien mir noch anziehender, gleichsam geadelt durch seine Trauer, dabei doch von männlicher Entschlossenheit, und in seinen Ausdrücken keine Spur einer unreifen Sentimentalität oder romanhafter Affectation.

So aber hatte sich die Sache abgespielt.

In der Mitte des Sommers hatte ihm die Vefa — oder nein, die Botschaft war nicht in ihrem Namen an ihn gelangt. Nur wie zufällig hatte die neue Magd sich ihm in den Weg gestellt und wie von sich aus gefragt, warum er sich droben beim Hollersepp gar nimmer blicken lasse. Der Bauer hab's doch gut mit ihm gemeint und könn' die Everl auch noch nimmer vergessen, so daß es ihm wohlthun würd', von ihr zu reden, mit Einem, der sie auch gern gehabt hätt'. Wenn er aber dächt', die Veferl mög' ihn nicht sehen, so sei er im Irrthum. Sie denke sehr gut von ihm und sage oft, wie er sie dauere, daß sein Glück so rasch ein End' genommen hab', und sie würd' ihn gar gern zum Schwager bekommen haben. Und dann noch allerhand Schmeichlerisches über ihn, was er bescheidentlich nur andeutete.

Darauf hatte er erwidert, es würd' ihm zu weh thun, das Haus wieder zu betreten, er woll' sich aber überwinden und nächstens einmal vorsprechen.

Das verschob er nun von Tag zu Tage. Nur wenn der Bauer einmal herunterkam und etwa im Wirthshaus eine Maß trank, trat er auf ihn zu, reichte ihm die Hand und setzte sich zu ihm. Gesprochen aber wurde wenig zwischen ihnen, am wenigsten von ihrem gemeinsamen Ver-

lust, den der Vater auch bald zu verschmerzen anfing, da er sonst Grund hatte, mit dem bösen Jahr sehr zufrieden zu sein.

An einem Sonntag aber nach der Kirche, wo der Anderl die Orgel gespielt hatte — er verstand das trefflich —, trat die Veserl auf ihn zu, gab ihm die Hand und spielte die Kleinlaute, Reumüthige. Sie wisse, daß er harb auf sie sei, weil sie sich mit der Everl nicht stets zum Besten vertragen hab'. Darüber habe sie aber viele blutige Thränen geweint und oft gewünscht, sie selbst läge statt ihrer unter dem Rasen, und die Schwester hätte das Glück erlangt, um das sie sie — sie woll's nicht leugnen — manchmal beneidet hab'. Das sei nun nicht möglich, und man müss' sich halt in den Willen unseres Herrgotts schicken. Es drück' ihr aber das Herz ab, daß der Anderl noch immer feindselig an sie denk' und ihretwegen nicht einmal das Haus wieder betreten woll'. Er solle doch gut zu ihr sein und kommen und sehen, wie sie das Andenken der Everl in Ehren halte. In ihrer Kammer sei noch Alles, wie sie selbst es drin gehalten, und kein Stück werde vom Fleck gerückt, und sie sitz' manche Stunde in dem Lehnstuhl und denk', was sie ihr alles zu Lieb thun würde, wenn sie noch am Leben wär'.

Auf Anderl's gutes Herz machte diese kluge Rede denn doch einen günstigen Eindruck. Er drückte der Sprecherin freundlich die Hand und versicherte sie, er hege keinen Groll, sie hätten sich eben nicht verstanden, ungleich wie sie waren, und er zweifle nicht an ihrem aufrichtigen Kummer, daß sie Nichts mehr gutmachen könne. Aber in das Haus zu kommen, könne er schwerlich übers Herz bringen, wenigstens nicht so bald. Er würde dann vielleicht seine Fassung nicht bewahren.

Und so vertröstete er sie auf den Winter, wo er an den langen Abenden wohl danach begehren möchte, eine Ansprache zu haben, und sie trennten sich zum ersten Mal in Frieden und Freundschaft.

Dabei blieb's auch, wenn sie sich an den folgenden Sonntagen trafen, und die Veserl versäumte nicht, dann und wann einen Kranz von den bescheidenen Blumen, wie sie in ihrem Bauerngärtchen wuchsen, auf den kleinen Grabhügel zu legen, wofür ihr ein stiller dankbarer Händedruck des Anderl zu Theil wurde.

Ins Haus aber kam er immer noch nicht.

* * *

So verging die heiße Zeit, das letzte Heu war hereingebracht, die Kirchweih kam heran, die in Parsberg am 10. August noch vor der solenneren Miesbacher gefeiert wurde. Da alle Welt mit dem Ertrage des Sommers hoch zufrieden war, konnten selbst die kleineren Leute sich was gönnen, und die Bänke neben dem Wirthshaus waren gedrängt voll trinkender, dampfender und schwatzender Bauern mit ihren Weibern und Töchtern, während in der ausgeräumten Schenkstube nebenan schon am Nachmittag fleißig gestampft und geschuhplattelt wurde, zu einer schrillen Musik, die aus zwei Geigen, einer Baßgeige und einer Clarinette bestand.

Die letztere, die sich über all die andern Instrumente besonders lustig hervorthat, wurde von einem schwarzbraunen, verwogenen Gesellen geblasen, der weitum als der Clarinettenfranzl bekannt war und bei keiner dörflichen Lustbarkeit fehlen durfte.

Es war ein schlanker, nicht mehr ganz junger Bursch, eher häßlich von Gesicht, aber von so übermüthigem Humor, daß er trotzdem auch bei den Weibern und Dirnen sehr beliebt war und eine Art Dorf-Don Juan spielen konnte. Zumal die Musikanten auf unsern Dörfern eine Art Freipaß zu Liebschaften besitzen, so daß manche sonst spröde Schöne unbedenklich einem Solchen etwas zu Liebe thut, was sie jedem Anderen versagt haben würde.

Zum Heirathen kommen freilich diese freizügigen Gesellen desto schwerer. Doch eben darum scheint eine gewisse

ausgleichende Gerechtigkeit ihnen eine Ausnahmestellung eingeräumt zu haben.

Besagter Clarinettenfranzl war übrigens auch sonst ein findiger Patron, überall gern gesehen wegen seiner verschiedenen freien Künste, als da sind Dohnenlegen, Fischfang, das Stellen von Maulwurfsfallen und eine heimliche Praxis in allerlei Fällen, die man dem gelernten Doctor nicht anvertrauen mag.

Dem Anderl war er unsympathisch, und auch der Franzl hatte sich's angewöhnt, nie ohne einen ironischen Zuruf an dem Lehrer vorbeizugehen, besonders wegen seiner Zurückhaltung den Weibern gegenüber und vollends seit der Verlobung mit der todtkranken Halbwüchsigen. So daß es dem einsamen Poeten, auch wenn die Trauer ihn nicht von der groben Lustbarkeit fern gehalten hätte, nie in den Sinn gekommen wäre, irgend einen Ort zu betreten, von wo das schrille Instrument ihm wie ein Hohn auf seine heiligsten Gefühle herüberklang.

Als daher die Dämmerung hereinbrach, machte er sich auf, das Kirchweihgetöse aus den Ohren zu bekommen. Da ist nun ein schöner, schattiger Waldweg, der nach Miesbach hinüberführt und an jenem Tag um so verödeter war, da alle Theilnehmer des Festes die Landstraße vorzogen. Anderl aber stieg den Fußweg zwischen den Wiesen hinan und vertiefte sich, als es wieder eben ging, träumerisch in seine Erinnerungen, in denen hier keine zudringlichen Tanzweisen ihn stören konnten.

Als es ganz still um ihn war, suchte er sich ein Plätzchen am Waldrand, wo er vom Wege aus nicht gesehen werden konnte, streckte sich ins Moos und lehnte den Rücken gegen einen Baumstamm. Es seien ihm, sagte er, im Gehen ein paar Verse eingefallen, da habe er sein Taschenbuch hervorgezogen, um sie aufzuschreiben. Hernach habe er ein Weilchen vor sich hingesonnen und sei drüber eingenickt. Auf einmal sei ihm gewesen, als

höre er seinen Namen rufen, und wie er aufgeschaut, habe er — die Vesa vor sich stehen sehen.

Sie habe ihm zugenickt und ein bissel gelacht und gesagt, er solle sich nicht stören lassen. Wenn's ihm nicht zuwider sei, wolle sie sich zu ihm setzen. Es sei ja Platz für Zwei und der Sitz weich gepolstert. Sie sei müd', nicht vom Tanzen, beileibe, sie habe nicht getanzt wegen der Trauer, nur vom Zuschauen, da's ihr immer vor den Augen herumgewirbelt sei. Getrunken habe sie auch nicht viel, kaum eine Halbe, obschon die Burschen ihr immer den Maßkrug hingehalten hätten, daß sie Bescheid' thun möcht'; aber sie könne nicht viel vertragen. Auf die Letzt' sei's ihr zu dumm gewesen, dazusitzen und nicht mitzuthun, da habe sie sich fortgemacht, ein bissel Luft zu schöpfen, und nun sei's ihr ganz recht, daß sie eine Ansprache hätt'; sie sehe gar keinen Menschen und ihn am allerwenigsten. Er sei wohl noch immer „verschmaacht", nämlich böse auf sie, oder nicht?

Ich gab ihr keine Antwort, fuhr er fort, rückte nur ein wenig beiseit', daß zwischen den zwei Bäumen Platz für sie war, denn obwohl ihre Gesellschaft mir unlieb war, sollt' sie doch nicht denken, ich fürchte sie. Sie hatte ihr bestes Gewand angelegt und all ihre Goldsachen, und ein schwarzes Tüchlein um den Hals, vorn ins Mieder gesteckt. Das nahm sie nun ab, daß ihr Nacken bloß wurde, und fächelte sich damit das Gesicht, sie hab' so heiß, sagte sie, und wollt' auch mich fächeln, ich verbat mir's aber und sagte, sie sollt' keine Narrenspossen treiben. Danach steh' ihr gar nicht der Sinn, sagte sie, indem sie auch ihren Hut abnahm und neben sich ins Moos legte. Sie wisse, daß dergleichen bei mir nicht angebracht wär', und sie selbst — es sei ihr sehr ernstlich zu Muth, und sie hab' lang mit mir was Wichtiges besprechen wollen.

Dann schwieg sie eine Weil' und seufzte nur und sah mich von der Seite an und sagte endlich: Anderl, es

muß heraus, so kann's nicht weitergehn. Was denkst, daß nun draus werden soll?

Was denn überhaupt nicht so fortgehn könnt'? fragt' ich. Wir hätten uns ja ausgesprochen und seien so weit gut' Freund' miteinand'.

Ja aber, sagte sie und wurde ein bissel roth, gute Freund' hielten doch zusammen, und ich wiche ihr immer aus. Sie müss' sagen, das hab' sie nicht um mich verdient. Sie hab' mich immer gern gehabt, schon als wir Zwei noch ganz jung gewesen, und dann sei das mit der Eva dazwischengekommen, und daß sie's der Schwester nicht gegönnt hab' und auch mir was Bessers gewünscht, das sei doch kein' Sünd'. No, das sei nun ab und aus, und ich sollt' doch jetzt gescheidt sein und die Augen aufmachen und einsehn, daß ich ein Narr gewesen wär' und es viel besser haben könnt', wenn ich nur wollt'.

Sie hatte sich ganz bequem hingestreckt und fächelte sich nur zuweilen leise mit dem Tüchlein, und ich sah, wie ihr die Augen brannten, und merkte wohl, worauf sie hinauswollte. Aber wenn sie auch jeden Andern an meiner Stelle verführt haben würde, ihr dreistes Wesen machte mich ganz kalt, sie hätt' nicht einmal an die Everl zu erinnern brauchen.

Ich wüsst' wirklich nicht, was sie wolle, sagte ich ruhig. Ich verlangte mir nichts Bessers, als so still fortzuleben und meine Schuldigkeit zu thun.

Geh, sagte sie darauf, du stimmst mich nicht, Anderl, du weißt ganz gut, was ich mein', aber wenn du's nicht eingestehn willst, muß ich's wohl grad' 'naus sagen. Denn ich weiß, du bist bloß so fürchtig stolz und denkst: Jetzt ist die Vefa ein reiches Dirndl, weil der Bauer ihr all sein' Sach' verschrieben hat — ich wusst's wahrhaftig nicht, schaltete der ehrliche Mensch ein — und wenn ich mich jetzt an sie mach', möcht's ausschauen, als wär' mir's um ihr Geld. Aber laß die schlechten Leut' nur denken, was s' mögen, ich weiß, daß du nicht auf das Wägerl schaust, sondern wer drin sitzt. Und ein

so saubrer, großer Mensch, wie du, sollt' sich tausendmal zu gut dafür halten, Buben und Mädeln das Abece beizubringen, wenn er Haus und Hof haben könnt' und ein so schönes Anwesen und eine Frau dazu, nach der sich die reichsten und schmuckſten Buben im Land die Augen ausm Kopf schaun. Wenn du aber glaubst, Anderl, der Bauer würd' nicht wollen, da laß nur die Veserl machen, die alte Schlafhauben wickl' ich mir um den Finger, und hernach wird er mir's noch einmal danken, denn einen bräveren Schwiegersohn kriegt er nimmer und ich keinen bessern Mann.

Als ich darauf nicht gleich antwortete, fuhr der Anderl fort, stieß sie mich mit dem Ellnbogen an und sagte lachend: Gelt, ich bin dir net g'scheidt genug und les nicht in den Büchern und hab' kein' so schöne Handschrift, wie dein' erste Braut. Aber zu einem richtigen Weib, da gehören andere Dinge, Anderl, und wenn du erst dahinter kommen bist und ein bisserl zugreifen gelernt hast, wirst's schon inne werden, daß du bei der Veserl gut aufgehoben bist, denn gesund bin ich und stark, und ist kein unrechts Blutströpferl in mir, und die Kinder, die wir haben werden, das werden Staatsbuben und -dirndeln sein, darauf kannst Gift nehmen. Schau mich nur einmal an. Keinen Menschen, als dir alleinig, möcht' ich so Sachen sagen, um die Welt nicht, aber daß wir Zwei zusammenkommen, das hab' ich mir nun lang' in den Kopf gesetzt, und wenn du magst, kann's noch heut' richtig werden, gleich jetzt. Ich hab' lang' genug gewartet, und keinem Menschen hab' ich nachzufragen, wenn du mich bloß ein bissel gern haben willst.

Sie war mir ganz nah' gerückt und meint' wohl, weil ich Nichts erwiderte, es sei nur meine Blödheit und sie müss' mich aufmuntern. Ich sann aber nur im Stillen, wie ich mich von ihr losmachen könnt', ohne sie auf den Tod zu kränken, denn so wenig sie mir abgewann mit all' ihren Künsten — und daß sie sich mir so gradaus antrug, kühlte mich vollends ab — andrer-

seits dauerte sie mich doch wieder, da ich sah, wie verliebt sie war, und ich hätt' mir ihr machen können, was ich wollt'. Meine Hand, die sie gefaßt hatte, wollt' ich sacht wegziehen, sie hielt sie aber fest und sagte mit einem verschmitzten Lachen: Ich merk', Anderl, daß du verhext bist, sonst könntst net so dasitzen wie ein Stock, wenn ein saubres, lebfrisches Dirndl dich so schön bittet, ihr gut zu sein. Und am End' steckt's in dem Ringerl da — ich trug den silbernen Verlobungsring der Everl am kleinen Finger neben dem meinen, den ich ihr abgezogen, als sie gestorben war. Geh, Anderl, probir's einmal und thu die Ring' weg. Gleich wirst sehen, die Augen gehn dir auf, daß du dein Glück nicht von dir stoßest. Sie sind doch nicht festgewachsen? Wart, ich will dir helfen.

Während sie das noch sagte, hatte sie die beiden kleinen Reifen mir vom Finger gestreift und warf sie weit von sich, daß sie auf den Weg hinunterrollten.

Da sprang ich auf, in voller Wuth, wie wenn sie mir einen Schlag ins Gesicht oder aufs Herz versetzt hätte. Du schlechte Dirn'! rief ich, Schamlose! und rannte die kleine Strecke nach dem Weg hinab, die Ringe zu suchen. Es war fast Nacht geworden und ein Wunder, daß ich sie beide wiederfand, den silbernen zuerst, nach dem andern mußt' ich lange herumtappen, fand ihn aber endlich doch, obwohl er im Gras versteckt lag. Ich zitterte vor Wuth und Aerger am ganzen Leibe, während ich sie schadenfroh kichern hörte, und der Schweiß stand mir auf der Stirn. Dein Glück, rief ich, daß ich sie gefunden hab', denn sonst —

Sonst hättst mich umgebracht? sagte sie ganz trutzig und war aufgestanden; das Lachen war ihr vergangen, sie schoß mir einen wilden Blick zu und war nimmer das schöne Gesicht wie vorher. Geh, Anderl, sagte sie mit mühsamer Stimme, willst immer noch den Narren machen?

Deinen nie und nimmer, rief ich, um keinen Preis! Und zwischen uns Beiden ist's aus, daß du's nur weißt.

Und du magst's nur hören: wer eine schlechte Schwester war und eine lieblose Tochter, wird nimmermehr eine gute Frau. Behüt' dich Gott, Veserl, und gute Nacht!

Damit kehrte ich mich ab, sah aber, wie sie bolzgerade stand und mich anblitzte wie einen Todfeind. Dann lachte sie höhnisch auf, band sich ihr Tuch wieder um, setzte den Hut auf und ging, ohne ein Wort zu reden, durch das Gras nach dem Weg hinunter, der nach Parsberg zurückführt.

Er selbst habe noch eine Weile auf demselben Fleck gestanden; einen Augenblick habe er sich gefragt, ob er ihr nicht nachgehn und ihr gute Worte geben solle, zumal jetzt, da er sie so tödtlich verletzt, das, was sie aus der Leidenschaft für ihn gethan, ihm in milderem Lichte erschien — ja, setzte er mit Erröthen hinzu, auch sie selbst schien mir jetzt erst begehrenswerth, und wer weiß, wenn ich ihr nachgegangen wär' — aber mein Schutzengel bewahrte mich vor einer solchen Sünd' und Schmach, der Nachtwind kühlte mir das Blut, und als ich auf einem Umweg mein einsames Zimmerl wieder erreichte, dankte ich dem Himmel, daß ich standhaft geblieben war.

Er habe freilich viele Stunden aufgesessen und, obwohl er sich in ein Buch vertiefte, kaum gewußt, was er las. Dazu habe vom Wirthshaus her die Tanzmusik herübergeklungen, und das Brummen der Baßgeige und die gellenden Töne der Clarinette, und es sei gewesen, als würde sein Blut mit Ruthen gepeitscht. Endlich, gegen Mitternacht, sei's still geworden. Da habe er das Fenster aufgemacht und sich hinausgelehnt, um frische Luft zu athmen, eh' er schlafen ging.

Die Straße sei ganz öde gewesen, die Kirchweihleut' schon alle heimgegangen. Auf einmal aber sei ein Paar dahergekommen, das sich umschlungen gehalten, und er habe auch gehört, wie sie mit einander geschwatzt und gelacht hätten, und wie sie nah an seinem Hause gewesen wären, habe er auch die Stimme erkannt: der Vesa ihre und die noch hellere des Clarinettenfranzl.

Sobald er sie erkannt, hab' er das Fenster zugeschlagen und das Licht ausgelöscht, aber wohl gesehen, daß sie grad' unter ihm stehn geblieben. Der Musikant habe das Mädel fester an sich gezogen und geküßt, darauf einen Juhschrei gethan und etwas zu ihm heraufgerufen, was er nicht verstanden habe. Dann sei das saubere Paar weitergezogen, der Franzl habe eine flotte Melodie in die Nacht hinausgeblasen, und auf dem Weg nach Bergham hinauf seien sie verschwunden.

Mit diesem Nachspiel, tröstete ich ihn, könne er ja sehr zufrieden sein. Er brauche sich jetzt keine Sorge darum zu machen, daß die Dirne ihm lange nachtrauern würde, da sie so hurtig auf Ersatz bedacht gewesen sei.

Nein, Herr Doctor, versetzte er, ich hab' doch einen Stachel in meinem Gewissen gespürt. Ganz schlecht ist sie nicht gewesen, und wenn ich sie hätte gern haben können, wär' noch ein braves Weib aus ihr zu machen gewesen. Jetzt freilich, da sie sich an Diesen weggeworfen — und er hat wohl die Hauptschuld an dem, was noch weiter geschehen ist; denn daß das nicht aus ihrem Kopf entsprungen ist, daß sie sich von dem nichtswürdigen Burschen dazu hat aufhetzen lassen, daran hab' ich keinen Zweifel.

Nun erzählte er mir noch ein anderes Nachspiel, das für ihn weit schwerere Folgen gehabt hatte.

Drei Tage nach dem verhängnißvollen Abend war der Pfarrer zu ihm gekommen, ein guter, aber sehr beschränkter Mann, der bis dahin sich wenig um den Schullehrer gekümmert hatte, weil die Zwei aus verschiedenem Holz geschnitzt waren. Von seinen ketzerischen Ansichten etwas gegen ihn verlauten zu lassen, hatte der Anderl sich wohl gehütet. Der Pfarrer würde ihn kaum verstanden haben. So waren sie ohne Liebe und Haß neben einander hergegangen.

Jetzt aber fiel der hochwürdige Herr gleich mit der Thüre ins Haus. Sein rundes, behagliches Gesicht hatte eine strenge Inquisitormiene angenommen, er grüßte den jungen Menschen kaum mit einem Kopfnicken, zog sofort

ein Heft beschriebener Blätter aus der Tasche und fragte, ob er sich zu diesen gereimten Gotteslästerungen bekenne, was er ja freilich nicht leugnen könne, da sein Name auf dem Titelblatt stehe.

Es waren die Gedichte Andreas Kathreiner's in einer zweiten Abschrift, die sich die Everl heimlich zu ihrer eigenen Lust und Erbauung angefertigt und in ihrer Truhe aufbewahrt hatte.

Er las dann mit schallender Stimme etliche Stellen laut vor, die ihm als die stärksten Beweise für die Gottlosigkeit ihres Verfassers erschienen, und da der peinlich Angeklagte, der seinen Mann kannte, nichts zu seiner Vertheidigung vorbrachte, als daß er diese Gedanken, die sein Gewissen bedrückt, nur zu seiner eigenen Uebung und inneren Klärung niedergeschrieben und übrigens geheim gehalten habe, schlug sein Richter diesen Entlastungsversuch nicht ungeschickt damit nieder, daß er wenigstens Eine Seele durch diese gottlosen Reimereien dem Teufel überliefert habe, die seiner unschuldigen Braut, der er die Gedichte zum Abschreiben in die Hand gegeben habe.

Als der Anderl verstummte, trat der Pfarrer an das Büchergestell und musterte den ganzen Vorrath mit scharfen Rügeworten über das Heidenthum, das schon die Namen der Autoren verrathen ließen. Zum Unglück hatte der arglose Mensch gerade gestern Abend das Leben Jesu aus dem Köfferchen genommen, um darin zu studiren, und das verpönte Buch auf das unterste Fach gelegt. Das stieß dem Faß den Boden aus. Der Pfarrer confiscirte den Band ohne Weiteres, wie auch etliche andere verbotene Lectüre, nahm natürlich auch das geschriebene Heft wieder mit und verließ den überführten Inculpaten mit dem Bemerken, das Weitere werde ihm die geistliche Behörde zu wissen thun.

Die übte denn auch schnelle Justiz.

Schon nach acht Tagen erhielt der Lehrer ein amtliches Schreiben, in welchem ihm eröffnet wurde, auf Ansuchen seines geistlichen Vorgesetzten sei er zur Strafe für

das Lesen verbotener Bücher und die Verbreitung glaubensfeindlicher Ansichten von seiner Stelle in Miesbach auf eine andere, schlechter dotirte in einem entfernten Gebirgsdorf versetzt und sein halbes Gehalt ihm einstweilen vorenthalten, bis er zuverlässige Beweise der Besserung und Umkehr auf dem verderblichen Wege geliefert habe, wozu man in Anbetracht seiner Jugend die Hoffnung nicht aufgeben wolle.

So muß ich denn, schloß der gute Mensch mit einem bitteren Lächeln, morgen schon die Reise in meine Verbannung antreten und bin gekommen, um Abschied von Ihnen zu nehmen und für alle Liebe und Güte, die Sie mir bewiesen haben, zu danken. Glauben Sie nicht, Herr Doctor, daß es mir besonders sauer würde, von hier wegzugehen. Ich lasse hier ja Nichts zurück, um das mir's leid wäre, außer das Grab auf dem Friedhof und die Freundschaft, die ich von Ihnen genossen habe. Wie ich freilich mit dem knappen Einkommen mich durchbringen soll, weiß ich noch nicht, aber es wird schon gehen, ich brauch' nicht viel, und gesund bin ich Gottlob auch, und an geistiger Nahrung werd' ich nicht zu darben brauchen. Meine Dichter haben sie mir ja gelassen, und daß ich selbst zuweilen meine Gedanken zusammenreime, können sie mir nicht wehren. Ich werde freilich so gescheidt sein, was ich geschrieben habe, bald wieder zu zerreißen.

Er brachte das alles mit so stiller Fassung und wahrhafter Seelenstärke vor und sah dabei so sehr einem von unsichtbaren Pfeilen gespickten Sanct Sebastian ähnlich, daß ich tiefbewegt wurde und ihn wie einen herzlich geliebten Freund oder jüngeren Bruder in die Arme schloß. Er mußte versprechen, mir von seinem neuen Leben Nachricht zu geben, und ich wollte ihm zuweilen Bücher schicken, die ihm lieb sein könnten. Und so gingen wir auseinander, in der Meinung, uns so bald nicht wiederzusehen. Denn der Morgenzug, mit dem er fort wollte, ging schon so früh, daß er darauf bestand, ich dürfe ihm nicht das Geleit an die Bahn geben.

Nun können Sie denken, wie überrascht ich war, als es am andern Tag, so um Sechs, heftig an meinem Hause schellte und meine Magd mit der Meldung zu mir hereinstürzte, der Herr Lehrer von Parsberg halte unten auf einem Wägerl und frage, ob der Herr Doctor schon zu sprechen sei.

Ich fuhr geschwind in die Kleider und trat ans Fenster. Da sah ich unten das Gefährt stehen, auf dem ein Knecht den Koffer des Verbannten und einige Kisten und Kasten nach dem Bahnhof schaffen sollte, er selbst aber, der Anderl, saß neben dem Kutscher und hatte ein weißes Tuch umgebunden, das die untere Hälfte seines Gesichts bedeckte. Ich rief ihm zu, er möge doch heraufkommen, ich freute mich, ihn noch einmal zu sehen. Als er aber bei mir eintrat, sah ich, daß wenig Grund zur Freude war. Er sah todtenbleich aus, das Tuch war voller Blutflecke, und da es den Mund verhüllte, konnte ich die Worte, die er dahinter vorbrachte, nur mit großer Mühe verstehen.

Ich hieß ihn sogleich niedersitzen und flößte ihm erst stärkende Tropfen ein, da er ganz erschöpft schien. Als ich das Tuch weggenommen, sah ich, daß seine Unterlippe weit auseinanderklaffte. Ein Stück englisches Pflaster, das auf die tiefe Wunde gelegt worden war, hatte nicht festsitzen können, die Blutung war zu stark gewesen. Eh' ich daran denken konnte, zu fragen, wie es damit zugegangen, mußte die lädirte Stelle sorgfältig gereinigt und behandelt werden. Erst als ich einen regelrechten Verband angelegt hatte, was ohne Schmerzen nicht abging, erlaubte ich ihm zu sprechen. Er that's mühsam genug. Er hatte aber das Herz zu voll, um länger schweigen zu können, obwohl ich die Hälfte der Worte errathen mußte.

In aller Hergottsfrühe dieses Reisetages, da er sich auf französisch empfehlen wollte, um jedes Aufsehn zu vermeiden, war der Bauernwagen vorm Schulhaus angefahren und mit seinen paar Siebensachen — die Möbel

sollten nachgeschickt werden — beladen worden. Nur die Bücherkisten mochte er nicht dahinten lassen. Dann, noch eh' er seinen letzten Parsberger Kaffee getrunken, hatte er sich aufgemacht, um auf dem Gottesacker Abschied von den Gräbern seiner Eltern und dem der Everl zu nehmen. Es war noch graue Dämmerung, wir hielten schon am Ende des August, nur Wenige der Nachbarn begegneten ihm, bei denen er sich nicht aufhielt. Denn seit der Nachricht von seiner Versetzung, deren Veranlassung abenteuerlich aufgebauscht worden war, hatten ihn die Bauern und besonders die Weiber, bei denen er bisher in Gunst gestanden, schief angesehen. Ein Bedauern, daß man ihn verlor, war ihm von Niemand geäußert worden.

Als er nun den Friedhof betritt, der um die Kirche herumgelagert ist, wen sieht er beim Grabhügel der Ev', auf dem nur erst ein schwarzes Kreuzchen steht in Erwartung des steineren? Die Vefa, ihr Meßbuch und den Rosenkranz in den gefalteten Händen, vor sich niederschauend, als sei sie nur gekommen, um vor der ersten Messe hier an der Ruhestätte der Schwester ein stilles Gebet zu sprechen.

Er will zurück, um ein Gespräch mit ihr zu vermeiden, da schaut sie so wie zufällig auf, nickt ihm zu und sagt: Grüß' Gott, Anderl! Auch schon auf den Beinen? Ja richtig, du willst heut fort. Da trifft sich's ja gut, daß ich dir noch Pfüet Gott! sagen kann.

Ihm ist die Zunge wie Blei, er kann kein Wort vorbringen, nickt nur so verloren und will sich abwenden, um erst zu den andern Gräbern zu gehen, bis das der Everl frei geworden wär'. Aber sie kommt jetzt grad' auf ihn zu, sieht ihm dreist ins Gesicht und sagt: Anderl, ich weiß, was du denkst, daß ich ein ganz schlechtes Ding bin und schuld an all deinem Unglück. Ja, ich bin's auch, ich will's nicht leugnen, du aber bist der Schlechtere, du hast mich dahin gebracht, hast mich unsinnig gemacht, weil du nichts hast von mir wissen wollen, da hab' ich denkt, 's is doch jetzt Alles aus; wenn ich dich nicht be-

komm', was liegt an allem Andern, und dann hab' ich einen Haß auf dich geworfen, daß ich gemeint hab', ich müss' aufm Fleck todt hinfallen, wenn ich dir wieder vor die Augen käm', und da bin ich zum Pfarrer gangen und hab' ihm die Schriften bracht, denn ich hab' wohl denkt, du würdst drum gestraft werden, und hab' ihn gebeten, er möcht' zuschaun, daß du von hier wegkämst. Wie's aber hernach richtig so gekommen ist, hab' ich mir die Haar' gerauft, wie wenn mir das Liebste gestorben wär', und bin zum Pfarrer gerannt und hab' ihn gebittet und gebettelt, er sollt' dich hier behalten, ich wollt' eine schöne neue Altardecke stiften und was er sonst noch wollen thät'. Da aber war's zu spät, ob mir auch das Herz im Leib zerspringen wollt'. Und jetzt willst du fort, Anderl, und ich soll zurückbleiben und soll dich nimmer schauen. Sei barmherzig, Anderl, und verzeih mir's nur noch einmal, was ich dir than hab', und schau, wenn du mich nicht ganz unglücklich machen willst, so sag', daß du mich mitnehmen willst, ganz gleich, als was, als deine Magd, wenn ich dir zu deinem Frauerl zu schlecht bin, nur daß ich bei dir sein darf und dir Haus halten und schauen, daß dir's an nichts fehlt. Ich will Alles im Stich lassen, was ich hier hab' und später noch bekommen soll, bloß daß du mich wieder freundlich anschaugst und mir nichts nachtragst. Sonst, wenn du gehst, hab' ich hier doch kein Glück, kein' Stern, und sie werden mich bald zu der Everl da unter den Rasen legen.

Und da, sagte der Verwundete, und seine fahlen Wangen wurden einen Augenblick geröthet, da that ich, was mich jetzt schwer gereut. Ich wußt' ja, es war für ewig aus zwischen uns, und was sie von mir wollt', konnt' ich ihr nimmermehr gewähren. Aber ich hätt' Mitleid mit ihr haben sollen und bedenken, wie schlimm ihr zu Muth war, und daß sie ja nichts dafür konnt', wenn sie so hitziges Blut hatt' und so wild aufgewachsen war und immer meisterlos geblieben. Ich hätt' ihr gute

Worte geben und sagen sollen, ich wär' ihr gewiß nicht bös, aber was sie von mir verlangte, das sollt' sie sich aus dem Sinn schlagen, sie müss' selber einsehen, daß es nicht zu ihrem Besten wär' und so dergleichen mehr. Statt dessen hab' ich sie nur ganz kalt angeschaut und gesagt: Behüt' dich Gott, Veserl. Du kommst an den Unrechten. Geh' zum Clarinettenfranzl. Wir Zwei sind geschiedene Leut'.

Damit hab' ich sie stehen lassen wollen, aber sie ist dicht vor mich hingetreten, der Athem ist ihr erst gestockt, daß sie nur so hat keuchen können, dann aber hat sie gesagt: So? Und das soll dein letztes Wort sein, zu gering bin ich dir, daß du mir nicht einmal die Hand geben magst vorm letzten Abschied auf Nimmerwiedersehen, obwohl du weißt, wie ich dich von klein auf gern gehabt hab', eine Närrin, wie ich war? Nun, wenn das der Brauch ist bei die studirten Herren, so mag's ja gut und schön sein. Ein g'meines Dirndl, wie Unsereins, das versteht's anders, das laßt Einen, den's einmal gern gehabt hat, nicht so weggehn, wie ein unvernünftiges Tier, das verkauft worden ist; einmal wenigstens will's ihm noch zeigen, was es von ihm gehalten hat, und darum, Anderl, wenn ich dir auch zuwider bin —

Damit hab' sie seinen Kopf mit beiden Händen gepackt und ihn an sich gezogen und ihn wie wüthend auf den Mund geküßt und plötzlich ihm so furchtbar in die Lippen gebissen, daß der Blutstrahl ihr eigenes Gesicht roth gefärbt und er aufgeschrien hab' vor Schmerz und Schrecken.

Sie aber sei ganz ruhig zurückgetreten und hab' gesagt: Nun magst reisen, Anderl! Mein letztes Wort wirst so bald nicht vergessen, und wenn du einmal eine Andere gern hast und willst ihr ein Busserl geben, sollst immer an die Veserl denken müssen, die du von dir gestoßen hast. Pfüet' Gott, Anderl!

Und damit hab' sie ihr Gebetbüchel wieder auf-

genommen, das auf den Boden gefallen war, und sei in die Kirch' gegangen, die eben erst aufgeschlossen wurde.

* * *

So fand dies Stück Dorfromantik, wie andere weniger romantische Händel unter diesem Volk, ein blutiges Ende.

Ich behielt den armen Menschen einige Tage bei mir, bis ich ihn ohne Gefahr reisen lassen konnte.

In den folgenden Jahren hörte ich noch ab und zu von ihm, er schilderte mir sein einsames Leben in schlichten, zutraulichen Briefen, ohne Klage, vielmehr mit einer immer gleichen inneren Heiterkeit. Auch ein Gedicht legte er zuweilen mit ein, doch wurden diese unbeholfenen Herzensergießungen immer schwülstiger und ungenießbarer, so schlicht und ergreifend seine brieflichen Aeußerungen blieben.

Endlich, beim Ausbruch des französischen Kriegs, kam eine triumphirende Botschaft aus seinem weltentrückten Winkel: er hatte die Erlaubniß erhalten, da er seines Gebrechens wegen unter den Kämpfern nicht mitziehen konnte, wenigstens als Träger oder Pfleger der Blessirten dem Heere zu folgen. Das war das Letzte, was er mir schrieb. Kurz vor dem Friedensschluß hat bei der Ausübung eines Samariterdienstes eine verirrte französische Kugel seinem so seltsam dürftigen und doch reichen Leben ein Ende gemacht.

* * *

Und die Vefa? fragte der Professor.

Die hat schon wenige Wochen nach dem Weggang des Lehrers einen reichen, aber einfältigen Bauernsohn geheirathet, und der Clarinettenfranzl hat bei der Hochzeit munterer als je zum Tanz aufgespielt. Ja, die Dorfmädel! Wenn sie einmal einen Anlauf nehmen zu romantischen Gefühlen und Leidenschaften, lange hält er nicht vor. Es

weht eine viel zu gesunde Luft auf den Wiesen dort herum, und wer keine kranke Brust mit auf die Welt bringt, der genes't bald von lyrischen Influenzen.

So sind unsere Bauern, und es ist eine gute Einrichtung der Natur, daß sie nicht anders sind. Die Dorfgeschichtenschreiber, wenn sie sie anders darstellen, finden ja doch ihr Publikum; denn die Welt will nun einmal betrogen werden.

Martin der Streber.

(1892.)

Zu den Stammgästen, die sich zweimal wöchentlich am Honoratiorentische des Gasthofs „Zur blauen Traube“ zu versammeln pflegten, war heut ein fremder Gast hinzugekommen, ein ernsthafter junger Herr, der, obwohl er die Mitte der Zwanziger noch nicht überschritten hatte, mit gereifter, auffallend selbstgewisser Würde auftrat und ohne Verlegenheit am Gespräch der älteren Herren Theil nahm. Der Stadtpfarrer, ein trefflicher, bei Alt und Jung beliebter Mann, hatte ihn eingeführt und als seinen Schwestersohn, den Candidaten N**, vorgestellt, der soeben seine Examina rühmlich bestanden habe und gekommen sei, um sich nun auch von dem alten Oheim auf den Zahn fühlen zu lassen. Dieser hatte schon früher mit einigem Familienstolz von dem Neffen gesprochen und des guten Rufes gedacht, den das hoffnungsvolle junge Kirchenlicht um sich verbreitet habe. Nun aber, da der so gut Empfohlene in Person sich eingestellt hatte, war dem jovialen alten Herrn, der sonst den vertrauten Kreis durch seine gute Laune belebte, eine gewisse Verlegenheit anzumerken, die ihn zerstreut und einsilbig machte.

Der Grund blieb nicht lange verborgen.

Das Städtchen, das sonst nicht zu den ansehnlichsten des Landes zählte, hatte das Glück, unter den Männern, die sein leibliches und geistiges Wohl behüteten, wohl ein Dutzend aufgeweckter Köpfe zu besitzen, Leute von klarem Blick und gesunder Lebenserfahrung, mit mancherlei Interessen, die in kleineren Verhältnissen sonst leicht verkümmern. So pflegte denn die Unterhaltung an diesem Stammtische sich nicht, wie anderwärts üblich, nur um Kirchthurmsfragen und kleinen Klatsch zu drehen, oder in öde Kannegießerei auszuarten. Fast alle Theilnehmer hatten ein Stück Welt durchfahren, ehe sie hier in bescheidenen Aemtern und Berufen vor Anker gingen, und einige witzige Köpfe, der Stadtrichter, der Rentamtmann, der Apotheker, nicht zuletzt der Herr Stadtpfarrer selbst sorgten dafür, daß den soliden Debatten auch die Würze des Humors nicht fehlte. Wer fremd in diese Gesellschaft eintrat, pflegte den ersten Abend genug mit Zuhören und Lachen zu thun zu haben, um mehr als ein gelegentliches Wort dazwischenzuwerfen.

Der junge geistliche Herr aber schien es als seine Aufgabe zu betrachten, gleich am ersten Abend über seine Gaben und Tugenden und seinen Beruf zum Seelsorgeramt keinen Zweifel bestehen zu lassen.

Der Apotheker hatte ein lustiges Geschichtchen zum Besten gegeben. Vor etlichen Tagen war eine Frau zu ihm gekommen mit der Frage, ob er ihr nicht ein Mittel gegen das Träumen zu geben wisse. Sie sei in eine andere Wohnung gezogen und habe gleich am ersten Abend geträumt, sie sei gestorben und in den Sarg gelegt worden, habe aber ihr Bewußtsein behalten. Da seien durchs offene Fenster Bienen hereingeflogen und hätten sich auf ihren Leib gesetzt, so daß sie überall schmerzhafte Stiche empfunden habe, doch ohne sich wehren zu können. Als sie dann aufgewacht, habe sie nur allzu deutlich die Spuren des Traums an ihrer Haut wahrnehmen können. Aehnlich in der nächsten Nacht. Da sei sie aber nicht nur lebend, sondern in solcher Jugend und Schönheit unter einer Schaar

guter Freundinnen herumgewandelt, daß Alle sie voll Neid und Eifersucht angeblickt hätten. Auf einmal sei der ganze Schwarm auf sie eingedrungen, mit Nadeln bewaffnet, die sie ihr ins Fleisch bohrten, um sie aus der Welt zu schaffen. Darüber sei sie denn aufgewacht und habe wiederum die Stichmale deutlich an sich vorgefunden. Ob er ihr nicht dagegen helfen könne.

Ich blieb ganz ernsthaft, berichtete der Apotheker, ließ mir einige der im Traum erhaltenen Wunden zeigen und erklärte dann der guten Dame, dagegen gebe es allerdings ein Mittel, das ich ihr in einer Pulverschachtel vorwies. — Ob sie es in Wasser oder in Oblaten einzunehmen habe? — Es sei nur zu äußerlichem Gebrauch bestimmt. Sie müsse damit vor dem Schlafengehen ihr Bett bestreuen, dann werde sie vor Bienen- und Nadelstichen Ruhe haben.

Vier Tage hörte ich nichts mehr von meiner Träumerin. Endlich erschien sie wieder und erschöpfte sich in Danksagungen. Das Mittel habe prächtig geholfen, nun sei aber leider die Schachtel leer, und sie bitte um eine neue Portion des kostbaren Arcanums.

Ich war jetzt ehrlich genug, zu gestehen, daß die Schachtel nur persisches Insectenpulver enthalten habe, daß ich ihr aber für die Zukunft rathen möchte, die neue Wohnung gründlich reinigen und alle Möbel untersuchen zu lassen, um die bösen Traumgeister ein für allemal zu vertreiben.

Man lachte über das Histörchen, und auch der junge Candidat ließ sich zu einem mitleidig überlegenen Lächeln herab, das mehr der Gesellschaft galt, die sich an einem so billigen Spaß ergötzte, als der Beschränktheit jener Frau. Als dann noch Einer und der Andere aus seiner Bekanntschaft mit dem geringeren Volke Beispiele von abergläubischem Träumen mittheilte und zuletzt die Bemerkung fiel, Träume kämen nicht immer, wie die gemeine Rede gehe, aus dem Bauch, sondern jeder Theil unseres Körpers könne den Anstoß dazu geben, fühlte sich der Gast gleichsam verpflichtet, dem Gespräch einen höheren Schwung zu

verleihen, und äußerte in seiner milden und doch überaus sicheren Art, er habe eine höhere Ansicht von der Natur und dem Werth der Träume als jene materialistische. Für ihn seien sie eine der werthvollsten Bürgschaften für die Göttlichkeit und Unvergänglichkeit der Seele, die sich im Schlaf, von den Störungen der Zeitlichkeit befreit, ihres ewigen Ursprungs erinnere und in Ahnungen und Gesichten den Schleier lüfte, der dem irdischen Menschen das Jenseits verhülle.

Auf diese feierliche Aeußerung blieb es in dem befreundeten Kreise stockstill. Nur der Stadtpfarrer hüstelte, als sei ihm der Rauch seiner Cigarre auf die Brust gefallen, und rückte unruhig auf dem Stuhl hin und her. Sein Neffe aber, der dies Verstummen zu seinen Gunsten auslegte, als ein Zeugniß für den tiefen Eindruck, den seine idealere Anschauung auf diese wackeren, aber etwas vulgären Weltmenschen gemacht, fühlte sich dadurch angeregt, in demselben Tone fortzufahren. Er erzählte, daß er schon als Knabe ein Streben nach höherer Erkenntniß gefühlt habe und, wenn er sich recht schmerzlich der Schranken seiner Menschlichkeit bewußt geworden, fast immer durch verheißungsvolle Träume getröstet worden sei. Nun erzählte er einige von diesen mit solcher Geläufigkeit, daß der Verdacht nahe lag, es sei nicht das erste Mal, daß er mit solchen Offenbarungen eine andächtig lauschende Zuhörerschaft erbaute. Zumal vor schwärmerisch gläubigen Frauen und Jungfrauen mußte er damit Glück gemacht haben, da es in diesen fast mit dichterischer Kunst componirten Nachtgesichten von verklärten Gestalten, Engeln und Erzengeln wimmelte und zum Schluß fast immer der ganze Himmel in glänzender bengalischer Beleuchtung aufflammte. Besonders rührend und wirkungsvoll stellten sich die ehrwürdigen abgeschiedenen Seelen seiner Eltern dar. Er hatte sie nur als Kind gekannt, aber sie waren mit ihm geistig verbunden geblieben, und seine gute Mutter nahm die Gelegenheit wahr, dem einzigen Sohne allerhand weise Lehren und einen Vorgeschmack

jener höheren Erkenntnisse zu geben, nach denen den jungen Theologen so begierig verlangte. Beim Erwachen freilich war dieser Teil der übersinnlichen Erlebnisse seinem Gedächtniß wieder entschwunden. Der irdische Geist faßt ja nicht, was höher ist als alle Vernunft. Nur ein Nachgefühl überschwänglicher Seligkeit verbürgte ihm, daß solche Träume mehr als Schäume waren.

Er hatte sich bei der Schilderung jener himmlischen Erscheinungen so in Eifer geredet, daß sein hübsches, rosiges Gesicht glühte und seine Vergißmeinnicht-Augen leuchteten. Den weiblichen Mitgliedern seiner Gemeinde mußte er in solch erhöhter Stimmung unwiderstehlich erscheinen. Hier aber, am Tisch der Männer, begegnete er einem hartnäckigen Stillschweigen, das ihm selbst auf die Länge nicht ganz geheuer vorkam. Auch sah er um den Mund des Apothekers ein paar verdächtige ironische Blitze zucken und den Rentamtmann, der vorhin alle Träume aus dem Nachtessen hergeleitet hatte, die breiten Schultern in die Höhe ziehen und den Kopf hin und her wiegen, wobei er ein wunderliches Knurren hören ließ, wie eine große Dogge, der man ein ihr nicht zusagendes Futter in den Trog geschüttet hat.

Um einer zweifelsüchtigen Kritik seiner erbaulichen Mittheilungen zuvorzukommen, was er bisher noch niemals nöthig gehabt hatte, wandte der sonderbare junge Schwärmer sich an seinen Nebenmann zur Linken und sagte: Haben Sie niemals ähnliche nächtliche Offenbarungen erlebt, Herr Stadtrichter? Mag auch mein Beruf mich besonders dafür begabt und empfänglich machen, ich sollte doch meinen, Niemand, selbst nicht dem Ungläubigsten, könne die Gnade einer solchen Erleuchtung völlig versagt sein.

Zu meinem Bedauern, werther Herr, versetzte der Angeredete, muß ich gestehen, daß ich überhaupt niemals träume. Oder vielmehr ohne Bedauern, zu meiner Beruhigung. Denn da nach Ihrer Vorstellung ein Jeder die Sorgen und Freuden seines Berufs auch in seinen nächtlichen Seelenzustand mit hinübernimmt — was würde

für mich verstaubten Actenmenschen dabei herauskommen, als daß ich mich auch im Traum mit all den leidigen Dingen, Verbrechen und sonstigen Menschlichkeiten herumschlagen müßte, die mir über Tag in meinem richterlichen Geschäft zu schaffen machen. Mir würden höchstens abgeschiedene Spitzbuben, Brandstifter und Raubmörder begegnen, die mir schwerlich einen Blick in höhere Erkenntnisse öffneten, zumal sie, wie es heißt, nicht in die oberen Regionen übersiedeln, sondern an einem gewissen niederen Ort ihre irdische Strafzeit fortsetzen. Aber wenn Sie mich darum für einen Ungläubigen halten möchten, wären Sie sehr im Irrthum. Auch mir, mein werther Herr Candidat, ist einmal eine — wie Sie es nannten — nächtliche Offenbarung zu Theil geworden, und ich habe lange darüber nachgegrübelt, was es damit für eine Bewandtniß gehabt haben möge. Wenn die Herren nichts dagegen haben, möchte ich das seltsame Abenteuer Ihnen mittheilen.

Alle am Tisch gaben eifrig ihre Zustimmung zu erkennen, Einige stießen einander an und warfen sich heimlich vergnügte Blicke zu. Denn der Sprecher war wegen seines sarkastischen Humors und seiner Kunst zu erzählen, bekannt, und man hoffte, er werde dem hochtönenden Neuling eine kleine Lection ertheilen und die Gesellschaft an ihm rächen für die Langeweile, die sie während seiner himmlischen Phantasieen erduldet hatte.

Der Stadtrichter aber blickte mit sehr ernsthafter Miene vor sich hin, that ein paar kräftige Züge aus seiner Meerschaumpfeife und sagte:

Disse Geschichte is lögenhaft to vertellen, aber wahr is se doch, denn wie künnt' man se sonst vertellen? Ich muß diese Einleitung zu der berühmten Geschichte vom Swinegel auch der meinigen vorausschicken, weil man sich vielleicht wundern möchte, dergleichen von mir zu hören, der ich schon von Amts wegen verpflichtet bin, allen räthselhaften Vorgängen auf den Grund zu gehen und selbst dem Augenschein nicht zu trauen, wenn die Sache sonstigen allgemeingültigen Naturgesetzen zu widersprechen scheint.

Diesmal aber konnte ich leider kein Zeugenverhör anstellen. Denn der einzige Zeuge war ich selber.

Was ich als solcher erlebte, war Folgendes.

Sie müssen wissen, Herr Candidat, daß ich in einem sehr kleinen Landstädtchen geboren bin, in welchem mein Vater Bürgermeister war. Meine Freunde sagen mir nach, ich geriethe jedesmal in eine lyrische Aufregung, wenn auf meinen Geburtstag die Rede komme. Ich leugne diese Schwäche nicht, theile sie aber mit all meinen Landsleuten und bin überzeugt, wer je Gelegenheit hatte, das unscheinbare Nest, das aber in der malerischsten Wald- und Hügellandschaft liegt, von Angesicht kennen zu lernen, wird unserm hochgesteigerten Localpatriotismus wenigstens mildernde Umstände zuerkennen. Sind wir unter uns, so lassen wir unsern Gefühlen den Zügel schießen und sehen mitleidig auf die nächstgelegenen größeren Städte herab. Daß Einer aus unserer Mitte sich „draußen im Reich“ auf die Länge wohl fühle, ohne wenigstens von Zeit zu Zeit einmal wieder nachzusehen, ob unsere Wälder noch so grün, unser Kirchthurm noch so grau ist, wie in seiner Jugendzeit, ist nicht denkbar. Auch heirathet selten ein Stadtkind eine „Fremde“, und wenn ich für meine Person eine Ausnahme gemacht habe — aber das gehört nicht hierher.

Mein eigener Vater hatte „draußen“ ein Jahr lang Jura studirt, war dann aber durch die Erinnerung an eine Schülerliebe wieder nach Hause gelockt worden und, um früher einen eigenen Herd zu gründen, in das Geschäft eines Oheims eingetreten. Mit der Zeit hatte er sich emporgebracht und endlich, da er doch einen Anflug von Rechtsgelehrsamkeit hatte, die Bürgermeisterstelle erlangt.

Der Stolz unseres Städtchens war das Landgericht. Sonst besaßen wir von öffentlichen Institutionen nur noch eine treffliche Feuerwehr, eine musterhafte Armenanstalt und die Bürgerschule, die ihre Zöglinge bis zur Tertia des Gymnasiums heranbildete. Es verstand sich von selbst, daß ich sie erst absolviren sollte, um später mich anderswo

für das Universitätsstudium vorzubereiten. Denn der Sohn meines Vaters sollte gleichfalls die juristische Laufbahn betreten, nur nicht, wie dieser, auf halbem Wege wieder umkehren.

An diese spätere Zeit dachte ich mit stillem Grauen, weil sie mich von meiner lieben Heimath trennen würde. Desto begieriger genoß ich alle Freuden der Gegenwart, und da wir auf der Schule von der jetzt so viel beschrieenen Ueberbürdung noch nichts verspürten, hatte ich Muße genug, mit gleichgesinnten Schulkameraden in der Umgegend herumzustreifen, wo jeder Busch und Baum, jeder Bach und Wiesenfleck uns bekannt war.

Einer war unter uns, der Sohn einer Kaufmannswittwe, der an diesen wilden Knabenlustbarkeiten fast nie sich betheiligte. Er hieß Martin Röseler, wir nannten ihn aber Martin den Streber, oder auch nur Streber schlechtweg. Den Spitznamen hatte er sich zugezogen, da er, wenn wir ihn von seinen Büchern und Heften weglocken wollten, sich damit zu entschuldigen pflegte, er habe keine Zeit zum Spielen, das Streben nach dem Höheren gehe vor.

Das klingt nun sehr pedantisch für einen zwölf- oder dreizehnjährigen Schulbuben. Auch wurde er unbarmherzig damit aufgezogen und für einen Philister und Duckmäuser erklärt. Wer ihn aber genauer betrachtete, wie seine sinnigen Augen bei irgend einer schönen Dichterstelle leuchteten, oder der hübsche rothe Mund sich zusammenpreßte, wenn es galt, eine schwere Frage zu beantworten, als habe er eine harte Nuß zu knacken, dem mußte er nicht als ein weibischer Stubenhocker erscheinen, sondern als ein nachdenklicher Träumer, in dem einmal ein geisteskräftiger Mann erwachen würde.

Mich hatte er von früh an für sich gewonnen, und wir wurden die besten Freunde. Nur ihm hatte ich es zu danken, daß ich nicht ganz und gar verwilderte, sondern bei all meinem Leichtsinn auch in der Schule gut fortkam. Denn heimlich hatte ich einen ungeheuren Respect vor ihm,

wie er an den schwersten und heikelsten Räthseln herumgrübelte und schon lange vor der Confirmation mit den Mysterien des Glaubens sich zu schaffen machte. Das Was stand ihm fest, über das Wie zerbrach er sich rastlos den Kopf. Am liebsten wäre er Theologe geworden, da er dachte, das Studium der Gottesgelahrtheit werde ihm all seine Zweifel lösen. Dazu aber reichten die Mittel seiner alten Mutter nicht aus. Alles, was sie für ihn thun konnte, war, ihn in ein Lehrerseminar zu schicken, wo eine Freistelle offen war. Und so trennten wir uns zu der gleichen Zeit von den Unsern und der Heimath. Ich kam hieher aufs Gymnasium, er in das näher gelegene L**, wo er seinen mehrjährigen Cursus durchmachen sollte, um dann — hoffentlich — in seiner Vaterstadt eine bescheidene Anstellung zu finden.

Bei ein paar Ferienbesuchen, die ich zu Hause machte, traf ich den guten Streber, da ihm zum Reisen die Mittel fehlten, nicht an. Unser Briefwechsel, der in der ersten Zeit ziemlich lebhaft und von seiner Seite ausführlich gewesen war, schlief durch meine Schuld nach und nach ein, und während meiner Universitätsjahre hörte ich nur dann und wann von ihm, da er auch nach der Rückkehr aus dem Seminar sein eingezogenes Leben fortsetzte und sich bei meinen Eltern nicht blicken ließ.

Ich aber, sobald ich das erste Examen hinter mir hatte und nun nach Hause kam, um eine Weile als Praktikant an dem heimathlichen Landgericht zu arbeiten, ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als den alten Schulfreund wieder aufzusuchen. Ueber die Beschämung, daß ich ihm so lange nicht geschrieben hatte, half mir sein herzlicher Empfang hinweg. Er begrüßte mich, als ob wir uns gestern erst getrennt hätten, und wirklich fand ich ihn auch ganz, wie er mir im Gedächtniß gestanden hatte, mit dem alten sinnigen Knabenblick und dem ernsten Zug um den Mund, äußerlich freilich herangereift, eine hübsche, schlanke Jünglingsfigur. Seit einem Jahre bekleidete er eine Hülfslehrerstelle an unserer Stadtschule, mit einem

bettelhaften Gehalt, über das er sich aber nicht beklagte. Wir tauschten unsere Erlebnisse aus. Die seinen bestanden in nichts Anderem, als in einem ansehnlichen Zuwachs seiner Kenntnisse, und — setzte er mit einem verschämten Lächeln hinzu — in letzter Zeit habe ich eine Bekanntschaft gemacht, eine Bekanntschaft, von der ich eine neue Epoche in meinem Leben datire.

Ich war darauf gefaßt, von einer rührend bescheidenen Liebschaft zu hören. Da ich aber nach dem Namen des Mädchens fragte, schüttelte er lachend den Kopf — denn er konnte auf seine Manier auch ganz lustig sein — und gestand mir, daß es sich nur um die Bekanntschaft mit Schopenhauer's Werken handle.

Dann aber wurde er gleich wieder ernst, ja fast traurig. Siehst du, sagte er, es ist wirklich so Etwas, wie du vermuthet hast, ein Zustand, wie er bei Liebenden stattfinden soll, die bald himmelhoch jauchzen, bald zu Tode betrübt sind. Du weißt, daß ich immer nach höherer Erkenntniß gestrebt habe — aus dem Uebernamen, den ihr mir deßhalb gegeben, mache ich mir einen Ehrennamen, wie einstmals die Geusen — und nun dachte ich, als ich auf dieses Goldbergwerk tiefsinniger Gedanken stieß, das der merkwürdige Mann vor uns aufgedeckt hat, ich würde auf einmal reich werden und sorgenfrei leben können. Darin hatte ich mich sehr getäuscht. Wenn ich ihm eine Weile gefolgt bin und glaube, sicher in seinen Fußstapfen wandeln zu können, entschwindet er mir plötzlich, und ich weiß nicht aus noch ein. Ein Glück, daß auch er, wie unsere Kirche, eine Unsterblichkeit verheißt; da werden wir doch das Weltgeheimniß mit helleren Augen anschauen. Hier unten freilich komm' ich mir manchmal vor wie der große Condor, den ich in einer Menagerie gesehen habe. Er stierte in seinem Käfich gewöhnlich mit halb erstaunten, halb traurigen Augen vor sich hin. Plötzlich hob und schwang er seine starken Fänge, als wollte er aus dem niederen Kerker hinaus in die höchsten Lüfte steigen. Er stieß sich aber nur den Kopf an der hölzernen Decke und

knickte wieder zusammen mit einem scharfen Wehlaut, der mir in die Seele schnitt. Nun, unser Käfich wird ja einmal geöffnet werden, und dann — dann excelsior!

Ich war damals in Betreff der Fortdauer nach dem Tode sehr skeptisch geworden und hielt mit meinen Zweifeln nicht zurück. Da aber kam ich nicht gegen ihn auf. Er hatte diese Materie nach allen Richtungen gründlich studirt, demonstrirte mir die Leibnizische Lehre von der untheilbaren, unzerstörbaren Monade, die wir unsere Seelen nennten, von der Verpflichtung der Gottheit, wenn wir uns auf Erden redlich fortentwickelt, nach diesem Leben uns einen Tummelplatz zu neuem Wirken und Lernen anzuweisen, was ja auch Goethe, der alte Heide, gegen Eckermann, zuversichtlich ausgesprochen habe, und auch die Fäden der Liebe, die hienieden abgerissen, müßten einmal wieder angeknüpft und in einem höheren Lichte fortgesponnen werden.

Nun, sagte ich, mir soll's recht sein. Nur verlange nicht, daß ich mir eine feste Hoffnung darauf mache. Ich muß immer an Jenen denken, der erklärte, er glaube nicht an Unsterblichkeit; denn wenn hernach nichts damit wäre, würde er sich ärgern, so lange umsonst daran geglaubt zu haben.

Er war so wenig Pedant, daß er selbst über diesen alten Scherz zu lachen vermochte. Ueberhaupt rührte sich in ihm, da er jetzt vierundzwanzig Jahre alt war, neben seinem geistigen Dichten und Trachten ein Trieb nach heiterem Lebensgenuß, den er nun freilich als ein armer Magister, der eine alte Mutter zu ernähren hatte, nicht befriedigen konnte. Neben seinem Schulamt gab er eine Menge Privatstunden, die aber auch nur kärglich honorirt wurden. Was er einnahm, brachte er der alten Frau. Sie war mit den Jahren geizig geworden und gönnte dem erwachsenen Sohn nur ein schmales Taschengeld. An den vielfachen Vergnügungen, die man im Städtchen veranstaltete, um die jungen Leute beiderlei Geschlechts zu einander zu bringen, nahm er nur selten Theil, hielt sich

auch dann in schüchterner Entfernung, da er nicht tanzte. Doch sah ich es an den großen, glänzenden Augen, mit denen er diese oder jene junge Ballschönheit verfolgte, daß sein Blut so jung und feurig pulsirte, wie das der gedankenlosesten unserer Altersgenossen, denen das Streben nach höherer Erkenntniß nie eine schlaflose Stunde gekostet hatte.

Drei Jahre blieb ich in seiner Nähe, drei sehr erquickliche Jahre, in denen wir uns täglich sahen und ich noch miterlebte, wie auch eine andere Bekanntschaft, als die des alten Frankfurter Philosophen, „in seinem Leben Epoche machte". Das junge Wesen, um das sich's dabei handelte, war freilich der gerade Widerpart jenes großen Denkers, ein reines Stück Natur, aber der alten Mutter in einer ihrer glücklichsten Stunden vom Schooß geglitten. Blutjung war das Mädel, als mein Freund sein zuerst ansichtig wurde, nicht über sechzehn, natürlich ein Nachbarskind, das über Nacht die Kinderschuhe vertreten hatte und zum ersten Mal an einer großen Landpartie der ganzen Stadtjugend Theil nahm. Sehr geputzt war es eben nicht, die Eltern waren kleine Leute. Aber mit dem frisch gebügelten Sommerfähnchen, dem alten Strohhut mit blauem Bande und seinen wundervollen braunen Augen konnte sich's neben den stolzesten Honoratiorentöchtern sehen lassen. Freund Martin war zufällig von der Partie, da sie ohne große Kosten verlaufen sollte. Kaum erblickte er die junge Nachbarin, so war es um ihn geschehen, für diesen und alle folgenden Tage. Doch zu einer Annäherung kam es noch nicht. Nur am andern Morgen gestand er mir, es sei ihm völlig klar geworden, daß dieses Thildchen, wie sie gerufen wurde, die ihm vom Himmel bestimmte Lebensgefährtin sei.

Ich staunte ein wenig, woher ihm diese überirdische Erleuchtung gekommen, zumal er noch kein Wort mit seiner Erkorenen gesprochen hatte. Er war aber in einem Zustande so seliger Trunkenheit, daß ich ihn mit meiner nüchternen Vernunft nicht behelligen mochte.

Bald darauf mußte ich ihn verlassen, mein Staatsexamen zu machen. Ich wurde dann gleich hier, wo ich, wenn es die Heimath nicht sein sollte, am liebsten blieb, am Stadtgericht beschäftigt, lernte meine künftige Frau kennen und bürgerte mich dadurch so fest ein, daß ich mehrere Jahre selbst zu flüchtigen Besuchen bei den Meinigen keine Zeit fand.

Erst der Tod meines Vaters rief mich wieder nach Hause zurück. Ich war nicht in der Stimmung, mich viel mit alten Freunden und Bekannten abzugeben. Nur meinen guten Streber besuchte ich. Ich fand einen ganz verwandelten Menschen. Zwischen ihm und seiner ersten Liebe war es richtig geworden, Martin's alte Mutter inzwischen gestorben, er konnte nun daran denken, einen eigenen Hausstand zu gründen, und schon über sechs Wochen sollte gehochzeitet werden. Die dringende Einladung dazu mußte ich ablehnen. Ich sah aber das Brautpaar zusammen und gewann die Ueberzeugung, daß mein guter Martin gerade Die gefunden hatte, die ihm geben würde, was ihm während seiner dürftigen Jugend gefehlt hatte. Wie gefällt sie dir? fragte er mich mit einem glückseligen Gesicht, das die Antwort vorweg nahm. Nun, sagt' ich, zu einer Streberin wirst du dein Frauchen schwerlich erziehen, dafür wird sie dir zu gewissen anderen höheren Erkenntnissen verhelfen, die auch nicht zu verachten sind, und dir mit ihrer kleinen Hand die Stirne glätten, wenn die sich vor unfruchtbarem Spintisiren über das Weltgeheimniß in gar zu häßliche Falten legt.

Er lachte. Zumal da ich ihm den Vers aus der Zauberflöte citirte:

> Mann und Weib und Weib und Mann
> Reichen an die Gottheit an.

Dies Eritis sicut Deus ist mir zwar etwas zweifelhaft, sagte er. Aber wenn ich auch nicht mit meinem Thildchen philosophiren werde, neben ihr werd' ich's doch wohl nicht lassen können, und sie wird mich so wenig darin stören, wie meinen großen Namensvetter — er meinte

den Doctor Martinus — seine Käthe im Weiterforschen nach den Geheimnissen des Glaubens.

Dann schrieb er mir noch ein paar Mal als junger Ehemann, und wieder kam unsere Correspondenz, da ich ein fauler Antworter bin, ins Stocken. Mein Amt nahm mich zu sehr in Anspruch und in den Mußestunden meine eigenen Familienfreuden. Von den seinen erfuhr ich nur, daß ihm seine kleine Frau einen Knaben geboren hatte. Der glückstrahlende Brief, in welchem er mir das meldete, und meine Gratulation waren die letzten Lebenszeichen, die wir austauschten. Und da ich sonst in meiner Vaterstadt keine Verwandten mehr hatte und mit anderen Correspondenten nicht säuberlicher verfahren war, als mit meinem alten Special, hörte ich von dem, was sich bei mir zu Hause zutrug, so gut wie nichts mehr. Denn in die Weltgeschichte griff das gute alte Nest nicht ein, und sein Name wurde in den Zeitungen nie genannt.

Das ertrug ich trotz meines lebhaften Heimathgefühls etliche Jahre, vier oder fünf, dann aber überfiel mich eines Tages die Nostalgie mit solcher Macht, daß ich mir mitten im Jahre, ohne die Gerichtsferien abzuwarten, eine Woche Urlaub nahm, um einmal wieder die Luft meiner Jugend zu athmen.

Ich hatte mich nicht angemeldet und freute mich darauf, auch meinen guten Martin zu überraschen. Auf der letzten Station vor meinem Reiseziel verließ ich die Eisenbahn. Ich wollte die zwei kleinen Meilen, dich mich noch von der geliebten Stätte, wo meine Wiege gestanden, trennten, in behaglichem Schlendern zurücklegen. Es war schönes Wanderwetter, die Hitze des Tages verging in dem sanften Abendwind, die Gegend, die ich so gut kannte, zeigte sich in all ihren Reizen unter der günstigsten Beleuchtung, erst des Abendroths, dann des halben Monds, über den leichte Streifwolken hinzogen. So übereilte ich mich gar nicht, rastete, je näher ich dem Städtchen kam, immer häufiger an dieser und jener Stelle, die mir lustige Erinnerungen weckte, verirrte mich sogar einige Male, da

in den Ansiedelungen sich Manches geändert hatte, und brauchte reichlich vier Stunden zu einem Wege, den ich sonst in weniger als zweien zurückgelegt hatte.

Als ich dann endlich aus dem letzten Wäldchen heraustrat und über Felder und Wiesen die Thürme und Dächer des kleinen Orts in die duftige Mondhelle hinaufragen sah, fühlte ich mich einigermaßen ermattet. Am Waldrande stand ein Bänkchen, mir wohlbekannt. Da ließ ich mich nieder, um einen Augenblick zu ruhen und das hübsche Bild wieder einmal in mich aufzunehmen. Es mag aber wohl nicht lange gedauert haben, da fielen mir die Augen zu und thaten sich erst wieder auf, als ich vom Thurm der Kirche die späte Stunde schlagen hörte — zehn — elf — oder gar zwölf Schläge, ich hatte nicht genau folgen können, jedenfalls war's hohe Zeit, das Nachtquartier aufzusuchen. Denn man pflegte auch in unserm ersten Gasthof früh zu Bette zu gehen.

Wie ich mich nun aufrichte und meine Schritte beschleunige, seh' ich nicht weit vor mir, auf dem Wiesenwege, der neben der Fahrstraße dem Thore zuläuft, eine dunkle Gestalt, die sich in derselben Richtung fortbewegt: ein schlanker, schwarzgekleideter Mann, dessen lange Rockschöße zwischen den hohen Schafgarben und anderen Unkräutern wunderlich hin und her wehten, während der Kopf, der unbedeckt war, weit zurück im Nacken saß, als ob der Wanderer gespannt die Sterne observirte.

Nicht zwei Minuten konnte ich im Zweifel bleiben, wen ich vor mir hatte, so sehr mich's wunderte, zu dieser nachtschlafenden Zeit ihn hier draußen anzutreffen. Zugleich überkam mich eine lebhafte Freude, wie schön der Zufall es gefügt hatte, daß ich den alten Freund heute noch und in so traulicher Nachtstille wiedersehen sollte.

Martin! rief ich. Bist du's wirklich? Was in aller Welt hat ein zärtlicher Gatte und Vater um Mitternacht hier draußen zu suchen?

Er war bei meinem ersten Worte stillgestanden und wandte sich nach mir um, als ob er seinen Ohren nicht

traute. Du bist's? sagte er kaum hörbar. Guten Abend, Wilhelm! — Seine Stimme klang fremd und wie halb erloschen; über sein Antlitz flog nur einen Augenblick ein leiser Schimmer, dann wurde es wieder düster, und die Augen senkten sich zu Boden, als wär's ihm peinlich, mir offen ins Gesicht zu sehen. Auch wunderte mich's, daß er mir nicht wie sonst, wenn wir uns längere Zeit nicht gesehen hatten, beide Hände entgegenstreckte. Das machte auch mich befangen. Statt ihn zu umarmen, trat ich nur nahe zu ihm hin und betrachtete ihn mit bekümmerter Theilnahme.

Wie siehst du denn aus, mein Alter? sagte ich. Es scheint dir seither nicht zum besten gegangen zu sein, trotz deines häuslichen Glücks. Dein Gesicht ist schmal geworden, dein Näschen so dünn, daß man fast die Sterne durchschimmern sehen kann. Und nun läufst du ohne Hut in der Nachtluft herum und kannst dir unter dem starken Thau den schönsten Rheumatismus zuziehen. Laß uns nur geschwind zur Stadt zurückgehen, du erzählst mir im Gehen, wie das so mit dir gekommen ist.

Ich wollte ihn unterfassen, aber er wich mir mit einer ängstlichen, nicht gerade unhöflichen, aber sonderbar fremden Geberde aus und wandelte mit seinen langen Schritten neben mir hin durch das Gras. Du hast ganz recht gesehen, sagte er, nachdem wir Beide ein wenig verstummt waren, es geht mir auch nicht zum besten. Obwohl es eigentlich undankbar ist, zu klagen. Sie haben's gewiß gut mit mir gemeint. Ich bin ja befördert worden.

Befördert? rief ich. Aber davon höre ich ja das erste Wort. Bist du zum Rector avancirt und hast dich in deiner neuen Stellung überarbeitet, daß du so heruntergekommen aussiehst?

Er schüttelte leise den Kopf, immer mit dem tiefsinnig wehmüthigen Ausdruck.

Nein, Wilhelm, sagte er, so ist's nicht. Ich bin gar nicht mehr in unserer Schule. Sie haben wohl Rücksicht darauf genommen, daß ich mir immer an den Schranken

meiner Erkenntniß die Stirne wund stieß, und mir einen Gefallen zu thun gedacht, wenn sie mich in eine höhere Bildungsanstalt versetzten. Da bin ich nun schon eine ganze Weile, habe nichts zu thun, als mich selbst in die Schule zu nehmen, auch sonst könnt' ich sorgenfrei leben, wenn nur nicht —

Er brach plötzlich ab und sah wieder zu den Sternen hinauf. Der Mond stand hinter einer grauen Wolke.

Ich verstehe kein Wort von dem, was du mir da erzählst, Martin, sagte ich. Was ist das für eine höhere Bildungsanstalt? Hat dir das Ministerium etwa ein paar Jahre Urlaub gegeben, um noch auf eine Universität zu gehen? Und was soll nun in Zukunft daraus werden?

Wenn ich das selbst wüßte! erwiderte er mit einem Seufzer. Das ist es ja eben, daß Niemand mir das sagen kann, auch da nicht, wo ich mich jetzt befinde, und wo man sonst so Vieles weiß. Das Traurigste ist, daß ich eingesehen habe, mit dem guten Willen, zu begreifen, was einem offenbart wird, sei es nicht gethan. Das „Ding an sich“ kann einem noch so dicht auf den Leib rücken, man hat nicht die Organe, es anzupacken und festzuhalten. Wie sollte man das auch können? So lange man sein bischen Persönlichkeit behält, ist man ein begrenztes Wesen. Wenn ein solches in den Abgrund des Unbegrenzten, des Absoluten blickt, gehen ihm höchstens die Augen über, doch nicht auf, und am Ende kann es noch blind darüber werden, so daß es selbst für die niederen Erkenntnisse nicht mehr taugt. Das ist traurig.

Dann, nach einer Pause: Entsinnst du dich noch, Wilhelm, daß ich dir einmal von dem Condor erzählt habe, der sich in seinem Käfich den Kopf an der Holzdecke blutig stieß, so oft er seine Flügel dehnen wollte? Ein solcher Gefangener ist noch besser daran als Unsereins. Unser Käfich ist mit uns selber verwachsen. Auch wenn die Seele nicht mehr an der harten Schädeldecke des Gehirns sich Beulen stößt — sie selbst ist eingekerkert in ihre Untheilbarkeit und Unzerstörbarkeit, aus der sie nicht herauskann.

So eine arme Strebermonade ist dann übler daran als genügsamere, die sich nichts Besseres wünschen, als sich die liebe Sonne wenigstens aufs Dach scheinen zu lassen, da Monaden bekanntlich keine Fenster haben.

Ich hatte ihm mit immer wachsendem Erstaunen zugehört. Bist du nun auch dahintergekommen, alter Freund, rief ich, daß die Bäume der Erkenntniß nicht in den Himmel wachsen? Nun, wenigstens wird es deiner lieben Frau und dem Buben zu Gute kommen, wenn du auf das Speculiren hinfort verzichtest und die Methaphysik Denen überlässest, die Métier davon machen.

Er blieb stehen und senkte den Kopf mit einer tiefschmerzlichen Geberde auf die Brust.

Meine Frau? flüsterte er und seine Stimme klang noch heiserer. Von der bin ich ja getrennt.

Wie? rief ich. Sie haben dir nicht erlaubt, die süße kleine Person in deine höhere Bildungsanstalt mitzunehmen? Etwa bloß, weil sie keine metaphysischen Anlagen hatte? Oder seid ihr gar —

Ich konnte den Satz nicht vollenden. Es schien mir zu ungeheuerlich, daß diese Ehe, die ich so recht im Himmel geschlossen glaubte, auf Erden nicht Bestand haben sollte, daß die junge Frau am Ende gar etwas verschuldet haben könnte, was diesen liebevollsten aller Gatten genöthigt hätte, von ihr zu gehen.

Ja, fuhr er fort, es ist wirklich so, man hat uns geschieden. Warum es nöthig war? Ich weiß es nicht. Keins von uns hat etwas verschuldet, was eine so grausame Maßregel in meinen Augen rechtfertigen könnte. Aber gegen solche höheren Rathschlüsse giebt es keine Appellation. Es ist noch Anderen meiner jetzigen Collegen nicht besser ergangen, Viele aber ertragen es leichter, weil sie vorher nicht so glücklich waren. Ich dagegen — du kennst mich ja und kennst auch sie — nein, das doch nicht. Ich selbst habe erst in der Ehe erfahren, was für einen Schatz ich an ihr besaß. Und mein Junge, mein prächtiger, kleiner Junge —! O, es ist bitter, und darüber würden auch

ganz andere geistige Freuden und ungeahnte Erleuchtungen nicht hinweghelfen. Drei Jahre hab' ich sie besessen, gerade lange genug, um zu erkennen, wie Recht du hattest, mich an den Vers zu erinnern: Mann und Weib und Weib und Mann! — Wenn eine irdische Monade überhaupt so vermessen sein kann, von Gottähnlichkeit zu reden, hier ist sie oder nirgends, und es wird ihr auch gar nicht bange davor. Was darüber ist, ist vom Uebel, wenn es nicht überhaupt der baare Unsinn ist.

Ich konnte, da ich ihn mit fast wilder Desperation dies und noch Anderes in demselben Ton vor sich hin reden hörte, lange keine Worte finden, ihm mein schmerzliches Mitgefühl auszusprechen. Auch grübelte ich rathlos über den Sinn mancher seiner Aeußerungen und war doch zu discret, ihn geradezu zu befragen, da ich einen trübseligen Eheroman hinter der abgerissenen Beichte witterte.

Endlich, als er erschöpft verstummte, kam ich mit der Frage heraus, was ihn denn bewogen habe, diese Gegend wieder aufzusuchen, wo er so Trauriges erlebt. Da nickte er mit dem Kopf und hauchte: Du hast sehr Recht, es ist auch eine Thorheit, aber es ist stärker als ich. Das Gescheidteste wäre, mich in das Unabänderliche zu ergeben. Mein Gott, man hat ja auch in meiner jetzigen Lage noch manche Freude und stille Genugthuung, wenn wieder ein dunkler Punkt sich lichtet und eifriges Streben eine kleine Strecke weiter hinaufführt. Die Meisten meiner Collegen sind auch ganz zufrieden damit, und Einige dünken sich wunder wie groß, wenn sie den Schleier, der das Weltgeheimniß deckt, wieder um einen halben Zoll gelüftet haben. Die haben eben nicht so viel zu Hause zurückgelassen wie ich. Und so kann ich mir nicht helfen: obwohl ich weiß, daß ich mir den Stachel nur tiefer ins Herz drücke, wenn ich wieder einmal das Verlorene mit Augen sehe, — es reißt mich wie mit Stricken zurück, ich frage gar nicht danach, was die Oberen dazu für Augen machen mögen, wenn ich ohne Urlaub fortrenne, aber her muß ich, und sollt' ich hernach zur Strafe in ein dunkles

Loch gesperrt werden, wo ich Tage und Wochen lang, vom Licht getrennt, hungern und dursten müßte nach dem Brode der Wahrheit und dem Quell der Erkenntniß.

Indem er dies sagte, schlug er einen Seitenpfad ein, der vom Stadtthor ablenkte und auf ein schattiges Wäldchen zuführte. Dieses zog sich eine kleine Anhöhe hinan und war im Sommer ein beliebter Tummelplatz besserer Familien. Denn in dem Försterhause dort, das zwar keine eigentliche Gastwirthschaft ausübte, wurden Getränke verabreicht, an denen man im Schatten hoher Eichen und Linden sich erfrischen konnte.

Wohin führst du mich? fragte ich höchlich erstaunt.

Er gab aber keine Antwort, sondern wandelte mit immer hastigeren Schritten mir voran.

Der Mond war aus den Streifwolken herausgetreten und warf seine Strahlen so kräftig durch die Baumwipfel, daß, wo sie hinfielen, jeder Kiesel und Grashalm deutlich zu erkennen war. Die Vorderseite des Hauses lag im Schatten. Der verstummte Freund aber eilte daran vorbei und machte erst an dem niedrigen Zaune Halt, der das Blumengärtchen an der Rückseite des Hauses von dem freien Waldrevier abgrenzte. Zwei große Hunde hatten dort geschlafen und fuhren mit wüthendem Gebell gegen die Latten des Zauns, als sie uns kommen hörten. Sie machten Anstalten, hinüberzusetzen und uns anzufallen. Martin aber trat dicht an sie heran und bewegte wie grüßend die rechte Hand gegen sie. Da wurden sie plötzlich kleinlaut. Ich sah, wie ihr Fell sich sträubte und beide mit eingezogenem Schweif, zitternd und winselnd nach dem Hause zurückkrochen. Da blieben sie zusammengeduckt liegen, auch als wir durch die nur angelehnte Gitterthür eintraten.

Hier unter den Blumenbeeten war's taghell. Martin aber hielt sich nicht dabei auf, etwa aus Rosen, Levkoyen und Reseda ein Sträußchen zu pflücken zur Erinnerung. Er schritt geradewegs auf ein Fenster zu, dessen Flügel hinter den Gitterstäben halb offen standen, die Nachtkühle

hereinzulassen. Ein dünner weißer Vorhang, der in der Mitte auseinanderging, ließ einen Theil des Zimmers überschauen. Mein Freund aber stellte sich so dicht davor, daß ich nur über seine Schulter hineinblicken konnte.

Da sah ich in dem weißen Viereck, das der Mond ins Innere strahlte, das Fußende eines Bettes, daneben eine Wiege. Das Kind, das darin lag, mochte von dem Bellen der Hunde aufgeschreckt worden sein, es focht mit den Aermchen um sich her und fing an zu weinen. Sofort erhob sich in dem Bette neben ihm eine junge weibliche Gestalt, setzte sich aufrecht in die Kissen und langte sich das Würmchen herüber. Dann öffnete sie ihr Nachtjäckchen und legte das Kind an die volle Brust, über die der Mond hinspielte, während das Gesicht im Schatten blieb. Das Kind ließ aber, nachdem es ein Weilchen getrunken, den kleinen Kopf zurücksinken und setzte sein Schreien fort. Da schwang sich die Mutter mit ihm vom Lager herab und trug es nun mit halblautem Singsang das Zimmer auf und ab, bis es sich beruhigte. Nun trat auch ihr Gesicht zuweilen aus dem Schatten hervor, gar lieblich mit den halb verschlafenen, halb zärtlichen Augen unter dem weißen Nachthäubchen, während die bloßen Füße sacht über die blanken Dielen schritten. Herrgott! sagt' ich unwillkürlich vor mich hin, das ist ja —

Ueber die Gestalt des Freundes vor mir lief es wie ein zuckender Schmerz. Er trat plötzlich zurück, da die Frau sich dem Fenster näherte, um es zu schließen. Ja wohl, flüsterte er, das ist sie, meine Thilde, nicht mehr meine! Ist sie nicht noch schöner geworden? Und sieht sie aus, als ob sie nicht glücklich wäre, als ob ihr irgend Etwas fehlte, ich zum Beispiel? Und das soll einem nicht das Herz abdrücken!

Das junge Weib hatte das schlafende Kind in die Wiege gelegt und war selbst wieder unter die Decke geschlüpft. Es war mir räthselhaft, wie sie hier in das Forsthaus kam. Vielleicht zur Sommerfrische? Und der Säugling — Ich wußte nicht, daß du noch ein Kind

hattest! sagte ich, nur um das peinliche Schweigen zu brechen.

Es ist ihr Kind, antwortete er mit dumpfer Stimme, ihres und seins. Hast du nicht da hinten neben ihrem Bett noch ein zweites gesehen? Darin schläft ihr jetziger Mann, der Förster, unser Schulkamerad Wenzel. Nur ein Jahr, nachdem wir getrennt wurden, hat sie ihn geheirathet. Kann ich es ihr verdenken, daß sie wieder versorgt sein wollte, da sie von mir nichts behielt als meine armselige Bibliothek und das bischen Hausrath und dazu meinen Buben? Und doch hat mir's weh gethan. Ich hatte sie mehr geliebt, als ich sagen kann.

Er wandte sich ab, ein seltsames Stöhnen erschütterte seine Brust.

Erkläre mir nur, sagte ich, warum hat sie den Knaben behalten? Wenn du nicht schuld an der Scheidung warst —

Er antwortete nicht und wandte sich wieder der Gitterthür zu. Laß uns fort! sagte er. Es thut mir nicht gut — ich wußt' es wohl — aber wie gesagt, es zog mich mit Gewalt —

Wenn der Junge aber heranwächs't, fuhr ich fort, da mich diese Ungerechtigkeit gegen den guten Menschen empörte, dann wird man ihn dir doch nicht vorenthalten, du wirst ihn wiedersehen und seine geistige Erziehung nicht dem Stiefvater überlassen.

Er trat über die Schwelle des Gartenpförtchens, blieb aber stehen und wandte sich mit einer Geberde der Angst nach dem Hause um.

Wiedersehen? rief er mit einem qualvollen Ton, der mühsam von seinen fahlen Lippen brach. Das ist es ja gerade, wovor mir graut. Meinen Jungen wiedersehen, wenn wir Beide einander fremd geworden sind, er seinen Vater, sein Vater ihn wie eine neue Bekanntschaft betrachten muß, vielleicht der Andere neben ihm, der mir sein Sohnesherz entwendet hat — und vollends sie, die indessen einem Andern Kinder geschenkt und unser erstes Glück vergessen

hat wie einen Morgentraum — davor bewahre mich eine gütige Vorsehung — wenn es eine giebt! Hätt' ich einen Mord auf dem Gewissen, ein solches Wiedersehen wäre doch eine zu harte Strafe dafür. Nein, versinken, vergessen, bis auf den letzten blassen Schatten der Erinnerung, und müßten in den schwarzen Abgrund auch alle die hohen und herrlichen Erleuchtungen mit hinuntertauchen, nach denen ich, der blöde Narr, der ich war, mich Zeitlebens gesehnt habe!

Ich war tief erschüttert durch diesen Ausbruch einer fassungslosen Qual. Armer Freund, stammelte ich, dir ist grausam mitgespielt worden. Aber das Unrecht, das man dir angethan hat, ist gewiß zu einem Theil wenigstens wieder gut zu machen. Wenn dir auch die Frau jetzt verloren ist, den Knaben wenigstens muß man dir lassen, ich selbst will bei dem Gericht, das ihn dir abgesprochen, für dich appelliren — sage mir nur —

Er schüttelte mit einem bitteren Auflachen den Kopf. In diesem Augenblick trat eine Wolke vor den Mond, die ihn völlig verhüllte, so daß wir unter den dichten Bäumen in schwarzer Finsterniß standen. Als der Himmel sich wieder lichtete und ich mich umsah, wo der Freund geblieben, war er nicht mehr an meiner Seite.

Ich rief seinen Namen, ich suchte ihn, in hellem Aerger, daß er mich ohne Abschied verlassen, hinter allen Büschen und Bäumen — er blieb verschwunden.

Unmuthig trat ich endlich aus dem Wäldchen heraus und schlug den Weg nach der Stadt wieder ein. Vom Kirchthurm drang ein einzelner dumpfer Schlag zu mir herüber — wahrhaftig, es war Ein Uhr nach Mitternacht. Keine Menschenseele weit und breit, auch in den Gassen, die ich nun betrat, nur der leichenhaft blasse Mondschein auf allen Dächern und Mauern. Ich hatte lange am Thor des Gasthofs zu schellen, bis mir ein schlaftrunkener Hausknecht öffnete. Zum Glück erkannte er mich, und ich gelangte ohne Schwierigkeiten in ein leeres Zimmer, das

über Tag nicht gelüftet worden war, so daß ich vor dumpfer Schwüle und fieberhafter Aufregung lange nicht zum Schlafen kam.

Als ich spät am andern Morgen im Gastzimmer unten frühstückte und mein alter Gönner, der Wirth, sich zu mir setzte, mich zu unterhalten, kam gleich die Rede darauf, wie die Zeit vergehe und Manchen mitnehme, der sich dessen nicht versehe. Von all meinen alten Kameraden, sagt' ich, die ich nicht wiederfinden soll, ist mir's am meisten leid um den guten Martin Röseler. Wie ist denn das zugegangen, daß er von seiner Frau geschieden worden ist und die Stelle an einer höheren Schule bekommen hat?

Der Mann sah mich mit großen Augen an.

An einer höheren Schule? sagte er. Nun, gewissermaßen freilich — Sie drücken sich sehr eigenthümlich aus, Herr Stadtgerichtsassessor — übrigens hat es all seine Bekannten gewundert — er war immer gesund gewesen, wenn auch von zarter Constitution — vielleicht aber das nächtliche Studieren — der Herr Oberlehrer hatte so viel Streben — kurz und gut, er bekam es auf der Brust, hustete, wollte sich nicht schonen — und nicht drei Monate, nachdem er sich gelegt hatte, mußten wir ihn begraben.

Ich erschrak heftig über diese Mittheilung und hatte Mühe, meine Bewegung zu verbergen. Mein guter Martin nicht mehr unter den Lebenden, und doch — in der vergangenen Nacht —? Es war mir wohl Manches bei der Begegnung mit ihm befremdlich, ja unheimlich gewesen — aber auch sein plötzliches Verschwinden hatte mich noch nicht aufgeklärt, und nun blieb mir kein Zweifel: eine Offenbarung aus einer anderen Welt war mir zu Theil geworden, an die ich nur mit leisem Grauen zurückdenken konnte.

Er soll sehr schwer gestorben sein, fuhr der Wirth fort, der sich meine Verstörung mit der Trauer um den alten Freund erklärte; mein Gott, er hatte ja auch das

schönste Leben, die Frau war gut zu ihm und er immer noch so verliebt wie ein Bräutigam — das hat auch vielleicht zu allem Andern — und seinen kleinen Jungen vergötterte er förmlich. So was läßt Einer nicht gern im Stich. Na, die Frau hat sich ja wieder verheirathet, sie hat nicht zu klagen. Und ihrem ersten Mann hat ihr zweiter einen schönen Grabstein machen lassen, die Inschrift hat der Herr Oberlehrer noch selbst bestimmt in seiner Krankheit, bloß den Namen, das Geburts- und Todesjahr und darunter ein lateinisches Wort —

Excelsior! ergänzte ich und dachte in meinem stillen Herzen: Armer Freund Streber! Wenn es wahr ist, was du mir heute Nacht vertraut hast, so ist dein letzter Wunsch, der auch dein Lebenswunsch war, nur mangelhaft in Erfüllung gegangen!

* * *

Keiner von den Zuhörern gab einen Laut von sich, als der Stadtrichter seine Erzählung geendet hatte.

Erst nach einer ganzen Weile hörte man den Candidaten sich räuspern, wie wenn er sich zu einer längeren Rede anschicken wollte. Da stand aber der Stadtpfarrer auf und sagte: Die Herren müssen mich heut entschuldigen, ich habe noch in einer amtlichen Angelegenheit einen Bericht fertig zu machen, und morgen ist Samstag, wo ich auf die Predigt studiren muß. Lassen Sie sich nicht stören, und Ihnen, werther Freund, — wandte er sich an den Stadtrichter — sage ich besten Dank für die merkwürdige Geschichte, die Sie uns erzählt haben, indem ich mir vorbehalte, die Gedanken, die mir dabei gekommen sind, ein andermal unter vier Augen gegen Sie auszusprechen. Bleibst du noch hier, lieber Neffe, oder willst du mich nach Hause begleiten? Den Hausschlüssel könnte ich dir durch das Mädchen schicken.

Der junge Mann erhob sich mit seiner unerschütterlichen Gelassenheit. Ich will doch lieber mit dir gehen,

Onkel, sagte er. Auch ich habe mir mancherlei Gedanken gemacht, die aber, wie ich glaube, in diesem Kreise wenig Anklang finden würden. So wünsche ich allerseits gute Nacht!

Als Onkel und Neffe das Gastzimmer verlassen hatten, zwinkerte der Apotheker dem Stadtrichter zu und sagte, in sich hineinlachend: Der hochwürdige junge Herr fände wohl auch ohne die Begleitung des Herrn Onkels heute Nacht den Weg nach Hause. Dem habt Ihr gehörig heimgeleuchtet, Gevatter!

Fedja.

(1893.)

Ferrara! sagte mein Freund B***, der Archäolog, als ich ihm von meiner jüngsten Wanderung durch die kleinen Städte Oberitaliens erzählte. — Also hast du endlich diese alte Lücke deiner italienischen Bildung ausgefüllt. Nicht wahr, es verlohnte immerhin der Mühe? Eine solche Verödung, wo einst ein stolzes, buntes Leben geherrscht hat, zwanzigtausend Einwohner in einer Stadt, die für hunderttausend gebaut war, ein Pompeji der Renaissance, das nur aus Versehen nicht verschüttet worden ist, da zufällig kein Vulcan in der Nähe war. Aber was für feingegliederte Palastfaçaden in den todtenstillen, weitgestreckten Straßen, welch zauberhafte Höfe mit luftigen Arcaden, durch deren Eisengitter man in verwilderte, immergrüne Gärten blickt, und die Sonne Ariost's und Tasso's über all der verwais'ten Pracht, daß man wie in ein verschollenes Märchen hineinzutreten meint, wenn ein grauer Hausmeister mit dem rostigen Schlüssel einem die Pforte öffnet. Und doch, ich begreife, daß du in vierundzwanzig Stunden genug hattest. Was für ein unheimlicher Mausoleumsduft schwebt über all der grandiosen Herrlichkeit! Selbst ein spukfester Mensch findet es auf die Länge nicht geheuer, seinen einsamen Schritt von dem Pflaster der un-

abſehlichen Gaſſen wiederhallen zu hören und höchſtens einem mageren Hunde zu begegnen, der ſeinen längſt ver=ſtorbenen Herrn zu ſuchen ſcheint. Auch ich, als ich vor zwölf Jahren zum erſten Mal in Ferrara war, hätte es trotz der wunderſamen Fresken im Palazzo Schifanoja und dem ſchönen leuchtenden Doſſo Doſſi im Ateneo ſchwerlich vier ganze Tage dort ausgehalten, ohne eine merkwürdige Bekanntſchaft, die ich gleich am erſten Abend in der Stella d'oro machen ſollte. Ich muß dir's doch erzählen. Es iſt wenigſtens eine Charakterſtudie für deine Galerie inter=eſſanter Frauenköpfe.

Alſo ich war des Abends, eines dunklen October=abends, mit dem Schnellzug von Padua angekommen und hatte in der Stella d'oro, wo auch du natürlich ab=geſtiegen biſt, da es das einzige menſchenmögliche Hôtel in Ferrara iſt, ein niedriges Manſardenzimmerchen bekommen, gerade dem Schloſſe gegenüber. Du wirſt denſelben Ein=druck empfangen haben, als du hörteſt, dieſer arſenalartige Rieſenbau aus Backſtein, der aus ſeinem tiefen Waſſer=graben wie ein bombenfeſtes Zwing=Ferrara aufſteigt, ſei die Wohnung jenes Alfons und ſeiner ſchönen Schweſter geweſen, die uns in Goethe's Taſſo als intime Freunde jeder heiteren Kunſt geſchildert werden. Genug, die düſtere Ausſicht aus meinem kleinen Fenſter konnte mich nicht lange feſſeln. Ich eilte, in den Speiſeſaal hinunterzu=kommen, um ein verſpätetes Pranzo einzunehmen.

Ob in den zwölf Jahren an der Einrichtung der Sala da Pranzo ſich das Geringſte geändert hat, möchte ich bezweifeln. Italieniſche Gaſtwirthe ſind ſo conſervativ. Du wirſt noch denſelben mit Mull umwickelten Kronleuchter, die halberblindeten Wandſpiegel, deren Goldrahmen mit verſtaubten, fliegenbeſchmutzten Gazeüberzügen verkleidet waren, dieſelben verſchoſſenen Prunkmöbel aus der Empire=zeit vorgefunden haben, die dieſen ehemaligen Salon des alten zum Hôtel herabgeſunkenen Palazzo decorirten. Ge=wiß ſteht auch jetzt noch die lange Tafel in der Mitte mit den breiten broncenen Armleuchtern, deren Kerzen

nie angezündet werden, da für die wenigen Tischgenossen die eine hohe Petroleumlampe in der Mitte vollkommen ausreicht.

Auch an jenem Abend saß nur eine einzelne Dame am Tisch, die mich bei meinem Eintritt mit einem flüchtigen Blick streifte, meinen stummen Gruß kaum merklich erwiderte und gleich zu lesen fortfuhr. Sie mußte ihr Mahl schon lange beendet haben, die Kaffeetasse stand geleert neben dem Teller, auf dem sich ein kleiner Aschenberg ausgerauchter Cigarretten zwischen Pfirsichkernen und Traubenschalen erhob. Ein paar italienische Zeitungen lagen dabei. Jetzt war sie in ein Heft der Revue des deux mondes vertieft, lag in einen Armsessel zurückgelehnt, so daß sie mir das Profil zukehrte, und nichts regte sich an ihr, als der kleine Finger ihrer nicht kleinen, aber weißen und gutgeformten Hand, mit dem sie von Zeit zu Zeit die Asche der Cigarrette abstreifte.

Ich hatte, während ich aß, alle Zeit, ihr Gesicht zu studiren. Es war weder schön noch jung, doch anziehender als manche aufblühende oder voll ausgereifte Frauenschönheit. Keine Italienerin, auch wohl keine Deutsche, vielleicht eine Französin, gewiß über vierzig, worauf nicht nur die Fülle ihrer Gestalt, sondern auch die leichten grauen Fäden deuteten, die sich durch ihr einfach aufgestecktes braunes Haar zogen. Was auf den ersten Blick in den charaktervollen Zügen auffiel, war der Ausdruck eines energischen Willens, der in der etwas vorspringenden vollen Unterlippe und der zuweilen leicht sich rümpfenden geraden Nase fast zu verächtlichem Trotz sich steigerte, sobald sie etwas las, was ihren Widerspruch herausforderte. So deutete ich mir wenigstens das leise Mienenspiel des geistreichen Gesichts.

Gekleidet war sie, soviel ich's verstand, mit dem ausgesuchten, aber einfachen Geschmack einer Dame der guten Gesellschaft. Auch trug sie keinerlei Schmuck, nur an dem bewußten kleinen Finger einen breiten goldenen Reif mit einem kleinen Türkis.

Wir hatten etwa eine halbe Stunde so bei einander gesessen, durch die Breite des Tisches geschieden, als neben dem Kellner, der mir das Dessert auftrug, ein auffallend großer blonder junger Mensch ins Zimmer trat, der sich der Dame näherte und in einem ziemlich geläufigen, aber incorrecten Italienisch meldete: das Zimmer der Frau Baronin sei bereit, eine zweite Lampe aber nicht aufzutreiben gewesen.

Vabbene! erwiderte die Dame und fuhr noch eine Weile zu lesen fort, ohne den Menschen, der ihr gegenüber stehen blieb, eines Blickes zu würdigen. Ich konnte ihn nun mit Muße betrachten und war überrascht von der ungewöhnlichen Zartheit seiner Gesichtsfarbe und Regelmäßigkeit seiner Züge. Nur die etwas zu breiten Wangen und der schlaffe Zug an dem feingeschnittenen Munde entstellten ihn ein wenig und gaben ihm trotz des blonden Schnurrbärtchens etwas Weibisches, das an slavischen Typus erinnerte. Trotz seiner Größe aber, neben welcher der Kellner sich knabenhaft ausnahm, war er nicht überschlank, sondern vom schönsten Ebenmaß, die Brust eines Antinous, an den er auch in dem gleichgültig, fast schwermüthig vor sich hin starrenden Blick der dunkelgrauen Augen erinnerte. Er war nicht wie ein Diener gekleidet, sondern trug einen schwarzen leichten Anzug von englischem Schnitt, und nur eine weiße Cravatte erinnerte daran, daß er nicht sein eigener Herr war. Dann wieder befremdete mich's, daß er, während er auf den Aufbruch seiner Herrin wartete, eine weiße Nelke an seine schöne Nase brachte und, nachdem er eine Weile daran gerochen hatte, sie ins Knopfloch steckte, als die Dame sich endlich erhob.

Sie zauderte noch einen Augenblick und schien mich nun erst einer genaueren Prüfung zu würdigen. Dann sagte sie plötzlich auf Deutsch, mit einem entschieden ostpreußischen Accent: Würden Sie wohl die Güte haben, mein Herr, mir diese Lampe zu überlassen und mit den acht Kerzen sich zu begnügen, die mein Diener sogleich anzünden wird? Meine Augen sind nicht die besten, und

da ich bis Mitternacht zu lesen pflege, reicht mir das Kerzenlicht nicht aus. Ich führe selbst eine Reiselampe mit mir, sie ist aber aus Versehen in Parma zurückgeblieben.

Ich stellte ihr natürlich die Lampe zur Verfügung, der Diener vollzog ihren Befehl, nahm dann ein großes weiches Juchtenlederkissen, durch das sie ihren Sitz verbessert hatte, ihr silbernes Cigarretten-Etui und das Heft der Revue an sich und folgte ihr, nachdem sie mir herablassend gedankt hatte, zur Thür hinaus, während der Kellner die Lampe vorantrug, so ehrerbietig, als sei er der Fackelträger einer regierenden Fürstin.

Als er mir dann das Fremdenbuch vorlegte, in welchem ich den Namen einer bekannten ostpreußischen Freiherrnfamilie las — „mit Courier" war beigefügt —, erzählte er, die Signora Baronessa sei mit dem Mittagszuge gekommen, habe die drei besten Zimmer im ersten Stock in Beschlag genommen und sonderbarerweise eins davon dem Courier angewiesen, so daß ich mit dem Zimmerchen im obersten Stock hätte vorlieb nehmen müssen, das sonst für die Dienerschaft gut genug zu sein pflege. Er lächelte dabei bedeutungsvoll und zuckte die Achseln. Sie ist eben eine Russin! sagte er.

Ich fand es überflüssig, seinen geographischen Kenntnissen nachzuhelfen.

Draußen war unfreundliches Wetter, ich verzichtete darauf, meine Cigarre im Freien zu rauchen, zumal unter dem schwarzen, regensprühenden Nachthimmel nur wenige hastige Gestalten durch die Straße spukten und selbst das Café drüben an der Ecke verödet schien.

Als ich eine Stunde später in mein Zimmer hinauf wollte, sah ich auf dem dämmrig erleuchteten Flur den blonden Riesen stehen, am Treppengeländer lehnend, vor ihm ein schmiegsames kleines Frauenzimmer, das eifrig in ihn hineinsprach, während er mit nachlässiger Würde eine Cigarrette rauchte, natürlich aus dem silbernen Etui! Ich erkannte die schwarzäugige M a r i e t t a, die mir bei meiner

Ankunft die Treppe hinaufgeleuchtet hatte, und hütete mich, die santa conversazione zu stören. Dieser anscheinend so phlegmatische Schlingel versteht's, dachte ich, und kennt alle Stationen, bei denen ein reisekundiger Courier anhalten muß.

Diesmal tappte ich unerleuchtet in mein Zimmer, das mir noch dürftiger erschien, wenn ich an das mir vorweggenommene bessere im ersten Stock dachte. Der Wind stieß an die Fensterriegel, daß sie klirrten. Ich hatte Mühe, sie fester zu schließen, und auch Schlüssel und Riegel der Thür versagten ihren Dienst, so daß ich die Klinke erst künstlich mit einem Bindfaden verwahren und meinen Koffer davorschieben mußte, um vor unliebsamen Nachtbesuchen sicher zu sein.

Gleichwohl schlief ich in dem breiten, reinlichen Bette vortrefflich, und da ich vollends beim Erwachen draußen auf den Ziegelmauern des Schlosses eine helle Sonne glänzen sah, war ich des besten Humors und beeilte mich, drüben im Café zu meinem Frühstück zu kommen, um dann meinen Rundgang durch die Paläste und Kirchen der alten Este-Stadt anzutreten.

Ich hatte das eben abgethan, als ich drüben aus der Thür der Stella d'oro die Baronin treten sah, hinter ihr ihren schwarzen Schatten mit einem tadellosen Cylinder auf dem blonden Kopf. Sie schritten quer über die Straße nach dem Brückenthor des Schlosses, ohne mich zu beachten, obwohl ich an einem der Tischchen vor dem Café in der Sonne saß. Sofort beschloß ich, ihnen zu folgen, und holte sie auch richtig ein, als der Courier eben unter dem Thorbogen die Glocke gezogen hatte, um den Custode herbeizuläuten.

Sofort öffnete eine alte Frau mit einem großen Schlüsselbunde, stellte sich als die Custodin vor, und wir begannen, nachdem wir uns ohne besondere Vertraulichkeit begrüßt hatten, den gemeinsamen Weg durch die kahlen Höfe und langen, unwohnlichen Gemächer.

Der Courier ging natürlich mit, immer einen Schritt

hinter der Baronin, obwohl er an Allem, was zu sehen war, nicht das geringste Interesse zu haben schien. Ein paarmal, während die Custodin die Fresken an den Decken erklärte, wandte die Dame sich nach ihm um und fragte: Avete capito, Fedja?

Sì, Signora, antwortete er regelmäßig, ohne daß er nur einen Blick auf die Bilder geworfen hätte. Von mir nahm die lebhafte Frau, die überall mit klugen Augen herumschaute, durchaus keine Notiz.

Bis dann endlich das Eis zwischen uns gebrochen wurde, als sie eine kunsthistorische Frage an das alte Weibchen that, die dieses nicht zu beantworten wußte. Als ich ganz trocken den gewünschten Bescheid gab, sah sie mich zum ersten Mal mit einer herablassenden Verwunderung an, als hätte sie mir bisher Nichts zugetraut.

Sie sind hier bekannt? fragte sie auf Deutsch.

Ich erwiderte, daß ich ebenfalls zum ersten Mal in Ferrara sei, aber zum fünften Mal in Italien. Nun ergab sich eine behagliche Plauderei über allerlei Künstlerisches, wobei die Dame sich ebenfalls gut beschlagen zeigte. Sie lebe seit drei Jahren im Süden, sagte sie, und liebe es besonders, die Städte zu besuchen, die abseits von der großen Heerstraße lägen.

Der blonde Riese war während unserer lebhaften Conversation ganz unbeachtet geblieben. Erst als wir in die Keller hinabgestiegen waren und die Custodin uns die Geschichte der unglücklichen Parisina ausführlich erzählte, die da unten mit ihrem Hugo geschmachtet haben soll — du hast diese nüchternen Löcher gewiß so unromantisch gefunden wie ich —, erst da wandte sich die Dame wieder zu ihrem Diener, wieder mit ihrem Avete capito, Fedja? worauf er diesmal mit einem phlegmatischen: No, Signora Baronessa, antwortete.

Als wir das Schloß durchwandert hatten und wieder auf die Brücke hinaustraten, wollte ich mich verabschieden. Die Baronin, während ihr Courier einer der auf dem Platze haltenden Wagen herbeiwinkte, schien sich einen

Augenblick zu besinnen. Dann lud sie mich ein, sie bei ihrer Rundfahrt zu begleiten, da ich doch wohl dieselben Dinge aufsuchen würde: den Palazzo de' Diamanti, den Dom, San Francesco, Schifanoja und so weiter.

Mir war ihre Unterhaltung so angenehm gewesen, daß ich sie gern zu Wagen fortsetzte. Und so begannen wir unsern Cursus, Fedja auf dem Bock, die Baronin neben mir, so bequem und unbefangen, als befände sie sich in der Gesellschaft ihres ältesten Hausfreundes. Weltdame und Aristokratin bis in die Fingerspitzen, ganz ohne Koketterie, von der besten Bildung, was Kunst betraf, und in französischer Litteratur erstaunlich bewandert, während sie von der deutschen so gut wie nichts wußte. Alle Augenblicke ließ sie den Wagen halten, um eine merkwürdige Façade, ein Portal, den Durchblick in einen Garten genauer durch ihre scharfe Lorgnette zu betrachten. Denn eigentlich war sie kurzsichtig, was ihr, wenn sie die Augen blinzelnd halb zugedrückt auf einen Gegenstand richtete, einen reizenden Zug von Feinheit und Sinnigkeit gab.

Wir wurden in den drei bis vier Stunden, während wir unser Morgenpensum absolvirten, die besten Freunde, soweit es eine gewisse aristokratische Kühle ihres Temperaments zuließ. Zumal als wir uns in einer entschiedenen Antipathie gegen Garofalo begegneten und über die Fresken von Tura und Francesco Cossa im Palazzo Schifanoja in das gleiche helle Entzücken ausbrachen, war unsere künstlerische Wahlverwandtschaft über jeden Zweifel erhaben. Es war hübsch anzusehen, wie die lebhafte, trotz ihres beginnenden Embonpoints sehr bewegliche Frau die Stufen des hohen Gestells hinaufkletterte, um die verblichenen, reizvollen Wandgemälde in der Nähe zu sehen. Als sie wieder unten anlangte, fragte sie den Schloßverwalter, der uns in den großen, leeren Saal eingelassen hatte, ob ihr erlaubt werden möchte, einige der allegorischen Figürchen zu copiren, da nur ganz ungenügende Photographieen dieser herrlichen Dinge vorhanden seien. Der Mann machte sich wichtig, nannte mehrere

Namen von Behörden, von denen der Permesso einzuholen sei, ließ sich aber durch das Versprechen einer reichlichen Belohnung bestimmen, selbst die nöthigen Gänge machen zu wollen; den Erfolg werde er gegen Abend im Gasthof mittheilen.

Es sei eine Passion von ihr, erklärte mir die Baronin, als wir wieder im Wagen saßen. Sie lebe eben darum schon so lange in Italien, da sie von Jugend auf eine Leidenschaft für Zeichnen und Malen gehabt habe, die sie aber in ihrer nordischen Heimath auf dem abgelegenen Gute nicht habe befriedigen können. Es falle ihr nicht ein, sich für eine Künstlerin zu halten. Doch habe sie es endlich so weit gebracht, mit ihrem bischen Aquarelliren sich all das aneignen zu können, was ihr besonders lieb geworden sei, und da sie Niemand damit belästige und auch zu Hause von Niemand vermißt werde, könne man ihr diese Schwäche wohl hingehen lassen.

Ich drang in sie, mir ihre Malereien zu zeigen. Sie habe nicht viel bei sich, sagte sie; das Meiste sei in Venedig zurückgeblieben, wo sie den Winter zuzubringen pflege. Uebrigens theile sie mit anderen Dilettanten auch die Schwäche, ihre Pfuschereien gern sehen zu lassen.

Wir hielten dann um Mittag unsere Colazione zusammen in dem ungemüthlichen Speisesaal. Meinen Vorschlag, unten in der Trattorie zu essen, lehnte sie ab. Ich begriff hernach ihren Grund. Als ich hinunterging, drüben im Café Zeitungen zu lesen, und an dem von einigen Ferrareser Stammgästen besuchten Local vorbeikam, sah ich Signor Fedja an einem Tischchen mit seinem Frühstück beschäftigt. Ihm gegenüber auf einem Schemel kauerte die Marietta, die wieder lebhaft mit leiser Stimme in ihn hineinredete, während er gravitätisch ein großes Glas rothen Wein auf einen Zug leerte.

Natürlich wollte die Herrin nicht in demselben Zimmer mit ihrem Courier ihre Mahlzeiten einnehmen.

Nachmittags besuchten wir dann noch das Haus des Ariost. Ich mußte ihr die berühmte lateinische Inschrift,

die so köstlich naiv auf dem schmalen Marmorstreifen an der Façade steht, aus dem Stegreif übersetzen und war stolz darauf, daß es mir leidlich gelang:

Klein, doch passend für mich, doch Niemand zinsbar, doch auch kein Schmutziges Haus, und bezahlt hab' ich's mit eigenem Geld.

Und dann plauderten wir sehr gescheidt von dem liebenswürdigsten aller Dichter der Renaissance, den sie gründlich kannte, selbst seine Dramen und Capitoli, von den Doré-schen Illustrationen und vielen anderen Dingen, und sie wurde mir mit jedem Wort, das sie sprach, lieber und respectabler.

Ich klopfte noch denselben Abend vor dem Pranzo bei ihr an, um ihre Malereien zu sehen. Sie schien nicht allein zu sein, wenigstens hörte ich sprechen, und sie ließ mich ein paar Minuten warten, bis sie den Riegel zurückschob. Es war Niemand bei ihr, auch in dem anstoßenden Schlafzimmer nicht, zu dem die Thür offen stand. Sie trug einen Schlafrock von granatrothem Plüsch, einen türkischen Shawl um die Hüften gegürtet, und ihre Frisur, die etwas zerrüttet war, bestätigte ihre Aussage, daß sie vor Tisch ein wenig zu schlafen pflege, wenn sie über Tag viel herumgefahren sei. Nun holte sie eine Mappe und ein großes Skizzenbuch und ließ mich darin blättern, soviel ich Lust hatte. Dabei ging sie, eine Cigarrette nach der andern rauchend, beständig hin und her und gab nur hin und wieder einen kurzen Commentar zu einzelnen Blättern. Es waren keine Meisterwerke, die Hand noch ziemlich unausgeschrieben. Doch überall ein Blick für das Wesentliche. Man sah es diesen dilettantischen Nachbildungen von Gemälden, einzelnen Gebäuden oder Gegenden an, daß der Wille, sie nachzuschaffen, stärker gewesen war, als die Kraft. Doch war auch ein Fortschritt nicht zu verkennen.

In der größeren Mappe steckte zwischen zwei Studienblättern aus Orvieto ein kleines flüchtig skizzirtes Blatt mit einem angefangenen Portrait — ihres blonden Reise-

begleiters. Ah! sagte ich, Sie portraitiren ja auch ganz talentvoll, Baronin.

Ich merkte, sie wurde einen Augenblick verlegen.

Erkennen Sie das Bild? sagte sie dann. Es entstand an einem trostlos grauen Regentage in Livorno, da ich vor Langerweile verging und kein anderes Modell auftreiben konnte. Ich hab' es in einer einzigen Sitzung gemacht und bin später nicht wieder darangegangen.

Es verdiente aber fertig zu werden, warf ich hin. Ihr Fedja hat einen ungewöhnlich schönen Kopf, leider ohne geistigen Ausdruck.

Er hat den slavischen Typus, versetzte sie. Seine Eltern waren Russen und lebten auf einem Bauerngut, das vier Stunden von meinem elterlichen Landsitz entfernt liegt. Die Mutter war meine Amme gewesen, da ihre Herrin, eine Jugendfreundin meiner Mama, sie ihr zu diesem Zweck geliehen hatte. Denn sie behauptete, deutsche Ammen hätten zu viel Wasser in ihrer Milch. Hernach ist die Lisaweta wieder zurückgegangen und hat geheirathet und noch mehrere Kinder bekommen. Fedja ist der jüngste von ihnen, und als er herangewachsen war, brachte ihn seine Mutter auf unser Gut und bat so sehr, ich möchte ihn in meine Dienste nehmen, daß ich es ihr nicht abschlagen konnte. Er ist ein guter, treuer Mensch und auch nicht so unbegabt, wie er seinem träumerischen Aussehen nach scheinen möchte, eine echte, kindlich reine Natur und mir sehr ergeben. Ich habe ein wenig Mühe gehabt, ihm zu dem Deutsch und Russisch, das er geläufig spricht, auch noch Italienisch beizubringen, da ich ihn als meinen Courier nach Italien mitnehmen wollte. Wenn man seine Heimath aufgegeben hat, ist es eine Wohlthat, fast ein Bedürfniß, Jemand um sich zu haben, mit dem man von zu Hause sprechen kann, und der auch hin und wieder an dem gleichen Heimweh leidet.

Ich hörte das stillschweigend mit an. Ich konnte der guten Frau doch nicht verrathen, daß ihr Fedja trotz seiner

kindlich reinen Natur die kleinen schwarzäugigen Hausmittel gegen das Heimweh, die Italien ihm bot, nicht verschmähte.

* *
*

Am folgenden Tage war ich wieder auf mich allein angewiesen.

Noch am Abend hatte der Hausmeister des Palazzo Schifanoja die Erlaubniß zum Copiren gebracht. Wir werden uns erst beim Pranzo wiedersehen, sagte die Baronin zu mir, als wir nach einem langen Nachtischgeplauder uns trennten. Ich muß die hellen Stunden benutzen und werde an meiner Staffelei eine kurze Mittagspause machen. In zwei Tagen hoff' ich fertig zu werden. Sie halten doch so lange hier aus? Ich würde Ihre freundliche Gesellschaft schwer vermissen. Denn es wird mir selten so gut, verstehenden und verständigen Menschen zu begegnen.

Es bedurfte dieser schmeichelhaften Aufforderung kaum, mich noch ein paar Tage festzuhalten. Auch mir war der Umgang mit der ungewöhnlichen Frau schon so zum Bedürfniß geworden, daß mir der Tag, den ich allein verbringen mußte, sehr lang wurde. Ich hielt noch eine Nachlese in ein paar Kirchen, ließ mir im Sant' Anna-Hospital die Zelle zeigen, wo Tasso sieben Jahre lang geschmachtet haben soll, und gestand mir, daß ich mit Ferrara längst fertig gewesen wäre, wenn der Abend nicht versprochen hätte, mich für den langweiligen Tag zu entschädigen.

Es war schon ziemlich dunkel geworden, als ich von meiner Wanderung in den Gasthof zurückkehrte; immerhin noch eine Stunde bis zu unserem Diner. Ich beschloß, die Wartezeit abzukürzen, indem ich der Baronin einige Photographieen aus Siena, von denen ich ihr gesprochen hatte, aufs Zimmer brächte.

Ich nahm die Blätter — ein paar Dutzend Sodoma'scher Fresken — aus meinem Koffer und stieg die

Treppe hinab. Das Haus war still und leer wie gewöhnlich. Als ich in den dunklen Gang des ersten Stockes trat, auf den die Zimmer der Baronin hinausgingen, sah ich einen schmalen Lichtstreifen aus dem vordersten, ihrem Wohnzimmer, fallen, da auch diese Thür, wie alle im Hause, nicht gut schloß. Ich verstand daher auch deutlich die Worte, die mit erhobener Stimme wie bei einer Vorlesung gesprochen wurden:

Die Stund' ist, wo in Wald und Flur
Das Lied der Nachtigall erklingt;
Die Stund' ist, wo der leise Schwur
Der Liebe sanft zu Herzen dringt —

Byron's Parisina! sagt' ich. Wir sind ja hier auf historischem Boden. Sie wird das Bedürfniß gefühlt haben, sich das Trauerspiel dieses unglücklichen Liebespaares in etwas poetischerer Form, als die alte Custodin es erzählt, wieder vor die Seele zu rufen. So stand ich und horchte. Sie las vortrefflich, trotz ihres ostpreußischen Dialekts, ein wenig eintönig, aber mit vibrirender Leidenschaft, zumal als sie an die Stelle kam:

Und was ist ihnen nun das All
Mit seiner Zeiten Wechselfall?
Für Himmel, Erd' und Leben sind
Ihr Aug' und ihre Seele blind,
Blind wie die Todten für die Dinge,
Nah oder fern, groß oder klein;
Als ob die Welt umher verginge,
Athmen sie nur für sich allein —

und so weiter, daß ich nicht satt werden konnte, ihr zuzuhören.

Endlich aber überlegte ich, es stehe ja nichts im Wege, die Fortsetzung mir drinnen von ihr auszubitten. So klopfte ich leise an; da sie es aber überhörte, die Thür überdies nur angelehnt war, glaubte ich keine Indiscretion zu begehen, wenn ich sacht eintrat und mich bescheiden auf einem der nächsten Sessel niederließ.

Als ich aber die Thür erst halb geöffnet hatte, bot sich mir ein Anblick, der mich geradezu versteinerte.

Auf dem Sopha saß die Baronin in ihrem bequemen Hausgewande, die hohe Lampe vor sich auf dem Tisch, das Buch in der Linken. Die rechte Hand hatte sie auf die Schulter ihres Fedja gelegt, der aufrecht wie ein ägyptisches Götzenbild neben ihr saß, eine Cigarrette rauchend, das Gesicht mit völlig theilnahmlosem Ausdruck vor sich hin gekehrt. Die Hand seiner Herrin aber, an der ich den Ring mit dem Türkis blitzen sah, spielte, während sie las, liebkosend mit dem dichten blonden Haar, das über den weißen Hals des jungen Menschen herabfiel.

Sie war so vertieft in ihr Lesen, daß sie auch meinen Eintritt über die Schwelle überhörte. Als ich mich aber, um ihr die peinliche Begegnung zu ersparen, lautlos zurückziehen und die Thür hinter mir schließen wollte, knarrte das alte Holz in den rostigen Angeln, die Frau wandte den Kopf, und mit einem leisen Ausruf des Schreckens auffahrend, ließ sie das Buch fallen, und unsere Augen begegneten sich.

Nur einen blitzartigen Moment. Im nächsten Augenblick hatte ich in großen Sätzen die Treppe erreicht und, vier Stufen auf einmal nehmend, mich in mein Zimmer zurückgeflüchtet.

* * *

Du kannst denken, daß die unerwartete Entdeckung mich aufs Höchste erregt hatte. Die liebenswürdige Frau, die mir so werth geworden war, auf einmal auf einer so bedauerlichen Schwäche ertappt zu haben, in einem intimen Verhältniß mit diesem trägen, stumpfsinnigen Burschen, der in meinen Augen nichts war als eine schöne blanke Puppe, ein Automat, gerade gut genug, den Wagenschlag seiner Herrin zu öffnen, ihr das Reisegepäck nachzutragen und am Schalter die Billette zu lösen. Und dem las sie Parisina vor und kraute ihm das Haar?

Ich war empört, ich gönnte das dem Menschen nicht, so wenig ich selbst Ansprüche zu machen hatte oder gar eine Leidenschaft für die Frau empfand. Aber ich fand

ihr ganzes Geschlecht in ihr herabgewürdigt und beklagte meine zerstörte Illusion.

Dann aber lachte ich mich aus wegen meiner sittlichen Entrüstung. Wie kam ich dazu, den Richter zu machen über eine Handlungsweise, die mir freilich unverständlich war, da ich diesen Fedja nicht liebte, aber in ihren Augen vielleicht so berechtigt erschien, wie jede andere Laune einer grande dame! Der Geschmack ist so verschieden, und wem that sie weh, wenn sie sich dem ihrigen schrankenlos überließ? Wir hatten freilich in allem Uebrigen uns so gut verstanden, aber Kunst und Leben sind zweierlei. Man braucht die Sympathie für einen schönen Leibeigenen nicht zu theilen, weil man sich in der Abneigung gegen Garofalo vereint gefunden hat.

Mein Blut floß schon wieder ruhiger, da klopfte es an meine Thür, und — kein Geringerer als der verhaßte blonde Antinous trat ein, mit der ganz gelassenen Meldung: die Frau Baronin lasse mich bitten, wenn meine Zeit es erlaube, sie noch vor Tisch zu besuchen.

Als ich bei ihr eintrat, fand ich sie noch auf demselben Fleck im Sopha sitzend, wo ich sie vorher aufgeschreckt hatte. Auch den Band der Byron-Uebersetzung hatte sie noch in der Hand, die in ihrem Schooß ruhte. Mit der anderen winkte sie mir in ihrer freundlichen Art, näherzutreten.

Kommen Sie, sagte sie, und ihrer Stimme war nicht die geringste Erregung anzuhören, setzen Sie sich zu mir. Ich habe mit Ihnen zu reden. Der Zufall hat Sie zum Mitwisser eines Geheimnisses gemacht, das Ihnen in einem ganz falschen Lichte erscheinen muß. Oder hätten Sie in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft doch schon eine bessere Meinung von mir gewonnen, als daß Sie mich einer gemeinen Liebschaft mit einem mir untergebenen Menschen fähig hielten? Sie hätten sehr richtig gesehen. So sehr der Schein gegen mich ist, ich habe mir nichts vorzuwerfen. Fedja ist mein Gatte, und ich bin seine Frau. Dieser Ring hier ist das Symbol

unseres unverbrüchlichen Bundes; er besitzt einen gleichen, den er aber nicht an der Hand trägt, sondern an einem goldenen Kettchen um den Hals. Denn freilich sind die Verhältnisse nicht danach, daß wir mit unserer Verbindung öffentlich hervortreten könnten. Ich muß Ihnen das nun auseinandersetzen. Denn es ist mir an Ihrer Achtung gelegen. Im Uebrigen, was die sogenannte Welt darüber reden und raunen mag, ist mir sehr gleichgültig. Ich habe mir die Devise einer anderen Frau erwählt, die auch ihrem Herzen folgte trotz alles Geschreies der heuchlerischen Gesellschaft: honorem meum nemini dabo. Das ist das einzige Latein, das ich verstehe, das aber genügt mir. Sehen Sie, ich war nach dem Tode meiner Eltern, in meinem achtzehnten Jahre, nach einem verrückten Paragraphen eines verschimmelten Familienstatuts auf die Gnade meines einzigen Bruders angewiesen, der das große Gut übernahm und mir eine recht armselige jährliche Rente zu zahlen hatte. Auch das geschah nur unregelmäßig, da er ein schlechter Landwirth und obendrein ein Spieler war und bei Pferderennen in hohen Wetten Unsummen verlor. So lebte ich ein paar Jahre in Königsberg und Berlin, was man so nennt in der großen Welt, die mich aber sehr wenig befriedigte. Meine einzige wirkliche Erquickung war meine Liebe zur Kunst und das bischen eigene Pfuscherei. Das aber genügt doch auch nicht, den Glücksdurst einer jungen, kraftvoll empfindenden Weiberseele zu stillen. Nun, dafür ist ja die Liebe da, die auch nicht lange auf sich warten ließ. Eine glückliche erste Liebe, da sie leidenschaftlich erwidert wurde. Und Alles schien sich zu einem fröhlichen Ende zu vereinigen, bis auf einen einzigen Punkt: ich war ein armes Fräulein und mein Geliebter, auch ein Gutsbesitzer, noch minorenn. Seine Eltern hatten ihm eine reiche Partie ausgesucht, sie mußten die vortheilhafte Verbindung wünschen, da ihr Gut tief verschuldet war; so kam es, wie es kommen mußte, wir wurden auseinandergerissen, und Niemand

fragte, ein wie großes Stück unserer Herzen dabei verloren ging. Auch er, das erfuhr ich später, hat es nicht leicht verschmerzt. Er war um vieles tiefer und besser angelegt, als die Meisten aus seinen Kreisen. Aber unter einem Strohdach mit meiner Liebe vorlieb zu nehmen, dazu war er doch nicht der Mann, und ich konnt' es ihm nicht verdenken. Zum Glück fügte sich's, daß ich selbst bald an sehr Anderes zu denken hatte. Mein Bruder starb, da auch er eben Anstalten machte, durch eine reiche Heirath seine Umstände zu verbessern. Nun war ich auf einmal eine unabhängige Person geworden, und es fehlte auch nicht an Bewerbern, die sich gern dazu verstanden hätten, mir bei der Verwaltung meines Besitzes behülflich zu sein, so wenig sorgenlos dies Geschäft war. Denn ich fand das Gut sehr heruntergekommen und alle Geschäfte in gräulicher Unordnung. Von Haus aus bin ich eine thätige Natur, trotz des beschaulichen Hanges zu allem Schönen, und meinen Willen zu üben war mir von jeher eine Lust. So fand ich mich rasch in meine neue Aufgabe, ritt die halben Tage auf meinen Feldern herum, damit die Leute merkten, daß wieder das Auge eines Herrn über ihnen sei, ließ bauen und aufforsten und drainiren und war des Abends so müde, daß ich kaum die zweite Partie Bézique mit meiner Gesellschafterin zu Ende brachte und einschlief, ohne nur mit einem Seufzer an mein verlorenes Liebesglück oder gar an meine Malstudien zurückzudenken.

So dauerte das sieben, acht Jahre. Sie vergingen natürlich nicht ganz einsam. Es konnte nicht fehlen, daß ich Besuche von Gutsnachbarn oder auch von entfernteren Verwandten empfing, und mehr als einmal hatte ich die peinliche Aufgabe, einem achtbaren Mann zu erklären: so sehr ich mich durch seinen Antrag geehrt fühlte — und so weiter, was man in solchen Fällen zu sagen pflegt. Denn mein Herz war seit jenem Frühlingssturm noch wie geknickt und besorgte sein Geschäft, den Blutumlauf zu reguliren, ganz mechanisch, ohne je aus dem

Takt zu kommen. Eine Heirath aber zu schließen, ohne das übermächtige Gefühl, ein Lebensbedürfniß damit zu befriedigen, wäre mir als eine Herabwürdigung erschienen.

* *
*

Sie stand nun auf, ging nach der Thür des Nebenzimmers, die offen geblieben war, blickte hinein und drückte dann die Thür ins Schloß. Offenbar sollte Der, den sie ihren Gatten genannt hatte, nicht Zeuge unseres Gespräches sein.

Dann kam sie zu mir zurück und blieb am Tische stehen. Ihr sonst gleichmäßig bleiches Gesicht war leicht geröthet, um ihre Nasenflügel spielte ein leises Zittern. Die Stimme aber klang ganz ruhig.

Ich habe Ihnen gestern gesagt, wie Theodor — das ist ja sein deutscher Name — in mein Haus kam. Er war damals vierundzwanzig Jahre alt, aber scheu und ungewandt wie ein Knabe. Ich bin zehn Jahre älter als er, ich hatte ein mütterliches Gefühl ihm gegenüber, das Gefühl einer zärtlichen Mutter allerdings, denn seine Güte und Liebenswürdigkeit leuchteten ihm aus den Augen. Und dann, er war von einer so bezaubernden Schönheit, Sie sehen es ja noch jetzt, da er zum Mann herangereift ist, und Sie wissen, daß ich eine Kunstnärrin bin. Aber von Verliebtheit anfangs keine Spur. Ich merkte bald, wie seine Erziehung — nein, er hatte überhaupt keine Erziehung genossen, kaum daß er lesen und schreiben konnte und neben seinem Russisch nothdürftig deutsch sprach. Man hatte ihn bei den Pferden aufwachsen lassen und ihn zu allerlei Diensten im Hause gebraucht. Nebenbei war er fleißig in die Kirche gegangen, was seiner träumerischen, etwas trägen Natur entsprach. Es erregte mein tiefstes Mitleiden, daß ein so herrliches Geschöpf Gottes auf einer so niederen Stufe stehen bleiben sollte. So nahm ich mich seiner an, ließ ihm vom Pfarrer Stunden geben und überwachte seine häuslichen Aufgaben. Es rührte mich, wie dankbar er

meine Güte anerkannte, wie er sich bemühte, in allen Dingen seine Schuldigkeit zu thun. Ein mißbilligendes Wort von mir, auch nur ein unwilliger Blick brachte ihm die Thränen in die Augen. Nach einem Jahr schon ließ sich ein großer Fortschritt erkennen. Er las gern, allerdings lieber Kalendergeschichten als Weltgeschichte, seine schriftlichen Arbeiten wurden immer fehlerfreier, er gewann Interesse an vielerlei und überraschte mich oft durch kluge Fragen. Aus dem dörflichen Knaben entwickelte sich ein junger Mann, der Lebensart hatte und sich im Leben zurechtzufinden wußte. Ich hatte ihn gleich Anfangs von der übrigen Dienerschaft getrennt und als eine Art Pflegesohn behandelt. Er begleitete mich auf meinen Ritten über Feld, ich schickte ihn mit Aufträgen hierhin und dorthin, Alles besorgte er pünktlich zu meiner vollen Zufriedenheit, und ich war ein wenig stolz auf die sichtbaren Früchte meiner Pädagogik. Seine Mutter, als sie ihn einmal besuchte, erkannte ihn kaum wieder.

So ging es bis gegen Ende des zweiten Jahres, da wurden mir plötzlich durch einen bedenklichen Traum die Augen darüber geöffnet, daß mein mütterliches Interesse sich längst in ein wärmeres verwandelt hatte. Ich war noch besonnen genug, um mir zu sagen, daß es so nicht fortgehen könne. Nicht daß ich für ihn dasselbe empfunden hätte, wie für den Einen, Ersten und Letzten, den ich geliebt hatte. Aber dieser mein Zögling hatte sich dermaßen meiner Phantasie, ja — gesteh' ich es nur — auch meiner Sinne bemächtigt, wobei natürlich auch ein Stück Herz mit ins Spiel kam, daß ich eine Lücke und Leere empfand, wenn er nicht um mich war, und, war er da, meine Augen nicht von ihm abwenden konnte. Wäre es möglich gewesen, ihn als ein umgekehrter Pygmalion in eine Statue zu verwandeln, so hätte ich auf der Stelle eingewilligt und mir nichts Anderes gewünscht. So aber, da wir Beide in Fleisch und Blut nebeneinander hergingen — nein, ich mußte die Gefahr im Keim ersticken, solange mein Wille noch Kraft genug

hatte. Ich nahm all meinen Muth und Stolz zusammen und sagte ihm eines Tages, da er mir mit strahlendem Gesicht einen kleinen Aufsatz brachte, an dem sein Lehrer nur zwei geringe Fehler zu corrigiren gefunden hatte, ich sei sehr zufrieden mit ihm. Seine Erziehung aber sei nun beendet, ich würde ihn über acht Tage in die nächste Kreisstadt schicken, wo ich eine Stelle für ihn bei einem Rechtsanwalt gefunden hätte. Da werde er zunächst Schreiberdienste thun, daneben aber sich weiter fortzubilden Gelegenheit erhalten, um mit der Zeit, wenn auch in einer bescheidenen Stellung, ein selbständiger Mensch zu werden.

Ich hatte es vermieden, während dieser Eröffnung ihn anzusehen. Als ich endlich die Augen auf ihn richtete, erschrak ich. Er sah wirklich so aus, als sei er im Begriff, zu einer Statue zu erstarren. Dann aber brach er vor mir in die Kniee zusammen, die Thränen stürzten ihm aus den Augen, er ergriff meine Hände und flehte mich mit von Schluchzen erstickter Stimme an, ihm lieber ein Messer in die Brust zu stoßen, statt ihn von mir zu entfernen. Es werde doch nichts helfen, draußen werde ihn der Schmerz und die Sehnsucht umbringen, und wenn das zu langsam ginge, werde er selbst ein Ende machen. Sie können denken, wie erschüttert ich war. Ich konnte mich kaum so weit fassen, mich von ihm loszumachen, ich versuchte ihn wieder wie einen unartigen, launischen Knaben zu behandeln, der sich vor ernster Arbeit scheue; bald mit Scherzen, bald mit strafenden Worten redete ich auf ihn ein, und da Alles ohne Wirkung blieb, stand ich endlich auf und ging aus dem Zimmer. Als ich nach einer halben Stunde wieder nach ihm sah, lag er noch auf derselben Stelle, den Kopf gegen den Sessel gedrückt. Es blieb mir Nichts übrig, als ihn vorläufig damit zu beruhigen, daß ich mir's noch einmal überlegen wolle. Ich fürchtete in der That, er möchte sich ein Leids anthun.

Drei Tage überlegte ich's dann, und das Ergebniß

war, daß ich in dieser ganzen Fügung ein unentrinnbares Schicksal erkannte. Wußte ich doch auch selbst nicht, wie ich in Zukunft mich ohne ihn durch das freudlose Leben schlagen sollte, zumal mit dem Gedanken, daß er mit seiner weichen Natur unter kalten, fremden Menschen unbarmherzig herumgestoßen werden würde, wenn er nicht gar dem Laster in die Arme fiel. Es war ein Fehler gewesen, ihn aus seinem Stande herauszuheben; ich durfte aber ihn nicht dafür büßen lassen.

Als die drei Tage um waren, während deren seine ganz zerstörte Miene mir das Herz bluten machte, rief ich ihn wieder zu mir, fragte ihn noch einmal und erhielt wieder dieselbe Antwort, diesmal noch das schüchterne, stockende Bekenntniß, daß er in alle Ewigkeit Nichts wünsche und hoffe, als für mich leben und sterben zu können. Da sagte ich ihm, auch ich könne und wolle mich nicht von ihm trennen. Eine gesetzliche öffentliche Verbindung sei aber unmöglich, schon deßhalb, weil unser Familienstatut Jeden aus unserem Hause, der eine unebenbürtige Ehe schließen würde, jedes Erbanspruchs verlustig mache. Daß ich es nicht über mich gewann, den Sohn meiner Amme zu heirathen, nicht bloß seines niederen Standes wegen, sondern weil wir einander an Jahren und Bildung so ungleich waren, das behielt ich für mich. So, wie er einmal war, hatte er auch keine Ahnung davon. Ich sagte ihm, wir würden eine Gewissensehe schließen. Er müsse mir vor Gott und seinem Gewissen geloben, mir Treue zu halten bis an den Tod, das Gleiche würde ich ihm geloben. Niemand, auch seine Mutter nicht, dürfe davon erfahren, in unserm äußeren Verkehr müsse Alles beim Alten bleiben.

Sie schwieg jetzt eine Weile, nahm eine Cigarrette vom Tisch, zündete sie aber nicht an, sondern drehte sie so lange zwischen den Fingern, bis sie sich auflös'te und ihren Inhalt auf den Teppich streute.

Ich weiß nicht, fuhr sie dann fort, wie Ihre sittlichen Anschauungen sich zu einem solchen Fall verhalten.

Daß ich keine Emancipirte bin, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern. Wäre ich's, so hätte ich die Sache wohl anders behandelt. Ich sehe die sociale und sittliche Nothwendigkeit vollkommen ein, die Ehe als eine heilige, durch alle möglichen Sicherheiten geschützte Institution zu betrachten. Selbst mit schweren Opfern der persönlichen Freiheit und Glückseligkeit. Das Interesse der Gesellschaft ist zu wichtig, als daß sie nicht die bürgerliche Ordnung der Familie um jeden Preis aufrecht erhalten müßte. In meinem Fall aber — wem geschah mit dieser Umgehung der Form, während ich es mit der Sache selbst so ernst als möglich nahm, irgend ein Unrecht? Hatte die bürgerliche Gesellschaft, da ich fest entschlossen war, keine der conventionellen Verbindungen einzugehen, einen Nachtheil davon, daß ich nach meiner Façon glücklich werden wollte, sogar ohne jedes öffentliche Aergerniß? Wäre ihr damit gedient gewesen, wenn ich als alte Jungfer in der Stille und Oede meines Gutes verkümmert wäre, statt mich meines vollen Menschen- und Frauenrechtes zu bemächtigen?

Ich weiß, fuhr sie dann mit etwas leiserer Stimme fort, es ist noch etwas Anderes, was rigorose Moralisten mir vorwerfen möchten: eine solche Verbindung, abgesehen vom Fehlen der standesamtlichen und kirchlichen Sanction, sei unsittlich, weil das Weib sich nicht zum Manne herablassen dürfe. Daß der Mann im Weibe nur das Geschlecht sehen mag, geht ihm ohne Weiteres hin. Das Weib aber solle keinen Mann lieben, der nicht über ihm stehe, sie entwürdige sich durch die Hingabe an einen durch Geist und Charakter ihr Unebenbürtigen, und vollends einen Menschen zu heirathen, der ihr Diener gewesen, — nicht wahr, es nimmt sich häßlich aus nach dem hergebrachten Vorurtheil? Nun, ich erlaube mir, das ganze Gerede für heuchlerischen Unsinn zu erklären. Oder hält man sich in den legitimen Ehen immer so genau an diese Vorschrift? Ich wenigstens, soweit meine Beobachtungen reichen, habe unter fünfzig Ehen reichlich die Hälfte gefunden, wo die

Frau dem Manne nicht bloß in sittlicher Hinsicht, was beinahe die Regel ist, sondern auch in geistiger überlegen war, und in einem guten Drittheil hätte der Mann, wenn Alles gerecht zugegangen wäre, höchstens Anspruch darauf machen können, als Haushofmeister seiner Frau zu fungiren, oder gar den Platz neben dem Kutscher einzunehmen, wohin seine geringe Bildung ihn verwies. Es ist lächerlich, von einem Naturgesetz zu reden, das in der Ehe den Mann über die Frau stelle. Die Natur weiß nichts von einer Vermählung zweier Intelligenzen, höchstens von der Vereinigung zweier einander bedürfender Seelen neben den Forderungen der Sinne. Nur unsere verlogene Civilisation hat es nach und nach dahin gebracht, daß eine bedeutende Frau sich schämen zu müssen glaubt, wenn sie ihr Herz an einen Mann hängt, der minder belesen oder künstlerisch veranlagt ist, und daß sie Kaste verliert, wenn sie ihren Lebensgefährten nicht aus ihren Kreisen wählt, weil ein Machtgebot der Natur sie unwiderstehlich fortreißt.

Und wenn es nur eine flüchtige Verirrung der Sinne gewesen wäre, fuhr sie nach einer Pause fort, glauben Sie nicht, daß ich Reue gefühlt haben würde, nachdem der erste Taumel verflogen war? Ein einziges Mal — auch das mögen Sie erfahren — wurde ich in der Ueberzeugung, das Rechte erwählt zu haben, einen Augenblick erschüttert. Es war im dritten Jahre unserer heimlichen Ehe. Da las ich in der Zeitung, daß die Frau meines ersten Geliebten gestorben war.

Wir hatten seit unserer Trennung nicht mit einander verkehrt. Auf die kurze, förmliche Beileidskarte, die ich ihm schickte, erhielt ich einen ebenso förmlichen Dank. Nach sechs Trauermonaten kam er selbst. Unangemeldet, eines späten Abends, angeblich da er den kürzesten Weg auf ein benachbartes Gut über das meine nehmen mußte. Auf den ersten Blick aber wußte ich, weßhalb er kam: um zu forschen, ob ich noch die Alte gegen ihn geblieben sei, ob das, was damals unmöglich gewesen war, jetzt zu erringen wäre. Ja, ich gestehe es: im tiefsten Winkel

meines Herzens glomm noch immer ein Funken jener alten Jugendleidenschaft. Als ich die Stimme wieder hörte, das Gesicht wieder sah — es war eine schwere Stunde. Aber ich behielt die Herrschaft über mein Herz, daß es nicht zu laut pochte, und begrüßte den Abgott meiner Jugend mit freundlicher Unbefangenheit, als wäre nie ein heißeres Wort zwischen uns getauscht worden. Er war sichtlich betroffen, er hatte sich einen anderen Empfang erwartet. Ueber Nacht blieb er mein Gast. Was da vorgefallen, ob einer meiner Leute geschwatzt hat, da trotz aller Vorsicht ein Gerede über meine Intimität mit Theodor entstehen mußte, — bis heute weiß ich es nicht. Nur daß mein Jugendgeliebter, als wir uns am Frühstückstisch wiedersahen, eine eiskalte Miene zur Schau trug und beim Abschied mit ironischem Lächeln mir wünschte, ich möchte fernerhin mich so glücklich fühlen, wie es zu seiner tiefen Genugthuung gegenwärtig den Anschein habe. Gleichviel! Honorem meum nemini dabo.

Ich merkte freilich bald, daß dieser Besuch verhängnißvoll für meine sociale Stellung gewesen war. Einige meiner Nachbarn, die bisher noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben hatten, mich ihren Wünschen geneigt zu machen, zogen sich auffallend von mir zurück. Mir machte das keinen Kummer. Ich war ganz ausgefüllt von dem bescheidenen Glück, das ich mir geschaffen, sah meinen Gemahl in gleicher Weise glücklich und bemüht, sich auch in seiner Bildung mir immer mehr zu nähern, und nur, weil mich nach einer geistigen Luftveränderung verlangte, nach einem Untertauchen in das Meer von Schönheit, das jenseit der Alpen sich ausdehnt, beschloß ich, die Verwaltung meines Gutes auf einige Jahre fremden Händen zu überlassen und auf Reisen zu gehen. Sie wissen, wie wohl ich mich dabei befunden habe. Noch ahne ich nicht, ob ich jemals zurückkehren werde. Ich habe den Geschmack an Schafzucht, Spiritusbrennerei und Rapsbau so gut wie verloren, und die Freiheit, die ich hier im gelobten Lande genieße, außerhalb der Gesellschaft, ist mir so theuer, daß

ich sie nicht wieder hingeben möchte gegen die größten äußeren Vortheile. Auch ritzten mir die Nadelspitzen und Pfeile der Médisance, die mir über den Brenner nachgesandt wurden, nicht einmal die Haut. Sie haben gesehen, wie ich lebe. Alles Schöne, was ich genieße, theile ich mit meinem lieben Manne, soweit sein Bedürfniß und Verständniß reicht, und in die widerwärtige Nothwendigkeit, daß er für meinen Diener gelten muß, habe ich mich endlich gefunden, da er selbst nicht darunter leidet. Hier diesen kleinen Ring werde ich einst mit ins Grab nehmen, wie er den seinen nicht um alle Schätze der Welt hergeben würde. Und so denk' ich vor dem himmlischen Standesamt so legitim mit ihm verbunden zu sein, wie es viele der beneidetsten und respectabelsten Gattinnen nicht von sich rühmen können.

* * *

Die Erregung, in der sie gesprochen, hatte sie merkwürdig verschönt und verjüngt. Ihre Augen leuchteten, ja selbst ihre Gestalt erschien größer, und das Herrschende in ihrem Wesen, das zuweilen etwas Herbes und Herausforderndes hatte, war zu edler weiblicher Hoheit gemildert.

Ich bedachte eben, was ich ihr auf die lange Beichte erwidern sollte, als der Eintritt Fedja's, der zu melden kam, das Diner sei servirt, unser Gespräch unterbrach. Ich hatte den blonden Günstling nie besonders gut leiden mögen. In diesem Augenblick war er mir entschieden widerwärtig. Der Vers aus dem Faust kam mir in den Sinn: „Furchtbare Gunst dem Knaben!" — denn als solcher erschien er mir trotz seiner wohlproportionirten sechs Fuß und dem Schnurrbärtchen über dem ausdruckslosen Munde. Er eines solchen Weibes Gatte — es war trotz alledem ein unfaßbarer Gedanke.

Was ich hatte sagen wollen, kam mir nicht über die Lippen. Sie bemerkte den fatalen Eindruck, den ich empfangen, verabschiedete ihren Theodor mit einem kurzen: Vabbene! und sah mich dann scharf an.

Ich habe Sie nicht überzeugt? sagte sie ruhig.

Wovon, gnädige Frau?

Von meinem guten Recht, gehandelt zu haben, wie ich es gethan.

O, sagte ich, wie könnte ich Ihnen Ihr Naturrecht bestreiten! In sittlicher Hinsicht, wo sich's um das eigne Wohl und Weh handelt, hat Jeder so viel Recht, als er Macht hat, Macht nämlich, die innere Harmonie aufrecht zu erhalten, Herr im eignen Hause, ich meine in seinem Innern, zu bleiben und jede Unruhe des Gewissens niederzuhalten. Ich möchte nicht allen Frauen rathen, das Gleiche zu thun, was Ihnen als recht erschien, denn nicht alle würden es ohne Schaden für ihren inneren und äußeren Frieden durchführen. Nicht alle hätten den Muth ihrer Ausnahmsstellung, und nichts ist unsittlicher als Halbheit. Sie aber sind glücklich, das ist das vollgültigste Zeugniß, daß Sie das Recht hatten, es auf diese Weise zu werden. Nur von einer Seite hätte Ihnen eine ernstliche Gefahr drohen können.

Von welcher?

Wenn Sie Kinder bekommen hätten.

O, erwiderte sie hastig, auch dann — zum Glück geschah es nicht — aber ich war darauf gefaßt. Sie glauben doch nicht, daß ich sie verleugnet oder à la Jean Jacques in ein Findelhaus geschickt hätte? Ich hätte sie gewiß geliebt, obwohl ich sie nicht herbeigewünscht habe, hätte meinen Schmuck und anderen persönlichen Besitz zu Gelde gemacht oder wäre mit Mann und Kindern nach Amerika ausgewandert. Mein Vermögen hätte gerade ausgereicht, drüben eine kleine Farm zu kaufen und im Schweiße meines Angesichts die Kinder großzuziehen. Es wäre uns nicht allzu hart angekommen, Theodor und ich; wir sind ja beide auch in Deutschland Bauern gewesen. Aber freilich, es ist besser so. Und nun lassen Sie uns zu Tische gehen.

Sie nahm meinen Arm, und ich unterdrückte Alles, was ich gegen so manche ihrer Sophistereien der Leiden-

schaft auf dem Herzen hatte. Was ging es mich an, wie sie ihr Leben einrichtete? Und vor einer anderen Gefahr sie zu warnen, die im Lauf der Jahre an sie herantreten konnte, fühlte ich keine Verpflichtung.

Mit keiner Silbe kamen wir während des Essens auf das heikle Thema zurück. Sie erzählte mir von ihrer Arbeit vor den Fresken im Palazzo Schifanoja, ich von dem, was ich noch an künstlerischen Eindrücken im Laufe des Tages gesammelt hatte, zuletzt von der legendaren Zelle des irrsinnigen Tasso im Sant' Anna-Hospital.

Sie wurde nachdenklich und sagte nach einer Weile: Der große Dichter hat nicht nur seinen unglücklichen Collegen mit feinster Kunst und Kenntniß einer solchen sinnlich-übersinnlichen Seele geschildert, sondern das eigentliche Meisterstück ist die Prinzessin, so recht der Typus all dieser vermeintlich edlen hochgeborenen Frauen, die sich durchaus nicht für engherzige Koketten halten, wenn sie in einem schwärmerischen Anbeter Hoffnungen erwecken, die zu erfüllen sie nie sich herablassen würden. Sie glauben, durch die sociale Kluft zwischen ihnen und dem Roturier ein für allemal berechtigt zu sein, dies grausame Spiel zu treiben, das ihre Eitelkeit kitzelt, während sie die armen Opfer so kaltblütig im Strudel der Leidenschaft versinken sehen, wie die Hexe Lorelei den Schiffer im kleinen Schiffe. Ich nehme es Goethe nur übel, daß er Hofmann genug war, um diesem Bild ohne Gnade nicht eine nachdrückliche Lection mit auf den Weg zu geben.

Hierüber sagte sie noch Mehreres, was ich vergessen habe, so bedeutsam es gerade für diese Frau war. Sie war übrigens stiller als sonst. Als wir den Kaffee getrunken hatten, sagte sie: Heute muß ich mich früh zurückziehen. Das angestrengte Malen am Vormittag und unsere lebhafte Unterhaltung haben mir ein heftiges Kopfweh zugezogen. Ich werde heute nicht bis Mitternacht im Bette lesen, sondern mich zeitig zum Schlafen rüsten, und mein Chloral verschafft mir hoffentlich eine ruhige Nacht. Morgen also auf Wiedersehen, lieber Freund!

Sie schüttelte mir die Hand und ging, ohne abzuwarten, daß Fedja ihr über den Flur leuchtete.

Auch ich war nicht dazu aufgelegt, irgend ein Buch vorzunehmen, so ausschließlich beschäftigte mich das Schicksal der ungewöhnlichen Frau. Freilich empfand ich, daß Etwas zwischen uns getreten war. Ein widriges Gefühl überkam mich, wenn ich sie mir im vertraulichsten Verhältniß mit diesem — nun ja, mit diesem Leibeigenen vorstellte, den ich tief unter ihr sah. Wäre ich meiner Empfindung gefolgt, so hätte ich ihr ein höfliches Abschiedsbillet geschrieben und wäre am nächsten Morgen vor Thau und Tage abgereis't.

Aber sie hatte mich ihren Freund genannt. Ich brachte es nicht übers Herz, den kränkenden Verdacht in ihr zu wecken, als flöhe ich sie jetzt, da sie mich so tief in ihr Herz hatte blicken lassen, weil dies Herz seine süßen Schwächen hatte, wie andere weit geringere Weiberherzen.

Das Grübeln über dies Alles ließ mich aber lange nicht zum Schlafen kommen. Und so wachte ich auch am anderen Morgen viel später, als meine Gewohnheit war, auf, und zwar von einem starken Pochen und Rütteln an meiner immer nur nothdürftig verschlossenen Thür.

Als ich aus dem Bett sprang und öffnete, trat der Kellner herein, mit einem ganz verstörten Gesicht.

Ich möge so gut sein, eilig hinunter zu kommen, die Signora Baronessa habe einen Anfall gehabt, sie seien Alle rathlos im Hause, ich würde vielleicht wissen, was zu thun sei, da die Dame selbst bewußtlos daliege.

Ich erschrak aufs Höchste. Mein erster Gedanke war, sie habe ein zu starkes Schlafmittel genommen — vielleicht gar —

Nein, das war es nicht. Aber jene andere Gefahr, die ich in weiter Ferne geglaubt, war jählings hereingebrochen. Während ich mich in größter Hast in die Kleider warf, erzählte mir der Kellner Folgendes:

Um neun Uhr habe sich die Baronin zu Bett gelegt

und ihren Courier, der, wie er mit einer verschmitzten Miene sagte, der Dame auch die Kammerjungfer ersetzte, verabschiedet. Quel gran birbone habe sich dann im Restaurant noch eine Stunde aufgehalten, mit der Marietta getuschelt und sehr viel Chianti getrunken. Um Elf sei Alles im Hause schlafen gegangen. Als man aber früh um sieben nach der Marietta gerufen, die der Wirthin an die Hand gehen sollte, sei das Mädchen nirgend zu finden gewesen.

Er, Carlo, der Cameriere, habe sogleich Verdacht geschöpft und an der Thür des Couriers angeklopft, vermeinend, das saubere Paar dort beisammen anzutreffen. Das Zimmer aber sei leer gewesen, das Bett unberührt. Da habe man freilich gewußt, woran man war.

Nun hätten sich Alle vor dem Augenblick gefürchtet, wo die Baronin die Sache entdecken würde. Erst vor einer halben Stunde aber sei sie aufgewacht und habe sofort geklingelt, damit der Signor Teodoro ihr wie jeden Morgen das warme Wasser bringen sollte. Er, Carlo, habe im Zimmer des Couriers, das neben dem der Dame lag, gewartet und sei dann eingetreten mit der Meldung, der Betreffende sei nicht im Hause anwesend, vielleicht habe er einen Morgenspaziergang gemacht, und statt seiner habe dann er ihr den Wasserkrug auf die Toilette gestellt. Es sei gut, habe die Baronin gesagt, er möge auch die Chokolade bringen und ins Wohnzimmer stellen, sie werde gleich aufstehen.

Eine Viertelstunde später sei er dann mit der Chokolade eingetreten, habe aber das Brett mit der Tasse beinahe aus den Händen fallen lassen. Denn neben dem Tisch vorm Sopha habe er die Dame auf dem Boden liegen sehen, in Ohnmacht, beide Fäuste geballt, in der einen ein Papier, das sie wahrscheinlich auf dem Tische gefunden und das ihr den tödtlichen Schlag aufs Herz gegeben habe. Doch nein, todt sei sie allerdings nicht. Er habe sie mit Hülfe der Wirthin, die er rasch herbeigerufen, aufgehoben und auf das Sopha gelegt, sie auch

gleich mit allerlei starken Essenzen bestrichen, so daß sie wieder zu sich gekommen sei. Sie habe auch die Augen geöffnet, und man sehe, ihr Geist sei nicht verwirrt. Aber auf keine Frage gebe sie Antwort, und in der allgemeinen Rathlosigkeit habe man mich zu Hülfe rufen wollen, da ich ja ein vertrauter Freund der armen Dame zu sein scheine.

* *
*

Als ich in das Zimmer der Baronin trat, sah ich sie auf demselben Platz im Sopha sitzen, wo sie Tags zuvor neben ihrem Fedja gesessen und die Parisina vorgelesen hatte. Aber wie kläglich verwandelt! Das Gesicht aschfarb, der Mund verblichen und verzerrt, die Haare wirr um die Schläfen herabhängend, da sie unter der eilig aufgesetzten Morgenhaube bei dem jähen Fall sich aufgelös't hatten. Eine alte Frau saß vor mir, die ich gestern noch so anziehend und des besten Glückes werth gefunden hatte.

Ich gab der Wirthin und der Dienerschaft, die sich um die Regungslose gesammelt hatte, einen Wink, mich mit ihr allein zu lassen. Als ich die Thür hinter ihnen verriegelt hatte, trat ich wieder an die Unglückliche heran und rief sie bei Namen.

Sie schlug langsam die Augen auf, und es währte eine Weile, bis sie mich erkannte. Ihr Gesicht, das vorher leichenhaft starr gewesen war, nahm nach und nach einen unbeschreiblich schmerzlichen Ausdruck an, der Mund zuckte, wie wenn er sich zu einem heftigen Weinen und Klagen öffnen wollte, kein Laut aber drang heraus, nur zwei große helle Tropfen quollen aus den schweren Wimpern und glitten langsam über die fahlen Wangen. Es dauerte wohl fünf Minuten, dieses Ringen, wieder die Herrschaft über ihre Glieder zu erlangen. Dann streckte sie mir stumm die rechte, noch geschlossene Hand entgegen, die Finger öffneten sich mit sichtbarer Anstrengung, und

ein zusammengeknülltes Papier fiel daraus auf den Teppich nieder.

Ich hob es auf und las. Es war ein Billet Fedja's, italienisch geschrieben, mit vielen orthographischen Fehlern, aber in ganz fließendem Stil.

Er habe, schrieb der Nichtswürdige, schon lange die Empfindung gehabt, daß er der Liebe und Gnade, die sie ihm erweise, nicht werth sei, auch das Bedürfniß gefühlt, sich selbständig zu machen. Da die Frau Baronin jetzt Jemand gefunden habe, der ein Galantuomo sei und gewiß gern ihren Beschützer und Freund abgeben werde, so könne er sich von ihr trennen, ohne sie hülflos zurückzulassen. Seine Dankbarkeit für alles Gute, was sie ihm gewährt, werde erst mit seinem letzten Athemzug erlöschen. Er befehle sie dem Schutze des Himmels und bleibe in Ewigkeit ihr dankbar ergebener u. s. w.

Der Ekel und Ingrimm, als ich diesen schändlichen Scheidebrief gelesen hatte, war so stark, daß ich das Blatt mit einer Verwünschung zerknitterte und in die Ecke warf. Dabei bemerkte ich, daß das Couvert noch auf dem Teppich lag und daß ein feines venezianisches Goldkettchen daraus vorsah. Als ich es aufhob, rollte ein Ring mit blauem Stein, der daran hing, auf den Tisch.

Der Ring, den er um alle Schätze der Welt nicht hergegeben hätte! wie die arme Verblendete ihm gestern noch nachgesagt hatte.

Das kommt nicht von ihm! entfuhr mir, da sie noch immer stumm blieb. So niedrig er gesinnt sein mag — einen solchen Brief zu schreiben, halte ich ihn nicht fähig.

Nicht von ihm? hauchte sie und bewegte sich mit Aufbietung aller Kraft, um die Hand nach dem Ring auszustrecken.

Cherchez la femme! sagte ich. Eine schlaue italienische Schlange hat sich in seine Brust eingenistet, hier im Hause, und ihm das Blut vergiftet. Die Cameriera wird mit ihm zugleich vermißt, er ist schwach gewesen und der Verführung erlegen und hat geschrieben,

was sie ihm in die Feder dictirt hat. Seine Handschrift mag es sein, aber diese glatten herzlosen Wendungen hat die Teufelin, die ihn um sein Seelenheil betrog, ihm eingegeben. Seien Sie überzeugt, theure Freundin, der Rausch wird nicht lange dauern. Dann kehrt er reuig zu Ihnen zurück und denkt nie wieder daran, Sie zu verlassen.

Was ich da sprach, glaubte ich selbst nicht. Ich machte mir aber kein Gewissen aus diesem frommen Betrug. Alles kam darauf an, ihr wieder ein wenig Kraft und Muth zum Leben einzuflößen, und es giebt ja kein besseres Herzstärkungsmittel als die Hoffnung.

Das Mittel aber wirkte noch nicht.

Nein, nein! brach es mit Heftigkeit aus ihr hervor, es ist vorbei, für immer! Wenn Sie auch Recht hätten, wenn er zurückkehrte, glauben Sie, daß ich ihn je wieder aufnehmen würde, nachdem er mir das angethan? Eine so schnöde Untreue, so schamlos öffentlich, mit einer solchen Person — o nie, nie, niemals!

Ich gab ihr zu bedenken, daß so viele Frauen sich darein gefunden hätten, ihre Männer durch listige Koketten sich abtrünnig gemacht zu sehen, und zwar schlimmer noch: vor ihren eigenen Augen, unter demselben Dach, eine Liebschaft mit einer Verwandten oder Gesellschafterin, und daß sie dann oft das klügere Theil erwählt hätten, ein Auge oder beide zuzudrücken und zu warten, bis ihr Gemahl von seiner Verirrung zu ihnen zurückkehrte. Ihr Theodor habe durch seine Flucht wenigstens bewiesen, daß er unfähig sei, sie zu betrügen.

Mag sein! unterbrach sie mich, und ihr fahles Gesicht röthete sich wieder. Mögen Andere thun, was sie nicht lassen können, obwohl ich in solchem Falle — ich wäre zu stolz, zu dulden, daß man die Gnade hätte, wieder mit mir vorlieb zu nehmen, wenn es dem Herrn der Schöpfung beliebte; als ein gesundes Stück Hausbrod angesehen zu werden, nachdem man sich am Confect der

Sünde den Magen verdorben. Und doch, in öffentlich anerkannten Verhältnissen ist ein Bruch der Treue noch entschuldbarer. Man weiß, wie die meisten Ehen geschlossen werden: äußere Rücksichten, Zwang, Convenienz. Wenn da der eine Theil nach Befreiung schmachtet, so unrecht es ist, es giebt mildernde Umstände. Aber wir — unsere Gewissensehe — wenn das nicht heilig ist, was zwei Menschen sich allein vor Gott und dem Richter in ihrem eigenen Herzen gelobt haben —

Sie stockte plötzlich. Sie hatte den Ring ergriffen und, anscheinend ohne ihn gleich zu erkennen, da sie kurzsichtig war, ganz dicht vor ihre Augen gebracht. Jetzt erst, da dieser stumme Zeuge sie handgreiflich an ihren Verlust erinnerte, schien die ganze Schwere desselben über sie hereinzubrechen. Ein Strom von Thränen stürzte ihr aus den Augen, sie schleuderte den Ring von sich, schlug die Hände vors Gesicht und brach in ein so maßloses Weinen aus, daß ich in tiefster Bewegung vor ihr stand und rathlos mit ansah, wie sie in Krämpfen der wildesten Verzweiflung mit dem Tode zu ringen schien.

Ich ließ den Sturm eine Weile toben, dann rührte ich sie hart an der Schulter an und redete ihr ernstlich zu, sich zu fassen, zu denken, was sie ihrer Würde schuldig sei, einem Menschen, den sie nicht mehr achten zu können erklärt habe, nicht wie einem unschätzbaren Freunde nachzujammern.

Da legte sich plötzlich der Aufruhr, sie richtete sich im Sopha wieder auf, nahm die Hände von dem nassen Gesicht und sagte tonlos: Sind Sie ein so schlechter Menschenkenner, daß Sie nicht wissen, man kann noch lieben, wenn man auch nicht mehr achten kann? Aber Sie haben Recht: es hilft nun nichts. Ich muß den Bankerott an Glück und Frieden hinnehmen. Ich muß, ich muß, und ich will es auch. Verzeihen Sie diese elenden Thränen. Es sind meine letzten gewesen. Von heute an werde ich über Nichts mehr weinen, freilich auch

nicht mehr lachen — nie mehr lachen — das Herz in mir ist todt — ich werde den Verwesungsgeruch hoffentlich nicht mehr lange zu ertragen haben.

Sie stand auf und schob ihr Haar, das völlig aufgegangen war, mit zitternden Händen unter die Haube zurück.

Was gedenken Sie zu thun? fragte ich.

Fort, fort von hier! Nach Venedig zurück. Es giebt keine Stadt, wo ein lebendig-todter Mensch besser aufgehoben wäre, bis er unter die Erde kommt. Heute noch will ich fort — heute noch —

Sie nickte düster vor sich hin. Ich fragte, ob ich ihr irgend einen Dienst leisten könnte.

Da sah sie mich wieder an und nickte wieder. Bleiben Sie noch ein paar Minuten bei mir, mein Kopf ist wie zerstückt, ich muß mich erst besinnen — ich danke Ihnen — o, es ist gräßlich!

Sie ging nach ihrem Schlafzimmer; ich sah, daß es ihr schwer wurde, sich aufrecht zu halten, aber meinen Arm wehrte sie ab. Drinnen hörte ich sie eine Weile hin und her schlurfen, Schubfächer aufziehen, einen Koffer öffnen. Dann kam sie wieder herein, jetzt mit kaltem, ruhigem Gesicht.

Ich bin in großer Verlegenheit, sagte sie. Er hat die Reisekasse geführt und sie bei seiner Flucht mitgenommen. Ich nehme ihm das nicht übel, es ist keine Veruntreuung, denn was ich besitze, war auch sein. Ich bedaure ihn nur, daß es nicht mehr war. Mit den paar tausend Franken wird er bald fertig werden. Was dann? Nun, tocc' a lui, eine Strafe verdient er wohl, und wenn er dann zurückdenkt, wie gut er es hatte, welch' ein Leben er verschmäht hat, der Verblendete! — Glauben Sie auch nicht, daß ich ihn mit Eifersucht geplagt hätte. Ich wußte ja, daß ich nicht mehr schön bin, und er ist jung, und die Weiber waren wie toll in sein reizendes Gesicht vergafft; ich ließ ihm so eine kleine Liebelei ohne Vorwürfe hingehen, und nur wenn es ernst werden wollte, entführte ich ihn der

Gefahr. Aber ich wollte ja nicht mehr darauf zurückkommen; verzeihen Sie!

Ich bot ihr meine Reisekasse an.

Nein, wenn Sie mir einen Dienst leisten wollen, telegraphiren Sie an meinen Banquier in Venedig, er soll mir tausend Lire auf demselben Wege hier in Ferrara anweisen lassen; einen Banquier wird es doch auch hier geben, und meine Legitimationspapiere hat er nicht mitgenommen. Ich hoffe, im Laufe des Tages noch läßt sich das ordnen, morgen kann ich dann fort.

Sie sind sehr gut, sagte sie, als ich mich erbot, sie nach Venedig zu begleiten. Ich darf es aber nicht annehmen, mir ist am wohlsten mit mir allein. Schade, daß unsere Bekanntschaft ein so trauriges Ende genommen hat. Sie war mir sehr erfreulich. Vielleicht — in späterer Zeit — aber nein, ich kann nicht über den nächsten Tag hinausdenken.

Sie reichte mir die Hand, die eiskalt war, wie eine Todtenhand. Ich drückte sie ehrerbietig an meine Lippen. Diese Frau, die nach dem entsetzlichen Schlage wieder in voller Herrschaft über sich selbst vor mir stand, erregte meine tiefste Sympathie und Bewunderung. Dann zog ich mich zurück.

Ich sollte kein Wort mehr von diesen blassen Lippen hören.

Als ich ihr nach drei, vier Stunden das Telegramm des Banquiers brachte, Alles sei nach ihren Wünschen geordnet, hatte sie sich eingeschlossen, und ich mußte es dem Kellner einhändigen. Sie fuhr dann selbst aus, um das Geld zu erheben, und ich vermied es natürlich, mich ihr aufzudrängen. Abends bei Tische hoffte ich sie noch einmal zu sehen. Ich fand aber neben meinem Couvert nur ein Billet von ihr, in welchem sie mir Lebewohl sagte, mir für alle Freundestheilnahme dankte und bat, ich möchte sie am Abend nicht mehr aufsuchen, da sie mit dem Nacht-Schnellzuge abzureisen gedenke und Bahnhofsabschiede hasse. Von Venedig aus hoffe sie mir

mittheilen zu können, daß sie in ihrem Wittwensitz sich wohlbefinde.

* * *

Sie hat nicht Wort gehalten. Keine Zeile von ihr ist je an mich gelangt.

Als ich mehrere Jahre später selbst einmal wieder nach Venedig kam, konnte ich es nicht lassen, ihr nachzuforschen, an dem einzigen Ort, wo ich hoffen durfte, ihre Adresse zu erfahren, bei jenem Banquier. Obwohl ich mich aber an den Chef des Hauses selbst wandte, erhielt ich keinen Bescheid, nur ausweichende Mienen und Blicke: man wisse nicht genau, man stehe nicht mehr in regelmäßiger Verbindung, und dergleichen mehr.

Offenbar hatte die unglückliche Frau jede Spur ihres Daseins verwischen und ein für allemal für ihre Bekannten verschwinden wollen.

Nur ein Zufall brachte mich noch einmal in ihre Nähe.

Es war vor drei Jahren; ich war, durch die neueren pompejanischen Ausgrabungen gelockt, nach Neapel gekommen, im Herbst, um dort vier Wochen in Arbeit und Genuß der herrlichen Gegend zuzubringen. Unterwegs war mir von einem Mitreisenden die Pension Américaine in Chiatamone empfohlen worden, und da ich nicht gern in einem der hochgelegenen Hôtels wohnen mochte, sondern unten am Meere und in der Nähe der Villa Nazionale, fuhr ich gleich von der Eisenbahn nach dem bezeichneten Hause.

Als ich die enge, dunkle Treppe bis in den zweiten Stock hinaufgestiegen war und im Flur nach dem Wirth fragte, kam aus der Thür einer ziemlich großen Küche, in welcher einige Mädchen am Herde hantirten, eine kleine bewegliche Person heraus, die sich als die Padrona vorstellte und nach meinem Begehren fragte.

Du kannst dir meine Ueberraschung denken, als ich in dieser rundlichen, etwas unsäuberlich gekleideten, aber recht hübschen Figur die Marietta aus der Stella d'oro

erkannte, die all jenes Unheil angestiftet hatte. Freilich, sie war ja eine Neapolitanerin, wie mir Carlo, der Kellner, vertraut hatte, mit verächtlichen Ausfällen gegen die ganze südliche Race. Aber hier sie als wohlbestallte Pensionswirthin wiederzufinden — nun, da mochte auch Signor Teodoro nicht weit sein, und jedenfalls hatte sein Verrath an der edlen Baronin hienieden wenigstens seine Strafe noch nicht gefunden.

Sie erkannte mich natürlich nicht wieder, es war zu dunkel im Flur, und ein Parlour, in das sie mich hätte führen können, nicht bei der Hand. Auch war unsere Verhandlung bald zu Ende, da kein Zimmer frei war. Erst nächste Woche reise ein Ehepaar ab, dann könne ich zwei der besten Zimmer haben. Uebrigens seien alle ihre Zimmer gut, wie auch das ganze Haus für seine Reinlichkeit und gute Küche bekannt sei. Natürlich, da keine Italiener, sondern nur Amerikaner und Engländer bei ihr logirten, die sehr anspruchsvoll seien.

Ich bedauerte, daß ich nicht bis zur nächsten Woche warten könne. Uebrigens sei mir eine ausschließlich amerikanische Gesellschaft nicht gerade angenehm, ich zöge Italiener vor.

Das sagte ich, weil mich der Mangel an Patriotismus bei der Hexe ärgerte.

O, versetzte sie, auch deutsch zu sprechen würde ich Gelegenheit bei ihr finden. Schon seit fünf Jahren lebe eine Deutsche bei ihnen, eine Baronesse Soundso, die es so behaglich bei ihnen finde, daß sie gar nicht mehr fort wolle. Nur in den heißesten Monaten gehe sie irgendwohin ans Meer, des Badens wegen, sonst verkehre sie mit Niemand, sondern male den ganzen Tag, im Museum oder nach der Natur. Sie sei proprio un angelo, und ihr Mann, der Teodoro, sage, sie sei der angelo custode ihres Hauses. Wenn ich sie sehen wolle, sie sei gerade bei Tisch.

Damit ging sie mir voran auf eine Glasthür zu, an welcher Sala da Pranzo und Dining-Room an-

geschrieben stand. Ich sah durch die helle Scheibe in ein langes, niedriges Gemach, in welchem an einem langen, schmalen Tische wohl ein Dutzend Herren und Damen in untadelhafter Diner-Toilette saßen. Am oberen Ende führte den Vorsitz eine Frau, die ich nicht gleich auf den ersten Blick wiedererkannte: das Haar schneeweiß, das einst volle Gesicht welk und hager, die Gestalt wie eine Greisin. Und doch konnte sie die Mitte der Fünfzig noch nicht erreicht haben.

In demselben Augenblick trat eine hohe Männergestalt hinter ihren Stuhl, in schwarzem Anzug, mit weißer Cravatte, das blonde Gesicht aufgedunsen, die ehemals schönen Augen verschwommen, das Haar an den Schläfen dünn geworden. Er bot der Dame einen Aufsatz mit Früchten, zu dem sie sich herabbückte mit dem Blinzeln einer Kurzsichtigen, das mir noch so gut in der Erinnerung war. Dann legte er ihr selbst eine Frucht auf den Teller und setzte seine Runde fort.

Ein tiefes Mitgefühl mit der armen „lebendig Begrabenen" beschlich mich, da ich sie hier nicht eben in der „fröhlichsten Urständ" wiedersah. Marietta schien meine Bewegung zu bemerken.

Kennen Sie die Dame? fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf und sagte, es scheine eine sehr respectable Gesellschaft zu sein. Ich bedauerte aufrichtig, mich nicht auch an diese Tafel setzen zu können. Vielleicht später einmal.

Dann grüßte ich die kleine Frau und ging nach der Treppe. Ehe ich noch den Fuß darauf gesetzt hatte, sah ich den langen blonden Wirth aus dem Speisesaal herauskommen.

Some more frutta, Marietta! rief er. Mister Roberts wishes fichi e la Signora Baronessa delle uva fragole!

Subito! klang es aus der Küche zurück.

Gravitätisch schritt Signor Fedja an mir vorbei und nickte mir herablassend einen Gruß zu. Auch er hatte

mich nicht erkannt. Ich stieg die dunkle Treppe langsam hinab, mit einem traurigen Gefühl. Ich hätte viel darum gegeben, dieser Frau nie wieder begegnet zu sein und die freundliche Täuschung behalten zu haben, sie sei an gebrochenem Herzen zu Grunde gegangen. Aber diese Todesart scheint mit der romantischen Poesie aus der Mode gekommen zu sein.

Die Rächerin.

(1893.)

Nun weißt du Alles, sagte die Kranke und ließ, erschöpft vom langen Sprechen, den Kopf in das Kissen des hohen Lehnstuhls sinken. Sie saß am offenen Fenster. Das blasse junge Gesicht war von einer fieberhaften Röthe überhaucht, die zarten, wachsbleichen Nasenflügel zitterten, und die Brust, die schwer athmete, hob die Falten des dunkelrothen Tuches, das um ihre hageren Schultern gehüllt war. Einen Augenblick lag sie so lang ausgestreckt, die Augen zugedrückt. Dann schlug sie sie langsam wieder auf und richtete den Blick gegen den klaren Frühlingshimmel, der über die Baumwipfel des Obstgartens hereinschimmerte.

Nein, Gerda, sagte sie jetzt, mit einem seltsamen Aufleuchten ihrer großen Augen, die in weiter Ferne etwas sehr Beseligendes zu erblicken schienen, noch weißt du nichts, so gut wie nichts. Wie es so weit mit mir gekommen ist, daß deine kleine Susi, die so gern lachte, jetzt nie mehr lachen wird, das hab' ich dir erzählt. Aber die Welt von Glück und Wonne, um die ich mein bischen Jugend und Fröhlichkeit hingegeben habe, was weißt du von der? Gewiß, es war ein kurzer Traum, aus dem mich der Tod aufwecken sollte. Aber noch zehn

Leben gäb' ich dafür hin, wenn ich ihn noch einmal träumen könnte, so falsch er war, so viel Herzblut er mich gekostet hat!

Sie wandte den Kopf nach der Freundin, die auf einem Schemelchen dicht an ihrem Knie saß und eine kleine Photographie, die sie auf ihrem Schooß hielt, unverwandt betrachtete. Sie schien um einige Jahre älter als die Kranke zu sein, in Allem ihr völliges Widerspiel, ein schöner dunkler Kopf auf einem herrlich gebildeten Nacken, unter dem dicken schwarzen Flechtenknoten eine Fülle krauser Löckchen, die um den gesenkten bräunlichen Hals sich reihten. Zwischen den scharfgezeichneten Augenbrauen stand eine leise Falte, da sie den Blick mit einem Ausdruck starrer Abneigung auf das Bild geheftet hielt. Sie hatte kein Wort während der langen Beichte dazwischengeworfen. Jetzt legte sie die kleine Karte auf das Tischchen, das neben dem Lehnstuhl stand, streifte die Gestalt der Leidenden mit einem raschen Blick, doch ohne ihren Augen zu begegnen, und sagte, sich in den Schultern aufrichtend: Armes Herz! War er wirklich ein so kostbares Opfer werth?

Ich sagt' es ja, Gerda, du kannst es noch nicht verstehen, fuhr die Kranke, sich wieder abwendend, fort. Das Bild — es ist wohl ähnlich, was man so nennt, aber kaum mehr als ein Schattenriß. Das Licht, das im Leben von ihm ausstrahlt, das hat die Sonne nicht an den Tag gebracht. O Gerda, wenn du ihm jemals begegnest —

Mich verlangt nicht danach, erwiderte die Freundin mit einem schroffen Ton ihrer tiefen, weichen Altstimme. Verzeih', Susi, aber diese sogenannten schönen Männer, auch wenn sie keine Todsünde auf dem Gewissen haben, wie dieser, mir haben sie nie gefallen können. Wenn ich nicht fürchten müßte, dich zu kränken, würde ich sagen, ein Wachskopf in einem Friseurladen ist mir lieber. Der weiß wenigstens nichts von dem schönen Bart, der ihm an die Milch- und Blutwangen angeheftet ist, und miß-

braucht seine großen Augen mit den langen Wimpern nicht dazu, arglose Mädchenherzen zu bethören. Ich habe immer einen Widerwillen gegen diese Puppenköpfe gehabt, deren ganze Männlichkeit nur in ihrem Bart steckt, und die es an Eitelkeit mit dem kokettesten Weibe aufnehmen.

Du thust ihm sehr Unrecht, Liebe, unterbrach sie die Kranke eifrig. Es ist ja wahr, ich selbst habe es so jammervoll erlebt: er ist treulos, — wenn du willst, charakterlos. Aber nicht aus Eitelkeit, nein, weil er trotz seines kriegerischen Aussehens noch ein Kind ist, freilich ein verzogenes und darum gefährliches Kind. Alles, was er sieht und reizend findet, muß er haben und trotzt so lange und ist so rührend unartig, bis er es bekommen hat. Dann, wenn seine Neugierde oder die erste Freude daran verflogen ist, wirft er's weg, wie wenn er's nie begehrt hätte. Sage nichts, Gerda. Ich seh' es an deinen finsteren Augen, was du denkst: verzogene Kinder sollte man strafen, aber nicht in ihren Unarten bestärken. Ach, Liebste, wenn es nicht so schwer wäre, ihren Schmeichelworten zu widerstehen! Und für ihn sprach noch so Vieles — daß er in so jungen Jahren — er ist nicht über Dreißig — als Officier den Abschied nehmen mußte, weil ihn auf dem Schießplatz ein explodirendes Geschoß am Fuß verwundet hat, so daß er ihn nun ein wenig nachschleppt — denke doch, seine ganze Laufbahn ihm plötzlich versperrt! Und er war mit Leib und Seele bei seinem Beruf, und daß er wenigstens den Männern gegenüber seinen Mann stand, hat er mehr als einmal in schweren Duellen bewiesen.

Ich habe davon gehört; gegen Ehemänner, denen er ihre Frauen abtrünnig gemacht hat.

Nur ein einziges Mal, du kannst es mir glauben, Gerda; er selbst hat es mir gestanden, und da war die Frau der weit schuldigere Theil. Wie viel ist er verleumdet worden! O, wie ich ihn kennen lernte, war er viel zu unglücklich über sein verfehltes Leben, als daß er an frivole Abenteuer gedacht hätte. Was sollte er nun anfangen, um sein ganzes übriges Leben nicht als ein

Müßiggänger zu verbringen? Er hat ein großes Talent zum Zeichnen und Malen, so als Dilettant konnte er sich was darauf einbilden. Aber in seinen Jahren — war's da nicht zu spät, noch einmal in eine gründliche Schule zu gehen? Davon sprach er mir, in der ersten Stunde, wo wir uns kennen lernten. Du weißt, die Eltern hatten mich in die Stadt gebracht zu der Tante, ich verlangte so sehnsüchtig danach, mich zur Sängerin auszubilden, nicht für die Bühne — ich hätte das Lampenfieber nie überwunden, auch wenn meine Stimme größer gewesen wäre. Aber als Concertsängerin oder Gesanglehrerin hätt' ich's wohl zu etwas gebracht, und auch meine Lehrerin machte mir die schönsten Hoffnungen. Schon nachdem ich kaum drei Monate bei ihr studirt hatte, ließ sie mich in einem Prüfungsconcert mit anderen ihrer Schülerinnen auftreten. Ich war besonders gut disponirt an dem Abend, und ich darf es jetzt wohl auch sagen, wo alle Eitelkeiten hinter mir liegen: ich war hübsch, und die Freude an dem Erfolg verschönte mich. Wie überströmte mich das Glück, Gerda, als ich meine Lieder unter rauschendem Beifall gesungen hatte und nun, im Künstlerzimmer neben dem großen Saal, auch meine Lehrerin mir gratulirte, mich auf die Stirne küßte und sagte: Sie sind noch im Werden, Kleine, aber es wird werden, wenn Sie fleißig fortfahren und vor Allem Ihre Gesundheit kräftigen. Und da, da kam noch das Herrlichste — Er. Er hatte vorne in der ersten Reihe gesessen und kein Auge von mir verwandt, das hatte ich wohl gesehen, obwohl ich das Herz nicht hatte, ihn auch nur Einmal gerade anzuschauen. Nun ließ er sich durch einen musikalischen Freund mir vorstellen, und gleich waren wir, da er sah, daß Complimente mich stumm und verlegen machten, in einem ernsthaften Gespräch, wie alte gute Bekannte. Wie er mich beneide, sagte er, daß ich einer so liebenswürdigen Kunst mich in solcher Jugend gewidmet hätte, da jede Kunst ein volles Leben fordere. Er habe nur ein verkrüppeltes Leben vor sich, und in der Malerei, die er zur Ausfüllung seiner leeren Tage betreibe, werde

er ewig nur ein Pfuscher bleiben. So traurig sah er dabei aus, nicht ein Zug von Koketterie in seinem blassen Gesicht, seine Stimme zitterte, er brach plötzlich ab und empfahl sich mit einer stummen Verbeugung.

Er hatte dir's angesehn, arme Unschuld, daß kein sichrerer Weg zu deinem Herzen führte, als das Mitleid.

Nein, Gerda, deine Liebe zu mir macht dich ungerecht. Ja, es ist wahr, ich fühlte von der Stunde an, daß kein anderer Mann mir je so theuer werden könnte. Aber glaube nicht, daß er nun die Rolle des beau ténébreux gespielt und mich durch Bekenntnisse seiner melancholischen Seele zu rühren gesucht hätte. Das nächste Mal, da wir uns in einer kleinen musikalischen Soirée begegneten, war er ganz heiter, ja bis zum kindischen Uebermuth, als die Wirthin, eine muntere junge Frau, nach Tische allerlei Gesellschaftsspiele vorschlug. Er hatte neben mir gesessen, und das Erste, was er mir sagte, war, daß er mich um Verzeihung dafür bat, nach jenem Concert mir etwas vorgeklagt zu haben. Wie um das wieder gutzumachen, unterhielt er mich von lauter lustigen Dingen. Wir wurden so gute Freunde, ich fühlte mich bei ihm so sicher wie bei einem Bruder, da er wirklich trotz seines langen schwarzen Bartes mir noch wie ein großes Kind vorkam; keinen Augenblick dachte ich, es sei Gefahr, mich in ihn zu verlieben. Und wie wir dann zusammen nach Hause gingen — natürlich nicht allein, die Tante hatte mir das Mädchen geschickt, und zwei andere Paare gingen desselben Weges — da bat er mich, ob ich ihm zu einem Porträt sitzen möchte, es meinen Eltern zu schicken, die hier auf dem Lande seit vier Jahren mich nicht hatten ordentlich photographiren lassen. Ich nahm seinen Vorschlag so gern an, mit Vorbehalt, daß die Tante einwilligen würde. Die aber, kaum hatte sie ihn gesehen, als er am andern Tag seine Aufwartung machte, — gleich war sie selbst in ihn verliebt und freute sich darauf, daß er nun eine ganze Woche lang zu den Sitzungen kommen würde. Ich kann nicht schildern, wie diese Tage vergingen; es waren viel-

leicht die glücklichsten, die ich erlebt habe, weil mir noch keine Leidenschaft die ruhige Wonne seiner Gegenwart trübte, weil wir noch zusammen lachten, wie zwei dumme junge Kinder. Als das uns nicht mehr genügte, als uns das Wort stockte, weil das Herz zu heftig schlug, und das Lachen verstummte, weil uns unser Glück so wie ein Schicksal überschauerte — — —

Sie schwieg und schloß wieder die Augen. Ein Hustenkrampf überfiel sie; das Tüchlein, das sie gegen die Lippen drückte, färbte sich roth.

Gerda hatte sich von ihrem niedrigen Sitz erhoben. Sie stand, die Hand aufs Herz gedrückt, dicht vor der zarten jungen Gestalt, die von dem Kampf in ihrer kranken Brust bis in die Fußspitzen erschüttert wurde, und sah in düsterem Schweigen auf das einst so liebliche Gesicht, die tief eingesunkenen Augen, die schmerzlich verzogene Stirn. Als der Anfall vorüber war, beugte sie sich zu der still Daliegenden herab und nahm ihr sanft das Tuch aus den Händen, mit ihrem eigenen das feuchte Gesicht trocknend.

Laß mir dein Tuch, Susi!

Was willst du damit?

Ich will — es soll mich an etwas erinnern — was ich freilich auch sonst nicht vergessen würde.

Es ist ja blutig, Gerda.

Eben darum. Das unschuldige Blut soll mich daran mahnen, daß Einer lebt, der es auf dem Gewissen hat.

Sie wandte sich mit finsteren Augen ab und starrte durchs Fenster. Die Kranke erhob mühsam den einen Arm und haschte nach dem dunklen Kleide der Freundin, wie um sie von einem argen Thun zurückzuhalten.

Was hast du vor? hauchte sie. Um Gotteswillen, Gerda —!

Sei ruhig, mein Liebling! wehrte die Freundin ab. Ich will ihn nicht morden, obwohl er es zehnmal verdient hätte, da er dir das Herz gebrochen hat. Auch will ich ihm keine Scene machen. Wie kann man Jemand

ins Gewissen reden, der keins hat? Aber gleichviel — so eine Art Blutrache, das schwöre ich dir, will ich doch vollstrecken.

Gerda!

Nein, ich hab' es nun einmal geschworen, eben jetzt, als du so jämmerlich vor mir lagst. Es soll ihnen nicht Alles so hingehn, diesen übermüthigen Herren der Schöpfung; nicht Alle vom schwächeren Geschlecht sollen anbetend vor ihnen in die Kniee sinken und ihren Nacken hinhalten, daß sie den Fuß darauf setzen. Es wird freilich nur eine stille Exekution werden, und keiner seiner frechen Brüder wird sich dadurch abschrecken lassen. Denn so lange die Sonne auf- und untergeht, wird sie auf arme Opfer blicken und auf erbarmungslos triumphirende Opferer! Aber gleichviel! Du wenigstens sollst gerächt werden, und dieser Eine soll büßen, was er gesündigt hat.

Eine kleine Stille entstand zwischen den beiden Mädchen. Die Kranke schien erst wieder Kraft sammeln zu müssen, bis sie sprechen konnte. Dann sagte sie, mit einem Nachdruck, wie man ihn dieser wunden Brust kaum noch zugetraut hätte: Ich verbiete dir das, Gerda, hörst du wohl? Du darfst ihm nichts Böses thun. Er ist nicht so schuldig, wie du glaubst. Gieb mir mein Tuch zurück!

Die Andere schüttelte den Kopf. Sie hatte das feuchte Tüchlein ruhig in ihre Tasche gesteckt und sagte jetzt: Rege dich nicht auf. Es wird ihn den Kopf nicht kosten. Aber beschworen ist's — so oder so. Wie? hat er sich nicht mit dir verlobt und dich dann schmählich verlassen, als du krank wurdest?

Unsere Verlobung blieb geheim. Die Eltern sollten nicht eher davon erfahren, als bis er irgend eine Stellung erlangt hätte. Ob die Tante etwas davon ahnte, weiß ich nicht. Als ich aber den ersten Anfall von Bluthusten hatte — mein übermäßiger Fleiß bei den Gesangstudien war Schuld daran, er hatte mich oft genug gewarnt — freilich blieb er da weg, aber nur um mich zu schonen.

Er schrieb, er könne es nicht verantworten, mich durch seine Besuche aufzuregen. Er schickte mir noch mehrmals Blumen. Dann mußte er freilich verreisen — in dringenden Geschäften —

Gerda lachte höhnisch auf.

Ja, er mußte verreisen, einer kleinen Erbschaft wegen, fuhr die Kranke eifrig fort, und auf ihren wachsbleichen Wangen traten rothe Flecke hervor. Noch einmal schrieb er mir von jener Stadt aus — dann — dann wurde es schlimmer mit mir — die Tante konnte es meinen Eltern nicht mehr verbergen, die Mutter kam, mich hieher aufs Land zu holen, — und seitdem — wie hätte er noch schreiben sollen, da unser Verhältniß nicht verrathen werden durfte? O Gerda, ich weiß, er hat am meisten darunter gelitten. Und jetzt, wenn du mich lieb hast, Gerda —

Was, Liebchen?

Schreib ihm, wie es um mich steht, daß ich — daß ich sterben muß, daß ich ihn nur noch ein einziges Mal sehen möchte — was ist jetzt für eine Gefahr dabei? Mögen es doch Alle wissen, daß wir uns geliebt haben — oh, nur noch einmal seine Augen über mir, seine Lippen auf meinen — dann — dann —

Sie drückte das Tuch gegen ihr Gesicht, die Augen flossen ihr über. Gerda neigte sich tief zu ihr hinab und flüsterte dicht an ihrem Ohr: Sage mir nur noch das, Susi: — ist es wahr? du hast ihm — Alles gegeben?

Einen Augenblick regte sich nichts in dem kleinen Zimmer. Nur die weißen Tüllgardinen am Fenster bewegten sich im lauen Abendwind.

Dann öffnete die Kranke die Augen weit, nickte kaum merklich mit dem Kopf und blickte mit einem verklärten Ausdruck gegen die weißgetünchte Zimmerdecke.

Verachte mich! hauchte sie, indem ein seliges Lächeln über ihre blasse Lippen ging. Ich bereue nichts, was ich für ihn gethan habe, in alle Ewigkeit nicht, und ob ich

daran sterben soll. Ich weiß nun doch, warum ich gelebt habe. Es wäre freilich ein überschwengliches Glück, könnt' ich gesund werden und ihn für immer besitzen. Aber das wäre zu viel für ein armes, unbedeutendes Geschöpf, wie ich bin. Und so ist es am Ende besser — aber nicht wahr, du schreibst ihm?

Die Freundin hatte sich wieder von ihr entfernt und stand, ihr den Rücken wendend, an dem kleinen Bücherbrett, dem Bette gegenüber.

Er ist wieder in der Stadt, seit Wochen schon? fragte sie, statt zu antworten.

Die Kranke nickte.

Und da soll ich an ihn schreiben, wenn sein Herz ihn nicht selbst zu dir treibt? Wenn noch ein Funke von jenem Flackerfeuer in seinem Herzen glimmt — hätte er nicht längst zu deiner Tante gehen und von ihr erfahren müssen, in welchem Zustand du dich hier befindest? Und nun willst du, nachdem du ihm alle Schätze deiner jungen Liebe geschenkt hast, um ein Almosen bei ihm betteln? Am Ende gar auf diesen Bettelbrief die Antwort erhalten: es thue ihm leid, er sei beschäftigt, oder er wolle dich durch seine heuchlerische Zärtlichkeit nicht „aufregen", es könne deiner Gesundheit schaden? Nein, Susi, dazu gebe ich mich nicht her. Wenn wir tödtlich gekränkt und beleidigt sind — zum Schauspiel für unsern Todfeind wollen wir uns nicht machen; lieber uns im dunkelsten Winkel verkriechen und lautlos verbluten, meinethalb mit einem Segenswort für unsern Mörder auf den Lippen, wenn unser Christenthum so weit reicht. Weißt du nicht mehr, wie wir heimlich mit einander den Vicar of Wakefield lasen und jene Verse auswendig lernten:

When gentle woman stoops to folly —?

wie es uns damals so richtig und erhaben schien, daß das betrogene Mädchen keinen andern Weg hat, in ihrem Liebhaber Reue zu erwecken and wring his bosom, als to die? Nun, du hast es gar zu wörtlich befolgt,

armes, geliebtes Herz. Aber ich wäre nicht deine wahre Freundin —

Der Eintritt der Mutter unterbrach sie.

Die etwas beschränkte alte Frau näherte sich, auf den Zehen schleichend, mit einer leidvollen Miene den beiden Freundinnen und sagte: Wie geht es, mein Täubchen? Wie finden Sie unsere Susi, Fräulein Luitgerda? Nicht wahr, besser als Sie gedacht hatten? Der Arzt meint auch, die Gefahr sei vorüber. Aber du darfst nicht mehr sprechen, Kindchen, ich habe dich wieder husten hören, du mußt dich zu Bett bringen lassen. Helfen Sie mir, liebes Fräulein, ich bin so froh, daß Sie heut gekommen sind, mir folgt das unartige Mädchen nicht mehr, am liebsten säße sie die halben Nächte am offenen Fenster, ganz als ob sie Jemand erwartete. Aber nun sind Sie ja gekommen und bleiben bei uns, nicht wahr? bis unsere Susi wieder ganz gesund ist, und erzählen ihr recht viel von Ihrer schönen Reise. O, gewiß wäre es nicht so weit mit ihr gekommen, wenn Sie nicht den ganzen Winter in Italien gewesen wären. Sie hätten es nicht zugegeben, daß unser Kind sich mit den Singstudien so überangestrengt hätte; meine Schwester versteht das nicht, sie hat sie gewähren lassen, bis es zu spät war. Nun, wir wollen sie schon wieder herauspflegen, nicht wahr, Fräulein Luitgerda?

Statt zu antworten, trat die Freundin zu der Kranken hin und sagte: Die Mama hat Recht, du mußt zu Bett, und wenn du eine Weile geruht, vielleicht geschlafen hast, komm' ich wieder zu dir und erzähle dir Allerlei. Jetzt sei aber ein gutes Kind und laß mich machen.

Sie hob das schmächtige Figürchen, wie ein Kind seine Puppe, aus dem Sessel und trug sie nach dem Bett, auf dem sie sie behutsam niederließ. Dann entkleidete sie die willenlos Hingesunkene, band ihr die blonden Flechten lose um das schmale Haupt und rückte ihr die Kissen zurecht. Ein müdes, dankbares Lächeln überflog die feinen, blassen Züge. Dann athmete sie tief auf, schloß die Augen

und kehrte das Gesicht nach der Wand. Nur als die Mutter und Gerda schon bei der Thür waren, rief sie die Freundin noch einmal zurück. Gieb mir das Bild, flüsterte sie kaum hörbar. Ich kann nicht schlafen, wenn ich es nicht in der Nähe habe.

Die Andere that widerwillig, was sie gebeten worden war. Dann küßte sie das arme Kind auf den weichen Scheitel und schlich hinaus, der Mutter nach — —

Nicht viele Tage mehr sollte sie das schwindende Leben bewachen. Eine Woche nach dieser ersten Zwiesprach trug man die geknickte Menschenblume auf den Friedhof hinaus. Dicht hinter den Eltern ging die hohe, schlanke Gestalt des schönen Mädchens, thränenlos, mit düster gespannten Brauen. Als der Sarg hinabgesenkt und jeder fromme Brauch vollzogen war, zog die Freundin ein mit Blut getränktes Tuch aus der Tasche und winkte damit der Bestatteten in die Gruft nach. Die seltsame Geberde fiel Niemand auf. Man hatte die Todte sehr geliebt, und Aller Augen standen voll Thränen, die Niemand deutlich sehen ließen, was der Nachbar that.

*   *
*

Am Rande der Stadt München, in einer der neu aufgeschossenen Vorstädte, steht ein unschönes hohes Haus, dessen dritter und vierter Stock durch je drei umfangreiche Ateliersfenster hinlängliches Nordlicht erhält, um einem Halbdutzend des Malens beflissener junger Leute auf dem dornenvollen Pfade der Kunst voranzuleuchten.

Damit aber noch nicht genug: auch in dem steilen Dache, das über dem obersten Gesims aufsteigt, ist ein breites Viereck ausgebrochen und mit mäßig großen Scheiben, von denen nur eine zu öffnen ist, verglas't worden. In dem hohen, oben spitz zulaufenden Raum dahinter, dessen leichte Sparrenwände nur mit einer dünnen grauen Tünche überstrichen waren, hatte seit fünf oder sechs Jahren eine aus dem nördlichen Deutschland hergezogene Malerin ihre Werkstatt aufgeschlagen und sich sofort mit solchem Eifer

an eine große Leinwand gemacht, daß sie sich nur in den späten Abendstunden einen kurzen Spaziergang gönnte und mit keinem ihrer Haus- und Kunstgenossen den geringsten Verkehr anknüpfte. Ein sehr bescheidenes Kämmerchen bei einem Schneider im dritten Stock diente ihr nur zu einer Schlafstelle, ihre frugalen Mahlzeiten ließ sie sich Mittags und Abends von der Schneidersfrau in das Atelier hinauftragen und beschränkte sich auch dieser harmlosen Seele gegenüber auf den Austausch der nothwendigsten Mittheilungen.

So viel aber hatte die Frau mit der Zeit denn doch erkundet und den übrigen Insassen des Hauses vertraut, daß dieses Fräulein Molly, wie sie sich am liebsten nennen ließ, die Tochter eines invaliden Offiziers gewesen, in dessen Pflege sie ihren brennenden Ehrgeiz, eine große Künstlerin zu werden, viele Jahre lang hatte zurückdrängen müssen. Nach des Alten Tode hatte sie dann all ihren Hausrath zu Gelde gemacht und sich beeilt, da sie nicht mehr die Jüngste war, in der großen süddeutschen Kunststadt sich anzusiedeln, um den Traum ihrer jungen Jahre zur Wirklichkeit zu machen. Ihr kleines Vermögen reichte gerade hin, um bei großer Sparsamkeit etliche Jahre an die Schöpfung eines bedeutenden Gemäldes zu setzen. Wenn dieses alsdann den erwarteten Erfolg haben würde, wäre sie auf Einen Schlag berühmt geworden und hätte sich um die Mittel zu ihrem ferneren Unterhalt keine Sorge zu machen brauchen.

Mehrere Monate hatte sie dann auf die Vorstudien gewendet und Tag für Tag Modelle gehabt, nur weibliche, da der Gegenstand ihres Bildes die Parabel von den fünf thörichten Jungfrauen war. Der nächste Winter war über der Ausführung des Entwurfs vergangen, und die Schneidersfrau, die sich im Verkehr mit Künstlern eine große Sicherheit im ästhetischen Urtheil erworben hatte, sprach von der Leistung ihrer Mietherin mit entschiedener Anerkennung.

Das hatte endlich Einen und den Andern der jungen

Maler neugierig gemacht, und Einer nach dem Andern hatte unter einem schicklichen Vorwande an der Speicherthür des fünften Stockes angeklopft und sich bei der Collegin eingeführt. Was sie da zu sehen bekamen, war freilich derart, daß sie in Verlegenheit geriethen, wie sie die Gebote der Courtoisie einem Fräulein gegenüber mit den Forderungen ihres Gewissens in Einklang bringen sollten.

Ein gewisses Talent freilich war in dieser großen Composition nicht zu verkennen, aber eines, das sich vor eine Aufgabe gestellt sah, an die es in keiner Weise hinanreichte. Die fünf leichtsinnigen jungen Mädchen, die in einer offenen Halle mit ihren erloschenen Lämpchen sich dem Schlaf überlassen hatten, während ihre klügeren Gefährtinnen in einiger Entfernung vor einem stattlichen Hausportal mit ihren Lampen eine Art Fackeltanz um den Bräutigam aufführten, waren nicht ohne Geschick auf verschiedene Polster und Teppiche hingelagert und zeigten auch in ihrer Färbung, daß keine ungeübte Hand den Pinsel geführt hatte. In der Zeichnung aber, zumal den vielen Verkürzungen, trat eine rührende Hülflosigkeit zu Tage, da die Künstlerin bisher offenbar nur in kleinem Maßstabe sich versucht und den Mangel einer gründlichen Vorbildung leicht hatte vertuschen können.

Ihre Besucher hüteten sich wohl, mit ihrem Urtheil unumwunden herauszurücken. Die Collegin, die mit bescheidener Spannung neben ihrem Erstlingswerke stand, den Malstock geschultert, die große Palette gesenkt, hatte ein gar zu gutes Gesicht, dessen grobe, unschöne Züge von schlichter Güte verklärt wurden. Dazu kam, daß sie selbst mit einem humoristischen Behagen an der Selbstverkleinerung auf die Mängel ihrer Arbeit hinwies, allerdings wohl in der Hoffnung, die Beschauer möchten günstiger urtheilen, als sie selbst. So hatte denn Keiner den Muth, offen zu bekennen, daß hier noch nichts Lebensfähiges geleistet sei, sondern Jeder suchte sich mit einer gewundenen Rede aus dem Handel zu ziehen, um

sich zunächst das freundliche Verhältniß zu der Collegin nicht zu verscherzen.

Auch ihre Aeußerung, das Bild solle demnächst auf dem Kunstverein ausgestellt werden, nahm man ohne jede Warnung als etwas Selbstverständliches hin und bedauerte nur hernach hinter dem Rücken der kühnen Dame, daß sie sich einem Heiterkeitserfolge aussetzen wolle, da sie doch sonst ein liebenswürdiges und gescheidtes Frauenzimmer zu sein scheine.

Einem einzigen der jungen Leute ließ die Sache keine Ruhe. Um sein Gewissen zu entlasten, setzte er sich einige Nachtstunden hindurch hin und verfaßte ein langes, höfliches Schreiben, in welchem er der geschätzten Collegin zu erklären versuchte, warum ihr Bild noch unzulänglich sei und nicht dazu angethan, das öffentliche Urtheil siegreich herauszufordern.

Am andern Morgen schickte er die Epistel durch die Schneidersfrau hinauf und erwartete mit Herzklopfen das Ergebniß seiner Bemühungen. Erst am Nachmittag kam eine Karte von Fräulein Molly, sie bitte ihn, sich in ihr Atelier hinaufzubemühen.

Hier empfing sie ihn mit der heitersten Miene, streckte ihm beide Hände entgegen und führte ihn vor das verurtheilte Gemälde, das mit einem Tuch verhängt war. Sie werden eine vortheilhafte Veränderung finden, sagte sie mit einem eigenthümlichen Lächeln. Ihre offenherzige Kritik, für die ich Ihnen herzlich danke, hat mich dermaßen erleuchtet, daß ich mich eilig bemüht habe, was noch fehlte, hinzuzuthun.

Damit zog sie das Tuch von dem Blendrahmen fort, und der betroffene junge Kritiker erblickte am Rande des Bildes, durch eine improvisirte Thüröffnung hereinschauend, das drollig carikirte, aber sprechend ähnliche Profil der Malerin selbst, die einen spöttischen Blick auf das schlummernde Damenkränzchen warf und mit einem hochaufflackernden Lämpchen, das sie weit in den Raum hineinstreckte, die Scene beleuchtete.

Die Worte versagten ihm, das Fräulein zog ihn aber sofort aus der Verlegenheit, indem sie sagte: Die Idee ist gut, nicht wahr? wenn ich auch nur Zeit hatte, diese sechste thörichte Jungfrau, der plötzlich ein Licht aufgegangen ist, bloß mit ein paar groben Strichen hinzuklecksen. Das Licht aber haben Sie ihr aufgesteckt, und nun will ich dafür sorgen, daß es nicht wieder ausgeht.

Der sehr überraschte Kunstgenosse wußte nichts Besseres zu thun, als der tapferen klugen Jungfrau hochachtungsvoll die Hand zu drücken. Sie blieben dann noch ein Stündchen beisammen, und der junge Freund, um etwas Balsam auf die Wunde zu träufeln, setzte dem Fräulein auseinander, sie dürfe darum nicht irre werden an ihrer künstlerischen Zukunft, da es mit dergleichen Gegenständen überhaupt ein- für allemal vorbei sei, und selbst Rafael, wenn er wieder aufstünde, sich in einer unhaltbaren Stellung befinden würde gegenüber der einzig lebensfähigen neueren Richtung, die auf ein intimeres Verhältniß zur Natur und auf ein Hineingreifen in das simple volle Menschenleben dringe.

Die Frucht dieser trefflichen Aufschlüsse über das Eine, was der Kunst noththue, war eine neue Arbeit von dem gleichen großen Umfang, an welche die Künstlerin gleich am nächsten Morgen Hand anlegte. Das neue Bild stellte das Innere einer ärmlichen Hütte dar, in welcher eine hungernde und fieberkranke Weberfamilie in dumpfem Elend vor sich hinstierte. Durch das kleine Fenster sah ein Stück einer Schneelandschaft herein, der hagere, hohläugige Familienvater hatte eben begonnen, mit der Axt den Webstuhl zu zertrümmern, um Feuerung für den erloschenen Ofen zu verschaffen. Studien dazu hatte die Malerin vor Jahren auf einer schlesischen Reise gemacht, und an zerlumpten Modellen war auch in den ärmeren Stadtvierteln Münchens kein Mangel.

Die Arbeit schritt unter dem aufmunternden Antheil der jungen Leute rüstig fort, kam aber plötzlich ins Stocken. Fräulein Molly mußte den großen Pinsel weg-

legen, um in aller Eile ein Brautgeschenk für eine junge Verwandte anzufertigen, einen mit Blumen und kleinen Putten zierlich decorirten elfenbeinernen Fächer, dergleichen sie früher, ehe sie sich noch in die große Kunst gestürzt, vielfach zu Stande gebracht hatte. Dies Kunstwerkchen gerieth so ausbündig reizvoll und virtuos, daß es auch auf dem Kunstverein, wo es eine Woche ausgestellt blieb, allgemein bewundert wurde und der Künstlerin zwei Bestellungen ähnlicher Art eintrug. Sie nahm dieselben halb seufzend, halb geschmeichelt an und grub aus ihren Mappen eine Menge Blumenstudien und Zeichnungen nach Kindern aus, die sie bei dem Antritt ihrer Münchener Laufbahn höchlich verachtet hatte. Da sie nun eine verständige Person war und bald empfand, daß sie jetzt erst wieder machte, wozu ihre Kräfte ausreichten, auch ihr kleines Kapital inzwischen so zusammengeschmolzen war, daß sie bald auf einen ehrlichen Verdienst angewiesen sein mußte, so faßte sie eines schönen Morgens einen heroischen Entschluß, kehrte die Leinwand mit dem Hungerbilde gegen die Wand und fühlte, daß ihr ein Stein vom Herzen gefallen war, da sie zuletzt ihr eigenes Werk nicht ohne stilles Grauen und einen fast körperlichen Schmerz hatte betrachten können.

Ueber diese Umkehr auf dem Wege zum Ruhm wurde zwischen ihr und ihren malenden Hausgenossen nicht viel gesprochen. Doch schienen es Alle stillschweigend zu billigen, daß in der gewaltig hohen und weiten Werkstatt statt lebensgroßer „Maschinen“ nur noch Werke der Kleinkunst zu Stande kamen, und in geselliger Hinsicht erwies sich die Wandlung nur von günstigen Folgen. Denn zu den sechs Malerjünglingen, die fleißig im fünften Stock vorsprachen, fanden sich jetzt auch Colleginnen ein, um die Bekanntschaft der talentvollen Fächermalerin zu machen, und da Fräulein Molly mit ihrem trockenen Humor, ihrer Selbstverspottung und dem warmen Herzen für Kunstgenossen beiderlei Geschlechts etwas Erquickliches und Erwärmendes hatte, wuchs der Kreis, der sich um

sie bildete, im Laufe eines Jahres so stetig an, daß sie keine Stunde am Tage ungestört blieb und in dem Getümmel nicht mehr zu gedeihlichem Arbeiten kam.

Da verfiel sie auf den Ausweg, einen offenen Abend einzurichten. Jeden zweiten Samstag wollte sie für ihre Freunde und Freundinnen zu Hause sein, falls sie sich an einer mäßigen Bewirthung mit Butterbroden und einem Glase genügen lassen wollten. Ihre Arbeiten wurden ihr so glänzend bezahlt, daß sie sich diesen bescheidenen Aufwand erlauben konnte.

Hierauf war man allerseits mit großer Freude und Dankbarkeit eingegangen, und die offenen Abende bei „Tante Molly", wie man die Freundin hinter ihrem Rücken nannte, genossen mit ihrer zwanglosen Munterkeit, den musikalischen Productionen, von Mitgliedern ausgeführt, und den tugendhaften kleinen Liebesromanen, die hier sich anzettelten, eines wohlverdienten Rufes. Etwa ein Dutzend junger Künstler und ungefähr die gleiche Zahl jüngerer und älterer „Malweibchen", wie Fräulein Molly sie titulirte, bildeten die stehende Gesellschaft, zu welcher dann und wann ein Fremdling oder ein gutbeleumundeter Hospitant hinzukam. Punkt halb Zwölf wurde durch drei Schläge auf einem Tamtam das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Sonst hatte die Gesellschaft keinerlei Satzungen, da ihr Grundsatz war: „Erlaubt ist, was Tante Molly gefällt", und nur dem Einen Gesetz mußte sich Jeder unterwerfen, daß alles Gezänk über „Richtungen" ein- für allemal verpönt und es bei Strafe von zehn Pfennigen in eine Vergnügungskasse verboten war, gewisse Schlagworte, als: Idealismus, Naturalismus u. s. w., in die Unterhaltung zu mischen.

* * *

Das war einen Winter lang zu allgemeiner Befriedigung so fortgegangen, und man hatte sich am Samstag vor Ostern mit der Vertröstung auf fröhliches Wiedersehen im Herbst getrennt.

Als man zum erstenmal, zu Anfang October, sich unter Tante Molly's hohem Dach wieder versammelte, wurden die Gäste bis auf die Hausgenossen durch eine Neuerung überrascht, die großen Beifall fand. Das sehr schmucklose Atelier freilich hatte keinen Zuwachs an behaglicher Ausstattung gewonnen, außer einigen hübschen neuen Skizzen, die von dankbaren Verehrern hineingestiftet worden waren. In eine der Seitenwände aber war eine kleine Thür gebrochen, durch die man in den bisher ganz unwirthlichen Speicherraum gelangte. Nun hatten es die jungen Künstler bei dem Hausbesitzer durchgesetzt, daß ihnen ein ansehnlicher Theil dieser dunklen Höhle überlassen wurde, den sie, um ihren geselligen Abenden etwas mehr Luft zu schaffen, mit den einfachsten Mitteln lustig genug ausgeschmückt hatten. Unter den Dachsparren waren breite Teppiche zeltartig ausgespannt, der rissige Fußboden mit einem Linoleum-Ueberzug geebnet, in einem Winkel eine Sennhütte aufgebaut worden, die als Schenke und Buffet dienen sollte. Durch den ganzen vielwinkligen Raum aber floß ein buntes, röthlich-, bläulich- und goldgelbes Licht aus großen chinesischen Ballons, die an sanftgeschwungenen Schnüren von Balken zu Balken hingen und gerade das richtige geheimnißvolle Zwielicht verbreiteten, bei welchem hübsche Gesichter noch reizender erscheinen und muntere kleine Scenen sich noch phantastischer ausnehmen.

Denen, die sich pünktlich um acht Uhr einstellten, war jedoch nur erst ein verstohlener Blick in die neue Herrlichkeit gestattet. Die Herrin des Hauses, die in gewohnter Traulichkeit ihre Gäste empfangen hatte, schien noch auf Jemand zu warten, und nur Einer und der Andere der jungen Maler verschwand hin und wieder geheimnißvoll durch die Seitenthür, wie wenn es sich da drinnen um Vorbereitungen zu großen Dingen handelte.

Unter den männlichen Theilnehmern befand sich Einer, der sowohl durch seine Gestalt als durch sein Betragen sich von den Anderen unterschied. Ein Kopf wie von

einem Paul Veronese oder Tintoretto, die klaren, männlich schönen Züge von einer feinen Bläſſe überhaucht, das Haar kurz gehalten, der lange, ſeidenglänzende ſchwarze Bart bis auf die Hälfte der Bruſt herabfallend. Dieſes edle Haupt erſchien auffallend klein durch den breiten Torſo, auf dem es ſaß, und die ganze Erſcheinung hätte für ein Muſter männlicher Kraft und Schönheit gelten können, wenn der Wuchs etwas mehr über das mittlere Maß hinausgereicht und irgend ein Schaden am linken Fuß nicht ein leichtes Nachſchleppen desſelben verurſacht hätte. Auch mit dieſem Gebrechen aber war der junge Gaſt — er konnte nicht über Dreißig zählen — ohne Frage die anziehendſte Figur in dem Kreiſe der Malerfreunde, unter denen doch mancher anmuthige Juvenil ſich ſehen laſſen konnte, und auch der weibliche Theil der Geſellſchaft ſchien hierüber einverſtanden zu ſein. Denn ſobald ſich der Hinkende einer der jungen Damen näherte, um eine unbedeutende Converſation anzuſpinnen, überflog das Geſicht der ſo Ausgezeichneten ein raſches verrätheriſches Roth, die Augen wurden glänzender, und die Nachbarinnen betrachteten ſie mit unverhohlenem Neide.

Der junge Mann ſelbſt ſchien den Eindruck, den er machte, nicht zu beachten. Er zeigte ſich heut zum erſtenmal in dieſem Kreiſe und betrachtete Alles, die Wände, das Geräth und die Menſchen, die ſich dazwiſchen herumbewegten, mit einer naiven Neugier, die ihn ſehr gut kleidete. Beſonders wenn er lachte, wobei ſeine blanken Zähne unter dem dunklen Bart vorglänzten, erhielt ſein Geſicht einen anziehend jugendlichen Ausdruck, während die Augen fortfuhren, zerſtreut und träumeriſch zu blicken.

Vor wenigen Tagen erſt hatte ihn ein junger Hausgenoſſe, der von ſeinen italieniſchen Genrebildchen den Beinamen Beppo oder der Sorrentiner erhalten hatte, bei der Fächermalerin eingeführt. Er hatte dem Fräulein mitgetheilt, dieſer Fremdling, den er auf dem Actſaal kennen gelernt, habe viel Talent, obwohl er eigentlich

seinen Beruf verfehlt habe, nicht nur weil er seiner Verwundung wegen als Offizier unmöglich geworden, sondern weil er eigentlich von der Natur dazu geschaffen sei, selbst zum Modell zu dienen, statt nach Modellen zu zeichnen. Fräulein Molly, die mit schönen Menschenbildern einen eifrigen Cultus trieb, hatte diesen Neuling sogleich in Affection genommen und ihn zu dem Eröffnungsabend eingeladen. Da es Brauch war, daß sich alle Theilnehmer an den offenen Samstagen nur nach ihren Vor- oder Spitznamen nannten, hatte sie den neuen Gast einfach als Herrn Hubert vorgestellt und den Premier-Lieutenant a. D. unterschlagen, mit einem gewissen Stolz, daß ihr ein so glänzender Fisch ins Netz gegangen war. Befragt um seine bisherige Künstlerschaft, hatte der Novize sich höchst bescheiden geäußert, wie ein guter Schüler, der in eine höhere Klasse versetzt worden, den neuen Mitschülern mit der Bitte um gute Kameradschaft entgegentritt. Die männlichen Collegen behandelten ihn mit etwas herablassender Gemüthlichkeit, die „Malweibchen" flüsterten sich in die Ohren, er sei ein reizender Mensch und werde gewiß furchtbar talentvoll sein.

So stand und saß und plauderte man durcheinander und fing an, das Warten auf den eigentlichen Beginn des Festabends lästig zu finden. Fräulein Molly sah mehrmals ein wenig nervös nach der Uhr und trat endlich zu dem Divan, auf welchem die ansehnlichste weibliche Person, eine schon ältliche berühmte Stillleben-Malerin, mit einigen Colleginnen, dem neuen Gast und seinem Trabanten, dem Sorrentiner, sich unterhielt.

Ich erwarte noch einen Gast, sagte die „Tante", sich entschuldigend, eine neue Bekanntschaft, die ich erst vor Kurzem gemacht habe. Ein sehr schönes Mädchen, Fräulein Luitgerda R***, die Tochter eines höheren Beamten, der vor einigen Jahren gestorben ist und seine Wittwe mit diesem einzigen Kinde zurückgelassen hat. Sie kam in mein Atelier, um sich im Auftrag einer befreundeten Dame nach meinen Preisen zu erkundigen.

Ich war gleich ganz bezaubert von ihrem Gesicht — so was Südliches, Racemäßiges, und welche Gestalt! Na, ihr werdet sie ja sehen; ich hielt sie gleich für unsere Samstage fest, obwohl sie nicht malt und versichert, sie habe überhaupt kein Talent. Aber wer so aussieht, daß er andere Talente inspirirt, braucht nicht selbst mitzuthun. Wenn mir der Himmel ein anderes Gesicht beschert hätte, wäre ich vielleicht auch nicht darauf verfallen, der Schönheit bei Anderen nachzulaufen, sondern hätte mich mit meinem Spiegel begnügt. Ich will nicht sagen, daß man nicht sehr hübsch sein kann und doch Talent haben. Sie brauchen sich nicht gekränkt zu fühlen, meine Damen, Sie haben das bessere Theil erwählt. Aber wenn Sie diese reizende Person sehen — na gottlob, da ist sie ja endlich!

Die Thür ging auf, und die ungeduldig Erwartete trat ein. Ihr langes Ausbleiben und das Rühmen, das die leicht entzündbare Wirthin von ihr gemacht, hatte die empfindlichen Künstlerinnen, die nur zum kleinsten Theil um ihrer körperlichen Reize willen auf Talent hätten verzichten können, in eine gereizte Stimmung gegen die Unbekannte gebracht. Sie hatten sich vorgenommen, diese gepriesene Schönheit mit sehr kritischen Augen anzusehen. Als sie aber vor ihnen stand, in ganz einfachem Kleide, das aber ihrem edlen Wuchs aufs Vortheilhafteste sich anschmiegte, mit einem stillen, höflichen Neigen des schönen Kopfes, und ihre Verspätung mit der entfernten Wohnung entschuldigte, gar nicht wie eine verwöhnte junge Schönheit, die es als eine Gnade ansieht, wenn sie überhaupt irgendwo erscheint, waren die guten Mädchen, die alle eine ehrliche Passion für auserlesene Naturgeschöpfe hatten, sofort entwaffnet. Vollends gewann es der reizenden weiblichen Gestalt alle Herzen, daß ihr an der Bewunderung der jungen Herren, die sich deutlich genug aussprach, nicht das Mindeste gelegen schien. Sogar den vielumworbenen Hubert streifte sie nur mit einem kalten Blick, bemühte sich dagegen aufs

Liebenswürdigste um die gute Meinung ihres Geschlechts und sprach mehrmals ihren Dank aus, daß man ihr, als der einzigen Nichtkünstlerin, gleichwohl so freundlich entgegenkam.

Nun endlich konnte die kleine Thür zu dem geheimnißvollen Nebenraum geöffnet und die Gesellschaft, die Damen voran, zum Eintritt eingeladen werden. Sie hatten aber kaum auf einigen Bänken und Stühlen Platz genommen und die Augen an das bunte Zwielicht gewöhnt, als eine polternde Stimme sie erschreckte, die aus dem hintersten Winkel hervortönte. Eine wunderliche, graugekleidete, mit Spinnweben behängte Koboldfigur kam zum Vorschein und gab sich als den Schutzgeist des Hauses zu erkennen, der hier auf dem Speicher seine stille Klause habe und dafür sorge, daß es in diesen obersten Regionen ruhig und nicht feuergefährlich zugehe. Nun sehe er mit Widerwillen eine wilde Schaar eindringen und nicht nur allerlei Illumination an die alten Sparren befestigt, sondern blitzende Augen durch die Dämmerung funkeln, so daß er für Feuerschaden nicht mehr einstehen könne. Die Ratten und Mäuse, die hier oben seine einzige Gesellschaft gewesen, seien ihm tausendmal lieber, als all die geputzten Fräuleins, und der Hauskater, der sich manchmal hinaufversteige, führe gewiß einen harmloseren Wandel, als die schwarzbärtigen jungen Herren, die sich, ohne um Erlaubniß zu bitten, in sein Revier eingedrängt hätten.

Er schwang, nachdem er seine Kapuzinerpredigt in Knittelreimen beendigt, einen langen Stecken und schien gesonnen, sein Hausrecht thätlich auszuüben, als ihm von der anderen Seite ein zierliches, in Silberflor gekleidetes Wesen entgegentrat, das mit einem goldenen Malstock seine Angriffsgeberde parirte. Er sei der Genius der Kunst, erklärte er, und wohl werth, hier Gastfreundschaft zu genießen, zumal es sein Werk sei, daß die öden, dumpfen Hallen ein so wohnliches Aussehen gewonnen hätten. Hieraus entspann sich ein munterer, mit allerlei persönlichen Anspielungen auf Molly und ihre Gäste ge-

würzter Dialog, der mit einer ehrlichen Versöhnung des ungleichen Paares endete, unter lebhaftem Applaus der sehr erheiterten Gesellschaft. Die junge Malerin, die den Genius gemacht, wurde von ihren Freundinnen umarmt; der Kobold, der das kleine Spiel gedichtet, entledigte sich seines Spinnwebengewandes und setzte sich sofort an ein altes, noch leidlich dienstfähiges Klavier, um mit zwei geigenden Freunden ein Mozart'sches Trio zu executiren. Auf dieses edle Tonstück, das in dem weiten Raum, Dank dem Zeltdache, einen herrlichen Eindruck machte, folgten ein paar ungarische Lieder, von einem hübschen Mädchen zum Klavier gesungen, dann noch eine Violin-Sonate, des Spielers eigene Composition, deren die Freunde, wie der junge Meister bat, „schonend sich erfreuten", und hiemit war der erste Theil des Festprogramms zu Ende.

Alles erhob sich, um sich bei der Sennhütte, in deren Schatten ein Fäßchen lag, nach so vielen Kunstgenüssen leiblich zu erfrischen. Die Maler hatten es sich nicht nehmen lassen, wenigstens für diesen ersten Abend die Kosten der Ausschmückung und Bewirthung allein zu tragen, und machten nun die galanten Wirthe, indem sie die Damen bedienten, wobei es an allerlei Späßen und kleinen Courmachereien nicht fehlte, so daß bald eine ungebundene Fröhlichkeit die beiden hohen Räume durchhallte. Da fast alle Theilnehmer an dem kleinen Fest in harter Arbeit sich ihr Leben zu verdienen hatten, gaben sich Alle mit anspruchslosem Behagen der glücklichen Stunde hin und genossen mit vollen Zügen, was ihnen als des Lebens Ueberfluß nach sauren, oft kümmerlichen Wochen erscheinen mußte.

Am Stillsten von Allen waren die Zwei, die heute zum erstenmal Zugang in diesen Kreis gefunden hatten. Man hatte es gleichsam selbstverständlich gefunden, daß die beiden Schönsten, als die sie neidlos anerkannt wurden, auf einander angewiesen seien. Keinem der Mädchen fiel es ein, mit der reizenden Fremden rivalisiren zu wollen, und als Hubert sich ihr näherte und den Platz neben ihr

einnahm, sagte sich jeder der jungen Männer, wenn auch mit einem heimlichen Seufzer, daß es Thorheit wäre, ihm das Recht der Meistbegünstigung streitig zu machen.

Die Schöne aber gab durch nichts zu erkennen, daß sie sich durch die Huldigung des Interessantesten unter den Männern sonderlich geschmeichelt oder gar tiefer berührt fühle. Sie überließ sich ganz dem Genuß der verschiedenen poetischen und musikalischen Leistungen und antwortete auch in den Pausen nur einsilbig auf das, was ihr Nachbar an sie hin redete. Von dem Glase, das er ihr brachte, nippte sie nur und gab es gleich wieder zurück. Dann stand sie auf und gesellte sich wieder zu den Mädchen, die sich in das Atelier zurückgezogen hatten. Sie wurde dort befragt, ob ihr nicht ganz wohl sei, da ihre Blässe auffiel und ein schweres Athmen, das zuweilen ihre schöne junge Brust zu beklemmen schien. Sie versicherte, sie habe sich nie wohler befunden, sie habe in der Regel wenig Farbe, und nur die Hitze in dem überfüllten Speicherraum habe sie ein wenig beengt. Molly brachte ihr ein Glas Wasser, das sie begierig auf Einen Zug austrank. Ihre Augen starrten dabei mit einem seltsamen Ernst ins Leere.

Sieh nur ihr Profil, flüsterte eine der Malerinnen einer Freundin zu. Wie eine Hagar in der Wüste, oder eine Judith. — Wie kommst du nur auf so semitische Vergleiche? erwiderte die Andere. Sie hat doch eher einen römischen oder florentinischen Typus. Ich muß eine Studie nach ihr machen, wenn sie sich nur dazu hergiebt. Seltsam, so lieb sie ist, etwas Unnahbares bleibt ihr doch eigen, ich könnte nie „Du" zu ihr sagen. Aber ich bin geradezu verliebt in sie. Ob sie unglücklich ist, oder etwa eine hoffnungslose Leidenschaft hat?

Der Gegenstand dieser heimlich spähenden Neugier hatte sich wie erschöpft auf den Divan gesetzt und mit der ungarischen Sängerin, die „Tante Molly's Hauslerche" genannt wurde, in ein trauliches Plaudern eingelassen.

In der kleinen Thür, die in den Speicherraum führte,

stand Hubert und sah zu den beiden Mädchen hinüber. Eine seltsame Befangenheit schien sich seiner bemächtigt zu haben. Er strich sich mit der schönen, schlanken Hand durch den langen Bart, und seine dunklen Brauen zogen sich nachdenklich zusammen.

Sie observiren das neue Gestirn, hörte er jetzt seinen Freund und Bewunderer Beppo dicht neben sich sagen. Am Ende verbrennen Sie sich schon über Nacht an diesen kühlen Strahlen.

Die Sterne die begehrt man nicht, erwiderte der Andere mit einem Achselzucken.

Ja, wir Spatzen, lachte der Maler. Aber ein Adler wie Sie? Im Ernst, wie finden Sie sie?

Einstweilen suche ich sie noch, und wer weiß, ob das Finden der Mühe lohnt. Aber um die Zeit zu vertreiben, giebt man sich ja auch einmal mit einem Räthsel ab.

Ein Räthsel, das so wundervolle Augen hat, ist doch wohl der Mühe werth, auch wenn dahinter nur eine stolze Kokette stecken sollte; ich meine, die die Stolze spielt, um Männer zu fangen.

Sie sind ganz auf dem Holzweg, Beppo. Der ist es Ernst mit ihrer Unnahbarkeit. Sie muß Erfahrungen gemacht haben. Jedenfalls ist sie ein lebensgefährliches Wesen, und man muß sich in Acht nehmen, sich nicht zu tief mit ihr einzulassen.

Der Sorrentiner lachte verdutzt auf. Er war überzeugt, daß seinem Freunde, den er neidlos als den unüberwindlichsten Weiberbändiger anstaunte, selbst diese Eroberung nur ein Spiel wäre, wenn er es darauf anlegte. Nun, murmelte er, als Hubert ihn verließ und in das Atelier trat, Sie scheinen sich nicht gerade zu fürchten vor dieser Lebensgefahr. Waidmann's Heil!

Hubert näherte sich den beiden Mädchen auf dem Divan, deren Gespräch sofort verstummte.

Erlauben mir die Damen, mich zu ihnen zu setzen? fragte er mit seiner wohlklingenden Stimme. Das Stehen wird einem armen hinkenden Teufel schwer.

Gerda veränderte keine Miene. Sie nickte nur leicht mit dem Kopf, wandte sich dann wieder zu der Hauslerche und setzte das unterbrochene Geplauder fort. Erst nach einer Weile, da eine kleine Pause eintrat, sagte Hubert, der auf einem kleinen Malschemel Platz genommen hatte:

Sie waren kürzlich in Italien, gnädiges Fräulein?

Ja, den letzten Winter.

Ich kenne das gelobte Land nur wenig, da ich, kurz nachdem ich Offizier geworden war, drei Wochen Urlaub hatte. Ich kam nur bis Florenz. Ich beneide Sie um Alles, was Sie in sechs ganzen Monaten dort gesehen und erlebt haben mögen.

Oh, sagte Gerda und sah ruhig an ihm vorbei, es kommt darauf an, wie und unter welchen Umständen man die Dinge sieht und erlebt. Das Beste kann seinen Reiz verlieren in einer Lage und Umgebung, die uns um die rechte Stimmung bringt. Ich fühlte mich beschränkt während der ganzen Zeit; ich hatte das Anerbieten einer alten Dame angenommen, sie zu begleiten, da ich nicht wohlhabend genug bin, um aus eigenen Mitteln eine italienische Reise bestreiten zu können. Aber ich ertrage keine Abhängigkeit, außer von Personen, die ich sehr liebe. Und so haben die schönsten Wunder der Kunst und Natur manchmal mich nicht viel glücklicher gemacht, als eine herrliche Küstenlandschaft den Galeerensklaven, der an ihr vorbeirudert, mit der Kugel am Bein.

Die junge Ungarin lachte. Sie brauchen starke Bilder, Fräulein Gerda.

Und dann, fuhr das schöne Mädchen fort, und ihre Stimme wurde rauher — als ich nach Hause kam, wartete meiner ein Kummer, der über die ganze sonnige Herrlichkeit des Südens einen schwarzen Schatten warf: der Tod einer Freundin, mit der ich im Institut sehr intim gewesen war, obwohl sie einige Jahre jünger war, als ich. Darüber konnten mir alle Rafaels und Michelangelos nicht hinweghelfen.

Eine kleine Pause trat ein.

Woran starb sie? fragte die Ungarin, eine mitleidige Miene machend, nur um etwas zu sagen.

An einer Krankheit, die von der ärztlichen Schulweisheit geleugnet wird, aber doch nicht aus der Welt zu schaffen ist, obwohl sie jetzt ein wenig aus der Mode kommt: an gebrochenem Herzen. Sie war von einem Manne betrogen worden, den sie zu heiß geliebt hatte. Dergleichen ist ja alltäglich, doch wem es just passiret —

In diesem Augenblick klangen aus dem Nebenraum die ersten Tacte eines Walzers herüber, der auf dem Klavier gespielt wurde. Zugleich erschienen im Atelier einige junge Leute, sich Tänzerinnen zu holen. Einer zog die Ungarin auf, ein anderer verneigte sich vor Gerda. Sie entschuldigte sich, daß ihr das Tanzen vom Arzt verboten sei, und der junge Mann entfernte sich mit betrübter Miene.

Hubert blieb allein mit ihr.

Er hatte, als sie der verstorbenen Freundin erwähnte, durch keine Bewegung verrathen, daß ihm eine peinliche Erinnerung überkam. Er fuhr fort, eine kleine Tube spielend zwischen den Fingern zu drehen, die er von Molly's Maltisch genommen hatte. Jetzt lächelte er sogar, jenes Lächeln eines verwöhnten Kindes, für das alles Beste gerade gut genug ist.

Wie dankbar bin ich Ihrem Arzt, sagte er, daß er ein Vorurtheil gegen das Tanzen hat. Denn offenbar überschätzt er die nachtheiligen Folgen für Ihre Gesundheit, mein Fräulein, da Sie, wie man in Italien sagt, doch gewiß salute da vendere haben, dem äußeren Anschein nach. Mir wird nun aber das Glück zu Theil, Sie ein wenig für mich zu haben. Oder hätten Sie gar aus himmlischem Erbarmen mit einem armen Invaliden jenes Verbot nur vorgeschützt, um mich nicht allzu schwer empfinden zu lassen, daß hinfort Spiel und Tanz für mich vorbei ist?

Sie streifte ihn nur mit einem kalten Blick und erhob sich rasch.

Ich bedaure, sagte sie, daß ich diese schmeichelhafte Auslegung nicht gelten lassen kann. Ich habe wirklich nicht einen Augenblick an Sie dabei gedacht, und wenn ich auch nicht selbst tanze, so seh' ich doch gern dem Tanzen zu. Ich dächte, wir verfügten uns in den Ballsaal.

Damit schritt sie, ohne auf ihn zu warten, auf die kleine Thüre zu, und er folgte ihr, sehr unzufrieden mit sich selbst, daß er noch nicht weiter gekommen war, vielmehr sich eine offenbare Niederlage geholt hatte.

*   *
*

Es war lustig anzuschauen, wie in der sanften Dämmerung unter den im Luftzug leise schwingenden Lampions die Paare sich auf dem glatten Linoleum-Estrich herumschwangen, während jetzt Tante Molly am Klavier saß und unermüdlich einen Tanz nach dem andern spielte. Erst nach einer ausführlichen Française und zwei Rundtänzen gönnte sich die aufopfernde Wirthin eine längere Ruhepause und wischte sich eifrig den Schweiß von dem erhitzten Gesicht. Dann aber, als einige der jungen Tänzer lebhaft in sie hineingesprochen hatten, schritt sie quer durch die hin und her wandelnden Paare, gerade auf Gerda zu, die in einem Winkel unter dem schiefen Dach im Dunkeln saß, hinter ihr, auf ihre Stuhllehne gestützt, Hubert, der zuweilen über diese oder jene Tänzerin eine Bemerkung machte, ohne eine Antwort zu erhalten.

Liebe Allerschönste, sagte die Fächermalerin und legte ihre große Hand auf Gerda's Schulter, nun kommt die Reihe an Sie. Man hat allgemein bedauert, daß Sie sich nicht engagiren lassen wollen. Da habe ich den Herren verrathen, wie wir neulich von den italienischen Tänzen gesprochen und Sie mir gestanden haben, Sie hätten von der Tochter Ihrer Padrona den Saltarello tanzen gelernt. Ich komme nun als feierlich Abgesandte von der gesammten Gesellschaft mit der Bitte, Sie möchten ihn uns zeigen. Mit Ihrer Gestalt und Ihren Be-

wegungen muß es sich ganz wundervoll ausnehmen, und wir wären Ihnen Alle so dankbar — Sie dürfen es uns nicht abschlagen, warum sind Sie so schön? Beauté oblige. Wie? Sie können das nicht ohne einen Partner? Natürlich sollen Sie den haben; Herr Beppo hat erklärt, wenn Sie mit ihm vorlieb nehmen wollten — er habe in Neapel bei einer Wittwe mit zwei schönen Töchtern gewohnt, die hätten es ihm beigebracht, und an Sonn- und Feiertagen seien noch ein paar Vettern dazugekommen, von denen der eine Guitarre gespielt hätte. Hier haben wir unsern Geiger, Kosinski, der versichert, er habe die echte Saltarello-Melodie hundertmal gehört, da — hören Sie nur — er fängt schon an; nein, es wird keine Ausrede angenommen; so eine alte Jungfer, wie ich, versteht auch ein strenges Hausregiment zu führen. Kommen Sie nur, Beste! — Da bringe ich sie, meine Herrschaften! Ist das nicht liebenswürdig, daß sie sich doch erbitten läßt?

Ein vielstimmiger fröhlicher Zuruf begrüßte das schöne Mädchen, das sich wie willenlos mitten in den Kreis hineinführen ließ. Nur ihre Wangen rötheten sich ein wenig, als die kleine Ungarin auf sie zusprang und sie umarmte. Einer der Maler lief in sein Atelier hinunter und holte ein Tamburin, ein echtes, das aus Capri stammte. Der Geiger, ein Pole, den man hier Kosinski nannte, weil sein eigentlicher Name schwer auszusprechen war, spielte eine wilde Introduction mit kühnen Sprüngen und Passagen; Beppo trat seiner Tänzerin, sich höflich verneigend, entgegen und stellte sich in Positur; nun setzte der Spieler mit der Tanzmelodie wieder ein, und nachdem alle Uebrigen einen möglichst weiten Kreis gebildet hatten, begann das Tanzduett.

Gerda hatte ihr Kleid so weit aufgeschürzt, daß ihre Füße bis an die feinen Knöchel frei geworden waren. Nun bog sie die Schultern ein wenig zurück, legte die Hände an die Hüften und begann mit langsamen Schritten, den schlanken Leib nur wenig bewegend, nach dem Tact

der Musik sich hin und her zu wenden. Ihr Tänzer, der von nicht eben großem Wuchs, aber wohlgebaut und gelenkig war, hatte sein Sammtröckchen abgestreift und über die linke Schulter gehängt. Nun wußte er es sehr zierlich zu machen, wie er sich der spröden Schönen näherte, bald dicht auf sie eindringend, bald wie schmollend zurückweichend, gleichsam bemüht, sie aus ihrer züchtigen Zurückhaltung herauszulocken und in den Wirbel des Tanzes hineinzuziehen. Während er sie mit feurigen Blicken unverwandt betrachtete, hielt sie die schönen Augen beständig zu Boden gesenkt, als ob der Blick an die Figuren gebannt wäre, die ihre Füße beschrieben. Ihr Gesicht blieb dabei völlig ernst, nur die Löckchen an ihrem Nacken und das eine, das über der Stirn sich aus dem dichten Haar freigemacht hatte, wehten in zitterndem Spiel über der bräunlichen Haut. Nach und nach schien die eintönig fieberhafte Melodie auch ihr ins Blut zu dringen, das pochende Tamburin das Feuer zu schüren. Ihre Bewegungen wurden rascher, sie hob zuweilen die Arme und schwenkte die Hände über dem Kopf, als ob sie Castagnetten darin klappern ließe, ihre Brust hob sich ungestümer, und hin und wieder streifte ein Blitz unter ihren Wimpern hervor den jungen Menschen, der seinerseits sich immer leidenschaftlicher geberdete und die Melodie in jauchzenden Tönen mitsang.

Plötzlich aber brach sie ab, stand tiefathmend mit geschlossenen Augen und preßte die Hand gegen das Herz. Auch Beppo und der Geiger hörten mit Tanz und Spiel auf; Molly eilte auf die Tänzerin zu und fragte ängstlich, ob ihr unwohl geworden sei. Als sie aber lächelnd die Augen wieder aufschlug und versicherte, es sei nichts, nur wenn sie weiter getanzt hätte, wäre sie Gefahr gelaufen, umzusinken, da in der beklommenen Luft ihr schwindlig geworden sei, beruhigte sich das gute alte Gesicht, und rings umher brach ein so heftiges Beifallsklatschen los, daß die Lampions an ihren Schnüren von der Erschütterung stark hin und her schwankten.

Die Mädchen umdrängten Gerda und überhäuften sie mit liebkosenden Ausdrücken der Bewunderung; die jungen Männer blieben auch nicht zurück, bis auf Hubert, der in seinem dunklen Winkel kein Auge von der herrlichen Gestalt verwandt hatte, jetzt aber, wie zur Bildsäule verzaubert, auf demselben Fleck blieb und erst auf Beppo's begeisterte Frage, ob er je etwas Reizenderes gesehen habe, mit einem unverständlichen Naturlaut antwortete.

Molly hatte die über und über Glühende, nachdem sie sie zärtlich umarmt und auf die Stirn geküßt, in das Atelier entführt und den Anderen zugewinkt, sie dort ein wenig allein zu lassen. Die Zurückbleibenden benutzten die Zeit, sich in enthusiastischen Ausdrücken über das Schauspiel, das sie eben genossen hatten, zu äußern. Nicht sowohl die Schönheit des Gesichts und der Gestalt und die Anmuth der Bewegungen waren es gewesen, was Alle bezaubert hatte, sondern das verhaltene Feuer, das plötzlich, nachdem es lange sich hatte zügeln lassen, aus der strengen Haft hervorgelodert war und verrathen hatte, daß in der scheinbar kühlen und gelassenen Seele dieses Mädchens ein leidenschaftliches Temperament verborgen lag.

Das Verlangen nach ihr wurde immer ungeduldiger, und die kleine Ungarin übernahm es endlich, sie wieder zurückzuholen. Doch schon auf der Schwelle des Thürchens trat die Fächermalerin ihr entgegen und berichtete den sehr Enttäuschten, Fräulein Gerda habe sich schon in Begleitung ihres Dienstmädchens auf den Heimweg gemacht, da ihre Mutter nicht eher schlafe, als bis die Tochter wieder zu Hause sei. Sie lasse die Gesellschaft grüßen und bitte zu entschuldigen, daß sie ohne Abschied fortgegangen sei.

Als eine Stunde später, nachdem noch mancher minder klassische Tanz getanzt worden war, auch die Uebrigen aufbrachen, fiel es den jungen Damen unliebsam auf, daß Hubert gleich unten auf der Straße sich verabschiedete, ohne irgend Einer sein Geleit anzutragen. Er schlug die

entgegengesetzte Richtung ein, in der doch seine Wohnung nicht lag. Offenbar empfand er das Bedürfniß, noch einen einsamen Spaziergang zu machen. Doch war er noch keine hundert Schritt weit gegangen, als er Beppo's Hand an seinem Arm fühlte.

Sie stürmen ja wie der wilde Jäger in Nacht und Nebel hinein! rief der Freund mit schüchternem Lachen. Ich bin meine Dame geschwinde los geworden, da sie nur drei Häuser weit nebenan wohnt, wollte mich doch auch nach Ihnen umsehen. Hat der kalte Strahl am Ende doch gezündet, und ich störe Sie im ersten Stadium, wo so ein Brand noch eine sehr angenehm prickelnde Empfindung macht? Ein Wunder wär's nicht, denn Sie haben ganz Recht, sie ist eine lebensgefährliche Hexe. Ich selbst — na, ich kam ja dem Feuer nah genug beim Tanz, um ganz gehörig angesengt zu werden. Aber wenn Sie Ansprüche machen — sagen Sie's nur grad' heraus, Hubert, ich bin nicht so eitel, es mit Ihnen aufnehmen zu wollen, und meine Brandwunden werden wohl noch heilen.

Was schwatzen Sie für Unsinn! entgegnete der Andere heftig. Sie haben vollkommene Freiheit, dieses kalte „Bild ohne Gnade" anzubeten. Das Wenige, was ich mit ihr getheilt habe, hat mich überzeugt, daß sie jeden Andern eher als mich einer herablassenden Miene würdigen und einen flotten Tänzer jedenfalls einem hinkenden Invaliden vorziehen würde. Sie würden mich aber verbinden, Beppo, wenn Sie mich nicht begleiteten. Ich habe ein unsinniges Kopfweh, und jedes Wort, das ich sprechen soll, wird mir sauer. Gute Nacht!

Er ließ den Andern stehen, der ihm mit ungläubiger Miene nachstarrte und Menschenkenner genug war, um trotz aller Betheuerungen den Grund dieser unwirschen Laune nicht sowohl im Kopf des bewunderten Freundes, als in seinem Herzen zu suchen.

* * *

Erst lange nach Mitternacht langte Hubert bei seiner Wohnung an, die im Erdgeschoß eines hübschen, in einem Garten stehenden Hauses nahe an der Königinstraße lag. Das lange Herumstreifen mit dem lahmen Fuß hatte ihn ermattet, und trotz der herbstlichen Nachtkühle war er in Schweiß gebadet. Er beeilte sich aber nicht, zu Bett zu gehen, sondern zündete nur ein Licht an und sank, den Hut noch auf dem Kopfe, in einen Lehnstuhl, wo er eine gute Weile in brütender Dumpfheit sitzen blieb. Als er sich endlich doch niedergelegt hatte, wollte der Schlaf noch ein paar Stunden lang sich nicht einstellen. Er mochte die Augen offen halten oder schließen, immer stand das Bild des Mädchens vor seiner aufgeregten Seele. Er hörte jedes ihrer Worte und empfand von Neuem den Unmuth, den ihre offenbare Geringschätzung in ihm aufgestachelt hatte. Was hatte er ihr gethan, daß sie ihn so schlecht behandelte? Ob sie eine Ahnung hatte, daß auch er, wie Jener, dessen Untreue ihrer Freundin das Herz gebrochen, ein junges Leben auf dem Gewissen hatte? Doch von seiner eigenen Schuld dachte er nicht schwer, er hatte die tödtliche Krankheit nicht verursacht. Und wie sollte sie davon wissen? Es war wohl nur ein ganz allgemeiner Männerhaß, wie er ihn schon hin und wieder bei stolzen jungen Mädchen getroffen hatte, die für die Enttäuschung durch einen Einzigen das ganze Geschlecht verantwortlich machten. Hatte sie doch auch alle Anderen mit gleicher hoheitsvoller Herbheit behandelt und sich geflissentlich nur mit dem weiblichen Theil der Gesellschaft beschäftigt. Warum sollte er also verzweifeln, nach und nach mit all' den Künsten, in denen er Meister war, das Eis zu schmelzen? Und wenn es diesmal einer langwierigen Geduld und Ausdauer bedurfte, ja wenn er sich selbst darüber unauflöslich verstrickte — war der herrliche Preis nicht jeder Mühe werth? Konnte er sein unstetes Herumschweifen besser zu Ende bringen, als wenn er für immer an diesem stolzen Herzen seine Zuflucht fand?

Als er am späten Morgen aufwachte, hörte er den Regen gegen seine Fenster schlagen, und der halb schon entblätterte Garten sah grau und triefend herein. Es war kein gutes Malwetter heute. Dazu fühlte er nun wirklich nach der schwer durchträumten Nacht den Schmerz hinter den Schläfen, den er gestern gegen Beppo nur vorgeschützt hatte. Er beschloß also, heute nicht wie sonst in das Atelier des Malers zu gehen, der ihn bei seinen Malstudien in die Lehre genommen hatte, sondern zunächst sein körperliches Unwohlsein durch eine kalte Douche zu bekämpfen. Dann saß er eine Stunde lang, eine Cigarrette nach der andern rauchend, ein Buch auf den Knieen, in dem er nicht zwei Zeilen las, immer das Löckchen über der schönen Stirn vor Augen, das in der Bewegung des Tanzes so reizend gezittert hatte.

Endlich war's Mittag geworden, da erhob er sich und machte sorgfältiger als sonst seine Toilette. Er war nicht, was man eitel zu nennen pflegt. Der Vorzüge seiner äußeren Erscheinung war er sich seit zu langer Zeit bewußt, um noch viel daran zu denken oder ihnen durch kleine Mittel nachzuhelfen, da sie ohne weiteres Zuthun immer den gleichen Eindruck machten, wie es einem reichen Menschen nicht einfällt, sein Vermögen beständig neu zu berechnen. Heute aber stand er eine Weile vor dem Spiegel und betrachtete sich aufmerksam. Zum erstenmal kamen ihm seine regelmäßigen Züge unbedeutend und leer vor, die Stirn nicht hoch genug, die Augen ausdruckslos, das Ganze trotz des üppigen dunklen Bartes weichlich und weibisch. Er hätte dafür gern eine charakteristische Häßlichkeit eingetauscht, und ein Trost war ihm die kleine Narbe, die in seinem Stirnhaar eine weiße Furche zog — das Andenken an einen jugendlichen Ehrenhandel —, und ein Dutzend grauer Härchen an den Schläfen.

Dann kleidete er sich langsam an, von Kopf bis Fuß in melancholisches Schwarz, und verließ, in einen grauen Regenmantel gehüllt, das Haus.

Er wußte genau, wohin er wollte; er hatte die Wohnung gestern Abend noch von Molly erfahren, unter einem unscheinbaren Vorwande. Dennoch schlug er nicht den geraden Weg ein, sondern durchkreuzte die benachbarten Straßen, bis er sich endlich ein Herz faßte, die drei Stiegen des unfreundlichen Hauses hinaufzuklimmen. Es war ihm angenehm, daß sie kein reiches Mädchen war und in einem der entlegneren Stadtviertel so hoch unterm Dach wohnte. Auch hatte sie ja unbefangen davon gesprochen, daß sie sich einschränken müsse. So konnte sie nicht zweifeln, daß seine ritterliche Bemühung um sie nur ihrer Person galt.

Ob das Fräulein zu sprechen sei? fragte er, oben angelangt, das Mädchen, das ihm öffnete.

Fräulein Gerda sei zu Hause, die gnädige Frau aber ausgegangen. Sie wolle nachsehen.

Hubert übergab seine Karte und wartete mit Herzklopfen in dem dunklen Flur, der mit Schränken verstellt, doch sehr sauber gehalten war. Was sollte er ihr sagen? Sollte er gleich ein Gespräch über intime Dinge anknüpfen oder nur die üblichen Redensarten vorbringen?

Ehe er noch schlüssig geworden war, kehrte das Mädchen zurück. Das Fräulein lasse bitten. So trat er bei ihr ein.

* * *

Sie hatte an einem der beiden Fenster gesessen, die auf Gärten und darüber hinausragende Hinterhäuser gingen. Als sie seinen Namen hörte, war sie vom Sitz aufgefahren, die große Leinwanddecke, an der sie stickte, war ihr vom Schooß geglitten. Da er nun eintrat, stand sie mitten im Zimmer, beide am Leib herabhängende Hände leicht geballt, wie wenn sie sich auf einen Angriff gefaßt machte. Die Falten an ihrem einfachen Hauskleide, das ihre schöne, schlanke Gestalt bequem umschloß, zitterten leise, und das Löckchen an ihrer Stirn schien sich ein wenig emporzusträuben.

Bei seinem Anblick aber verlor sich sofort ihre kampfbereite Haltung. Er grüßte sie, an der Schwelle stehen bleibend, mit einer ehrerbietigen Befangenheit, die ihm sehr liebenswürdig zu Gesicht stand. Dann ließ er die Augen neugierig in dem mäßig großen Zimmer herumgehen, das mit alten Möbeln und Bildern anständig, aber ohne alle Zierlichkeit der neueren Zeit ausgestattet war.

Wie hübsch Sie wohnen, gnädiges Fräulein, sagte er, und seine Stimme klang unsicher, sein Lächeln erschien verlegen. Dort über dem Sopha — das sind gewiß die Bilder Ihrer Eltern. Sie gleichen merkwürdig Ihrer Frau Mutter. Ich bedauere, sie nicht zu Hause zu finden. Doch vor Allem muß ich um Verzeihung bitten, daß ich es gewagt habe — es ist auch noch nicht die Stunde, einen Damenbesuch zu machen —

Sie hatte sich noch immer nicht geregt, weder seine Verbeugung mit dem leisesten Neigen erwidert, noch ihm einen Sitz angeboten. Darf ich fragen, was Sie zu mir führt? fragte sie fast unfreundlich, da er schwieg und immer nur an den Wänden herumsah.

Sie werden es mir hoffentlich nicht als Zudringlichkeit deuten, erwiderte er und sah jetzt in ihr Gesicht, das dem Licht abgekehrt war, so daß nur das Weiße ihrer Augen und das Leuchten der dunklen Sterne darin deutlich zu erkennen war — aber da Sie mir gestern gesagt hatten, der Arzt habe Ihnen das Tanzen verboten, und dann doch so liebenswürdig waren, der Bitte der Gesellschaft nachzugeben — und dann waren Sie plötzlich verschwunden — ich konnte mir's nicht versagen, nachzuforschen, wie Sie auf die Erregung durch den leidenschaftlichen Tanz geschlafen haben.

Wie Sie sehen, befinde ich mich ganz wohl.

Das freut mich wirklich, mein gnädiges Fräulein, das freut mich außerordentlich. Ich habe Sie sogar schon in der Arbeit gestört, während mich die Nachwehen des gestrigen Festes — glauben Sie nicht, daß wir die Nacht durchgetanzt hätten — wir gingen sehr solide vor Mitter=

nacht nach Hause — und doch, ich war heut unfähig, einen Pinsel in die Hand zu nehmen.

Zu meiner Arbeit bedarf es keiner künstlerischen Stimmung, erwiderte sie trocken.

Und doch schaffen auch Sie ein Kunstwerk. Dieses Tischtuch — Sie malen ja förmlich mit der Nadel, und die feine Zusammenstellung der Farben —

Es ist nicht mein Verdienst. Das Muster wurde mir so vorgezeichnet. Ich mache dergleichen zum Verkauf, nicht etwa zu meinem Vergnügen, oder nur insofern, als es mich freut, der Mutter mit dem Erlös dieser Stickereien diese und jene kleine Freude zu machen, die sie sonst sich nicht gönnen würde. Wir haben, was wir brauchen, aber hin und wieder verlangt das Herz nach etwas Ueberflüssigem.

Ein kleines weißes Kätzchen, das auf dem Sopha gelegen hatte, war herabgesprungen und rieb sich schnurrend mit aufgerichtetem Schweif an Gerda's Kleide, den Fremden aus den röthlichen Augen argwöhnisch anblinzelnd. Das Mädchen hob es auf und behielt es im Arm. Noch immer lud sie Hubert nicht zum Sitzen ein.

Er stützte sich auf die Lehne eines Stuhles und sagte, als ob er jetzt erst seiner Beklommenheit Meister geworden wäre, mit seinem guten Lächeln, das ihn sehr verschönte:

Sagen Sie mir's offen, Fräulein Gerda, mein Besuch ist Ihnen unangenehm. Werfen Sie mich nur ohne Umstände hinaus, der Zweck meines Kommens ist ja erreicht. Ich sehe Sie so schön und blühend vor mir, daß ich mir mit meiner nächtlichen Sorge um Sie lächerlich vorkomme.

Sie streichelte einen Augenblick das Kätzchen und betrachtete aufmerksam den kleinen seidenweichen Kopf. Unangenehm ist nicht das Wort, sagte sie dann sehr ruhig. Aber ich bin nicht gewohnt, Herrenbesuche zu empfangen, zumal in Abwesenheit meiner Mutter. Wir leben sehr zurückgezogen und fast ohne jeden Umgang,

da sich die Bekannten meines seligen Vaters nur selten an uns erinnern, und meine Mutter, die aus Oesterreich stammt, hier keine Verwandten hat. Sie begreifen daher —

Gewiß, sagte er und nahm den Hut wieder, den er auf den Sessel gelegt hatte. Aber hätten Sie etwas dagegen, wenn ich Sie bäte, mich einmal Ihrer Frau Mutter vorzustellen?

Das würde kaum einen Zweck haben. Meine Mutter macht nicht gern neue Bekanntschaften und liebt nur die Gesellschaft von ein paar älteren Damen, mit denen sie einigemal in der Woche zu einer Tarokpartie zusammenkommt.

Und Sie sitzen dabei und vertrauern Ihre schöne Jugendzeit neben einem ebenso ehrwürdigen als langweiligen Spieltisch?

O, was mich betrifft — die Mutter hat nichts dagegen, ja sie liebt es sogar mehr als ich selbst, daß ich außer dem Hause Unterhaltung finde, wie sie zu meinen Jahren paßt. Ich habe noch vom Institut her einige Freundinnen, zu denen ich manchmal gehe. Und auch der Kreis, den ich bei Fräulein Molly kennen gelernt habe —

So darf ich hoffen, Ihnen dort wieder zu begegnen? Das tröstet mich darüber, daß Sie mir jede Aussicht abschneiden, dies trauliche Zimmer öfters betreten zu dürfen. Und nun — leben Sie wohl, mein verehrtes Fräulein, und nichts für ungut! Ich bitte, mich unbekannterweise Ihrer Frau Mama zu empfehlen.

Er verbeugte sich und zauderte noch einen Augenblick, wie in Erwartung, daß sie ihm zum Abschied die Hand reichen würde. Sie fuhr aber fort, das Kätzchen zu streicheln, und neigte nur den Kopf ein wenig, als er die Schwelle überschritt.

Als wenige Minuten darauf die Thür sich wieder öffnete und die Mutter eintrat, stand das Mädchen noch immer auf demselben Fleck mitten im Zimmer und nickte, wie aus einem tiefen Traum aufgestört, der alten Frau

zu, die ein wenig kleiner war als die Tochter, aber trotz der bescheidenen Kleidung eine sehr respectable Figur machte. Noch jetzt hatten die blassen, verwelkten Züge mit ihrem mädchenhaft anspruchslosen Ausdruck einen unvergänglichen Reiz, während das Gesicht ihres Kindes auch im häuslichen Verkehr etwas Herbes und Eigenwilliges hatte.

Du hast Besuch gehabt, Gerdchen? Der Herr trat gerade aus dem Hause, als ich hineinging; er fiel mir auf, da er ungewöhnlich hübsch ist; auch daß er hinkt, bemerkte ich gleich und wunderte mich, daß er mich grüßte, sehr artig und als ob er mich ganz wohl kennte. Wer ist es und wie kam er zu uns?

Er hat hier oben dein Bild gesehen, Mutterl, es gleicht dir ja auch jetzt noch. Gestern Abend habe ich ihn kennen gelernt; er machte mir eine Höflichkeits-Visite, ich habe ihn aber nicht dazu aufgemuntert, wiederzukommen.

Die Mutter hatte ihren Mantel abgelegt und war eine Weile nachdenklich hin und her gegangen. Plötzlich sagte sie wieder:

Er hat mir einen sehr guten Eindruck gemacht. Ich bedauere, daß wir nicht in den Verhältnissen sind, einem so artigen Mann unser Haus zu öffnen. Du lebst gar zu sehr wie im Kloster, Gerdchen. Auch ich hätte nichts dagegen, junge Gesichter um mich zu sehen, und dann — du bist am Ende fünfundzwanzig und ein halbes Jahr alt — man muß doch auch an die Zukunft denken.

Sie erkundigte sich nun angelegentlich nach Hubert's Verhältnissen, seinem Beruf, und wie er zu dem lästigen Gebrechen gekommen sei, das ihn aber nicht entstelle. Die Tochter berichtete, was sie wußte. Du scheinst ein besonderes Wohlgefallen an ihm gefunden zu haben, Mutterl, sagte sie mit einiger Schärfe. Ich begreife nicht, wie man einem so eitlen und siegesgewissen Herrn der Schöpfung den Gefallen thun kann, ihm gleich auf den ersten Blick zu huldigen. Von mir soll er das nicht erleben.

Sie wandte sich ab und nahm ihre Stickerei wieder

vor. Die alte Dame schwieg und schüttelte nur heimlich den Kopf über ihr seltsames Kind, dessen leidenschaftliche Abneigung gegen einen so anziehenden Mann ihr unerklärlich war.

* * *

Zu dem nächsten offnen Abende Tante Molly's fand sich nur eine kleine Schaar der näheren Freunde ein, von den „Malweibchen“ kaum die Hälfte, von den jungen Künstlern nur die Hausgenossen und Hubert. Im Speicherraum, der nicht geheizt werden konnte, spürte man heute den scharfen herbstlichen Nordwind allzu empfindlich, um darin auszudauern. So war man auf das Atelier beschränkt, und unter den ein- für allemal Geladenen bestand eine stillschweigende Uebereinkunft, nicht allsamstäglich zu erscheinen.

Hubert aber, obwohl offenbar nicht in der geselligsten Laune, war als der Erste bei seiner Gönnerin eingetreten, hatte einen suchenden Blick in dem noch leeren Raum herumgehen lassen und dann mit einem stillen Seufzer auf dem niedrigen Divan unter dem Bilde der thörichten Jungfrauen Platz genommen. Da blieb er auch, während nach und nach die Uebrigen sich einfanden. So oft die Thür ging, wandte er den Kopf nach dem Eintretenden und ließ ihn immer wieder auf die Brust sinken, ohne den neuen Gast anders als mit flüchtigem Augenwink zu grüßen. Man war schon gewohnt, ihm allerlei Unarten hingehn zu lassen. Auch war er heute auffallend blaß, und da er völlig stumm blieb, flüsterten die Mädchen sich ins Ohr, er scheine Schmerzen an seinem kranken Fuß zu leiden. Nur Molly, die ihn scharf beobachtete, argwöhnte die Wahrheit.

Ihnen ist heut nicht behaglich, lieber Herr Hubert, sagte sie, dicht vor ihn hintretend. Ich weiß wohl, was Ihnen fehlt.

Er sah sie wie geistesabwesend an. Was meinen Sie, verehrte Freundin?

Die Akustik meines Ateliers erscheint Ihnen mangelhaft.

Wie so, Fräulein Molly?

Sehr einfach: weil das Echo heute fehlt, das sonst so hübsch zu reimen weiß, heute aber, wenn Sie „Wer da?" rufen, nicht „Gerda!" antwortet.

Sie sind sehr im Irrthum, geschätzte Gönnerin, erwiderte Hubert mit einem leichten Erröthen. Ich habe eine schlechte Woche hinter mir und wieder einmal mit schweren Zweifeln zu kämpfen, ob es nicht klüger wäre, die Palette an den Nagel zu hängen und Steinklopfer zu werden. Ein einfacher moralischer Katzenjammer, verehrte Freundin, an dem die schönsten Augen der Welt nichts ändern würden.

Er stand seufzend auf und bemühte sich, wenigstens zuhörend an der Unterhaltung der Uebrigen theilzunehmen, wobei Allen seine Zerstreutheit auffiel. Das Klavier war aus dem Speicher wieder herübergebracht worden. Kosinski spielte mit der kleinen Ungarin eine Mozart'sche Sonate, hernach wurde die Mappe eines jungen Landschafters betrachtet, die im letzten Sommer mit den hübschesten Aquarellskizzen gefüllt worden war, die Stimmung wurde wieder so munter und behaglich wie sonst, gleichwohl verschwand Hubert lange vor der hergebrachten Polizeistunde und wurde höchstens von dem Sorrentiner vermißt, der ebenfalls keine zehn Worte aus ihm herausgelockt hatte.

All' diese Sünden aber machte er am nächsten Samstag wieder gut. Auf seinem Gesicht leuchtete eine fröhliche Ueberraschung auf, als er bei seinem Eintritt Gerda neben der Herrin des Hauses sitzen sah. Auch ihr kühles Erwidern seines Grußes schlug seine gehobene Stimmung nicht nieder. Molly erkundigte sich nach seinem Katzenjammer. Er sei noch nicht gewichen, erwiderte er, aber für heut Abend wie ein bissiger Hund an die Kette gelegt und unschädlich gemacht. — Sie hoffe, er werde selbst das Bellen unterlassen, sagte das kluge alte Fräulein und drohte lächelnd mit dem Finger. Das schöne

Echo functionire ja heut wieder, das verbanne alle Mißtöne.

Gerda beobachtete ihn im Stillen, obwohl sie ihn gänzlich zu übersehen schien. Ohne das finstere und feindliche Gefühl, das sie gegen ihn nährte, hätte sie ihm das Zeugniß geben müssen, er sei wirklich liebenswürdig. Er sprudelte über von harmlosen Scherzen, widmete sich besonders den weniger glänzenden unter den Malweibchen und schien nur den Ehrgeiz zu haben, für einen guten Jungen gehalten zu werden, der keinen Andern in Schatten stellen wolle. Man hatte beschlossen, eine Samstag-Zeitung zu veranstalten, zu welcher Zeichnungen, Verse und kleine prosaische Beiträge anonym eingeliefert werden sollten. Zum Redacteur war Tante Molly gewählt worden, deren Censur, falls sie hin und wieder nöthig werden sollte, alle Mitarbeiter sich blindlings unterwarfen. Eine erste, noch ziemlich magere Nummer wurde heute verlesen, und die Zeichnungen, die meist mit der Feder flüchtig hingeworfen waren, gingen von Hand zu Hand. Dann galt es, die Verfasser zu errathen. Hubert, statt Namen zu nennen, ließ sich ein Blatt Papier geben und zeichnete die Profile der Betreffenden in geistreich carikirenden Strichen hin, eine Kunst, in der er Meister war. Es wurde viel gelacht, und zuletzt forderten die Anwesenden, die nicht alle mitgearbeitet hatten, daß auch ihr Conterfei von dem unbarmherzigen Stift entworfen würde. Hubert gehorchte und war gegen die Häßlichen galant genug, so daß Keine sich zu beklagen hatte. Als zuletzt nur noch Gerda und er selbst übrig blieben, weigerte er sich entschieden, indem er behauptete, das Fräulein sei ebensowenig caricabel wie die Venus von Milo. Dann sann er einen Augenblick und strichelte hastig einen allerdings etwas ins Pathetische übertriebenen Umriß des schönen Kopfes hin, mit geisterhaft kalten Augen, dazu die Gestalt bis an die Kniee, in einem orientalischen Gewande. In den Händen hielt sie eine Schüssel, auf welcher ein Männerhaupt lag, dessen langer Bart über den Rand herabhing. Das Profil des

Enthaupteten glich unverkennbar dem Zeichner selbst, und mit großen Buchstaben stand unten geschrieben: Herodias und Hans der Träumer.

Keiner wußte etwas Kluges zu sagen, als das anzügliche Blatt die Runde machte und ein ohnehin schon durchsichtiges Geheimniß vollends entschleierte. Nur Beppo hatte die Stirn, sich ganz unwissend zu stellen und das Talent des Zeichners enthusiastisch zu preisen. Als die Skizze zu ihrem Verfertiger zurückkehrte, stand dieser ruhig auf, knitterte das Blatt zusammen und steckte es in den Ofen. Alle schrieen auf und stürzten hinzu, ihn zurückzuhalten. Nein, meine Herrschaften, sagte er mit einem ironischen Kopfschütteln, solche Späße dürfen nur einen Augenblick leben. Nur dann kann ich hoffen, von Fräulein Gerda Absolution für meine blasphemische Versündigung zu erlangen.

Sie antwortete nicht gleich. Erst nach einer Pause sagte sie: Künstlerphantasieen soll man nicht ernst nehmen. Ich bedaure nur, daß mir jedes Zeichentalent versagt ist. An einem Thema, mich zu revanchiren, würde mir's vielleicht nicht fehlen.

Ihre Stimme klang schärfer als sonst. Doch nur Wenige waren feinhörig genug, in den Worten einen tieferen Sinn zu ahnen.

* * *

Daß ein Schleier über ihrem Wesen lag, den sie auch in den heitersten Momenten nicht ganz lüftete, war bald einem Jeden unter diesen leichtlebigen guten Gesellen klar geworden. Doch hatte das zarte Helldunkel nur dazu beigetragen, den Reiz ihrer Erscheinung zu erhöhen. Die Mädchen, an deren kleinen Leiden und Freuden sie ungeheuchelten Antheil nahm, vergötterten sie, und die jungen Männer würden sie heftig umworben haben, wenn sie nicht vor Hubert, als dem einzigen zu ernstlichen Hoffnungen Befugten, zurückgetreten wären.

Aber diese Hoffnungen rückten den ganzen Winter hindurch ihrem Ziel um keines Strohhalms Breite näher.

An den vier oder fünf offnen Abenden, wo das erlesene Paar sich begegnete, blieb es von Hubert's Seite bei einer andächtigen Huldigung aus der Ferne, die kaum beachtet zu werden schien. Auch in den Concerten der musikalischen Akademie, die Gerda regelmäßig besuchte, wußte Hubert sich ihr nur flüchtig zu nähern, indem er beim Verlassen des Saals ihr in der Garderobe behülflich war, ohne sie doch nach Hause begleiten zu dürfen, da ihr Mädchen sie regelmäßig erwartete. Ein paarmal zu Anfang war er durch ihre Straße gegangen. Da sie dann aber, wenn sie zufällig am Fenster saß, mit einer kalten Miene sich sofort zurückgezogen hatte, ohne seinen Gruß zu erwidern, sah er ein, daß er auf diesem Wege die geringe Gunst, die er ohnehin nur besaß, vollends verscherzen würde.

Noch einmal nahm er eine Gelegenheit wahr, ihr durch die Vermittlung der Kunst, die er jetzt so lässig trieb, zu huldigen.

Weihnachten war herangekommen, das die Hausfreunde der Fächermalerin nicht vorübergehen lassen wollten, ohne sich für so viel Liebes und Gutes, das sie von ihr genossen, dankbar zu bezeigen. In zwei aneinander stoßenden Ateliers des vierten Stockes, da es unter dem Dach zu eng geworden wäre, wurde ein großer Christbaum gerüstet und am zweiten Feiertag, der ein Samstag war, Molly zu einer nachträglichen Weihnachtsfeier eingeladen. Unter den vielen sinnigen oder nützlichen, künstlerischen oder wirthschaftlichen Geschenken, die man ihr darbrachte, befand sich ein Aquarell Hubert's, das mit großem Talent ausgeführt war und sehr bewundert wurde. Es stellte jene Scene am Eröffnungsabend dar, Gerda unter der reizend geheimnißvollen Beleuchtung durch die bunten Kugeln über ihrem Haupt in der Geberde jenes Tanzes, der Alle entzückt hatte; ihr gegenüber, vom Rücken gesehen, den schlanken Beppo, im Kreise umher, aus dem Dunkel erkennbar genug auftauchend,

wohl ein Dutzend der wohlbekannten Gesichter, während die Uebrigen sich in den tieferen Schatten verloren. Niemand aus der Gesellschaft hatte ihm dazu gesessen, und doch war die Aehnlichkeit überraschend, vor Allem bei der Hauptperson selbst, von deren schönem, glühendem Gesicht alles Licht auszugehen schien.

Während die Anderen sich dem Künstler gegenüber in Ausdrücken der Bewunderung erschöpften, betrachtete Gerda das kleine Bild nur mit einem flüchtigen Auge und sagte kein Wort. Sie hatte zu Molly's Bescherung eine schöne Handarbeit beigesteuert und zu der Strohlotterie für die Uebrigen allerlei reizende Sächelchen, war auch den ganzen Abend von besonderer Liebenswürdigkeit und heiterer als sonst. Hubert strahlte in naiver Glückseligkeit, da sie ihm auf seine Bitte aus einem Zweiglein künstlicher Blumen, das sie gewonnen hatte, eine kleine Blüte ablös'te, mit einem sonderbaren Lächeln freilich, an dem er aber kein Arg hatte. Auch blieb sie länger als gewöhnlich und wehrte sich zum erstenmal nicht dagegen, daß Hubert und Beppo sie und ihr Mädchen den weiten Weg durch die schöne klare Winternacht nach Hause begleiteten.

Am folgenden Tage aber erhielt Molly ein Billet von ihr: sie werde sich leider so bald nicht wieder bei ihr blicken lassen können; sie habe die Mama sehr unwohl gefunden, als sie spät heimgekehrt sei, und könne es nicht übers Herz bringen, sie des Abends allein zu lassen, ehe diese beängstigenden Zufälle, die seit Jahren sich nicht mehr gezeigt, wieder völlig überwunden seien.

* * *

Als die gute Seele bei der nächsten Zusammenkunft ihren Gästen diese unholde Nachricht mittheilte, war das Bedauern groß und zumal die kleine Ungarin für den ganzen Abend um ihre muthwillige gute Laune gebracht. Hubert schwieg. Er saß wie schlaftrunken in einem Winkel des Ateliers, zeichnete mit Kohle auf die Rückseite eines

Blendrahmens allerlei Figuren, die er wegwischte, sobald ihm Jemand über die Schulter sah, und da Jeder genug von seinen Empfindungen zu wissen glaubte, ließ man ihn unbehelligt mit Versuchen, ihn seinem Trübsinn zu entreißen.

Er selbst dachte so wenig daran, seine leidenschaftliche Verstimmung zu verbergen, daß er an den folgenden Abenden überhaupt nicht mehr erschien. Doch war er auch sonst auf einmal unsichtbar geworden. Beppo traf ihn nie zu Hause, und im Atelier seines Meisters ließ er die Farben auf der angefangenen Studie eintrocknen. Die kleine Ungarin wollte ihm einmal Abends auf der dunklen Straße begegnet sein, einem Menschen wenigstens, der einen Hut und Mantel trug wie Hubert und den Fuß nachschleppte. Doch obwohl sie im Vorübergehen seinen Namen rief, war das seltsame Gespenst, in sich versunken, an ihr vorübergeeilt und um die nächste Straßenecke verschwunden.

Darüber vergingen einige Wochen, der Februar kam heran, die offenen Abende wurden spärlicher besucht, da der Carneval die jungen Leute vielfach zu anderen Vergnügungen lockte. Beppo, der all' die Zeit so unruhig herumgegangen war wie ein treuer Hund, der im Gedränge seinen Herrn verloren hat, saß eines Samstags Abends eine Stunde lang unter vier Augen mit der Wirthin auf dem Divan zu Füßen der thörichten Jungfrauen. Es muß etwas geschehen, sagte er. Sie müssen einschreiten, Fräulein Molly. Sie allein können ihm ins Gewissen reden, daß es eine Sünde und Schande ist, wie er den Werther spielt und sich an ein Paar kalten Augen langsam zu Asche verbrennt. Teufel auch! wenn sie eine solche Gans ist, einen so famosen Menschen ablaufen zu lassen, soll er ihr den Gefallen nicht thun, sich zu Tode zu schmachten. Bei Ihnen ist das Unglück geschehen, hier ist er dieser fischblütigen Nixe zuerst begegnet; ich weiß noch, wie er gleich damals sagte: sie ist eine lebensgefährliche Person. Aber man läßt seine Freunde doch nicht in Lebensgefahren stecken,

zumal wenn man sie selbst hineingebracht hat, und darum müssen Sie sich an ihm die Rettungsmedaille verdienen, Fräulein Molly.

Ich werde nichts ausrichten und mich nur blamiren, sagte das Fräulein, ihr grobes, gutmüthiges Gesicht in tragische Falten legend. Ich bin zwar durch die gütige Vorsehung, die mich als ein garstiges Schätzchen in die Welt geschickt und mir sogar die beauté du diable versagt hat, vor der Dummheit bewahrt geblieben, mich jemals mit der verliebten Liebe einzulassen. Man setzt in keine Lotterie, von der man weiß, daß sie nur Nieten enthält. Wenn mich's einmal anwandelte — Sie wissen, Beppo, ich bin immer für schöne Menschen passionirt gewesen — aber nein, ich ließ mir keine Schwärmerei über den Kopf wachsen. Wenn so'n Vergißmeinnicht in mir aufsprießen wollte, gleich mit der Wurzel ausgerissen wie ein schnödes Unkraut. Aber ich war gerade darum zur Vertrauten wie geschaffen, weil ich keine eignen Ansprüche machte, und darum hab' ich von Liebschaften genug gesehen und gehört, um zu wissen, daß man eher einem Esel ausreden könnte, eine schöne Distel sei ein schlechtes Futter, als einem Verliebten Vernunft beibringen. Und doch — der arme Mensch dauert mich zu sehr, ich will wenigstens nachsehen, wie es mit ihm steht. Aus dem Mädel werd' ich auch nicht klug. Sie hat mich ein paarmal am Vormittag besucht. Aber so fein oder grob ich auf den Busch klopfte, es war nichts aus ihr herauszubringen.

Am andern Morgen, da sie sich zur Arbeit ohnehin nicht aufgelegt fühlte, nahm sie ihren etwas altmodischen Mantel um, setzte einen großen runden Sammthut auf, der sie nicht schöner machte, aber geeignet war, mit Hülfe eines grauen Schleiers ihre Häßlichkeit möglichst zu verbergen, und machte sich auf den Weg zu der entlegenen Wohnung Hubert's.

Sein Bursche, der ihm vom Militär her gefolgt war, wollte sie abweisen. Der gnädige Herr sei nicht zu Hause.

Sie erklärte aber ruhig, für sie werde und müsse er zu Hause sein, schob den verblüfften Menschen beiseite und trat rasch durch den kleinen Vorraum in das nächste Zimmer, ohne anzuklopfen.

Von einem niedrigen, mit einem türkischen Teppich bedeckten Ruhebett erhob sich langsam eine Gestalt in kurzer Joppe und starrte der Eintretenden entgegen. Das Gesicht war fahl und eingefallen, der Bart ungepflegt, die Augen flackerten wie die eines Fieberkranken.

Sie sind es, Fräulein Molly! Verzeihen Sie, ich bin, wie Sie sehen —

Das Wort stockte ihm, er warf die Cigarrette weg, die das Zimmer mit einem starkduftenden Gewölk erfüllt hatte, und bemühte sich, die offene Jacke zuzuknöpfen. Draußen vom Garten schimmerte der Schnee herein, und im Ofen glühten die Kohlen.

Ja, ich bin es, lieber Hubert, sagte die Malerin, indem sie die leichten Schneeflocken von ihrem Mantel schüttelte, aber nicht ich habe zu verzeihen, sondern Sie, daß ich Ihnen zu so einer Unstunde in Ihre friedliche Höhle einbreche wie ein Gerichtsvollzieher. Und freilich, mit Executor-Absichten bin ich auch gekommen, Sie böser Mensch. Aber lassen Sie mich sitzen. Ich habe mich so außer Athem gelaufen bei dem abscheulichen Wetter. Herrgott, wie sehen Sie denn aus? Gar nicht mehr der schöne Hubert — der reine Ecce homo, obwohl für meinen Geschmack — na, ich will Ihnen keine Complimente machen. Die Situation ist ohnehin heikel genug: ein schönes junges Mädchen, das einem berüchtigten Don Juan am Sonntagsmorgen eine Visite auf seinem Zimmer macht, — hoffentlich fährt Ihr Diener fort, Sie zu verleugnen, sonst wehe meinem Renommée!

Sie versuchte zu lachen, es wollte aber nicht recht glücken, und auch er stimmte nicht mit ein.

Darf ich fragen, verehrte Freundin, was Sie zu mir führt? fragte er.

Sie hatte sich auf das Lotterbett gesetzt und den

schweren Hut abgenommen. Nun sah sie sich erst ruhig in dem Zimmer um, das im Stil einer eleganten Junggesellen-Wohnung eingerichtet war, noch an seine Offizierszeit erinnernd. Nur ein paar große Copieen nach Rubens und Van Dyk über dem Sopha deuteten auf den veränderten Beruf des Inwohners.

Sie haben es recht hübsch hier, sagte die Malerin, besonders im Sommer, wenn die Rosen vor Ihrem Fenster in Blüte stehen. Aber so hübsch finde ich es doch nicht, daß Sie sich hier eigensinnig einsperren dürften und in dieser Klause den Einsiedler spielen. Nein, versuchen Sie nicht, mir einen blauen Dunst vorzumachen. Das besorgen schon Ihre Cigarretten. Ich will Ihnen sogar ohne weitere Betheuerung auf Ihr ehrliches Gesicht hin glauben, daß Sie krank sind, ich ahnte so was, und darum bin ich hergekommen, um Sie in die Kur zu nehmen, und Sie werden sehr artig sein und sich gegen meine Sympathiemittel nicht sträuben. Nicht wahr, lieber Freund?

Sie streckte ihm jetzt erst die Hand entgegen, in die er zögernd die seine legte. Ihre Hand ist kalt, sagte sie kopfschüttelnd. Kalte Hände, heißes Herz.

Ich versichere Sie, meine theure Gönnerin, mir ist ganz wohl. Ich bleibe nur zu Hause, weil ich zum Arbeiten nicht aufgelegt bin und mich schäme, unter Menschen zu gehen, die keine Tagediebe sind, wie ich.

Seien wir keine Kinder, die mit einander Versteckens spielen, erwiderte die Malerin. Sie sind kränker, als Sie vielleicht selbst wissen; man braucht keine tiefe Wissenschaft zu haben, um das zu sehen. Aber sagen Sie mir, bester Freund, warum wenden Sie sich nicht an den Arzt, den einzigen, der Ihnen Heilung bringen könnte?

Er kehrte sich ab und trat ans Fenster. Haben Sie nie gehört, sagte er nach einer Weile, daß man den Weg zum Arzt nicht einschlagen mag, weil man sein Leiden lieber noch eine zeitlang ertragen, als hören will, daß es unheilbar sei?

Narrheit! hörte er die tiefe, rauhe Stimme hinter seinem Rücken sagen. Ich begreife Sie nicht, Hubert. Ein Soldat und — verzeihen Sie — ein solcher Feigling! Aus welchen Symptomen schließen Sie, daß für Ihr Fieber kein Kraut gewachsen sei?

Liebe Freundin, versetzte er und näherte sich ihr wieder, wenn ich davon nicht so tief überzeugt wäre, glauben Sie mir — mein Zustand ist so qualvoll, alle Versuche mit gemeinen Trostmitteln sind so kläglich gescheitert — und doch — nein, ich kann nicht daran zweifeln: wo ich zum erstenmal in meinem Leben eine tiefe und übermächtige Leidenschaft fühle, begegne ich einem eisigen Haß, ja vielleicht etwas Schlimmerem, der erbarmungslosesten Verachtung. Glauben Sie nicht, daß ich aus selbstquälerischer Laune mir das zusammengeträumt hätte. Ich habe es an nichts fehlen lassen, um Gewißheit zu erlangen. Daß ich in der Gesellschaft Anderer schlecht behandelt wurde, übersehen, als ob ich nur ein geduldeter Eindringling wäre, war noch das Wenigste. Warum sollte sie sich mit mir abgeben, wenn ich ihr gleichgültig war? Und vielleicht war's eine kokette Absicht, mich ihre Macht fühlen zu lassen durch geflissentliche Kälte, während alle Andern mich durch Güte und Freundlichkeit verwöhnten. Auch daß sie nie für mich zu Hause war, obwohl ich dreimal versuchte, mich in ihrer Wohnung und im Beisein ihrer Mutter mit ihr auszusprechen, will ich ihr nicht übel deuten. Sie hat mir selbst gesagt, die Mama wünsche keinen Herrenverkehr in ihrer Zurückgezogenheit. Aber daß sie — die Stimme zitterte ihm, er mußte einen Augenblick innehalten — daß sie mir einen langen, ehrerbietigen Brief, in welchem ich sie um Aufklärung ihres schroffen Betragens bat — daß sie mir den uneröffnet zurückschickte — wollen Sie noch mehr Beweise für die unüberwindliche Abneigung gegen einen Menschen, der ihr nie etwas zu Leide gethan hat?

Sie glauben wirklich, daß sie Ihren Brief nicht gelesen hat?

Das Siegel war unverletzt. „Nicht einmal gelesen!“ sagt Gräfin Orsina. Natürlich! was liegt ihr an der Beichte eines Menschen, den sie für den niedrigsten aller gewissenlosen Frauenjäger von Profession hält!

Sie phantasiren, lieber Freund. Wie käme sie dazu, Sie so niedrig zu taxiren?

Er biß sich die Lippe, und seine Brauen zogen sich düster zusammen. Ich weiß nichts Bestimmtes, sagte er dumpf, aber gleich in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft ließ sie ein Wort fallen, das ich nur dahin deuten konnte, sie habe mich im Verdacht, an dem frühen Tod einer ihrer Freundinnen Schuld zu sein. In meinem Briefe fragte ich sie geradezu, was ich davon zu halten hätte? Aber da es ja gleichgültig ist, ob ein so verächtlicher Mensch, wie ich, eine Niedertracht mehr oder weniger auf dem Gewissen hat —

Die Malerin stand auf. Das darf nicht so fortgehen, sagte sie. Ich und Ihre anderen Freunde können Sie nicht länger in diesem jämmerlichen Zustande lassen, aus dem sich am Ende eine wirkliche Krankheit entwickelt, deren Verlauf nicht abzusehen ist. Sie müssen sich mit ihr aussprechen, und ich wette, Sie haben Gespenster gesehen, irgend ein einfältiges Geschwätz oder ein Mißverständniß liegt vor, das mit einem einzigen Wort aus dem Wege zu räumen ist. Wenn sich's aber doch um etwas Ernsteres handelte, nun, so müssen Sie Manns genug sein, lieber Hubert, dieses Mädchen sich aus dem Kopf zu schlagen, — auch wenn es Ihnen sauer würde, was ich wohl begreifen kann. Denn sie ist ein seltenes Wesen an Leib und Seele. Aber einen Mann, der sich um Eine unseres Geschlechts — ich rechne mich freilich kaum dazu — sein ganzes Leben zerstören läßt, halte ich für einen Schwächling. Bei Licht besehn, sind die Besten unter uns keine Engel, und ein Mann hat Besseres zu thun, als vor verliebter Desperation zum Narren zu werden. Wissen Sie was? Finden Sie sich morgen Nachmittag um fünf Uhr bei mir ein. Ich werde dafür

sorgen, daß Ihre Donna Diana sich auch zu mir verfügt, und daß Sie beide dann ungestört sich verständigen können. Wollen Sie?

Meine theure, gütige Freundin! stammelte er und neigte sich auf ihre Hand herab, die er in großer Bewegung küßte. Sie aber entzog sie ihm, faßte mit beiden Händen seinen Kopf und küßte ihn auf die Stirn.

So, mein armes Kind! sagte sie gerührt. Das mußt du dir von deiner mütterlichen Freundin gefallen lassen. Und jetzt Courage! Gehn Sie ein bischen spazieren, lieber Hubert, und seien Sie nach Möglichkeit guter Dinge. Wenn Sie in dieser abgehärmten Eremitengestalt vor die schöne Geliebte hintreten, können Sie sich nicht wundern, daß man Sie nicht liebenswerth findet. Auf morgen also! Und bis dahin wünsche ich Ihnen wohl zu schlafen.

Sie setzte ihren Hut wieder auf, in der Eile ein wenig schief, wickelte sich in den Mantel und verließ, seine Begleitung abwehrend, hastig das Zimmer.

* * *

Das Schneegeriesel hatte den ganzen Tag nicht aufgehört. Es war schon völlige Nacht im Hause, als Gerda um fünf Uhr die steilen Treppen zu Molly's Atelier hinaufstieg. Oben stand sie aufathmend still, das Herz klopfte ihr, eine beklommene Ahnung sagte ihr, daß die „wichtige Mittheilung", die ihr die Freundin verheißen hatte, nicht erfreulich sein würde. Auf das aber, was sie erwartete, war sie nicht gefaßt.

Die Thür öffnete sich, da sie kaum die Klingel gezogen hatte, das Atelier aber schien leer zu sein, so weit der graue Februar-Himmel, der zu dem breiten Fenster hereinsah, den Raum überblicken ließ. Doch nein, im Schatten der Thür regte sich jetzt eine dunkle Gestalt und trat ihr zögernd entgegen — Hubert.

Im Augenblick wurde ihr klar, daß sie in einen

Hinterhalt gelockt worden war. Sie behielt aber Fassung genug, um ohne weiteren Gruß zu fragen, ob Fräulein Molly nicht zu Hause sei.

Nein, mein Fräulein, erwiderte Hubert mit etwas unsicherer Stimme. Fräulein Molly hatte einen Gang zu machen, ich denke aber, sie wird sehr bald wiederkommen.

Sie warf ihm einen eisigen Blick zu und ging an ihm vorbei, nach dem Fenster, vor dem ein alterthümlicher Sessel stand. Auf den ließ sie sich nieder, da ihr die Kniee zitterten und ihre Kraft sie zu verlassen drohte. Es war nur mäßig warm im Gemach, obwohl die Kohlen in dem kleinen eisernen Ofen noch glühten. Der Schneewind hauchte zu stark gegen die Scheiben, und die Speicherwände waren dünn.

Sie hatte die Kapuze ihres Mantels unterwegs über das Hütchen gezogen und warf sie auch jetzt nicht ab. Nur den Schirm schüttelte sie leise, daß die Flocken gegen den dünnen Teppich stoben. So schien sie entschlossen, die Rückkehr der Malerin schweigend abzuwarten, als ob sie hier oben ganz allein wäre.

Auch blickte sie nicht auf, als sie ihn langsam sich ihr nähern sah. Und dann, als er zu sprechen anfing, blieb sie wie in sich versunken, und ihr Gesicht in dem tiefen Schatten ließ nicht erkennen, was in ihr vorging.

Mein Fräulein, sagte er, es widerstrebt mir, eine Komödie zu spielen, an die Sie doch nicht glauben. Es ist kein Zufall, daß Sie Fräulein Molly nicht vorfinden. Sie hat mir, weil mein Zustand sie dauerte, Gelegenheit zu einem Gespräch mit Ihnen verschaffen wollen, da alle Versuche, mich Ihnen mündlich oder schriftlich zu nähern, hartnäckig von Ihnen abgelehnt wurden. Ich habe ihr kein Hehl daraus gemacht, wie es um mich steht, daß ich zu Grunde gehe, wenn Sie in Ihrer Feindschaft gegen mich beharren. Ich weiß, daß Sie eine leidenschaftliche Abneigung gegen mich hegen, Sie haben mir's zu deutlich zu erkennen gegeben,

Sie werden's auch jetzt nicht der Mühe werth halten, es zu leugnen. Nicht wahr, mein Fräulein?

Sie schwieg noch immer und bohrte die Spitze ihres Schirms in den Teppich. Ich wüßte nicht, sagte sie endlich, warum ich Ihnen Rechenschaft geben müßte von dem, was ich fühle.

O doch, mein Fräulein! fuhr er lebhafter fort. Ich verehre Sie zu sehr, um zu glauben, daß Sie absichtlich ungerecht sein könnten und einem Menschen, gegen den Sie ein Vorurtheil haben, nicht erlauben möchten, sich zu rechtfertigen. Ich bin mir nicht der geringsten Verschuldung gegen Sie bewußt. Wenn ich Ihnen unsympathisch bin, bis zu völligem Widerwillen — das muß ich eben leiden, so schmerzlich es mir ist. Aber Sie haben mir vor allen Anderen ein Mißtrauen, eine Verachtung gezeigt, die mich beleidigen. Wären Sie ein Mann, so hätte ich längst Rechenschaft gefordert und sie mir erzwungen. Bei einem Mädchen versagen diese Mittel. Ich kann nur bitten, daß Sie mir offen sagen wollen, was Sie gegen mich haben, warum Sie mich nicht einmal der Rücksicht würdigen, die man dem Fremdesten schuldig ist, daß man einen Brief, den er geschrieben, wenigstens lies't, mag man ihn dann auch zerreißen und die Stücke ihm vor die Füße werfen!

Sie senkte den Kopf noch tiefer auf die Brust, und wieder vergingen einige Minuten, ehe sie sich zu antworten entschloß.

Ich begreife nicht, warum Sie die Sache so tragisch nehmen. Wenn ich zu erkennen gebe, daß ich den Verkehr mit diesem oder jenem Menschen nicht wünsche, muß ich dafür Gründe anführen? Giebt es immer Gründe für eine unbezwingliche Antipathie? Und was bin ich Ihnen, daß Sie sich darüber nicht beruhigen können und mich meiner Wege gehen lassen, als wäre ich überhaupt für Sie nicht auf der Welt?

Er trat ihr einen Schritt näher.

Warum ich das nicht kann, und was Sie mir sind, Fräulein Gerda? sagte er mit bebender Stimme. Muß

ich Ihnen das noch sagen? Haben Sie mit dem unfehlbaren Scharfsinn, der in solchen Fällen jedem Weibe eigen ist, nicht in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft gesehen, daß ich an Sie verloren war, ohne Widerstand, ohne Rettung? Hat meine stille Werbung um einen freundlichen Blick, ein gütiges Wort von Ihnen — so viele Monate lang — nicht den geringsten Eindruck auf Sie gemacht, und wenn Ihre Antipathie unbezwinglich war, schien ich Ihnen nicht wenigstens eines flüchtigen Mitleids werth, wie man es dem gleichgültigsten Nebenmenschen schenkt, den man von einem unheilbaren Leiden ergriffen sieht?

Sie sah zu ihm auf, nur ein paar Secunden lang. Sein bleiches, eingefallenes Gesicht und die gebrochene Haltung, in der er vor ihr stand, sprachen zu deutlich zu seinen Gunsten, als daß sie die Wahrheit seiner Worte hätte bezweifeln können. Gleichwohl zuckte sie, scheinbar ungerührt, die Achseln.

Ich gestehe, sagte sie, daß ich bis heut alles Andere eher von Ihnen gedacht hätte, als daß Sie Werth darauf legten, bemitleidet zu werden. Natürlich konnte es mir nicht entgehen, daß Sie sich um mich bemühten. Da ich aber die Erste nicht bin, der Sie diese Ehre erweisen, und auch die Letzte nicht sein werde — nein, lassen Sie uns dieses Gespräch abbrechen. Sie werden mich nie und nimmer überzeugen, daß es Ihnen ans Leben geht, wenn ich keine Lust habe, Ihre vielen Siege über Frauenherzen um einen zu vermehren. Jemand, der Sie gut kannte, hat von Ihnen gesagt, man dürfe Ihnen Ihren Wankelmuth nicht so sehr übel nehmen, Sie seien eben ein Kind — ein liebenswürdiges Kind, setzte dieser Jemand hinzu —, das Alles haben müsse, was ihm gefalle. Wenn einem solchen verzogenen Kinde einmal eine Leckerei, nach der ihm gelüstet, nicht zu Theil wird, verzieht es freilich das Gesicht zum Weinen, es tröstet sich aber Gottlob bald, und darauf werde auch ich mich verlassen, wenn ich Ihnen jetzt einen kindischen kleinen Kummer machen muß.

Er richtete sich hoch auf.

Sie sind grausam, knirschte er, und seine Augen öffneten sich weit. Sie mißbrauchen Ihre Macht gegen einen Wehrlosen und verhöhnen einen Unglücklichen, der sich Ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben hat. Wenn ich das Kind war, als welches ich Ihnen geschildert worden bin, — nun, aus Kindern werden Leute. In den langen Wochen, wo ich von Ihnen fern gehalten wurde — wenn Sie mich Tag für Tag hätten sehen können — o mein Fräulein, selbst Ihrem Haß trau' ich nicht zu, daß er Stand gehalten hätte bei dem erbarmungswürdigen Schauspiel, wie dieser von Ihnen verspottete kindische kleine Kummer an meiner Lebenskraft zehrte, mich zu einem Schatten meiner selbst machte, daß ich am Ende in meiner Verzweiflung irgend etwas Tolles angestellt hätte, gegen Sie oder mich selbst, wenn die gute Freundin sich nicht meiner Qual erbarmt hätte. Sie mögen davon denken, wie Sie wollen, einmal wenigstens muß ich es Ihnen gesagt haben, damit Sie sich hernach nicht mit Ihrer Ahnungslosigkeit entschuldigen können: so hoffnungslos nach Allem, was Sie mir sagen, diese Leidenschaft ist, sie beherrscht mich ganz und gar, und was auch aus mir werden mag, ich muß darauf verzichten, jemals eine glückliche Stunde zu erleben, da ich Sie nie besitzen werde.

Er wandte sich ab, schwankte nach dem Sopha hin und sank auf das niedrige Polster, mit Mühe die Thränen zurückdrängend, die ihm während der letzten Worte in die Augen getreten waren.

Da hörte er sie plötzlich sagen: Ist das Alles wirklich wahr, wenigstens wie Sie's in diesem Augenblick zu empfinden glauben? Sie lieben mich über Alles in der Welt, und Sie werden unglücklich, wenn ich nicht die Ihre werde?

Seine Thränen versiegten im Nu. Etwas wie plötzliche Hoffnung loderte in ihm auf. Gerda! rief er, sich wieder zu ihr wendend. Sie können noch fragen? Was für Schwüre soll ich Ihnen thun, wenn Sie mich, so gering

Sie mich sonst schätzen mögen, in diesem Augenblick einer Lüge fähig halten können?

Nun wohl, erwiderte sie, und ihre Stimme hatte einen unheimlich harten Klang, ich will Ihnen also glauben, daß Sie es mit Ihrer Verzweiflung ehrlich meinen. Und nun darf ich Ihnen auch gestehen, daß mich Ihr Bekenntniß außerordentlich freut, und daß diese Stunde mir viele andere voll Schmerzen und Bitterkeit vergütet, die ich um Ihretwillen gelitten habe.

Er starrte sie an, rathlos, was diese seltsamen Worte meinten. Er war aufgesprungen und wieder vor sie hingetreten. Gerda! stammelte er und versuchte ihre Hand zu haschen. Sie aber wickelte sich fester in ihren Mantel und sah mit glühenden Augen zu ihm auf.

Sie sind ehrlich gegen mich, sagte sie hastig. Ich will es nicht minder sein. Ich habe von unserm ersten Begegnen an den leidenschaftlichen Wunsch gehegt, daß eine Stunde kommen möchte, in der Sie mir solche Worte sagen würden. Ja, ich habe Alles, was in meiner Macht stand, gethan, um Sie dahin zu bringen, so schlecht ich mich sonst auf kokette Manöver verstand. Zum Glück war es nicht nöthig, Ihnen gegenüber viel Künste zu brauchen. Daß ich mich kalt gegen Sie zeigte, nicht im Mindesten empfänglich für Ihre vielgepriesene Liebenswürdigkeit, Schönheit, Unwiderstehlichkeit, das genügte vollkommen. Anfangs war's wohl nur der Ehrgeiz eines unfehlbaren Siegers, auch diese Festung zu erstürmen, was Sie an mich fesselte. Wenn es im Laufe der Zeit etwas Tieferes und Ernsteres geworden ist, wie ich Ihnen glauben will, — um so besser. Meine Absicht ist erreicht. Ich habe mein Geschlecht — aber nein, was liegt mir an den Närrinnen, die Ihnen so eilig ins Garn laufen, als wär' es eine besondere Ehre, von Ihnen betrogen zu werden! — eine Einzige an Ihnen zu rächen, darauf kam es mir an. Und nun danke ich Ihnen, daß Sie mir die Last dieser Verpflichtung — denn ich habe einen Eid darum geschworen — vom Herzen genommen haben. Nun leben

Sie wohl und denken Sie von mir so schlecht Sie wollen, das wird Ihnen vielleicht helfen, nicht ganz und gar Ihr Leben für verloren zu halten, sondern bald wieder ein ganz behagliches Gefühl zu gewinnen, als Liebling der Götter und Menschen, dem nur einmal die leibhaftige Nemesis über den Weg gelaufen ist.

Sie erhob sich von ihrem Sitz, zog die Kapuze fester unter dem Kinn zusammen und machte Miene, ihn zu verlassen. Da trat er ihr still in den Weg.

Sie werden nicht aus diesem Zimmer fortgehen, sagte er mit Nachdruck, ehe Sie mir noch eine Frage beantwortet haben: wer war jene Einzige, die zu rächen Sie sich gelobt hatten und die Ihnen nun danken wird, daß Sie Ihr Gelübde so glänzend gelös't haben?

Sie sah ihm starr in die Augen.

Wissen Sie es nicht selbst? Oder ist mehr als Eine, die sterben mußte, weil Sie ihr Treue gelobt und die Treue gebrochen haben? Oder hilft das eitle Herz einem Manne über alle Schauer von Schuld und Reue hinweg? Regt sich nichts in Ihnen, als ein leichtsinniges Erinnern an einen leichten Sieg, wenn Sie den Namen S u s a n n e hören?

Ich wußt' es, sagte er, düster zur Erde blickend, ich wußt' es von der ersten Stunde an, diese Einzige war's, dieser Schatten stand zwischen uns. Ja wohl, jede Schuld rächt sich auf Erden. Aber Sie haben die Strafe vorweggenommen, ehe Sie den Schuldigen verhört haben. Nein, nun s o l l e n Sie ihn hören. Wenn ich ein Mörder wäre, mein Richter könnte mir's nicht verweigern, mir einen Vertheidiger zu stellen, und der sollen S i e sein, Sie selbst. Sie haben nur die Anklage gehört und daraufhin Ihren Spruch gefällt. Was wissen Sie von den mildernden Umständen, die der Angeklagte vorbringen kann? Was wissen Sie von ihm selbst? Sie halten mich für einen eitlen Mann, der sich auf leichte Siege über Ihr schwaches Geschlecht etwas zu gute thut. Sie irren, mein Fräulein. Es ist wahr, ich habe von früh an, was man so nennt,

Glück bei den Frauen gehabt und mir kein Gewissen daraus gemacht, anzunehmen, was mir geschenkt wurde. Aber der Himmel weiß, gerade diese leichten Siege haben mich davor bewahrt, eitel darauf zu werden. Man theilt diesen Triumph mit allzu schlechten Gesellen. Wer es erlebt, daß die unliebenswürdigsten, widerwärtigsten Patrone sich der Erfolge selbst bei den schönsten und edelsten weiblichen Wesen rühmen können, weil das schwächere Geschlecht nicht bloß liebebedürftig, sondern großmüthig ist und Geben für seliger hält als Nehmen, der muß ein großer Narr oder Geck sein, wenn er sich einbildet, seine besonderen Vorzüge, etwa daß er ein flotter Offizier ist oder einen malerischen Kopf hat, verschafften ihm diese wohlfeilen Lorbeern. Ich war nicht besser als Andere, mein Fräulein, aber doch besser als die Schlechten. Nie habe ich ein Weib betrogen, das nicht betrogen sein wollte, nie mehr versprochen, als ich zu halten Willens war. Und jenes eine Mal —

Er stockte und trat einen Augenblick vor das Bild der thörichten Jungfrauen. Es war inzwischen völlig dunkel im Atelier geworden, die letzten Kohlen im Ofen erloschen, man hörte nur den Wind die Schneewirbel gegen die Scheiben schlagen. Gerda war auf den kleinen Sessel vor dem Maltischchen gesunken; so blieben sie einige Minuten still und horchten auf die Schläge ihres Herzens, bis Hubert sich halb wieder umwandte.

Sie haben sie ja gut gekannt, sagte er, Sie nannten sie Ihre Freundin. Dann wissen Sie auch, welch' ein überschwänglich hingebendes Herz in der armen, zarten Brust klopfte. Nie war ich einem Mädchen begegnet, das so ganz Seele zu sein schien, so gar nichts von der Evasnatur ihrer Schwestern hatte. Und ihre Stimme, der feuchte Glanz in ihren Augen, das entzückende Kinder- oder Engelslächeln an ihrem Munde, wenn sie sang! Sie bezauberte mich in der ersten Stunde, wo ich sie sah und hörte, daß ich glaubte: an der Seite eines solchen Geschöpfes müßte ich ein besserer Mensch werden und nie

nach etwas Anderem verlangen, als von ihr geliebt zu werden. Eine gemeine Liebschaft mit ihr anzufangen, hätte ich für den Gipfel der Niedertracht gehalten. Auf Tod und Leben ging's diesmal, davon war ich tief durchdrungen.

Und als sie mir — nur dreimal hatten wir uns gesprochen — ihre Gegenliebe gestand, mit keinem Gott hätte ich getauscht.

Aber diese Götterwonne war zu herrlich, um lange zu währen. Der Keim der furchtbaren Krankheit, der in ihr gelegen hatte, entwickelte sich in der Schwüle dieser Leidenschaft mit unheimlicher Schnelle. Ich erschrak tödtlich, als ich es zuerst erkannte, und mußte alle Kraft und Verstellungskunst aufbieten, es vor ihr zu verhehlen. Sie selbst aber sollte nicht lange in der glücklichen Unwissenheit bleiben. Nach einer schlimmen Nacht, wo sie zum erstenmal Blut gehustet hatte, empfing sie mich in wilder Verzweiflung. Ich muß sterben, schluchzte sie, und weiß jetzt erst, was Leben heißt! Ich suchte sie zu beruhigen, ich verbot ihr zunächst das Singen. Um, wenn ich bei ihr war, sie vom Sprechen abzuhalten, das ihre Brust angriff, brachte ich ihr Bücher, aus denen ich ihr vorlas. Sie lag dann in ihren Schaukelstuhl zurückgelehnt, die Augen halb geschlossen, den Blick aber unverwandt auf mich gerichtet, und schien ruhig zuzuhören, während sie doch an Anderes dachte. Denn bei den heitersten Stellen sah ich sie nicht lächeln.

So gelang mir's, sie ein wenig aufzurichten, das Leiden pausirte, wir gingen wieder Arm in Arm in ihrem Zimmer herum und plauderten von der Zukunft, und selbst ich, obwohl der Arzt mir nichts verschwiegen hatte, wagte wieder zu hoffen.

Eines Abends aber, da ich mich um ein paar Stunden verspätet hatte, fand ich sie wieder sehr viel schlechter. Das Warten habe sie so angegriffen, sie habe wieder Schmerzen auf der Brust gehabt, nun sei ihr besser, nur noch sehr matt. Ich solle mich zu ihr setzen und wieder etwas lesen.

Das that ich und sah, wie sie die Augen fest zudrückte, und dachte, am Ende lese ich sie in Schlaf und werde mich dann sacht fortschleichen.

Auf einmal aber schlug sie die Augen groß auf, legte mir die kleine kühle Hand auf das Buch und hauchte ganz leise: Es ist Wahnsinn, daß wir die kurze Zeit so vergeuden. Was gehen uns fremde Menschen an? Wirf das Buch weg und küsse mich!

Ich hatte mich streng im Zaum gehalten, sie nicht durch stürmische Liebkosungen aufzuregen. Auch jetzt, so sehr es mich zu ihr hinzog, faßte ich nur ihre Hände und küßte ihre Stirn und Augen und wollte mich dichter neben sie setzen, daß sie wie sonst ihren Kopf an meine Schulter drücken könnte. Aber sie hielt mich fest, und ich sah ihre großen Augen mit einem so eigenen verzehrenden Feuer auf mich gerichtet, wie nie zuvor. Hubert, flüsterte sie, soll ich ins Grab sinken, ohne jemals ein volles Glück gekostet zu haben? — Du wirst leben, Liebste, und wir werden glücklich sein, erwiderte ich verwirrt und suchte ihrem verlangenden Blick auszuweichen. Komm, laß uns vernünftig sein! — Da gab sie plötzlich meine Hände frei und stieß mich mit nervöser Heftigkeit zurück. Du liebst mich nicht, wie ich dich, hauchte sie, sonst würdest du mich nicht zur Vernunft ermahnen! — Ein wilder Thränenstrom brach ihr aus den Augen, ich beugte mich in heftiger Bewegung zu ihr hinab und hob sie wie ein Kind in meinen Armen auf und trug sie im Zimmer herum, während ich ihr die zärtlichsten Worte gab und die nassen Wangen mit Küssen bedeckte. Und sie, immer fassungsloser sich an mich klammernd: Ist es wahr? Du liebst mich? Ich bin dein, ganz und gar — deine einzige Liebe — dein Weib —?

Die Stimme brach ihm, er raffte sich gewaltsam auf und trat an das Fenster. Da stand er eine geraume Zeit, das heiße Gesicht gegen die überfrorene Scheibe gedrückt. Dann wandte er sich langsam zu dem Mädchen um, das regungslos dagesessen hatte.

Sie wissen nun, wie es gekommen ist, mein Fräulein. Ich will nicht sagen, daß ich ohne Schuld war, aber auch ein Heiliger hätte wohl nicht die grausame Kraft besessen, in diesem Augenblick nur an sein eigenes Seelenheil zu denken. Und glauben Sie mir, es ist mir nicht leicht geworden, Ihnen das Alles zu sagen. Sie werden es unritterlich finden, daß ich nicht lieber die Schuld des gewissenlosen Verführers auf mich genommen habe, als einer Todten die größere Hälfte zuzuwälzen. Ich muß auch das hinnehmen. Ich kann Alles leichter ertragen, als vor Ihren Augen nicht ganz so dazustehen, wie ich nun einmal bin. Auch wie ich mich weiter betragen habe, will ich nicht beschönigen. Ja, es ist wahr: seit jener verhängnißvollen Stunde war's wie ein Frost über meine Liebe gekommen. Ich sah nicht mehr das überirdische Wesen in ihr, sondern ein armes, schwaches, vielbegehrliches Weib, ja, mir schauderte zuweilen, wenn sie sich mit grenzenloser Inbrunst an meine Brust schmiegte, als hielte ich ein Gespenst in den Armen, einen Vampyr, der mir das frische Lebensblut aussaugte. Und so bin ich eines Tages von ihr gegangen, um sie nicht wiederzusehen. Ich schrieb ihr, was die Wahrheit war, der Arzt habe das strenge Verbot gethan, sie vor jeder Aufregung zu behüten. Sobald ich von meiner Reise zurückkehrte, würde ich natürlich sofort zu ihr kommen, wenn sie verspräche, ruhig zu bleiben. Ruhig bleiben! Welch eine grausame, unmögliche Bedingung! Ich fühlte das wohl, ich war in heller Verzweiflung, daß dies das Ende sein sollte, aber ein Ende mußt' ich machen, da doch nichts mehr zu retten war.

Er schwieg und trat ihr näher, das Haupt demüthig geneigt, als ob er von seiner Richterin nun ein freisprechendes Wort erwartete. Da stand auch sie auf und sagte:

Nichts mehr zu retten? Auch nicht das Letzte, was das arme Herz unter seinen Qualen noch aufrecht erhalten konnte: der Glaube an die unwandelbare Treue Dessen, den sie mit allen Kräften ihrer Seele liebte? War's

wirklich eine übermenschliche Aufgabe, bis zuletzt auszuharren neben diesem hinschwindenden Leben, selbst alles Gespenstergrauen zu besiegen und Liebe zu heucheln, wenn sie wirklich erstorben war? Das hätte ein Weib gethan, das hat so Manche vollbracht, die von dem Manne nie so viel Glück und Gabe empfangen hatte. Aber das wäre ein zu großes Opfer gewesen; es war so viel bequemer, schöne Worte zu schreiben und sich vorzureden, es sei Pflicht, die kurze Frist, die dem armen Leben noch gegönnt war, durch aufregende Zärtlichkeit nicht abzukürzen. Das war unritterlich, nicht daß Sie mir gebeichtet haben, was ich ohnehin mir schon so gedeutet hatte. Aber Sie thun mir zu viel Ehre an, Ihre Richterin bin ich nicht. Nur, da ich die Vertheidigerin der Gegenpartei sein muß, bedaure ich, auch die mildernden Umstände nicht in so günstigem Lichte sehen zu können. Genug, daß die Todte selbst Sie freigesprochen hat. Die Lebende —

Die Thür ging auf, und die Malerin trat ein.

Guten Abend, sagte sie mit möglichst unbefangener Stimme. Ich habe mich verspätet, aber man hat mich hoffentlich nicht vermißt. Haben die Herrschaften sich ausgesprochen? Ist nun Alles in Ordnung?

Alles! erwiderte Gerda. Ich bin Ihnen dankbar, liebe Freundin, daß Sie dies Gespräch herbeigeführt haben. Es ist immer besser, über die gegenseitigen Gesinnungen keinen Zweifel bestehen zu lassen. Adieu! Nein, begleiten Sie mich nicht hinaus. Ich finde meinen Weg.

Sie nickte Molly zu, ohne sich nach Hubert umzusehen, und verließ rasch das Gemach.

Wie ist das? fragte die Malerin, ihr betroffen nachblickend. Haben Sie das Eis nicht zum Schmelzen gebracht?

Es ist kein Eis, erwiderte Hubert dumpf, es ist eine Höllenflamme, die zwischen uns aufschlägt und uns das Mark im Leibe verdorren wird. Fragen Sie mich nichts, betrachten Sie mich als ausgestrichen aus dem Buche der

Lebendigen. Und da ich morgen auf eine weite Reise gehe — nein, erschrecken Sie nicht, ich schieße mir keine Kugel vor den Kopf, ich brauche nur eine Luftveränderung — so haben Sie Dank für all Ihre Lieb' und Güte. Daß Sie mir nicht helfen konnten, war nicht Ihre Schuld, nur mein Schicksal.

* * *

Am Morgen des andern Tages wurde Gerda durch Hubert's Burschen folgendes Billet gebracht:

„Sie haben Ihren Spruch gefällt, verehrtes Fräulein. Ich unterwerfe mich ihm, da ich keine höhere Instanz kenne, an die ich appelliren könnte. Doch unter Ihren Augen ferner noch herumzugehen, mit Ihrer Verachtung beladen, wäre eine zu harte Strafe, selbst für einen noch größeren Sünder. Ich entziehe mich ihr, indem ich mich selbst verbanne. Mein Anblick soll Ihnen nie wieder schmerzliche Erinnerungen wecken. Mich aber wird ein unauslöschliches Bild überallhin begleiten. Leben Sie wohl! H."

Der Bediente war sogleich wieder gegangen. Noch aber hatte Gerda nicht Zeit gehabt, sich aus ihrer Bestürzung aufzuraffen und einen Entschluß zu fassen, als ein Dienstmann ihr einen zweiten Brief brachte, auf dessen Umschlag sie die kräftige Handschrift der Fächermalerin erkannte.

Molly schrieb:

„Was haben Sie denn angestellt, Sie böses Mädchen? Wollen Sie mir wirklich meinen armen Hinkefuß ins Elend treiben? Ich sah gleich heute früh bei ihm nach, ob er über Nacht auch keine dummen Geschichten angefangen hätte. Er ist ein solcher Kindskopf, daß man ihm Alles zutrauen kann, zumal er als ehemaliger Soldat mit Schußwaffen umzugehen weiß. Gottlob fand ich ihn nur beschäftigt, seinen Koffer zu packen, was freilich auch ziemlich verrückt ist, denn zu einer Vergnügungsreise ist die

Witterung doch noch nicht angethan. Na, da er mir nichts verschweigen kann, kam ich bald dahinter, daß er so ziemlich bis ans Ende der Welt gehen will. Das Malen sei ihm doch einmal verleidet, er werde zeitlebens nur ein Stümper bleiben; da sei's gescheidter, sein altes Métier wieder zu ergreifen, irgendwo bei wilden Völkern, wo man den Krieger nicht darauf ansehe, ob er für den Parademarsch qualificirt sei. Auch ein hinkender Teufel stehe in Ost-Afrika oder einem andern schwarzen Weltwinkel noch seinen Mann. Nun frag' ich Sie, ob wir das leiden dürfen. Wenn die Buschiri oder Wahehe uns den schönen Menschen umbringen und aufessen — auch Ihnen, Sie schönes Ungeheuer, wird nicht ganz geheuer dabei sein, trotz Ihres Fischbluts. Ich habe ihm schwören müssen, nicht wieder bei Ihnen zu interveniren; er habe sich schon von Ihnen beurlaubt und reise in jedem Falle. Auch sage ich weiter nichts, als was übermorgen doch vielleicht schon in den ‚Neuesten Nachrichten' stehen würde, und sag' es Ihnen, da ich geschworen habe, stumm zu sein, nur Schwarz auf Weiß, denn ich hasse Sie in diesem Augenblick zu sehr, um Ihnen nicht, wenn ich zu Ihnen käme, die gröbsten Sottisen zu sagen, obwohl ich doch eine zu gute Meinung von Ihnen habe, um Ihnen nicht zuzutrauen, daß Sie ebenso gut wie schön sind und selber wissen werden, was ein guter Mensch zu thun hat, wenn er einen Andern durch seine Schuld dahin gebracht hat, daß er sich den Hals abschneiden will, während noch Zeit ist, ihm ins Messer zu fallen. Nein, was man für Noth und Aerger hat mit Denen, die man am meisten liebt! Womit ich verbleibe Ihre geschworene Feindin Molly."

Der Dienstmann wartete, ob er eine Antwort erhalten würde. Gerda ergriff hastig eine Feder und schrieb folgende Zeilen:

„Es hätte der Drohung mit Ihrer Feindschaft nicht bedurft, liebe Freundin. Ich werde das Meinige thun, das Unheil zu verhüten, und zweifle nicht am Erfolg.

Ihre getreue G."

Dann nahm sie ein anderes Blatt und schrieb:

„Sie dürfen nicht fortgehen, wenn Sie mir nicht unedelmüthig für die Verirrung einer leidenschaftlichen Stunde eine lebenslange Buße auferlegen wollen. Ich bin eine maßlose Natur. Ich hatte kein Recht, mich zur Richterin und Rächerin aufzuwerfen, und in dieser schlaflosen Nacht hatte ich Muße genug, mein frevelhaftes Gelübde zu bereuen, da ich Ihre Schuld in milderem Lichte sah, als ich gestern noch beim Abschied Ihnen gesagt hatte. Verzeihen Sie mir Alles, was ich Ihnen angethan, und suchen Sie mich überhaupt zu vergessen, wie ich mich bemühen werde, die Erinnerung an das letzte Jahr in mir auszulöschen. Wenn wir uns je wieder begegnen sollten, wollen wir uns wie neue Bekannte begrüßen. G."

* * *

Als Hubert diesen Brief empfing, war gerade Beppo bei ihm. Die Malerin hatte ihn von seiner Staffelei weggeholt, um ihn Hubert als Wächter beizugeben. Er solle versuchen, ihn zur Raison zu bringen, und keinesfalls ihn abreisen lassen. Beppo hatte einen Haß auf das schöne Mädchen geworfen und erging sich, dem Anderen gegenüber, in den stärksten Ausdrücken gegen die kokette, hochmüthige Prinzeß, der nicht einmal ein Mensch wie Hubert zu gut sei, um ihre herzlosen Launen an ihm auszulassen.

Was schreibt Ihnen denn Ihre allerungnädigste Hoheit? fragte er, indem er, auf einem der Koffer sitzend, mit grimmiger Miene aus seiner kurzen Pfeife dampfte.

Hubert faltete den Brief langsam zusammen und steckte ihn in die Tasche.

Sie will, daß ich bleiben soll.

Und nun bleiben Sie wirklich? Hören Sie, Hubert, ich bin zwar bei Ihnen als Geheimpolizist postirt, um Sie todt oder lebendig vom Reisen abzuhalten, aber eh' ich leide, daß diese Herodias, diese grausame Hexe Ihnen ferner den Fuß auf den Nacken setzt, rathe ich Ihnen selbst, zu

reisen, und wär's nur bis Pasing oder Dachau, um fern von Madrid darüber nachzudenken, daß Sie doch was Besseres zu thun haben, als sich von einem Paar hübscher Augen zum Narren machen zu lassen.

Es ist beschlossen, erwiderte Hubert düster, ich reise nicht. Ich werde wieder zu arbeiten versuchen. Uebrigens bitte ich Sie, sich aller leichtfertigen Urtheile zu enthalten, in einer Sache, die Sie nicht verstehen, und über eine Dame, die Niemand in meiner Gegenwart beleidigen soll.

Er rief seinen Burschen und befahl ihm, wieder auszupacken. Dann nahm er, ohne auf Beppo's Anwesenheit zu achten, Hut und Mantel und ging nach dem Atelier des Meisters, bei dem er arbeitete.

So trieb er es auch die folgenden Tage und Wochen, immer bis zur einbrechenden Dunkelheit. Den Rest des Tages hielt er sich zu Hause, lesend, rauchend, meist aber auf seinem Divan lang ausgestreckt, ohne jede Beschäftigung, als mit seinen wühlenden Gedanken. Wenn Beppo oder ein- und das andere Mal die „mütterliche Freundin" ihn besuchten, schien er nichts zu vermissen und plauderte von Allem, wovon die Anderen anfingen. Sie sahen aber mit Kummer, daß er abmagerte und die Augen immer tiefer in ihre Höhlen sanken.

Molly's Samstage zu besuchen, war er nicht zu bewegen. Auch nicht, als er gehört hatte, daß an dem offnen Abend, der auf jene entscheidende Unterredung folgte, Gerda unerwartet sich eingefunden hatte, heiter und liebenswürdig, wie wenn sie es darauf abgesehen hätte, Molly's angedrohte Feindschaft zu entwaffnen, was ihr auch vollständig gelang. Als die Fächermalerin Hubert davon erzählte, zuckte er nur die Achseln. Um so besser, sagte er. Was aber geht es mich an?

Er schien entschlossen, allen Umgang mit den alten Freunden für immer zu meiden und nur noch seiner Kunst zu leben.

So hatte er denn auch, bei seinem besinnungslosen Fleiß, gegen Ostern sein erstes Bild zu Stande gebracht,

das großen Beifall fand und sogar einen Käufer. Die Glückwünsche seiner beiden Getreuen nahm er mit bitterem Lächeln hin. Ja wohl, sagte er, wir haben es herrlich weit gebracht, ganze fünfhundert Mark, Zahlen beweisen. — Pfui, Hubert! schalt die Malerin, Sie sind ein Ungeheuer von Undank gegen das Schicksal. Zur Strafe müssen Sie sich am Ostersamstag doch noch einmal meine Hühnersteige hinaufbemühen. Wir feiern den Schluß der Wintersaison mit Eierkuchen und einer Bowle. Ich verspreche Ihnen feierlich, kein Mensch soll Ihnen über Ihr Bild was Schönes sagen, überhaupt wird man keine Notiz von Ihnen nehmen. Sie sollen in einem stillen Winkel sitzen dürfen und im Genuß Ihrer eigenen Unliebenswürdigkeit nicht gestört werden. Aber ich fordere das von Ihnen als einen Freundschaftsbeweis. Es ist mir ehrenrührig, daß es den Anschein hat, als hätten Sie mich gänzlich abgeschafft.

Er versprach — etwas zögernd — wenigstens auf eine Stunde zu kommen. Eine Frage schien ihm noch auf den Lippen zu schweben, er unterdrückte sie aber, und Molly eilte sich, ihn zu verlassen, eh' ihn sein Versprechen wieder gereut hätte.

Als er dann wirklich kam, war ihm der Zwang, den er sich anthat, kaum anzumerken. Auch begegneten ihm Alle so unbefangen, als wäre sein langes Fernbleiben Niemand aufgefallen. Es war wieder sehr hübsch und lustig unter dem hohen Dache — „auf der Menschheit Höh'n“, wie Beppo den Schauplatz ihrer kleinen Feste zu nennen pflegte. Die Frühlingssonne hatte schon hinlängliche Wärme unter den Dachsparren verbreitet, daß heute auch der Nebenraum mit den Lampions hinzugezogen werden konnte. Und gerade hier war der günstigste Platz, die Ostereier zu verstecken, die von den einzelnen Mitgliedern geliefert worden waren, ein jedes mit einer Zeichnung oder Malerei und einem lustigen Sprüchlein illustrirt, eine eßbare Ausgabe des Samstagsblattes, sagte die Fächermalerin. Mit dem Aufsuchen dieser kleinen

Kunstwerke begann das Programm des heutigen Abends, und auch Hubert betheiligte sich daran und las eben mit gutmüthiger Miene, unter einem rothen transparenten Ballon stehend, einen Vers von seinem Ei vor, der auf seinen Winterschlaf in der Bärenhöhle abzielte, als plötzlich Aller Augen sich nach der kleinen Thür wendeten, durch die ein verspäteter Gast, kein geringerer als Gerda selbst, in den helldunklen Raum trat.

* * *

Molly eilte mit einem freudigen Ausruf auf sie zu, umarmte sie und zog sie mitten in den Kreis hinein, der die lange Vermißte gleichfalls mit fröhlichen Liebeszeichen begrüßte. Es schien Allen, als ob sie inzwischen noch schöner geworden sei, die Augen dunkler und leuchtender, da das Gesicht ein wenig an Fülle verloren hatte, vor Allem der Ausdruck weicher und herzlicher. Eine gewisse schüchterne Anmuth war über ihr ganzes Wesen ausgegossen, die jenes Herbe und Hoheitsvolle verdrängt hatte. Sie nickte den bekannten Gesichtern in der Runde mit einem leichten Erröthen zu, wie wenn sie sich zu entschuldigen hätte, daß sie sich einzudrängen wage. Als sie sich Hubert dicht gegenüber sah, streckte sie ihm die Hand entgegen, was sie nie gethan hatte. Eine Röthe stieg ihm bis in die Stirn hinauf, während er die Hand ergriff und mit einer ehrerbietigen Verbeugung sie ein paar Secunden lang in der seinen hielt. Alle bemerkten es, daß eine Wandlung im Gemüthe des seltsamen Mädchens vorgegangen war. Beppo konnte sich nicht enthalten, seiner Nachbarin zuzuraunen: Die Nixe scheint plötzlich eine Seele bekommen zu haben.

Es wurde aber nicht viel über ihr Fortbleiben und das plötzliche Wiederkommen gesprochen, nachdem Gerda gesagt hatte, die Mutter habe eine bessere Zeit gehabt, und da die kleine Ungarin, die sie besuchte, ihr mitgetheilt, daß heute der Schluß der Winterfreuden gefeiert werden solle, habe die Mama darauf bestanden,

daß sie sich auch einfinden sollte. Sie habe nun freilich kein bemaltes Osterei beisteuern können, aber ganz ohne Beitrag doch auch nicht bleiben wollen.

Damit holte sie aus ihrem rothsammtenen Beutelchen ein ziemlich großes längliches Ei hervor, das mit weißer Seide bekleidet und mit Confect gefüllt war. Auf die eine Schale war ihre Photographie befestigt, um die Molly sie längst schon gebeten hatte. Sie überreichte das kleine Andenken der Freundin, die sich aber weigerte, es für sich zu behalten. Sie wolle nicht so viel Neidische machen, das Ei müsse auch versteckt oder ausgelos't werden. Dabei warf sie Hubert einen vielsagenden Blick zu, steckte das Geschenk aber vorläufig in die Tasche, und es war für diesmal nicht weiter die Rede davon.

Nun nahm die Lustbarkeit ihren Verlauf in gewohnter Weise, mit Musik und Gesang, Plaudern und Beschauen von Skizzenbüchern und Vorlesen der letzten Nummer der Samstagszeitung. Es war Allen anzumerken, daß das freundlichere Betragen der beiden Hauptpersonen gegen einander der Feststimmung einen besonderen Aufschwung gab. Zwar sprachen die Beiden kaum ein gelegentliches Wort zusammen. Aber sie sahen nicht wie sonst an einander vorbei oder fremd vor sich hin, sondern vermieden es sogar nicht, neben einander zu sitzen und, wenn sie über einen von Beppo's Späßen lachten, sich mit den Augen zu begegnen.

Niemand beachtete es, daß die Polizeistunde heute nicht eingehalten wurde. Erst als man draußen von einer Thurmuhr Eins schlagen hörte, erhob sich Gerda erschrocken und war nicht länger zu halten. Ihr Mädchen hatte inzwischen unten in Molly's Wohnstübchen seit zwei Stunden geschlummert. Als aber die ganze Gesellschaft, lauter als es den Hausgenossen lieb sein mochte, unter Schwatzen und Lachen die Treppe hinunterrauschte, erklärte Beppo, zu so später Stunde könne er die Damen unmöglich den weiten Weg allein gehen lassen. Kommen Sie mit, Hubert? fragte er. Der Freund nickte nur; so trennte man sich vor der

Hausthür von den Uebrigen und schlug selbviert den Heimweg zu Gerda's Wohnung ein.

Die Nacht war kühl und still, die Straßen menschenleer. Leichte Frühlingshauche wehten aus den Vorgärten, an denen sie vorübergingen, und hin und wieder hörten sie eine Amsel, die im halbfertigen Nest sich rührte, aus dem Schlaf ein paar einzelne Töne singen. Gerda und Hubert schritten schweigend dahin, desto aufgeräumter war Beppo, der von hundert Dingen redete, ohne eine Antwort abzuwarten.

An einer Straßenecke aber blieb er plötzlich stehen.

Ich möchte mich hier von den Herrschaften beurlauben, sagte er trocken. Den Rest des Weges finden Sie wohl allein, und mir fallen die Augen zu, wie Sie an meiner schläfrigen Conversation gemerkt haben werden. Vergnügte Feiertage, gnädiges Fräulein. Gute Nacht, Hubert!

Damit war er um die dunkle Ecke verschwunden.

Die Beiden setzten ihren Weg fort, das Mädchen ging hinterher.

Als ob sie längst darauf gewartet hätte, mit ihrem stillen Begleiter allein zu sein, wandte sich Gerda plötzlich zu ihm und sagte:

Wie schön ist Ihr Bild, das ich vor einigen Tagen im Kunstverein gesehen habe!

Hat es Ihnen wirklich gefallen?

Sie werden auf meinen Beifall nichts geben, da ich keine Kennerin bin. Auch maße ich mir nicht an, den künstlerischen Werth zu beurtheilen. Aber schon der Gegenstand, und daß Sie ihn so liebevoll durchführen konnten, hat mir große Freude gemacht. Dieser Kahn, der auf dem schönen, sonnigen Flusse, an dem herrlichen Wäldchen vorbeigleitet, die glücklichen Menschen darin, der junge Schiffer, der das Ruder in den Grund taucht und dabei auf seine Frau blickt, die das Kindchen an der Brust hält, — es ist ein solcher Frieden darin, es muß Ihnen wohl gewesen sein, als Sie es malten.

Sie irren, Fräulein, erwiderte er düster. Als ich

es entwarf, da freilich war ich ganz guter Dinge. Es war im Herbst, eh' ich — eh' ich Fräulein Molly's Bekanntschaft machte. Seitdem hat sich so Manches ereignet — als ich wieder daran ging, war ich ein anderer Mensch geworden. Die Studien aber waren einmal da. So ist das Bild endlich doch noch zu Stande gekommen, aber was mir die Hand führte, war nur mehr mein bischen Talent, nicht mehr die Freude an der Aufgabe, höchstens der Neid.

Der Neid?

Auf die drei glücklichen Menschen im Kahn, die das besitzen, woran ich selbst keinen Anspruch mehr habe.

Nun schwiegen sie wieder eine Zeitlang, dann sagte Gerda, und ihre Stimme verrieth, wie schwer es ihr wurde, unbefangen zu erscheinen, da eine Horcherin hinter ihnen ging:

Haben Sie mir noch immer nicht verziehen, was ich Ihnen zu Leide gethan? all das Häßliche, Böse, Maßlose? Sie sollten es doch thun, gerade weil ich selbst es noch immer nicht fertig bringe. Daß ich mich zur Richterin aufwarf, hat sich nun gegen mich gekehrt, mein Rachegelüst sich an mir selbst gerächt. Ich habe Tag und Nacht daran denken müssen, daß ich Ihnen Unrecht gethan hatte, Sie keiner tieferen Empfindung fähig hielt. Wenn ich etwas wüßte, womit ich das wieder gut machen könnte, kein Opfer wäre mir zu groß. Sehen Sie, gerade neulich, als ich eben Ihr Bild gesehen hatte, da bin ich Ihnen unter den Arcaden begegnet. Ich war verschleiert, doch hätten Sie mich wohl erkannt, da ich dicht an Ihnen vorbeiging. Sie gingen aber mit so tiefgesenkter Stirn, sahen so bleich und todestraurig aus, ich war so erschrocken, daß ich Sie vorbeigehen ließ, ohne Sie anzureden, und nachher schämte ich mich meiner Feigheit und Herzlosigkeit und habe seitdem keinen frohen Augenblick gehabt. Soll das immer so fortgehen — mit Ihnen — und mir?

Wir werden uns wohl darein ergeben müssen, sagte er dumpf. Es giebt eben Schicksale, an denen mit dem

besten Willen nichts zu ändern ist. Wo eine unbezwingliche Antipathie vorhanden ist —

Seien Sie großmüthig, flüsterte sie, während ihr die Augen feucht wurden. Habe ich Ihnen nicht geschrieben, daß ich Sie bäte, das Vergangene ruhen zu lassen, und wir wollten neu mit einander anfangen? Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich ganz anders zu Ihnen gesinnt bin, daß ich die arme Todte jetzt wohl begreifen kann —

Sie stockte, da er plötzlich stehen blieb und sie scharf ansah.

Schonen Sie einen wunden Mann, sagte er schroff. Sie meinen es gut in diesem Augenblick, aber ich bin auf meiner Hut vor neuen bitteren Täuschungen. Vielleicht reden Sie selbst sich jetzt ein, daß Sie etwas für mich empfänden, was mich aus meinem Elend herausreißen könnte. Ich bin Ihnen dankbar für diese großherzige Regung, aber ich kenne Sie besser, ich weiß, daß Sie wohl vergeben, aber nicht vergessen können, und so armselig es mit mir steht, ich bin noch immer zu stolz, um mit bloßem Mitleiden vorlieb zu nehmen. Hier sind wir vor Ihrem Hause, mein Fräulein. Hoffentlich schlafen Sie heute besser, und um meinen Schlaf brauchen Sie nicht besorgt zu sein, dem helfe ich mit allerlei Hausmitteln nach. Gute Nacht, mein Fräulein!

Er zog den Hut und wandte sich ab. Das Dienstmädchen hatte die Hausthür aufgeschlossen und war in den dunklen Treppenflur vorangegangen, dort eine kleine Kerze anzuzünden. Gerda stand an der Schwelle, ohne sich zu regen. Plötzlich that sie ein paar Schritte dem langsam Fortgehenden nach.

Hubert!

Er stand still und blickte sich um.

Ich habe Ihnen noch etwas zu sagen. Sie müssen es wissen, wir haben ja keine Geheimnisse vor einander. Hubert, es ist nicht Mitleid, es ist — wissen Sie denn nicht selbst, was es ist? Wollen Sie mich so demüthigen, daß Sie mir's nicht von den Augen ablesen?

Sie streckte ihm beide Hände entgegen. Im nächsten Augenblicke fühlte sie sich von seinen Armen umschlungen und stürmisch an seine Brust gerissen. Aber er küßte sie nicht, er drückte ihren Kopf gegen seine Schulter, streichelte ihr Haar und trocknete ihr die von Thränen überströmte Wange mit seiner zitternden Hand. Gerda! flüsterte er. Wenn es wahr ist — wenn es mehr ist als himmlisches Erbarmen — Gott, Gott! das zu erleben! Wie bin ich das werth! Gerda, meine Geliebte! mein Weib!

Ein Schauer überlief sie. Sie machte sich plötzlich aus seiner heftigen Umschlingung los. Wir sind nicht allein! hauchte sie. Morgen — kommen Sie morgen! Gute Nacht! O Gott, was hab' ich gethan!

Und die Hände vors Gesicht schlagend, wankte sie nach der Thür zurück und ins Haus hinein, faßte dort den Arm der Dienerin, als ob sie umzusinken fürchtete, und ließ sich wie eine Nachtwandlerin die Treppe hinaufführen.

* *
*

Die Mutter wachte noch, als sie bei ihr eintrat. Die alte Dame pflegte halb sitzend ihre Nächte im Bette zuzubringen, da ihr sonst das Athmen schwer wurde. Die Lampe stand neben ihrem Kopfkissen, ein alter Roman, in dem sie gelesen hatte, lag auf der Decke, die Brille daneben.

Das feine alte Gesicht unter der weißen Nachthaube nickte der Tochter liebevoll entgegen. War's hübsch, Gerdchen? Hast du dich gut unterhalten?

Schilt mich nur, Mutterl, daß ich mich so verspätet habe! sagte die Tochter und beugte sich zu der Alten hinab, sie zu küssen. Ich weiß nicht, wie es kam, Niemand dachte an die Uhr — sie waren so lustig — ich erzähle dir morgen —

Du weißt, daß ich nicht viel Schlaf brauche. Ich freue mich, wenn du einmal vergnügt gewesen bist. Du siehst aber ganz blaß aus. Hast du wieder getanzt?

Sie schüttelte den Kopf. Morgen, Mutterl, morgen! Ich bin todmüde, und du mußt jetzt schlafen. Gute Nacht, liebstes Mutterl!

Sie küßte sie noch einmal auf die welken, halb erloschenen Augen und eilte dann durch die kleine Thür, die beide Schlafzimmerchen verband und immer halb angelehnt blieb. Die Lampe hatte sie mit hereingenommen, aber der helle Nachthimmel sah durch die weißen Vorhänge herein, und die alte Frau dachte noch nicht an Schlaf.

Sie hörte ihr Kind nebenan sich entkleiden, dann das Fenster noch einmal leise öffnen, als ob es dem jungen Blut in dem engen Zimmerchen zu beklommen wäre. Erkälte dich nicht! rief sie ihr zu. Da ging die Thür noch einmal auf, und Gerda, nur halb ausgekleidet, glitt herein. Mutterl, flüsterte sie und kniete neben das Bett hin, die Hand der Alten ergreifend, ich kann nicht schlafen, eh' ich dir noch etwas gesagt habe. Ich habe mich heut Abend verlobt.

Gerda — mein Liebling —

Ja, Mutterl, du mußt es noch wissen, es wird dich freuen, du hast es ja schon lange gewünscht.

Sie drückte ihr Gesicht gegen die Decke und hielt die Hand der Mutter fest in ihren beiden.

Die alte Frau richtete sich noch etwas höher in den Kissen auf und streichelte mit der andern Hand sacht das aufgelöſ'te Haar ihres Kindes.

Mit wem, Gerdchen? Kenn' ich ihn?

Du hast ihn ein einziges Mal gesehen, er hat dir gleich so gut gefallen, weißt du noch? Du bist ihm unten im Hause begegnet, ich habe dir nachher von ihm erzählen müssen —

Wenn es Der ist, wenn er wirklich ein so guter und braver Mensch ist, wie er mir damals vorkam, und dich glücklich machen wird —

O Mutterl, wenn ich *ihn* nur glücklich mache! Ich habe ihm lange wehthun müssen. Heute Abend —

aber das Nähere sag' ich dir morgen. Er wird morgen kommen, Mutterl. Sei freundlich zu ihm, er ist ein edler Mensch, besser als deine Tochter, und er wird dich lieb haben — er hat so gut von dir gesprochen — er ist so einsam und wird erst wieder froh werden, wenn er Menschen hat, die ihn lieben. Nun weißt du's, Mutterl, nun schlaf wohl und — gieb mir noch einen Kuß und sage, daß du mir nicht zürnst!

Dir zürnen, Liebling! — Die alte Frau beugte sich weit aus dem Bette und umfing die schlanke Gestalt ihres Kindes mit zitternden Armen. Wenn du glücklich mit ihm wirst, hauchte sie, mag er sein, wer er will — ich werde ihn segnen.

Sie hielten sich eine Weile umfaßt, dann schlüpfte das Mädchen in ihr Zimmer zurück. Sie lag aber noch stundenlang mit offenen Augen in ihrem Bette. Wenn du glücklich wirst! sagte sie mehr als einmal vor sich hin, und immer überlief sie ein seltsames Frösteln. Auch die Mutter nebenan regte sich noch lange in ihren Kissen. Die Nacht verdämmerte bereits, als die beiden aufgeregten Seelen erst zur Ruhe kamen.

* * *

Gegen Mittag des nächsten Tages ließ Hubert sich bei der alten Dame melden. Sie saß im Wohnzimmer auf dem Sopha in ihrem schwarzseidenen Kleide feierlich angethan, ihre beste Haube mit lila Bändern um das noch reiche silberweiße Haar, das schöne alte Gesicht leicht geröthet. Gerda trug ihr Hauskleid wie alle Tage — sie wußte freilich, wie gut es ihr stand — und war wieder am Fenster mit einer kunstreichen Arbeit beschäftigt.

Es wurde nicht viel gesprochen bei diesem ersten Besuch. Sie wissen, weßhalb ich komme? sagte Hubert, indem er die Hand der Mutter ergriff und ehrerbietig küßte.

Die alte Dame hatte sich über Nacht eine hübsche kleine Rede ausgedacht, mit der sie dem Eidam ihr einziges

Kind ans Herz legen wollte. Nun brachte sie kein Wort davon über die Lippen. Ich hoffe, Sie werden sie glücklich machen, sagte sie nur. Sie verdient es. Sie ist das beste Kind auf der ganzen Welt.

Dann neigte sie sich Hubert's gesenktem Kopf entgegen und küßte ihn auf die schöne weiße Stirn, während ihr die Augen übergingen. Er war ebenfalls sehr bewegt, faßte sich aber und wendete sich zu Gerda, die ihn nur mit den Augen begrüßt hatte.

Ist es auch Ihre Hoffnung, wie die Ihrer gütigen Mutter, daß ich Sie glücklich machen werde? fragte er ganz demüthig.

Sie nickte nur. Da wagte er es, den Arm um ihren Hals zu legen und sie sanft zu sich emporzuziehen. Er hatte nun wohl ein Recht auf einen ersten bräutlichen Kuß. Sie sah aber seltsam still und fremd zu Boden und gönnte ihm nur, ihre glühende Wange mit seinen Lippen zu berühren. Es ist Alles noch so neu, sagte sie. Haben Sie Geduld mit mir!

Er war so wenig von ihr verwöhnt worden, daß ihn diese spröde Zurückhaltung nicht irre machte an seinem Glück. Er blieb noch eine Stunde und sprach fast nur mit der Mutter, von seiner Familie, die bis auf entfernte Verwandte ausgestorben war, seiner unterbrochenen militärischen Carrière, und daß er nun in dem neuen Beruf sich Ehre zu machen hoffe, daß seine geliebte Frau sich ihres invaliden Mannes nicht zu schämen hätte. Gerda hatte sich zur Mutter gesetzt, zwischen sie und den Bräutigam. Sie überließ ihm die eine Hand, die er zuweilen schüchtern drückte. Als das Mädchen hereinkam und fragte, ob es noch ein Gedeck auflegen sollte, erhob er sich. Er wolle nicht gleich ihnen in ihrem Haushalt lästig fallen. Vielleicht dürfe er Abends wiederkommen. Dann, als er der Mutter schon die Hand geküßt hatte, fragte er noch zwischen Thür und Angel, wann er hoffen dürfe, daß die Hochzeit stattfinden werde. Im Herbst, denke sie, sagte die Mutter. Es sei schon der Ausstattung wegen an eine frühere Zeit

nicht zu denken. Das schien ihn ganz niederzuschlagen. Er heftete einen bittenden Blick auf seine Braut und erwiderte: Er wolle sich dem Willen Gerda's unterwerfen, doch glaube er, auch sie werde es vorziehen, ihre junge Ehe schon in den Sommer hinein anzufangen. — Ich stimme Allem zu, was Sie wünschen, sagte Gerda, ohne ihn anzublicken, immer mit einem wunderlichen Ton willenloser Ergebung, doch ohne Freudigkeit. Und so kamen sie nach längerem Verhandeln überein, daß die Trauung schon zu Pfingsten geschehen sollte, wofür der Bräutigam in überströmender Freude so dankbar war, daß er beim Abschied die Mutter umarmte und auf beide Wangen küßte, während die Tochter ihm wieder nur einen flüchtigen Kuß auf Stirn und Schläfe gewährte.

Du bist so kühl gegen ihn, sagte die alte Dame, da er gegangen war. Ich begreife dich nicht recht. Er ist ein bezaubernder Mensch und vergöttert dich. Wenn du ihn durch deine Seltsamkeit dir nur nicht abwendig machst!

Laß mich nur, Mutterl! erwiderte das Mädchen. Ich kann nichts gegen meine Natur. Er kennt mich und verlangt nicht, daß ich mich ändere, eh' die Zeit es mit sich bringt. — —

Die Zeit aber, wo auch sie den zärtlichen Trieb empfinden würde, ihrem Verlobten wärmer und hingebender zu begegnen, blieb immer noch fern; selbst als die Mutter, entgegen der altbürgerlichen Sitte, das Brautpaar nicht lange allein zu lassen, da sie das Betragen ihrer Tochter peinlich berührte, sich oft stundenlang in der Wirthschaft zu schaffen machte, wenn Hubert gekommen war. Die Liebenden schienen aber diese Gunst sich wenig zu Nutz zu machen. Wenigstens fand die Mutter, wenn sie dann wieder ins Wohnzimmer kam, Hubert regelmäßig seiner Braut gegenüber, die ihren Platz am Fenster nicht aufgab und eifrig damit fortfuhr, die Initialen ihres Namens in die Wäsche der Ausstattung zu sticken.

Sie waren dabei nicht stumm. Aber sie sprachen von Dingen, die ihre Herzensangelegenheit nicht betrafen, von Gerda's Jugendjahren, ihrer italienischen Reise, seinen Arbeiten — mit einer gelassenen Vertraulichkeit, wie ein längstverheirathetes Paar. Auch den Freunden fiel diese Unzärtlichkeit auf. Beppo, nachdem er zuerst dem schönen Wesen in seiner drolligen Art Abbitte geleistet, daß er sie gehaßt habe, da sie seinen Freund verzweifeln ließ, wurde wieder stutzig über ihre Unnahbarkeit. Ich an Ihrer Stelle, sagte er hernach zu Hubert, nähme sie einmal kurzweg in die Arme und küßte sie so lange und erbarmungslos auf diese strenggeschürzten Lippen, bis das Blut in ihren Marmoradern zu fließen anfinge.

Sie thun ihr sehr Unrecht, an ihrer Warmblütigkeit zu zweifeln, sagte Hubert, melancholisch lächelnd. Sie ist wie eine Südländerin. Auch in Italien, wissen Sie ja, beträgt sich eine Braut wie eine Nonne gegen den Bräutigam, weil sie weiß, daß sie vor sich selbst und ihrem eignen heißen Blut auf der Hut sein muß. Und bei Gerda ist's wohl noch etwas Anderes. Uebrigens, wenn ich damit zufrieden bin —

Nun freilich, lachte Beppo, Pfingsten ist ja nicht mehr weit, und im wunderschönen Monat Mai, wo alle Knospen springen — — —

Daß die Verlobung dieses auserwählten Paars unter allen Theilnehmern am Samstagskränzchen das fröhlichste Aufsehen gemacht hatte, bedarf keiner Versicherung. Die gute Molly, der Hubert sie vor allen Anderen angezeigt hatte, rührte in ihrer Aufregung, und da sie die übrigen Malweibchen alle einzeln einweihen mußte, mehrere Tage lang keinen Pinsel an. Sie fühlte sich besonders stolz und glücklich, da sie sich als die Begründerin des jungen Glücks und den Schutzgeist der beiden Verbundenen betrachtete, wollte eine solenne Verlobungsfeier veranstalten und nahm es Gerda übel, daß sie sich entschieden dagegen wehrte. Desto weniger ließ sie sich's nehmen, dem Bräutigam bei der Einrichtung seiner neuen Häuslichkeit an die Hand zu gehen.

Zufällig war in dem Hause, wo Hubert die eine Hälfte des Erdgeschosses bewohnte, zu Ostern die andere Hälfte frei geworden, zu der noch eine Kammer mehr und eine Küche gehörten. Zu den drei Junggesellenzimmern kam nun noch Raum genug für den jungen Hausstand hinzu, und die Lage des Hauses im Garten war so anmuthig, daß auch Gerda's Mutter gleich dafür eingenommen war. Sie bestand darauf, die Möblirung der neu hinzukommenden Räume selbst zu bestreiten. Ein verstorbener Oheim und Pathe hatte für den Fall, daß seine Mündel sich verheirathen würde, ein eigenes Legat ausgesetzt, das nun seine Verwendung finden konnte. Was aber die Auswahl und Anordnung der Einrichtungsstücke betraf, so überließ sie diese bereitwillig dem Geschmack des Künstlers und seiner „mütterlichen Freundin", die aus Möbelmagazinen, vor Allem aus den Vorräthen der Antiquare eifrig zusammenschleppten, was ihnen zum Rahmen für das reizende Bild der jungen Hausfrau passend schien.

Diese selbst redete ihnen nicht darein. Sie ließ sich geduldig zu den Händlern führen, um einen geschnitzten Schrank oder eine alte Truhe zu besichtigen, ehe der Handel abgeschlossen wurde, lobte auch getreulich, was die Anderen ausgesucht hatten, doch mit so zerstreuter Miene, daß Molly oft genug den Kopf schüttelte und sie gegen Hubert nur damit entschuldigte, sie liebe ihn wahrscheinlich so sehr, daß sie auch in einem indianischen Blockhause mit ihm glücklich sein würde.

* *
*

So kam endlich Pfingsten heran.

Je mehr der Tag der Hochzeit sich näherte, je ungleicher und befremdlicher wurde die Stimmung der Braut. An manchen Tagen konnte sie sich überhaupt nicht entschließen, Hubert zu sehen. Die Mutter klagte ihm, daß sie ihr Kind nicht wiederkenne. Sie finde oft kaum ein paar Stunden Schlaf, genieße bei Tisch kaum einen Bissen und schließe sich stundenlang ein, worauf sie dann mit

16*

verweinten Augen und blaß wie eine Lilie wieder zum Vorschein komme.

Eine ernstliche Aussprache, die Hubert endlich erzwang, führte zu keiner Lösung des Räthsels. Auf seine innige und traurige Bitte, ihm zu gestehen, ob sie es bereue, ihm ihr Wort gegeben zu haben, erklärte sie in großer Bewegung, aber sehr entschieden, sie sei ihm ganz so gesinnt, wie da sie sich ihm verlobt habe, er müsse Nachsicht mit ihr haben und ihr vertrauen, daß sie ihre dunkle Verworrenheit überwinden und ihm eine gute Frau werden würde.

Endlich, am dritten Tage vor dem Pfingstsamstag, an dem sie getraut werden sollten, hatte Gerda dem Drängen der Mutter nachgegeben und war zur Beichte gegangen. Seit Jahr und Tag, selbst zu Ostern, hatte sie diese Pflicht einer guten Katholikin versäumt.

Nun kam sie als eine Verwandelte aus der Kirche zurück, mit hellen Augen und heiterer Stirn. Auf die Frage der Mutter, der dieser Anblick hoch erfreulich war, sagte sie: Ich hatte ein unerfülltes Gelübde auf der Seele, das hat mich all die Zeit her so schwer bedrückt. — Doch nicht ins Kloster zu gehen und nie zu heirathen, Kindchen? — Nein, Mutterl, etwas Anderes, wovon ich nicht reden mag. Der Pfarrer hat es von mir genommen. Es sei ein Unrecht gewesen, es überhaupt zu geloben. Nun ist mir ganz leicht, nun soll Alles noch gut werden.

Hubert war entzückt, da er die Geliebte wie eine von schwerem Leiden Genesene am Abend wiedersah. Zum erstenmal fand er sie in der Stimmung einer glücklichen Braut, die ihrem Verlobten auch ihre Lippen nicht verweigert und seine Sehnsucht schüchtern erwidert. Nur als er stürmischer wurde, entzog sie sich ihm sanft, lockte das weiße Kätzchen auf ihren Schooß, ließ aber, während sie mit der einen Hand den kleinen seidenen Rücken streichelte, die andere beständig in Hubert's beiden Händen und wich seinen glücklichen Blicken nicht aus.

Als sie dann mit der Mutter in die Kirche fuhr, sah

aus dem weißen Schleier und den Myrthenzweigen ein stilles, aber süß verträumtes Gesicht hervor, das Alle, die sich um die Kirchenpforte und innen um den Altar drängten, bezauberte. Es sollte eine kleine, einfache Hochzeit sein, als Trauzeugen waren nur Molly und Beppo geladen, den Cavalier der Mutter machte der alte Hausarzt, der die Braut von klein auf kannte. Die Stammgäste der Samstagabende hatten sich's aber nicht nehmen lassen, außer einem schönen Hochzeitsgeschenk, einem großen Teppich, zu dem sie Alle beigetragen, die Sessel des Brautpaars ganz in Blumen zu hüllen, und aus dem Sängerchor, der eine geistliche Musik aufführte, klangen die Stimmen der kleinen Ungarin und anderer Freundinnen wohlbekannt an das Ohr der Braut, als sie mit ihrem Erkorenen das Schiff der Kirche durchschritt. Man raunte sich ins Ohr, daß sie nie reizender gewesen sei, daß man ein schöneres Paar sich nicht denken könne. Nur Beppo flüsterte Molly, die er am Arm führte, mit einer grimmigen Geberde zu, es sei Sünd' und Schande, zwei solche Prachtfiguren durch die niederträchtige moderne Kleidung verunstaltet zu sehen. Wie ganz anders würde die Braut sich ausnehmen im Kostüm der Bella Tizian's und Hubert in Sammt und Atlas, eine feine Krause um den schlanken weißen Hals.

Nach vollzogener Trauung und glücklich überstandener Umarmung durch ein Dutzend Malweibchen stieg das junge Paar in den Wagen, in den zweiten die Mutter mit dem alten Hausfreund und die Brautjungfer mit ihrem Cavalier. Man hatte sich überzeugt, daß in der engen Wohnung der Mama kein bequemer Raum für das Hochzeitsmahl sein würde, und ein Hôtelzimmer erschien allzu ungemüthlich. Da hatte sich der alte Doctor ins Mittel gelegt und sein Landhaus, eine halbe Stunde von der Stadt am Isar-Ufer aufwärts gelegen, für das kleine Fest angeboten. Seit mehreren Jahren hatte es freilich verödet gestanden, da die Hausfrau gestorben war. Doch waren die Zimmer noch in gutem Stande und zumal ein Gartensaal sehr geeignet, die kleine Festtafel darin aufzuschlagen.

Das hatte nun Hubert mit Beppo's Hülfe, und nachdem er einen Koch angeworben, bestens besorgt, und als die Gesellschaft nach einer heiteren Fahrt durch die frühlingsgrünen Isar-Auen draußen sich versammelte, waren Alle des Lobes voll für den freundlichen Einfall des alten Herrn, der sich's zum Dank ausbat, den Platz an der anderen Seite der Braut einnehmen zu dürfen.

Das Wetter war so lieblich, daß man die große Glasthür nach dem Garten zu offen lassen konnte. Von den jungen, schüchtern aufblühenden Büschen draußen wehten leise Düfte herein, die Vögel zwitscherten aus den Baumwipfeln, und ein kleiner Springbrunnen plätscherte nahe bei den Stufen, die zum Rasenplatz hinunterführten.

Diese bescheidene Tafelmusik machte sich doch hin und wieder vernehmlich, da die Unterhaltung nicht allzu laut geführt wurde und zuweilen ganz ins Stocken gerieth. Das neuvermählte Paar sann in stillen Gedanken, doch nicht unfroh, vor sich hin; die Mutter, die immer ein wenig feierlich blieb, antwortete nur einsilbig den kurzen Sätzen ihres Nachbars, des Doctors, der viel Reden bei Tische für die Gesundheit unzuträglich erklärte, und so trugen Beppo und Molly die Kosten der Unterhaltung fast allein.

Erst der Champagner lös'te auch den Einsilbigeren die Zungen, ja zuletzt schwang sich sogar die Brautmutter zu einem kleinen Trinkspruch auf, der freilich bald in wehmüthigen Rückblicken auf längst überstandene Schicksale sich erging und durch vorquellende Thränen ohne rechten Schluß zu Ende kam. Gerda stand auf und fiel der treuen Alten um den Hals, man umarmte sich überhaupt. Hubert schloß mit Beppo eine geräuschlose, aber herzliche Brüderschaft, und der Herr des Hauses, der schon vorhin der Malerin sehr beflissen den Hof gemacht hatte, bedauerte laut seine sechzig Jahre, da er sonst sich wohl getraut hätte, ihr noch gefährlich zu werden.

Die Mutter, die in den letzten Nächten vor Aufregung kein Auge zugethan hatte, war durch den ungewohnten Weingenuß wie betäubt und ließ sich von ihren Kindern

in ein abgelegenes Zimmer führen, wo sie auf einem Sopha bald in tiefen Schlaf sank. Indessen wandelten die Anderen durch den weitläufigen Garten und ließen sich unter einer schattigen Linde an einem Tischchen nieder, wo Alles zum Rauchen und Kaffeetrinken bereit stand. Der alte Doctor war sehr aufgeräumt, erzählte von Gerda's Kinderjahren, wie sie von früh an ein eigengeartetes, sinniges und starkwilliges Ding gewesen sei und so bis in die letzten Jahre gesund, daß es ihm ein Räthsel gewesen, wie sie im vorigen Sommer auf einmal allerlei Anwandlungen von Herzschwäche bekommen habe, so daß er ihr das Tanzen habe verbieten müssen. Ob sie damals schon ihren heutigen Herrn und Gemahl kennen gelernt oder einen Seelenschmerz erlitten habe?

Die Braut war tief erglüht und betheuerte nur, sie könne sich keines besonderen Erlebnisses erinnern. Hubert sah ernst vor sich nieder. Der alte Herr merkte, daß er nicht wohlgethan hatte, auf die Vergangenheit zurückzukommen, und beeilte sich zu versichern, er sei um so glücklicher, daß er nun als Hausarzt völlig überflüssig bei der jungen Frau sein werde und nur als Hausfreund geduldet zu werden hoffe. Auch hätten sie nichts Vernünftigeres beschließen können, als auf die Thorheit der üblichen Hochzeitsreise zu verzichten und ihre Ehe im eigenen Nest zu beginnen.

Das erinnerte Gerda daran, daß es Zeit sein möchte, die Mama nach Hause zu bringen. Sie ging ins Haus zurück, und alle Blicke folgten der schlanken, reizenden Gestalt, die in dem weißen, hoch unter dem schönen Busen gegürteten Kleide wie ein Wesen aus einer andern Welt erschien. Kranz und Schleier hatte sie schon vor dem Essen abgelegt, ihr herrliches, glänzend dunkles Haar lag nur in einem schweren Knoten auf dem bräunlichen Nacken, so daß die Maleraugen, nachdem sie im Hause verschwunden war, sich in stillem bewunderndem Einverständniß zuwinkten.

Es fing schon an zu dämmern, als sie mit der Mutter

wieder erschien, der den Schlaf abzukürzen sie sich lange nicht hatte entschließen können. Der alte Hausfreund erbot sich, die Mama heimzubegleiten, in seinem eigenen Wagen. Davon wollte Gerda nichts hören. Sie selbst müsse noch einmal nach Hause, ihr Kleid zu wechseln. So stieg das junge Paar mit der alten Dame in den Wagen, und die Anderen blieben noch eine Weile beisammen.

* *
*

Als sie in der Stadt ankamen, war der Abend schon hereingesunken. Gerda zündete sofort in allen Zimmern Licht an und zog sich dann, nachdem sie Hubert in der Wohnstube umarmt und gebeten hatte, nur eine Viertelstunde zu warten, in ihr eigenes Zimmerchen zurück, sich umzukleiden und die Siebensachen, die sie zu ihrer Toilette brauchte, in ein Handköfferchen zu thun.

Nebenan ging die Mutter hin und her, öffnete Schränke und Schubfächer in nervöser Unruhe und fragte zuweilen durch die Thür, ob die Tochter Dieses und Jenes nicht auch mitzunehmen wünsche. Jetzt trat sie bei ihr ein, da Gerda soeben das Letzte vollbracht und ihr Hochzeitskleid in den Schrank geschlossen hatte und nun auf ihrem schmalen Bette saß, einen Augenblick Athem zu schöpfen, ehe sie von ihrer Mädchenjugend für immer schied.

Sieh einmal, was ich hier noch gefunden habe, Gerdchen, sagte die Mutter, zu unterst in der alten Kommode, wo du deine Ballfähnchen verschlossen hattest. Ich kramte nur so gedankenlos in der Garderobekammer und suchte das rothe Flortuch, das dir einmal so gut gestanden hat. Da gerieth mir dies Battisttüchel in die Hand. Es ist aber keines von deinen, übrigens noch ganz gut, hier in der Ecke steht ein Buchstabe, den ich nicht errathen kann, und seltsam — da in der Mitte ist ein dunkler Fleck, fast wie ein Blutfleck. Wie bist du nur zu dem Tüchlein gekommen?

Es war so dunkel in dem kleinen Zimmer, und die junge Frau auf dem Bette saß überdies dem Fenster ab-

gekehrt, sonst wäre die Mutter wohl erschrocken über die tödtliche Blässe, die plötzlich das junge Gesicht entfärbte.

Das Tuch, stammelte sie — was für ein Tuch? Nein, es ist keins von den meinen — schenk es, wem du willst, Mutter — nein, gieb es mir nur — ich entsinne mich, wem es gehören mag — gieb es mir —

Wenn du weißt, wer es verloren hat, natürlich giebst du's zurück. Ich will es aber erst waschen lassen.

Nein, nein — gieb mir's — so wie es ist! Ich besorge das schon. Gut, daß sich's noch gefunden hat — oder auch nicht gut. Es ist aber nun — einerlei.

Sie nahm der Mutter das Tüchlein aus der Hand und steckte es hastig in die Tasche.

Deine Hand zittert, Kind, du bist angegriffen. Willst du dich nicht noch eine halbe Stunde niederlegen und ausruhen?

Die Braut schüttelte den Kopf. Er wartet schon so lange, sagte sie kaum hörbar. Ich muß zu ihm — ich bin nur etwas erschöpft von dem ganzen Tage, und jetzt — aber es geht vorüber, — siehst du, ich kann ganz aufrecht stehen. Gieb mir nur deine Hand — o Mutter, Mutter, liebes Mutterl!

Sie sank der Alten an die Brust, als ob die Kraft sie verließe, und plötzlich brach sie in krampfhaftes Weinen aus. Hubert hörte es durch die Thür. Er fand es ganz natürlich, daß der Abschied die beiden so innig Verbundenen tief erschütterte. Und wirklich vergingen nicht mehr fünf Minuten, da trat seine junge Frau zu ihm ein, die Augen noch naß, aber ihm liebevoll zunickend, während sie seine Hand ergriff und flüsterte: Laß uns gehen, Hubert, bitte, laß uns rasch hinaus! Ich habe mich schon beruhigt. Den kleinen Koffer hat das Mädchen in den Wagen hinuntergebracht. Komm — komm — komm!

Sie zog ihn hinaus und die dunkle Treppe hinab. Hubert hob sie in den Wagen, noch einmal bog sie sich hinaus und winkte der Mutter zu, deren trauerndes Gesicht

oben aus dem Fenster blickte, dann fuhren sie durch die kühle Abendluft nach ihrem neuen Heim.

Sie fanden Hubert's Diener an der Gartenthür zu ihrem Empfange bereit und drinnen alle Zimmer erleuchtet. Im Wohnzimmer stand das Geräth zum Thee auf dem runden Tisch, ein Geschenk des alten Arztes, dazwischen Blumen in schönen Vasen, deren Duft ihnen entgegenwehte. Der Bursch fragte, was die Herrschaften zu befehlen hätten. Hubert drückte ihm ein Goldstück in die Hand und sagte, er könne gehen, wohin er wolle, die gnädige Frau werde selbst den Thee bereiten. — Die Köchin sei dagewesen, um zu sagen, sie möchte, wenn es den Herrschaften recht sei, erst am Dienstag eintreten, die Frau, bei der sie gewohnt habe, sei krank geworden, und sie könne sie nicht wohl ohne Pflege lassen über die Feiertage. — Es ist gut, versetzte Hubert. Wir werden bei der Mama essen, und für alles Uebrige sind Sie ja bei der Hand, Friedrich. — Der Bursch stammelte noch etwas wie einen Glückwunsch und zog sich mit freundlichem Grinsen zurück.

Gerda war auf einen Stuhl gesunken und sah mit starren Augen vor sich hin. Hubert trat zu ihr.

Willst du nicht ablegen, Liebste? Wir sind nun zu Hause. Der Abschied von der Mama hat dich angegriffen. Ich muß jetzt Mutterstelle bei dir vertreten und es dem geliebten Kinde bequem machen.

Er wollte ihr das Mäntelchen abnehmen. Sie ließ es aber selbst von den Schultern gleiten und nahm in nervöser Hast den Hut ab.

Komm, sagte er und reichte ihr die Hand, sie aufzurichten. Wir wollen unser kleines Reich in Augenschein nehmen.

Er zog ihren Arm in den seinen und führte sie über die Schwelle des Wohnzimmers in ein kleineres, einfenstriges Gemach, das zum Eßzimmer bestimmt war. Ueber dem runden Tisch in der Mitte hing eine Lampe, die das Geräth auf dem zierlichen Buffet, die Krüge und blanken Platten beleuchtete. Nächsten Sonntag geben wir

unser erstes kleines Diner, scherzte er, wenn die Köchin gut einschlägt. Für sechs Menschen, wie wir heute beisammen waren, reicht der Tisch eben aus. Es fehlt nur noch an Bildern hier. Aber dafür will ich schon sorgen.

Sie ließ einen irren, zerstreuten Blick an den Wänden herumgehen und drückte nur stumm seine Hand.

Nun traten sie in das Schlafzimmer, das aus zwei Fenstern in den Garten sah. Die Vorhänge waren dicht zugezogen, ein röthliches Zwielicht ging von einigen Lampen aus, die auf hohen Consolen standen. Vor dem Spiegel am Fensterpfeiler brannten zwei Kerzen auf einem Rococo-Tischchen, die Betten standen gegen die eine Wand, an der andern lehnte eine Chaiselongue, Alles neu und reich und bequem, wie Hubert es liebte, und zugleich mit dem feinen Auge des Künstlers ausgewählt und geordnet. Eine kleinere Thür im Hintergrunde führte in ein Gemach, das zu Gerda's Boudoir bestimmt war und über ein Höfchen hinweg ebenfalls in Gärten sah.

Nun lass' ich dich aber fünf Minuten allein, um den feierlichen Frack endlich vom Leibe zu bekommen, sagte Hubert. Wenn du dir's noch bequemer machen willst — das Handköfferchen steht dort auf dem Stuhle, und der entzückende seidene Schlafrock hängt neben dem Bette. Und dann giebt mir meine holde Hausfrau eine Tasse Thee. Gerda! Giebt es einen beneidenswertheren Sterblichen auf tausend Meilen in der Runde?

Er zog sie an sich und küßte sie auf die schönen, festgeschlossenen Lippen. Ich muß dich noch küssen lehren! flüsterte er und gab sie frei. Dann ließ er sie allein und ging in sein Junggesellenzimmer hinüber.

Als er die Kleidung gewechselt und die weiße Cravatte mit einem lose geknüpften Tuch vertauscht hatte, trat er wieder ins Wohnzimmer, auf seine junge Frau zu warten. Sie zauderte ein wenig lange. Er zündete einstweilen das Spirituslämpchen unter dem Theekessel an, setzte sich dann in den Sophawinkel und versenkte den Blick in die blaue Flamme, zog dann die Uhr hervor — es war inzwischen

neun Uhr geworden — von der Straße her über den Garten weg hörte er eine Ziehharmonika einen Tanz spielen — das verklang bald, und nun war Alles still ringsum. Er seufzte ein paarmal tief auf, als drohe die Last des Glückes ihn zu erdrücken, hörte, wie das Wasser im Kessel zu singen anfing, und hielt es an der Zeit, sein saumseliges Weib herüberzuholen.

So stand er auf, ging leise durch das Eßzimmer und öffnete die Thür des Schlafgemaches, ein Scherzwort auf den Lippen. Der Anblick aber, der sich ihm dort bot, machte ihn verstummen.

Sie saß an dem Rococo-Tischchen vor dem Spiegel, das Kleid, das sie abgestreift hatte, lag neben ihr auf dem Teppich, so daß ihre glänzenden Schultern frei geworden waren. Sie war offenbar im Begriff gewesen, ihr Haar loser aufzustecken, das die Mutter des Kranzes wegen ihr fester als sonst gebunden hatte. Irgend Etwas hatte sie darin unterbrochen, ein schreckender Gedanke sie übermannt. Denn die reiche Flut ihrer Haare war ihr über die Stirn geflossen und sie hatte beide Hände fest dagegen gedrückt, wie um die Augen gegen einen entsetzlichen Anblick zu verschließen.

Im Nu war er an ihrer Seite, beugte sich zu ihr hinab und rief sie mit den zärtlichsten Namen. Nur ein krampfhaftes Zittern, das ihre Glieder schüttelte, ließ erkennen, daß sie seine Nähe empfand. Was ist geschehen? rief er in wachsender Angst. Bist du plötzlich krank geworden? Dein Herz? — Du hörst mich doch, Liebste? Soll ich dir kölnisches Wasser bringen? Oder zum Doctor —

Sie schnellte in die Höhe, blieb aber starr aufgerichtet gegen seinen umfangenden Arm gelehnt, die Hände immer noch vor das Haar gedrückt, das ihren Kopf ganz einhüllte.

Nicht, nicht! stammelte sie. Ich — bin nicht ohnmächtig — es ist nur — sieh dich um, sieh hinter mich — steht sie noch da?

Wer, Liebste? Wer soll dastehen? Niemand ist hier, als dein Liebster, dein Mann, dein bester Freund!

Sie lös'te die Hände langsam vom Gesicht, öffnete aber die Augen noch nicht. Dann nickte sie ein paarmal sehr rasch vor sich hin.

Es ist keine Täuschung gewesen, ich sah sie ganz deutlich, wie ich mich eben hingesetzt hatte und in den Spiegel blickte. — Von da hinten kam sie — weiß, wie ich sie im Sarge gesehen — ich drehte mich nicht um nach ihr — ich war wie gelähmt — sie blieb auch so im Schatten nahe am Bett, und ich sah nur ihre Augen auf mich gerichtet, aber so wild und starr! Ich wollte schreien, um Hülfe rufen — ich konnte nicht, es schnürte mir die Kehle zu — nur die Hände faltete ich, sie zu beschwören, daß sie wieder gehen sollte und nie wiederkommen — da hörte ich sie leise lachen, wie wenn sie mich höhnte, schadenfroh, und fiel auf den Stuhl hin und stopfte mir das Haar in die Ohren und drückte die Augen zu — o mein Gott, mein Gott, es ist furchtbar!

Sie sank wieder auf den Stuhl, und ein Schauder erschütterte ihren Leib, daß die Lichter auf dem Tischchen wankten.

Liebes, geliebtes Herz, du hast geträumt! rief er in heftiger Erschütterung. Blick auf! Ich bin ja bei dir! Was kann dir geschehen?

Ja, ja! hauchte sie, du mußt mich schützen. Sie soll keine Macht haben über mein Glück — ich bin ihr nichts schuldig — der Pfarrer sagte es ja auch — aber komm weg — ich kann hier nicht bleiben — führe mich —

Sie faßte nach seinem Arm, sich daran aufzurichten. Wie sie aber auf ihren Füßen stand und das Haar aus dem Gesicht zurückwarf, zitterte sie so stark, daß sie wieder umzusinken drohte. Er legte den Arm um ihren Leib und drückte sie an sich, seine Lippen suchten ihren Mund; sie erwiderte aber seinen Kuß nicht. Sie drängte ihn bittend hinweg und starrte über seine Schulter in den dämmrigen Hintergrund des Zimmers. Laß mich! rief sie plötzlich, sich ganz ihm entwindend. Da kommt sie wieder — sie will nicht leiden, daß wir uns haben — sie hebt ihren

weißen Finger und droht mir — siehst du nicht? Hörst du nicht, wie sie wieder leise lacht? Fort — fort — du sollst nicht — du hast kein Recht, Susi — was hab' ich dir gethan? O mein Gott! Nein, Hubert, halte mich nicht — ich kann — ich darf nicht — o alle guten Geister, rettet mich!

Mit einem schrillen Aufschrei war sie von Hubert weggestürzt, hatte die Thür in das Boudoir aufgerissen und war seinem Blick entschwunden. Er hörte, wie sie den Riegel vorschob, dann einen dumpfen Ton, als ob sie an der Schwelle zusammengebrochen wäre.

Eine kurze Weile stand er selbst wie betäubt und suchte sich zu fassen, dann schwankte er nach der Thür, pochte daran, erst leise, dann dringender, rief ihren Namen mit den zärtlichsten Schmeichelworten, bat, flehte, beschwor sie, sich zu beruhigen, ihm zu öffnen und ihn nicht dem trostlosesten Jammer zu überlassen.

Erst nach langer Zeit kam ihre Stimme zurück: Ich bitte dich bei Allem, was dir theuer ist, Hubert, fordere es heute nicht von mir. Ich bin ruhiger geworden; hier bin ich geborgen. Ich lege mich auf das Sopha und bin ganz still und fürchte mich auch gar nicht mehr. Aber zu dir kommen kann ich nicht, verzeih, Hubert, es ist unmöglich. Ich will beten, daß es nicht wieder kommt, Gott wird gnädig sein, morgen siehst du mich wieder, aber heut — kein Wort mehr! Schlaf auch du! Armer, geliebter Freund, wie beklag' ich dich, daß du dein Herz an mich gehängt hast!

Er stand noch eine Weile und versuchte auf alle Art, ihren Sinn zu wenden. Sie antwortete aber nicht mehr. Endlich ließ er ab und kehrte in das Zimmer zurück, das so traurig verödet schien. Nach einer halben Stunde, da nebenan sich nichts mehr regte, überfiel ihn die Angst von Neuem, sie könne ohnmächtig geworden sein oder gar sich ein Leids angethan haben. Er drückte sein Ohr gegen das Schlüsselloch, hörte aber kein Stöhnen oder Wimmern. Dann ging er sacht aus dem Zimmer durch den Flur und

die kleine Treppe hinab auf den Hof hinaus. Man konnte, wenn man sich an dem weitausgebauchten Gitter in die Höhe zog, zu dem Fenster hineinspähen, dessen Vorhänge nicht so dicht wie im Schlafzimmer geschlossen waren. Es gelang ihm, durch die Blumentöpfe, die hinter den Eisenstäben im Freien standen, ins Innere zu blicken. Er sah aber nur, daß auf dem Ruhebett die weiße Gestalt lag, wie es schien, ruhig ausgestreckt. Da seufzte er bitter auf und kehrte in die Wohnung zurück. Es peinigte ihn, in dem öden Schlafzimmer übernachten zu müssen. Und doch — wenn sie etwa seiner bedürfte oder sich eines Andern besänne, mußte er in der Nähe sein.

So warf er sich auf die Chaiselongue, in Kleidern wie er war, und verbrachte den größten Theil der ersehnten Hochzeitsnacht in den traurigsten Gedanken, einsam hineinhorchend zu seiner Geliebten, deren gleichmäßige Athemzüge ihm endlich wenigstens die Sorge um ihr Leben vom Herzen nahmen.

* * *

Gegen Morgen war der Unglückliche eingeschlummert. Als der Tag durch die Ritzen der dunkelrothen Vorhänge hereinschimmerte und ihm das Bewußtsein seiner Lage zurückkehrte, sah er sein junges Weib neben seinem Lager knieen. Sie hatte die Augen mit einem rührenden Ausdruck demüthiger Zärtlichkeit auf ihn gerichtet und berührte jetzt leise mit ihren weichen Lippen seine Hand, die auf der schwer athmenden Brust ruhte. Guten Morgen, Hubert, flüsterte sie. Wir haben lange geschlafen. Willst du aufstehen? Ich werde für das Frühstück sorgen.

Er richtete sich auf und betrachtete sie mit erstaunten Augen. Sie schien ganz vergessen zu haben, was zu Nacht mit ihr geschehen war, und er hütete sich, sie daran zu erinnern. Langsam erhob er sich, wie zerschlagen in allen Gliedern, und folgte ihr in das Wohnzimmer. Der Bediente trat ein und fragte, ob die Herrschaften etwas zu

befehlen hätten. Daß das Theegeschirr noch unberührt war, schien ihm nicht aufzufallen. Hubert schickte ihn wieder hinaus und ließ sich stumm und müde im Sopha nieder. Seine junge Frau aber beschäftigte sich scheinbar heiter und vom Schlaf erquickt mit der Bereitung des Thees, lächelte ihn dazwischen liebevoll an und ließ dann und wann ein unbedeutendes Wort fallen, über ihre Einrichtung, die Vertheilung der Bilder an den Wänden, die Pflanzen des Gärtchens, die zu den Fenstern hereinsahen.

Erst als sie gefrühstückt hatten, wobei Hubert nur einsilbig auf ihre Bemerkungen eingegangen war, fragte er, so verloren vor sich hin redend:

Was werden wir nun thun, Gerda?

Eine flüchtige Röthe stieg ihr ins Gesicht.

Ich habe es mir überlegt, sagte sie: es wird besser sein, wir machen doch eine kleine Fahrt ins Land hinaus. Nicht weit, Hubert, nicht etwa über den Brenner. Aber hier in der Stadt bleiben — meinst du nicht auch? — ich gewöhne mich hernach besser ein. — Wenn wir für ein paar Tage an den Starnberger See gingen, gleich heute Morgen — mein Handkoffer ist noch gepackt, Friedrich weiß ja Bescheid, was du für kleine Ausflüge brauchst —

Er erstaunte, wie vernünftig und gelassen sie das Alles besprach.

Und deine Mutter, die uns zu Tisch erwartet?

Der schicken wir ein Billet durch Friedrich. Sie wird es uns nicht übel nehmen. Das Wetter ist so herrlich.

Aber es ist Pfingstsonntag, Herz, alle Orte und auch die Eisenbahn überfüllt.

Um so besser, antwortete sie, und ihr Gesicht wurde wieder sehr ernst. Mir ist am wohlsten unter recht vielen Menschen. Nur wenn ich allein bin —

Allein mit mir?

Sie faßte seine Hand und küßte sie wieder. Du weißt ja, hauchte sie — du mußt ein wenig Geduld

haben. Es ist stärker als ich — aber ich habe mir fest vorgenommen, ich will es bezwingen. Nur diesmal thu mir's zu Liebe!

* *
*

Eine Stunde später saßen sie in einem menschenwimmelnden langen und luftigen Eisenbahnwagen dritter Klasse und fuhren dem schönen See entgegen.

Hubert hatte Billette der ersten Klasse nehmen wollen, da ihm das Angaffen fremder Menschen gerade heut unerträglich war. Aber Gerda bestand darauf, unter dem Volk zu bleiben. Auch waren sie in dem Getümmel ziemlich unbeobachtet, und der Anblick so vieler pfingstfröhlicher Gesichter aus den geringeren Ständen schien die junge Frau wohlthätig zu beschäftigen. Nur zuweilen versank sie auf Augenblicke in ein düsteres Brüten, das ihr schönes Gesicht dann zu einer bleichen Maske versteinerte. Rasch aber schüttelte sie die Anwandlung von Grauen wieder ab und grüßte mit einem besonders innigen Blick zu ihrem Gatten hinüber, der, in sich gekehrt, zwischen Furcht und leiser Hoffnung, am offenen Fenster saß.

In Starnberg bestiegen sie das Dampfschiff, das gleichfalls überfüllt war, und machten die weite Rundfahrt an den sonnigen Ufern mit, die mehrere Stunden dauerte. Sie hatten sich nicht darüber verständigt, wo sie ihr Nachtquartier wählen sollten. Sie wollten es dem Zufall überlassen. Ueber Mittag blieben sie an einem der kleinen Orte auf dem westlichen Ufer und nahmen im Freien auf einer schattigen Veranda ihr Mahl ein. Ueberall Gedränge, geputzte Frauen und Kinder, ein Durcheinanderschwirren vergnügter Stimmen, das ihnen über ihr eigenes einsilbiges Miteinandersein hinweghalf. Als nach einigen Stunden, während deren der Tag sich neigte, der Dampfer abermals anlegte, um neue Passagiere gegen alte auszutauschen, schlug Hubert vor, mit aufzubrechen. Wir dürfen nicht zu spät uns nach einem

Zimmer für die Nacht umsehen, sagte er, wenn wir nicht am Ende unter freiem Himmel übernachten sollen.

Das wäre vielleicht das Beste! sagte Gerda mit ernsthaftem Gesicht. Aber wie du willst, Hubert. In Starnberg selbst finden wir wohl noch am ehesten Quartier.

Als sie sich dem Ziel ihrer Fahrt näherten, traten bereits einzelne Sterne am Himmel hervor. Doch konnte man noch am Landungssteg alle Gesichter der Menschen unterscheiden, die hier auf Freunde und Bekannte warteten.

Das junge Ehepaar war das letzte, das den schmalen Brückensteg betrat. Gerda hatte sich von dem Ausblick auf die in Duft gehüllten Berge nicht trennen können. Jetzt näherte sie sich an Hubert's Arm der weit in den See hinausgebauten Landungsbrücke und setzte eben den Fuß auf den Steg, als sie zusammenfuhr, ihren Arm aus dem ihres Gatten zog und regungslos nach dem Ufer hinstarrte.

Was hast du, Kind? fragte Hubert. Komm, wir sind die Letzten und dürfen die Schiffsleute nicht aufhalten.

Sie antwortete nicht. Sie faßte nur wieder seinen Arm, ein leises, dumpfes Stöhnen kam aus ihrer Brust, und er fühlte, daß wieder ein Schauer von Kopf bis Füßen sie überlief.

Sprich doch! bat er. Nimm dich doch zusammen! Was sollen die Leute denken?

Sie deutete flüchtig nach dem Ende des Steges hinüber, den nun schon die Letzten der Passagiere verlassen hatten.

Sieh nur hin! stammelte sie kaum hörbar. Dort — gleich am Ufer, siehst du sie nicht? Sie wartet auf uns — sie will uns nicht ans Land lassen, auch hier nicht sollen wir Ruhe finden — nein, nein, ich gehe nicht auf den Steg — sie ist im Stande und stößt mich hinunter — in die Tiefe — sie gönnt mir's nicht —

Was ist der gnädigen Frau? fragte der Kapitän theilnehmend, da er die tödtliche Bläffe und Aufregung der jungen Frau bemerkte.

O nichts, erwiderte Hubert rasch. Ein wenig Kopfweh von der heißen Fahrt. Komm jetzt nur, Liebste! Du wirst sehen, setzte er flüsternd hinzu, wenn du nur den Muth hast, dreist draufloszugehen, verschwindet der Spuk, der nur in deinem Kopf Gestalt angenommen hat. Nein, wehre mir nicht. Mein armes geliebtes Herz, sei tapfer!

Er machte ihre Hand, mit der sie das Geländer des Steges umfaßt hatte, mit einiger Gewalt los und wollte sie am Arm fortführen. Aber sie war nicht von der Stelle zu bringen. Mit weit aufgerissenen Augen stierte sie unverwandt auf dieselbe Stelle am Ufer hin, ihre Züge verzerrten sich in furchtbarer Angst, wirre Worte drangen über die zitternd geöffneten Lippen, sie hob die Arme winkend und abwehrend gegen das Ufer, und jetzt — mit dem Ruf: Sie kommt! Sie hascht nach mir! Rette mich! trat sie rückwärts über das Brett, das den Dampfer mit dem Landungssteg verband, und versank augenblicklich in der krystallhellen Flut.

Im nächsten Moment hatte Hubert Rock und Stiefel abgestreift und war ihr nachgestürzt. Entsetzt sahen die Leute auf dem Schiffe und die am Ufer noch Herumzaudernden den Untergesunkenen nach. Einer der Matrosen warf sich ebenfalls in den See und schwamm um das Schiff herum, tauchte mehrmals unter, kam aber wieder auf die Oberfläche, ohne die Spur gefunden zu haben. Bis in die Nacht hinein wurden die Versuche, das unglückliche Paar zu retten, fortgesetzt. Der See schien eine unbekannte Schlucht geöffnet zu haben, welche die beiden Opfer rettungslos verschlungen hatte.

Erst am dritten Tage trieben die beiden Leichen bei Possenhofen ans Land und lagen in der schilfigen Bucht mehrere Stunden unentdeckt, bis ein Fischer sie fand und vollends auf den Uferabhang hinaufbrachte. Ihre Gesichter zeigten einen friedlichen, erlöſ'ten Ausdruck. Die junge Frau hatte mit den Armen den Hals ihres Mannes

so fest umklammert, daß man Mühe hatte, die starren, kalten Finger auseinander zu lösen. Man kannte sie nicht. Erst am folgenden Tage gelang es, ihre Namen zu ermitteln. Wie das Taschentuch, mit dem Buchstaben S gezeichnet, in das Kleid der Todten kam, die doch Gerda geheißen, wußte sich Niemand zu deuten. Ein Blutfleck war aber nicht mehr darin, den hatten die Wellen des Sees bis auf eine blasse Spur ausgelöscht.

Das Steinchen im Schuh.

(1896.)

Vor Jahren, auf einer sommerlichen Wanderung durchs Gebirge, überfiel mich nach einem schwülen Tage ein Ungewitter, da ich noch eine halbe Stunde von meinem Nachtquartier entfernt war. Das jäh heraufstürmende schwarze Gewölk entlud sich über mir mit solcher Gewalt, daß mein leichter Schirm mir keinen Schutz gewährte, so wenig wie die dünnen, schwankenden Wipfel der Ebereschenbäumchen zu beiden Seiten der Landstraße, auf der nach wenigen Minuten helle Bäche dahinschossen. Zum Glück aber stand auf der Wiese jenseit des Straßengrabens ein Heustadel, unter dessen weit vorspringendem Dach ich eine Zuflucht vor den herabstürzenden himmlischen Fluten fand.

Auf die Länge freilich blieb ich auch in diesem Schlupfwinkel nicht ganz im Trocknen, da der Sturm die schweren nassen Strahlen schräg zu mir heranpeitschte. Immerhin ließ sich das Toben und Wüthen hoch über den Bergen von hier aus mit so viel Seelenruhe betrachten, wie ein Seesturm vom Leuchtthurm aus, zu dem die Brandung hoch hinaufschäumt. Und da nicht abzusehen war, wann das Unwesen ein Ende nehmen würde, ließ ich meine Gedanken herumschweifen wie junge Füllen auf der Weide und fand die Rast, zu der ich unfreiwillig gelangt

war, ja sogar die Nässe des Grases, die mir in die Schuhe drang, ganz behaglich.

Niemals werde ich im Freien von einem Gewitterregen überrascht, daß mir nicht das Gedicht des alten Anakreontikers Johann Georg Jacobi „an Chloën“ einfiele, das ich dann andächtig herzusagen pflege:

Das letzte Roth vom Himmel wich,
Da ging ich, liebevoll, im Grünen.
Ich ging und lobte Gott für dich
Und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer
Und riß hinweg die goldnen Sterne
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu,
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ in frommer Ruh'
Mich einen Lorbeerbaum bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht
Und lobte durch die Finsternisse
Den Gott, der jenen Blitz gemacht
Und dieses Herz und deine Küsse.

Das Gedicht ist vergessen, wie sein Dichter, obwohl dieser zu seiner Zeit bei schönen Seelen sehr in Gnaden stand und selbst die Ehre erfuhr, daß ein viel Größerer, kein Geringerer als der junge Goethe selbst, eines seiner tändelnden Liebesliedchen sich so lange vorsagte, bis er des festen Glaubens war, er habe es selbst gedichtet, und es unbedenklich, wie er in diesem Punkt auch sonst noch verfuhr, in seine Gedichte aufnahm.

Während ich diesen lyrischen Wettersegen recitire, hat die ärgste Wuth des Unwetters ausgetobt. Vom steinbeschwerten Schindeldach meines Heuschuppens rieselt es nur noch mäßig herab, die triefenden Halme des Grases richten sich allmählich auf, und schon fliegen einzelne Krähen wieder auf die Wipfel der Vogelbeerbäumchen und schütteln

ihre Flügel. Der letzte Donnerhall verklingt grollend, wie die Stimme eines Besiegten, der sich widerwillig zurückzieht, hoch zwischen den kahlen Zacken des Berggipfels mir gegenüber, und zwischen den davonjagenden Sturmwolken leuchtet ein scharfes rothes Licht der Abendsonne, die sich nun wieder des feuchtverklärten Himmels bemächtigt.

Ich stand eben auf, um die kurze Strecke durch die zum Sumpf gewordene Wiese mit ein paar großen Sätzen zurückzulegen, als ich auf der Landstraße, von der Seite, von der auch ich gekommen war, zwei Männer daherschreiten sah mit so gleichmüthigen Schritten, wie Menschen, die es längst als überflüssig erkannt haben, sich zu beeilen, da selbst der heftigste Wolkenbruch einen Wanderer nicht stärker zu durchnässen vermag als bis auf die Haut.

Von dieser gleichmäßigen Ergebung in ihr Schicksal abgesehen, erschienen die beiden triefenden Gestalten einander so unähnlich, wie irgend denkbar war.

Einer von ihnen, der Größere, war mir bekannt, ein Münchener Maler, den die Collegen Simson nannten seines üppigen Haarwuchses wegen und weil er im Stande war, einen Stuhl, auf dem ein ausgewachsener Mensch saß, mit ausgestrecktem Arm aufzuheben. Mit dem Pinsel verrichtete er nicht ebenso gewaltige Wunder, wenn er auch ganz hübsche Landschäftchen zu Stande brachte, die dem Publikum des Kunstvereins mehr zusagten als die damals eben auftauchenden Böcklins. Er dachte aber selbst nicht allzu stolz von seinem Talent, sondern behauptete, seine eigentliche Stärke bestehe in der Fähigkeit, die Natur zu sehen, nicht sie nachzustümpern. Und da er in der That ein feines Auge hatte, was er als Kritiker bei Anderen bestens bewährte, übrigens ein harmloser, leichtlebiger Riese war, der den letzten Gulden mit einem bedürftigen Kameraden theilte, so war er überall wohlgelitten.

Mir selbst war er nur hin und wieder am dritten Ort begegnet, freilich niemals in so waldursprünglichem Aufzug wie heute, ungefähr wie ein Holzknecht, der eben einen reißenden Strom durchschwommen hat. Er trug

die übliche Gebirgstracht, den Kopf durch das Loch eines groben Kotzen gesteckt und mit einem verschossenen grünen Spitzhütchen bedeckt, nackte Kniee, Wadenstrümpfe und derbe Schuhe, den Rucksack auf dem Rücken, in der linken Hand einen kleinen Malkasten, in der rechten einen zusammengelegten rothen Regenschirm, den er geschultert hatte, da er ihm offenbar keinen Schutz mehr gewährte, sondern mit seiner Traufe nur den Nebenmann belästigt haben würde.

Dieser, eine schlanke, schmächtige Figur in einem städtischen Sommerkostüm, hatte ein schwarzes Regenschirmchen über seinem Strohhut aufgespannt, von dessen Zacken immer noch große Tropfen rieselten, und suchte sorgsam den ärgsten Pfützen auf der Straße auszuweichen, als ob an seinem dünnen, ganz durchweichten Schuhwerk noch etwas zu schonen gewesen wäre. Ein feines, bleiches Gesicht mit wenigem Bart, schöne, etwas melancholische Augen, deren besondere Helle mir schon auf zwanzig Schritt Entfernung auffiel und an den Blick eines weitsichtigen Jagdhundes erinnerte. Er hinkte ein wenig, was ihn aber nicht hinderte, mit dem weit ausgreifenden Gefährten Schritt zu halten. Ueber die eine Schulter hatte er eine kleine Reisetasche gehängt, deren Leder, vom Regen blank gewaschen, in der grell hervortretenden Sonne blitzte.

Die Beiden sprachen nicht mit einander, wie es schien, in jenem verbissenen Stumpfsinn, der in solchen Lagen die Muntersten überschleicht, nachdem sie genug auf das Unwetter geschimpft und sich zuletzt in ihr Schicksal ergeben haben. Als aber der Riese mich jenseit des Grabens erblickte, blieb er stehen, schwenkte den rothen Schirm und rief mir mit seiner dröhnenden Stimme einen Guten Abend! zu.

Ich war rasch durch die Wiese gestapft und schüttelte die mir dargebotene große Hand, die sich feucht anfühlte.

Erlauben Sie mir, Sie mit meinem Freunde bekannt zu machen, sagte der Maler: Herr Marcanton, seines Zeichens Kupferstecher, Grabstichler, Radirer, Schwarzkünstler, Aquafortiste oder wie man seine jetzt ziemlich

brodlosen Künste sonst noch bezeichnen mag. In trockenem Zustande ein sehr angenehmer Mann, jetzt durch das nasse Abenteuer auf der ersten Bergpartie, zu der er sich hat verführen lassen, einigermaßen verstimmt. Wenn wir ihn aber an einem warmen Herd eine Stunde lang aufgehängt haben, wird seine natürliche Liebenswürdigkeit wieder zum Vorschein kommen. Also coraggio e avanti!

Er setzte sich wieder in Bewegung, und sein Freund, der die seltsame Schilderung seiner Person mit einem stillen Achselzucken hingenommen hatte, als wollte er sagen: man kann dem übermüthigen Gesellen Nichts übelnehmen, ließ mir die Mitte zwischen ihnen und fuhr fort, zwischen den schmutzigen Lachen sich hüpfend durchzuschlängeln.

Simson führte fast allein das Wort, und es war lehrreich, ihm zuzuhören, wie er seine malerischen Beobachtungen während des Regensturzes zum Besten gab, nur bedauernd, daß man die wilde Farbenscala von fahlem Grau, Kupferroth, Orange und Ultramarin bis zur Purpurschwärze am Gewitterhimmel nicht auf eine Leinwand bringen könne. Glauben Sie nur nicht, sagte er, daß ich das rothe Schirmchen zu einem anderen Zweck mitnehme, als um mir als coloristische Stimmgabel zu dienen wie ein überlebensgroßer Schwammerling. Ich lasse mich mit Wonne durchwaschen. Eigentlich hasse ich das Hochgebirge, als Maler. Diese plumpen Klötze, die nur durch ihre Massenhaftigkeit imponiren, haben für Unsereinen nur Werth, weil der Philister sie in seinem Salon zu haben wünscht, um sich daran zu erinnern, daß er sie in natura gesehen hat, und wenn man ihm gar die Sennhütte hinmalt, wo er mit dem Weibe seines Herzens eine gestöckelte Milch gelöffelt hat, ist ihm das Bild hundert Mark mehr werth. Erst bei Regenwetter, oder wenn der Nebel die brutalen Massen umschleiert, kommt so was wie Stimmung in die Sache, und mit den klobigen Ungeheuern ist was anzufangen. Freund Marcanton hat auch dafür keinen Sinn gehabt. Was wollen Sie? So ein farben-

blinder Schwarzseher! Und der noch dazu ein Stück von diesen verwünschten Felskolossen im Schuh mitschleppt!

Ich sehe, daß Sie im Gehen behindert sind, sagte ich. Wir wollen doch anhalten, damit Sie erst das Steinchen aus Ihrem Schuh entfernen können.

Der Kupferstecher schüttelte mit einem resignirten Lächeln, das ihm gut stand, den Kopf.

Bis zu dem Dorf da unten, das nur noch eine Viertelstunde entfernt sein kann, halt' ich es noch aus. Ich merkte, daß mir's in den Schuh gekommen war, als das Wetter eben losbrach. Die Straße war aber gleich so überschwemmt, daß ich nicht dran denken konnte, mich niederzusetzen, um den Schuh auszuziehen, zumal die Schnüre sich verknotet hatten. Nun geht's eben in Einem hin. Ich begreife nur nicht, wie ein so großer Kiesel eindringen konnte, zumal wir über keine Geröllhalde gekommen sind.

Seine Stimme hatte einen etwas verschüchterten, aber angenehmen Klang. Doch bekam ich sie nicht mehr zu hören, bis wir das Wirthshaus in dem anmuthigen Bergdorf erreicht hatten, wo auch die beiden Künstler die Nacht zuzubringen gedachten.

* *
*

Man hatte sie in einem Zimmer mit zwei Betten untergebracht, mir eine schmale Kammer angewiesen, die gerade Raum genug bot, mein Fußwerk zu wechseln, und nachdem ich von dem kleinen nackten Tischchen neben dem Fenster das Waschbecken und den Wasserkrug entfernt hatte, konnte ich sogar einen Brief schreiben, der morgen früh mir voran nach Hause reisen sollte.

Ueber dieser Beschäftigung brach die Dunkelheit herein, obwohl es noch nicht spät am Tage war. Aber die „groben Klötze", die übrigens durch ihre kühn geschwungenen Conturen einen freundlicheren Namen verdienten, schoben sich breit zwischen die niedersinkende Sonne und das tiefe

Thal, so daß nur an den obersten Zacken ein röthlicher Schimmer noch eine Weile fortglomm.

Ich schloß meinen Brief und ging in die Gaststube hinunter, wo ich nur ein Häuflein trinkender und qualmender Bauern fand. Die Herren säßen draußen im „Salettl", beschied mich die Kellnerin.

Unter dem Salettl verstand sie eine nach den Bergen offene hölzerne Halle, in welcher weißangestrichene Tische standen. Ich sah nur an einem derselben zwei bäuerlich gekleidete Männer und wollte eben enttäuscht wieder ins Haus zurück, als ich meine beiden Wandergefährten in ihnen erkannte. Der Kupferstecher hatte seine völlig durchweichte Kleidung mit einem Anzug aus dem Schrank des Wirths vertauschen müssen, während Simson nur den durchnäßten Kotzen und die eigene Joppe ausgezogen und eine mit vielen Silberknöpfen verzierte Jacke lose umgehängt hatte, da sie für seine mächtigen Schultern zu eng war, um ordentlich angezogen zu werden.

Ich rückte einen Stuhl an ihren Tisch heran, und Simson ließ seiner unverwüstlichen guten Laune die Zügel schießen, indem er zur Zielscheibe seiner Stachelreden mit Vorliebe Freund Marcanton zu machen fortfuhr. Er setzte ihm ganz ernsthaft auseinander, daß der Mensch im Allgemeinen und der bildende Künstler im Besonderen das richtige Verhältniß zur Natur erst gewinnen könne, wenn er sie mit nackten Knieen durchwandere. Der langbehos'te Kunstjünger fühle sich wohl auch zuweilen zur Anbetung ihrer Wunder getrieben, scheue sich aber, vor ihr niederzuknieen, um seine Beinkleider nicht zu beschmutzen, und so komme er nie zu der rechten mystischen Inbrunst. Von heute an datire auch in Marcanton's Leben eine neue Epoche, da er zum erstenmal Kniehosen und Wadenstrümpfe trage. Seine kleinen radirten Landschaften würden bald ein ganz anderes Gesicht kriegen.

Diese und ähnliche unsinnige Reden ließ der blasse Freund mit seiner sinnigen Ruhe über sich ergehen, indem er den Rauch einer Cigarrette langsam vor sich hin blies

und den in der Luft verschwebenden blauen Rauchwölkchen heiter nachsah. Er sowohl wie Simson hatten schon gegessen, Letzterer war bereits beim zweiten Kruge Bier, während der Kupferstecher den Rest eines rothen Tirolers aus einem offenen Fläschchen in sein Glas goß.

Am Himmel über der hohen Bergwand trat jetzt die Mondsichel hervor, und da die Dunkelheit rasch zunahm, dauerte es nicht lange, daß auch die Sterne zu leuchten begannen. Nach dem Gewitter, das die Luft von allen Dünsten gereinigt hatte, war der Himmelsglanz um so zauberhafter, und selbst Simson's geschwätziger Humor verstummte, während aus seiner kurzen Pfeife ein mächtiges Gewölk gegen die Decke des Salettls stieg.

Lange aber konnte er es doch nicht aushalten, schweigend zum Sternenhimmel aufzuschauen. Und jetzt mußte ich ihm zum Stichblatt seiner Neckereien dienen.

Nehmen Sie mir's nicht übel, sagte er, aber auch die Herren Dichter können nur Vortheil davon haben, wenn sie's mal mit nackten Knieen probirten. Ich lese sehr viel, Romane, Novellen, sogar lyrische Gedichte. Wenn ich aber auf Naturbeschreibungen stoße, überspringe ich regelmäßig die Stelle, um mich nicht zu ärgern. Seit dreitausend Jahren behelfen sich die Herren Dichter mit einem winzigen Vorrath von Bezeichnungen, die natürlich nicht auf jeden Himmelsstrich passen, und wenn mal einer einen aparten Einfall hat, einen Ausdruck sich eigens zurechtschnitzt, den vor ihm nicht schon Tausende abgegriffen haben, ist es gewöhnlich was ganz Verkehrtes. So zum Beispiel — Sie kennen ohne Zweifel ein berühmtes Gedicht des Grafen Platen — (beiläufig: ich habe bemerkt, daß Jeder, der Platen als Dichter nicht sonderlich verehrt, ihm seinen Grafentitel giebt) — ich meine das Gedicht, das anfängt: „Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht" —. Na, die zweite Strophe, in der heißt es:

Es drehte sich oben unzählig entfacht
Melodischer Wandel der Sterne.

Nun bitte ich Sie, betrachten Sie gefälligst da oben den Sternenhimmel. Finden Sie, daß sich da Etwas dreht? Alles schwebt in tiefster Ruhe in dem unermeßlichen Luftraum, und ohne unser bischen Kenntniß von der Bewegung der Himmelskörper würde es keinem Menschen, nicht einmal einem Poeten, einfallen, von „Sichdrehen" zu reden. So wenig wie von einem „melodischen Wandel", ohne die Erinnerung an die angebliche Harmonie der Sphären. Ob es hübsch ist, zu sagen, ein melodischer Wandel dreht sich, will ich nicht untersuchen. Vielleicht verstehe ich nicht genug von der Dichtersprache. Aber was das am Schluß derselben Strophe sagen will:

Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne —

das sollen Sie mir einmal erklären. Wen täuscht diese „entlegene Ferne"? Den, der sie für nicht so entlegen hält, oder Den, der sie sich immer noch nicht fern genug vorstellen kann?

Ich mußte lachen über den fast erbitterten Ernst, mit dem er seine kritischen Bemerkungen vorbrachte.

Sie verlangen zu viel von mir, sagt' ich. Ich könnte einfach erwidern: soll ich meines Bruders Hüter sein? und jede Verantwortung für den trefflichen Platen ablehnen. Aber leider haben Sie wohl Recht, wenn ich auch zweifle, daß die alte Unzulänglichkeit meiner Collegen und meine eigene gegenüber der Natur durch Ihr Allheilmittel — die nackten Kniee — gebessert werden würde. Bei Platen jedenfalls hätte es schwerlich geholfen. Er hatte wenig unmittelbaren, sondern nur einen literarischen Natursinn, und außer der Kunst war er nur durch schöne Menschennatur dichterisch anzuregen. So berauschte er sich auch in diesem Nachtliede am Klange seiner eigenen Melodie — „in der Nacht, in der Nacht" —, und es ist sehr möglich, daß er die Verse am hellen Mittag gedichtet hat. Indessen — welcher Poet wäre überhaupt je im Stande gewesen, von dem überwältigenden Eindruck des Sternen-

Himmels nur einen Hauch in Worte zu fassen? Der alte Klopstock dachte Wunder, was er sagte, als er die Erde „den Tropfen am Eimer“ nannte, das Erhabenste mit einem so Geringen verglich, wobei er, um das Bild fortzusetzen, die Menschheit mit einem Infusorienhaufen in dem Tropfen am Eimer hätte vergleichen können. Nein, lieber Freund, was über alle Sinne hinausgeht, soll man nicht mit sinnlichen Bildern auszudrücken suchen, oder man kommt höchstens dazu, aus dem Gott des Himmels und der Erden einen guten alten Mann zu machen. Auch ihr Maler, selbst die Größten unter euch, habt es ja nicht weiter gebracht, mit allem Respect vor Michelangelo's Gottvater an der Decke der Sistina. Allem Ewigen und Unendlichen gegenüber ziemt nur Schauen und Schweigen, oder man sage mit Leopardi: Und süß ist mir's, in diesem Meer zu scheitern!

Hierauf erwiderte der Maler Nichts, sondern vertiefte seinen bärtigen Mund in den Maßkrug, so daß es unentschieden blieb, ob er einverstanden war oder nur Zeit gewinnen wollte, sich auf neue Bosheiten gegen die Poeten zu besinnen.

Der Kupferstecher aber, der meine Rede mit stillem Kopfnicken begleitet hatte, warf jetzt den Rest seiner Cigarrette auf das Gebüsch vor dem Salettl und sagte: Ihr Leopardi war ein weiser Mann. Ja wohl, in das Meer des Unendlichen sich stürzen, daß einem die Besinnung vergeht, das ist die höchste Wollust und die einzige Rettung vor der Angst, die einen überkommt, wenn man von dem unendlich Kleinen gemartert wird. Muß man sich nicht wie verrückt vorkommen, wenn man da oben die unermeßlichen Welten schweben sieht und denkt, daß vielleicht der kleinste Stern, der uns kaum noch sichtbar ist wegen der ungeheuren Entfernung, tausendmal so groß ist wie unser bischen Erde und vielleicht von millionenmal mehr lebendigen Wesen bewohnt wird, und hier unten — so ein erbärmliches Atom von einem Erdenwurm hält sich so wichtig, daß es den Schöpfer für sein Zahn- oder Herz-

weh verantwortlich macht? Gegen solch eine Verblendung hilft nur eins: sich kopfüber in das unergründliche Meer des Alls zu stürzen, daß einem Hören und Sehen vergeht!

Hört, hört! rief Simson mit seinem fröhlichsten Lachen. Wie schön kann er predigen! Wie gut weiß er Bescheid, was zu seinem Seelenheil frommt! Wenn's aber zum Klappen kommt, wenn er seinen eigenen weisen Rath befolgen und sich um die elenden kleinen Tücken des täglichen Lebens den Teufel scheren sollte — wo bleibt da die schöne astronomische Erkenntniß von der Thorheit, das eigene werthe Atom und seine Leiden und Freuden so wichtig zu nehmen? Ein Sandkorn im Schuh kann ihm den Spaß an dem schönsten Spaziergang verderben — da, dieses hier! Er nahm aus seinem Portemonnaie ein Stückchen Papier, in welchem ein winziges Steinchen, nicht viel größer als ein großer Stecknadelkopf, eingewickelt war. Da haben Sie das Ungethüm! sagte er, immer lachend. Ich hab' es aufgehoben, um es dem Sterngucker zu zeigen, wenn er mir wieder einmal aus einer Mücke, die ihn sticht, einen Elephanten macht.

Der Andere war leicht erröthet, zuckte aber nur stumm die Achseln, da er in seiner Verlegenheit nicht gleich Etwas zu erwidern fand.

Ich eilte, ihm zu Hülfe zu kommen.

Sie vergessen, lieber Simson, sagt' ich, daß es das Vorrecht adliger Naturen ist, eine feinere Haut zu haben als die gewöhnlichen Sterblichen. Ich erinnere Sie an die Prinzessin auf Erbsen. Ein Stein im Schuh, der einen Bauern nicht im Mindesten genirt, weil seine Haut durch das Barfußgehen von Kind an unempfindlich geworden ist, kann Unsereinen bis aufs Blut peinigen. Ist es nicht ebenso im Moralischen? Giebt es nicht Menschen, die auch ihrem Gewissen eine so grobe Haut angegerbt haben, daß sie nicht einmal die stärksten Bisse spüren, während andere, zarter Besaitete, von der Reue über die geringfügigste Verletzung ihrer Pflicht Tag und Nacht verfolgt werden?

Der Kupferstecher warf mir einen dankbaren Blick zu und sagte: So ist es, und ist nicht minder wahr, weil es wunderbar scheint. Denn gehört nicht auch das unendlich Kleine zur Schöpfung, die selbst die winzigsten Lebewesen so gewissenhaft organisirt, wie sie den Lauf der ungeheuren Weltkörper regelt? Das Alles geht freilich über unsern beschränkten Menschenverstand, aber eben darum, da wir nun einmal nicht klug daraus werden können — was bleibt uns übrig, als uns an das Einzige zu halten, was eine Gewißheit für uns ist, an das Gewissen, und es mit unsern armseligen Eintagsgeschäften ganz so genau zu nehmen wie die Natur, wenn sie eine Mücke hervorbringt! Was kannst du dagegen einwenden, Simson?

Der Riese lachte wieder in den Bart hinein.

Dagegen einwenden? Nichts Anderes, als daß sich all diese schöne Philosophie ganz herrlich ausnimmt, wenn man, wie wir, sich ins Trockene gebracht hat und sich die Sterne in den Maßkrug scheinen läßt. Aber wenn einem schlechtes Wetter über den Hals kommt, wie das nicht nur beim Bergkraxeln, sondern, figürlich gesprochen, im Leben überhaupt manchmal zu geschehen pflegt, so ist's gescheidter, man härtet sein Gewissen ein bischen ab, daß es fünf gerade sein läßt, statt bei jedem kleinen Biß zusammenzuzucken. Man gehört dann freilich nicht zu dem zartbesaiteten Menschenadel, sondern zum ordinären Durchschnitt, braucht darum aber noch kein verhärteter Mörder oder Brandstifter zu sein, nicht einmal ein Bauernkerl, wenn man seine Nacht durchschläft, ohne von der Erbse unter der Matratze etwas zu spüren.

Verzeihen Sie, wenn ich etwas hitziger geworden bin, als sich für so eine philosophische Unterhaltung schickt, sagte er, zu mir gewendet. Es ist aber ein alter Span zwischen mir und Freund Marcanton. Wie oft habe ich schon auf das gescholten, was ein Mediciner unserer Bekanntschaft seine Hypertrophie des Gewissens nennt, da er mein alter Freund ist und mir das Herz blutet, wenn ich sehen muß, wie schlimme Folgen diese seine chronische

Schwäche für ihn hat. Sei ruhig, Alter. Ich werde dem Herrn Doctor keine biographischen Anekdoten von dir zum Besten geben. Und übrigens ist ja jetzt Aussicht, daß du gründlich kurirt wirst.

Wir sahen ihn fragend an. Er lachte wieder mit einem schlauen Zwinkern seiner treuherzigen Augen in sich hinein.

Nämlich, fuhr er fort, ich habe die Ehre, Ihnen hier einen glücklichen Bräutigam vorzustellen. Das Wort glücklich betone ich ausdrücklich, da es nicht bloß die herkömmliche Gemüthsverfassung eines Menschen in diesem Zustande bezeichnet, sondern wie man sagt: ich bin nun „glücklich“ so und so weit. Nach mehrfachen Anläufen, so weit zu kommen, die nie zum Ziele führten, da ihm auf halbem Wege immer ein gewissenhaftes Steinchen in den Schuh flog, hat er jetzt endlich Diejenige gefunden, gegen die selbst ein so scharfsichtiger Kritiker, wie er, Nichts einzuwenden weiß, und in vierzehn Tagen soll gehochzeitet werden. Nun, Sie werden mir zugeben, wenn irgend Etwas einen Meister in der Selbstquälerei von seinem Gewissensfieber curiren kann, so ist es eine gute Frau, eine halbwegs glückliche Ehe, ein Haus voll Kinder. Im besten Hausstand geht's manchmal drunter und drüber, und der Hausherr muß sich seine Junggesellen-Gewohnheiten, alles Peinliche und Kleinliche abgewöhnen, wenn er nicht manchmal aus der Haut fahren soll. Und daß er das im Stande ist, dazu hilft Nichts besser als eine richtige Verliebtheit, oder sagen wir Liebe, deren seine Erkorene — ich kenne sie einstweilen nur nach ihrem Bilde und seinen Schilderungen — in jeder Hinsicht würdig zu sein scheint. Höre, Alter, du könntest dem Herrn Doctor doch auch die Photographie deiner Herzallerliebsten zeigen, die du natürlich als richtiger Bräutigam überall in der Brusttasche mit dir herumträgst.

Der Kupferstecher stand auf. Er war dunkelroth geworden und schien zu überlegen, wie er die indiscrete Zumuthung abwehren sollte.

Ich habe die Karte oben im Zimmer gelassen, brachte er stockend hervor, als ich aus meinem durchweichten Rock Alles herausnahm, ehe ich ihn dem Mädchen zum Trocknen übergab. Ich fürchte, sie ist verdorben, da die Nässe auch in die Brusttasche drang. Aber ich will einmal nachsehen.

Damit schob er seinen Stuhl zurück und verließ das Gartenhaus.

* * *

Wollen Sie wetten, daß er nicht wiederkommt? sagte der Maler, als die Tritte gegen das Haus hin verklangen. Es war eine Dummheit von mir, von der Verlobung zu reden. Obwohl er sie in der Zeitung angezeigt hat, behandelt er die Sache doch selbst mir, seinem ältesten Freunde, gegenüber mit einer so curiosen Scheu, wie wenn er sich was vorzuwerfen hätte oder das Mädchen nicht den besten Ruf hätte. Nun ist sie aber die Tochter sehr braver, angesehener und auch wohlhabender Bürgersleute, der Vater ein kleiner Beamter, der's aber nicht nöthig hätte, das Mädel achtzehn Jahre alt und in dem besten Institut zu München erzogen. Auf dem Bilde sieht man sie freilich nur im Profil, aber Sie würden zugeben, daß man sich nichts Reizenderes und dabei Gutartigeres denken kann, als dies junge, unschuldige Gesicht mit dem sanften Stumpfnäschen und dem gesunden zarten Oval, dabei eine Pracht von Haaren, eine Blondine, die Tizian und Paul Veronese entzückt hätte. Er hat sehr geheim mit ihr gethan, nicht einmal ich durfte ihn bei einem seiner täglichen Abendbesuche begleiten, obwohl von Eifersucht natürlich keine Rede sein kann. Denn als hartgesottener Vagabund bin ich ein für allemal davor sicher, mich unter ein Ehejoch zu ducken, und zur Abhärtung des Gewissens — er lachte wieder mit seinem tiefen Baß — nun, ohne mich für einen schlechten Kerl zu verleumden, das Leben auf die leichte Achsel zu nehmen verstehe ich auch ohne die strenge Schule an einem häuslichen Herd, wo das Hauskreuz

einem beständig vor Augen schwebt, wenn's einem auch nicht den Rücken beschwert.

Er schwieg und horchte nach dem Hause hin.

Sehen Sie wohl, er kommt nicht wieder, sagte er. Ich kenne ihn, er weicht allen kritischen Bemerkungen, selbst den wohlwollendsten, über sein Glück sorgfältig aus. Wenn ich am Ende doch ein Stäubchen daran entdeckte — denkt er. Sie haben keine Vorstellung, was für ein närrischer Kauz er ist. Kupferstecher müssen ja immer einen Sparren haben, das gehört zum Métier. Wie könnte sich sonst ein Mensch, und obenein ein künstlerisch beanlagter, entschließen, zwei, drei, sogar vier Jahre über einer großen blanken Metallplatte gebeugt zu hocken und einen festen Strich neben dem anderen einzugraben! Dazu gehört eine Art Fanatismus, der an Irrsinn grenzt. Aber wenn Andere seiner Zunft einen Sparren haben, so hat er mindestens anderthalb.

Ich will Ihnen denn doch — er hört uns ja nicht — ein Geschichtchen erzählen, das Ihnen seinen Charakter auf einmal offenbaren wird.

Sie müssen wissen, er heißt eigentlich Schmidt, Anton Schmidt. In unserer Kameradschaft aber hat fast Jeder seinen Spitznamen, der ihm so fest anwächs't wie eine zweite Haut, daß man sich kaum noch erinnert, einen anderen zu führen. So muß ich mich ordentlich erst besinnen, wenn mich Jemand anders anredet als Simson, und an ihn schreibt sogar sein Schneider nicht „Herrn Anton Schmidt, Hochwohlgeboren", sondern „Herrn Marcanton".

Daß er dabei immer noch nicht so berühmt geworden ist wie sein famoser italienischer Namensvetter, obwohl er ein so vorzüglicher Meister ist, geht trotzdem mit rechten Dingen zu.

Er ist nämlich vom Vollkommenheitsdämon besessen, während wir doch allzumal Sünder sind und mangeln des Ruhms, den wir vor der heiligen Kunst haben sollen. Darum hat er jahrelang gearbeitet und nur selten Etwas

fertig gebracht. Denn immer mitten im besten Schaffen glaubte er zu bemerken, daß er die Sache nicht beim rechten Zipfel angegriffen oder „sich verhauen" hätte. Und dann ließ er das Angefangene liegen. Wenn man ihn darüber zur Rede stellte, verwies er auf Michelangelo, der bekanntlich auch eine Menge hoffnungsvoller Marmorsachen nicht fertig gemacht hat, Gott weiß warum. Na, er hat dafür sehr viel Anderes ganz gewaltig zu Ende geführt.

Unser Vollkommenheitsfex aber hat sich eine Mappe angelegt mit lauter halbfertigen Sachen, die er zuweilen zu seiner eigenen Buße und Zerknirschung durchblättert, ehe er an etwas Neues geht. Er konnte sich diesen Luxus erlauben, da er von Haus aus zu leben hatte. Wie oft sagt' ich ihm: ich wollte, deine Kunst müßte nach Brod gehen, mein Alter, dann würdest du schon lernen, mit dir selbst vorlieb zu nehmen, wie wir anderen armen Teufel, meine Wenigkeit zum Beispiel, der ich nicht lange fragen darf, ob man eins meiner Kitschbildchen in einer Galerie neben einen Ruysdael hängen könnte, ohne daß das Kremser Weiß zinnoberroth anliefe vor Scham. Denn Noth lehrt nicht bloß beten, sondern auch Kunstvereinsbilder malen.

Na, das ging so eine Weile, und er blieb ewig der „talentvolle junge Mann", von dem die Kunsthändler Nichts wußten. Aber da verfiel er plötzlich auf die Idee, nach Rom zu reisen und einen großen Stich nach der Madonna di Fuligno zu machen. Er kam mit einer stupenden Kreidezeichnung nach dem Original zurück, in das er sich förmlich verliebt hatte, und ging mit solchem Feuereifer an die Arbeit, daß er oft Essen und Trinken vergaß und so abmagerte, wie der Johannes der Täufer auf dem Bilde. Zeigte aber seine Platte und die unterschiedlichen Probedrücke keiner Menschenseele, bis er fertig war und einen Verleger gefunden hatte, der ihm ein groß Stück Geld bezahlte für das alleinige Recht der Vervielfältigung.

Ich war einige Monate, während er die letzte Hand anlegte, auf einem Studienbummel abwesend und hörte nur aus Briefen von Freunden, Marcanton habe endlich einen großen Wurf gethan. Mein erster Gang nach der Rückkehr war in sein Atelier.

Er kam mir mit einem strahlenden Gesicht entgegen, ein ganz verwandelter Mensch. Mitten im Zimmer auf einer Staffelei stand ein avant la lettre seines Stichs, vor den ich mich gleich hinpflanzte. Ich hatte eine unbändige Freude. Denn wirklich, es war ein herrliches Werk, das ihn auf einen Schlag berühmt machen mußte. So viel Kraft und Zartheit, ein so echt raffaelischer nobler Ausdruck in den Köpfen, Nichts versüßlicht und verflaut, wie's die eleganten Franzosen zu machen pflegen, zum Beispiel Richomme — so heißt ja wohl der Sünder —, bei dem Triumph der Galatea: ich bekam einen ungeheuren Respect vor ihm und drückte ihm ohne viel Geschwätz die Hand. Immer wieder bewunderte ich die Freiheit und Zartheit, die Farbigkeit der Taillen und kam nicht los von dem Blatt, das Einzige, was einen wirklichen Künstler freut, daß man nämlich seine Arbeit studirt, statt nach einem flüchtigen Anstarren ihr mit enthusiastischen Complimenten den Rücken zu wenden.

Nun erinnern Sie sich vielleicht: unten, zu Füßen der auf Wolken thronenden Madonna, steht ein kleiner Engel, der ein Täfelchen hält und zu ihr hinaufschaut. An den kam ich mit meinem Studium zuletzt, und es fiel mir auf, wie weit seine großen Augen auseinanderstanden. Da ich nun gewohnt bin, Nichts, was mir durch den Kopf fährt, bei mir zu behalten, platzte ich damit heraus: Curios, was dieser Raffael manchmal sich erlaubt hat! Bei jedem Anderen würde man hier von einer Verzeichnung reden, denn das rechte Auge des Putto steht um zwei Linien weiter als das andere von der Nasenwurzel ab. Du hast aber ganz recht gethan, das nicht zu corrigiren, wie alle deine Collegen mit dem Geigenspieler im Palazzo Sciarra sich's erlaubt haben. Es ist ein Trost für uns

arme Pfuscher, daß auch den größten Meistern zuweilen etwas Menschliches begegnen konnte.

Kaum war mir das Wort entschlüpft, so bereute ich es, denn ich sah, wie mein Marcanton sich plötzlich verfärbte. Er schob mich ohne Umstände von der Staffelei weg und trat dicht davor, bückte sich und bohrte seine etwas kurzsichtigen Augen wohl zehn Minuten lang in das Gesicht des Engels. Dann that er einen Schritt zurück und sagte langsam und mit etwas zitternder Stimme:

Wem hier etwas Menschliches begegnet ist, das ist nicht der große Meister, sondern sein kleiner Nachtreter gewesen. Im Original stehen die Augen ganz richtig. Nur ich — Gott weiß, welcher Teufel mich geblendet hat — auch auf meiner Zeichnung, denk' ich, ist Alles in Ordnung — nur hier — es ist, um mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen! — Er ging mit mühsamen Schritten nach der Mappe, in der er die Kreidezeichnung aufbewahrte. Sieh nur, sagte er, sie mir hinhaltend, hier ist Alles, wie es sein soll. Und auf dem Stich —

Er starrte wieder hin, seine Augen gingen von dem Stich zu der Zeichnung und wieder zurück, und so eine ganze Weile.

Ich war zu Tode erschrocken, da ich ihn ja kannte. Nun, sagte ich, und bemühte mich, ein Lachen hervorzubringen, das mir aber selbst nicht recht heiter klang, was ist denn dabei? Minima non curat praetor, das Blatt bleibt darum doch, was es ist, und wird dich auf einen Schlag berühmt machen. Und wenn du es gar so genau nimmst, du schauderhafter Tüftler, so kannst du's ja auf der Platte noch corrigiren. Die ganze Auflage wird doch noch nicht gedruckt sein.

Erst dreihundert sind abgezogen worden, sagte er, jetzt ganz ruhig, dann hat der Tölpel von Drucker die Platte zerbrochen. Der Verleger war nicht einmal unglücklich darüber. Jetzt könne er einen unsinnigen Preis für den einzelnen von den dreihundert Abdrücken machen. Aber du siehst, zu corrigiren ist da Nichts.

Er legte beide Blätter in die Mappe und stellte sie gegen die Wand. Dann ließ er sich wie in tödtlicher Erschöpfung auf einen Stuhl sinken. Kein Wunder. Die Arbeit von drei langen Jahren! Ich warf mir im Stillen einen Esel nach dem anderen an den Kopf.

Hat das noch irgend Jemand außer mir bemerkt? fragte ich endlich. Ich wette, Niemand sonst hat so verwünscht scharfe Augen. Was liegt also daran?

Was daran liegt? sagte er, wieder mit seiner gewöhnlichen Stimme. Wenn auch du es nicht gesehen hättest, nur ich selbst wäre früher oder später dahintergekommen — aber es ist überflüssig, weiter davon zu reden. Ich danke dir, Simson, ich danke dir aufrichtig. Besser, ich weiß gleich jetzt, woran ich bin, als wenn das Uebel nicht mehr zu verhüten wäre.

Nicht mehr zu verhüten? Aber du sagst ja selbst, die Platte —

Ja, die ist nun verloren. Aber, was ist da zu machen? Höre, mein Alter, es wäre mir lieb, wenn du mich jetzt allein ließest. Es ist mir denn doch ein bischen in die Glieder gefahren, und ich muß mit mir zu Rathe gehen, wie ich's am Besten überwinde.

Er streckte mir eine Hand hin, die ganz kalt war, stand auch nicht auf, mich hinaus zu begleiten, was er sonst nie unterließ, und ich schlich wie ein armer Sünder, ein Brandstifter, der eben ein schönes, neugebautes Haus angezündet hat, aus dem Atelier. Ich hätte mich prügeln mögen. Die ganze Nacht that ich kein Auge zu.

Am anderen Morgen in aller Frühe klopfte ich wieder an seine Thür. Er war schon ausgegangen. Den ganzen Tag kriegte ich ihn nicht zu sehen.

Erst am Tage darauf. Da trat er bei mir ein mit einem zwar nicht heiteren, aber ganz gelassenen Gesicht und erzählte mir, was er inzwischen gethan hatte. Werden Sie's glauben? Jene dreihundert Blätter — nur wenige waren schon in die Welt gegangen — hatte er für sein hohes Honorar zurückgekauft und obenein noch eine riesige

Summe, die er mir nicht nennen wollte, als Reugeld oder Entschädigung für den muthmaßlichen Gewinn dem Verleger ausgezahlt, so was wie den vierten Theil seines Vermögens. Dann hatte er sich den ganzen schweren Pack in seine Wohnung tragen lassen und in der Nacht ein Autodafé angestellt, dem kein einziges Blatt entrinnen durfte.

Es überlief mich kalt, wie er mir das so gemüthlich mittheilte, als wenn er einen Haufen alter Zeitungen verbrannt hätte.

Nun ist mir wieder ganz leicht, mein Alter, sagte er, und ein rührendes Lächeln, wie nur ein Heiliger oder Verrückter lächeln kann, glänzte auf seinem Gesicht. Das Unheil ist aus der Welt geschafft, kein Flecken mehr auf meiner Künstlerehre, und die paar verkauften Abdrücke werde ich mit List oder Gewalt auch noch zurückzuholen wissen. Sprechen wir nicht mehr davon! Ich hätte Lust, einen Spaziergang nach Großhesselohe zu machen, mein Kopf ist ein bischen wüst, die frische Luft wird mir gut thun.

* *
*

Da haben Sie diesen wunderlichen Heiligen in Lebensgröße, sagte der Maler und stand auf. Seitdem hat er nichts Großes mehr unternommen, aber ich rechne sicher darauf, daß er als Ehemann zur Raison kommen wird. Wer nur für sich allein zu sorgen hat, mag immerhin so kostspielige Späße treiben; selbst ein bischen Hungern thut dann nicht so weh. Aber ein Hausvater — Sie werden sehen, sein Philippinchen bringt ihn im Umsehen unter den Pantoffel und nimmt den Schlüssel zum Geldkasten in Verwahrung. Da darf die Arbeit von drei Jahren nicht mehr in Rauch aufgehen.

Wir trennten uns droben vor seinem Zimmer. Er öffnete sacht die Thür, steckte den Kopf hinein und nickte mir dann noch eine gute Nacht zu. Er schläft wirklich schon den Schlaf des Gerechten, flüsterte er. Kein Wunder

nach den Strapazen, die er wegen des Steinchens im Schuh ausgestanden hat!

Auch mich hatte der Tag, obwohl der Schuh mich nicht gedrückt, müde gemacht. So schlief ich ziemlich lang in den Morgen hinein, und als ich dann in die Gaststube hinunterkam, fand ich die beiden Künstler nicht mehr vor. Sie waren schon vor zwei Stunden aufgebrochen, die Kellnerin übergab mir ein Blatt, das aus einem Skizzenbuch ausgerissen war; Simson hatte mit raschen Strichen sich selbst und den Freund drollig carikirend darauf hingezeichnet und darunter geschrieben: Einen guten Morgen wünschen der Holzknecht und die Prinzessin auf Erbsen.

Bald nach ihnen kam auch ich in der Stadt wieder an. Ich hatte mir vorgenommen, der Einladung des Malers, ihn in seinem Atelier zu besuchen, bald zu folgen. Doch über eine Woche verging, ehe ich mich dazu anschickte, und dann kam er selbst mir zuvor, indem er eines Nachmittags bei mir eintrat.

Beim ersten Anblick hatte ich Mühe, ein helles Lachen zu unterdrücken. Er trug einen ganz neuen schwarzen Anzug, der ihm drollig genug zu Gesicht stand: einen Bratenrock, weit ausgeschnittene Weste, Beinkleider, die um seine mächtigen Kniee ungeschickte Falten schlugen, und lackirte Stiefel an den großen Füßen. Nur das noch ungestutzte Haar und der flatternde Bart erinnerten an den früheren Waldteufel. Aber Simson als geschniegelten Spießbürger zu sehen — es war unglaublich komisch.

Die Lachlust verging mir jedoch, als ich sein ganz verstörtes Gesicht bemerkte. Was in aller Welt ist Ihnen zugestoßen, rief ich, daß Sie so eine Trauermiene machen? Und auch Ihr feierlicher Anzug — kommen Sie etwa von einem Begräbniß?

O, sagte er und zog die starken Brauen zusammen, es läuft so ziemlich auf dasselbe hinaus. Einen, der mir sehr nahe stand, habe ich aus der Liste der Lebendigen streichen müssen, wer weiß, ob nicht für immer. Und um so eine elende Bagatelle! 's ist zum Teufelholen! Geben

Sie mir eine Cigarre und ein Glas Wasser, wenn ich bitten darf. Ich bin innerlich wie ausgebrannt, so hat es in mir gekocht vor Grimm und Aerger!

Er warf sich auf das Sopha und athmete schwer, seinen Bart mit den großen Fingern zerzausend. Erst nachdem er ein paar Züge aus der Cigarre gethan und ein Glas Wasser hinuntergestürzt hatte, war er so weit wieder beruhigt, daß er zu sprechen vermochte.

Was werden Sie sagen! knurrte er und rollte finster die Augen. Was ich heute erlebt habe, würde kaum das Gehirn eines Tollhäuslers ausbrüten. Denken Sie, ich stehe ganz gemüthlich in meinem Atelier — heut Vormittag so gegen Zwölf — der Schneider hatte mir eben meine Hochzeitstoilette gebracht, diese hier, und ich hatte die niederträchtige Philister-Uniform anprobirt, in der ich mir vorkam wie ein Schuster am Feiertag, da kommt unser Bräutigam herein — übermorgen sollte die Hochzeit sein — und ohne mich vom Spiegel nach ihm umzudrehen, sage ich: du kommst gerade recht, Alter, dein Urtheil abzugeben, ob ich mich wirklich in diesem Leichenbitteraufzug an deinen Hochzeitstisch setzen kann, ohne daß dein Schampus vor Schrecken umsteht und das Moussiren verlernt! Hättest du nur meinen Vorschlag angenommen und das Beilager im Gebirg gehalten, da könnte man doch in der malerischen Landestracht —

Aber weiter kam ich nicht. Denn jetzt drehte ich mich nach ihm um und erschrak, wie ich sein ganz fahles, ja wirklich ins Grünliche spielende Gesicht sah. Himmelherrgottsacra! entfuhr mir. Was ist denn geschehen? Wieder ein Steinchen im Schuh, das dir wie ein erratischer Block vorkommt?

Er sah still zum Fenster hinaus, hustete verlegen, und erst nach einer Weile sagte er ganz leise: Ich komme nur, um dir mitzutheilen, daß die Hochzeit nicht stattfinden wird.

Nun wissen Sie ja, er hat mich schon manche Tollheit erleben lassen, das aber ging mir denn doch über die Hutschnur.

Ich starrte ihn sprachlos an, immer noch in der Hoffnung, es handle sich etwa um einen Aufschub, ein Sandkorn sei ihm in den Weg gerollt, über das sein hypertrophisches Gewissen sich nicht hinwegsetzen könne. Aber nein, es war weit schlimmer. Hören Sie nur!

Er könne das Mädchen nicht zu seiner Frau machen, erklärte er. Es würde sein und ihr Unglück sein. Denn jetzt müsse er mir sagen, weshalb er's immer hintertrieben habe, daß ich sie zu sehen bekäme vor der Hochzeit. Sie habe etwas im Gesicht, was ihn beständig irritire, wenn es auch anderen Menschen ganz geringfügig erscheinen möchte. Auch er habe Anfangs sich Nichts daraus gemacht. Sie sei sonst in Allem ein so vorzügliches Wesen, viel zu gut für ihn, ja der Beste sei eben nur gut genug für sie, aber dies Eine — nein, es gehe nicht. Es sei wie eine Behexung, daß er, wenn er bei ihr sei, immer nur darauf hinstieren müsse, bis ihm alle Nerven in Aufruhr kämen, und das ein Leben lang auszuhalten, fühle er nicht die Kraft. Lieber gleich verzichten, so weh es auch thue, so bitter es ihm auch sei, diesem Engel sein Wort nicht halten zu können.

Damit sank er auf meinen Divan nieder und fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare.

Ich war wüthend. Mir ahnte gleich, daß sich's um eine lächerliche Schrulle handelte, für die man ihn hätte mit kalten Douchen behandeln müssen, bis man ihn vor den Traualtar geschleppt hätte. Aber ich hielt an mich und sagte ganz höflich: Willst du vielleicht endlich die Güte haben, mir dies ganz neue Ehehinderniß mitzutheilen?

Da kam es denn heraus — nein, Sie würden's in hundert Jahren nicht errathen: das gute Mädel hatte, da's noch in die Schule ging, von einer Kameradin einen Stich mit einer Scheere bekommen, der in das rechte Nasenloch fuhr und den feinen Nasenflügel aufschlitzte. Das war damals von einem ungeschickten Chirurgen schlecht geflickt worden, so daß noch jetzt eine rothe Narbe das Näschen schimpfirte, nur von der einen Seite sichtbar, und darum

hatte ich auf der Photographie, die nur das linke Profil zeigte, Nichts davon sehen können. Es sei herzbrechend, betheuerte er, ein so holdseliges Gesicht für immer entstellt zu sehen, Andere würden sich auch vielleicht daran gewöhnen können, er aber — wie gesagt, er könne nicht darüber hinaus. Mitten in seiner Verliebtheit, wenn sie so recht lieb und unschuldig ihn anlache, müsse er immer die böse Stelle anschauen, und es sei dann, als streiche ihm eine kalte Hand übers Herz, daß alle Zärtlichkeit darin erstarre. Wenn er von ihr träume, erscheine sie ihm immer verzerrt, mit einer riesigen flammenrothen Narbe über die ganze rechte Wange; er wache dann in Schweiß gebadet auf, und darum sei er endlich zu dem Entschluß gelangt, und so weiter —

Zum Binden toll, nicht wahr?

Ich blieb auch lange sprachlos. Wie kann man einem Unzurechnungsfähigen Vernunft predigen wollen! Aber in diesem Augenblicke haßte ich ihn förmlich, oder vielmehr, mir graute vor ihm, und ich begriff nicht, daß ich so viele Jahre gute Freundschaft mit ihm gehalten hatte.

Du Ungeheuer! brachte ich endlich hervor. Du Unmensch! Hast du wirklich kein anderes Gewissen als in den Augen? Kannst du es verantworten, das gute Kind zwei Tage vor der Hochzeit sitzen zu lassen, daß sie sich die Augen ausweint und sich in den Grundserdboden hineinschämt, mit einem so schurkischen Narren sich jemals eingelassen zu haben? Du verdienst ja —

Na, und was ich ihm in meiner Wuth sonst noch Alles an den Kopf warf.

Er blieb aber ganz ruhig.

Schimpf nur zu, sagte er, mit einer so traurigen Stimme, daß er meinen Zorn fast entwaffnete, du hast in Allem Recht, aber Niemand kann aus seiner Haut. Ich weiß, daß ich dir und allen guten Menschen als eine moralische Mißgeburt erscheinen muß. Aber sage selbst, würde ich, so wie ich nun einmal bin, diesen Engel von einem Weibe glücklich machen können? Ist es nicht besser,

ich bleibe für mich allein, wo ich doch nur mir selbst zur Last falle, als daß ich ein unschuldiges Wesen an mich kette, das vielleicht am Ende ins Wasser spränge, um nur nicht in einem Bett mit einem Wahnsinnigen schlafen zu müssen? Jetzt ist noch Zeit, das Aergste zu verhüten. Und sie ist eine so gesunde Natur, sie wird es bald verwinden, zumal ich überzeugt bin, sie hat mich nicht halb so lieb, wie ich sie. Und die Eltern —

Nun sagte er mir, was er gethan hatte, um in deren Augen wenigstens halbwegs als ein honetter Mensch dazustehen. Den wahren Grund hatte er ihnen freilich nicht verrathen, den würden sie nicht verstanden und nur geglaubt haben, er suche nach einem Vorwand, zurückzutreten, und der unwahrscheinlichste erste beste sei ihm gut genug für sie. Er hatte ihnen bloß geschrieben, er fühle, daß er ihre Tochter nicht werth sei, er sei ein kranker Mensch und könne es nicht verantworten, unschuldigen Kindern sein ungesundes Blut zu vererben. Sie möchten ihm verzeihen, er nehme alle Schuld auf sich und ermächtige sie, dies all ihren Bekannten zu erklären. Und zum Schluß theilte er ihnen mit, daß er die Hälfte seines Vermögens bei seinem Notar deponirt habe nebst der Schenkungsurkunde für seine geliebte Philippine.

Diesen Brief hast du hoffentlich nicht abgeschickt? fragte ich.

Vor einer Stunde hat ihn ein Dienstmann zu den guten Leuten gebracht, sagte er. Ich habe dann nur noch meinen Koffer zugeschlossen, da ich von dir aus zur Bahn gehe. Ich weiß noch nicht, wohin ich mich zunächst wende. Sobald ich mich irgendwo fest angesiedelt habe, schreibe ich dir's, und du bist dann so gut und packst all meine Siebensachen zusammen und schickst sie mir nach. Habe Dank für diesen letzten Freundschaftsdienst wie für alle früheren. Und jetzt — lebe wohl! Gott helfe mir, ich kann nicht anders.

* * *

Sie können sich denken, in welcher Stimmung ich zurückblieb.

Ein paar Stunden lang zermarterte ich mir das Gehirn, etwas zu ersinnen, was doch noch Alles zu einem guten Ende führen möchte. Ich vergaß darüber das Mittagessen, sogar die schnöde Verkleidung, in der ich mich noch immer befand und die jetzt ein trauriger Hohn auf die veränderten Umstände war. Zuletzt entschloß ich mich, der verlassenen Braut eine Visite zu machen, um zu sehen, wie die Familie die Nachricht aufgenommen hatte.

Ich fand die wackeren Alten, zumal den Papa, in einer Art Betäubung, wie nach einem Elementarereigniß, für das kein Mensch kann. Nur die Mutter ließ zuweilen ein Wort hören, das nach einer Anklage und innerer Empörung klang, aber auch nur wie man mit seinem lieben Herrgott grollt, wenn einem die Ernte verhagelt ist. Der Vater schüttelte nur beständig den grauen Kopf. Also krank sei der arme junge Mann? Ob ich etwas Näheres darüber wisse. Er habe freilich zuweilen ein Gesicht gemacht, wie sonst ein glücklicher Bräutigam nicht zu machen pflege. Am Ende gar — und er deutete nach der Stirn. Dann sei es freilich besser — denn so was auf Kinder zu übertragen —! Nur sein Mädel thue ihm leid. So ein braves, liebes Kind, das ihnen nie eine böse Stunde gemacht habe —

Hier brach die Mutter in Thränen aus und verwünschte die Stunde, wo der leichtsinnige Mensch ins Haus gekommen. Der Vater aber nahm ihn sofort in Schutz. Leichtsinnig? wenn er auf sein Glück verzichte, um sie nicht unglücklich zu machen? Und sei es nicht sehr nobel von ihm, das Angebot seines halben Vermögens? Natürlich könne das nicht angenommen werden, sie seien nur einfache Bürgersleute, aber aus dem Unglück ihres Kindes ein Geschäft zu machen — nie und nimmermehr!

Die Mutter schien nicht ganz diese vornehme Gesinnung zu theilen, wenigstens murmelte sie so etwas von gerechter

Buße und Schmerzensgeld, worauf der kleine dicke Gatte eben in geärgertem Ton erwidern wollte, als die Thür sich öffnete und die Tochter eintrat. Sie hatte den Brief des Flüchtlings augenscheinlich eben wieder gelesen, wer weiß zum wievielten Mal, denn sie trug ihn noch in der Hand, und ihre vom Weinen gerötheten Augen thauten noch immer sacht über. Ich nannte meinen Namen und stammelte ein paar unbeholfene Worte. Sie nickte und verneigte sich leicht, setzte sich dann und bat mich, auch Platz zu nehmen, und dann erzählte sie mir mit einer rührend weichen Stimme, wie eine kranke Nachtigall, sie habe längst bemerkt, daß Etwas in ihm vorgehe, was ihn traurig und unruhig mache; auf ihre besorgten Fragen habe er aber nie geantwortet. Das freilich, was jetzt eingetreten, habe sie nie für möglich gehalten, und doch, sie begreife es, bei seinem edlen Charakter; sie könne ihm nicht gram sein, so weh es ihr thue, sie wünsche nur eins, daß er noch einen Arzt finde, der ihn zu heilen im Stande wäre, wenn auch sie selbst —

Da konnte sie nicht weiter, weil die Thränen ihr zu heftig aus den Augen brachen.

Gutes, holdes Herz! dacht' ich, wenn du dieser Arzt nicht hast sein können — wo soll er zu finden sein? Denn daß ich's Ihnen nur gestehe, ich begriff, wie er sich in dies Mädel Hals über Kopf hatte verlieben können, aber nicht, wie dieser kleine Fehler — denn das hübsche Näschen war freilich nur von links gesehen photographirbar; aber führt man denn nicht seine Frau am r e c h t e n Arm spazieren? Der unselige Narr! Wo mag er jetzt in der öden Fremde herumfahren und an seinem Herzen den Wurm nagen fühlen! Sie werden es etwas pharisäisch finden, daß ich das Haus der entlobten Braut mit dem Stoßseufzer verließ: Gott sei Dank, daß ich nicht zu dem erbsenspürenden Adel der Menschheit gehöre, sondern eine grobe Durchschnittshaut habe! Denn man brauchte mir nicht lange zuzureden, so nähme ich, trotz meiner Ehescheu, das verlassene Mädel

in die Arme und drückte ihr einen derben Kuß auf den geschlitzten Nasenflügel — wenn sie mich notabene haben wollte.

* * *

Ob es hierzu im Laufe der Zeit noch gekommen ist, habe ich leider nicht erfahren, da ich die Spur des großen Simson verlor, der einen Ruf nach einer entfernten Akademie als Lehrer der Landschaftsmalerei annahm.

Von Marcanton hörte ich nur noch ein einziges Mal. Er hatte sich in einem kleinen holländischen Nest versteckt und einige Jahre dort fleißig radirt, vor seinem frühen Tode aber seine sämmtlichen Arbeiten der Madonna di Fuligno nachgeschickt.

Medea.

(1896.)

Die Vorstellung war zu Ende. Die beklommene Spannung, in der das gedrängt volle Haus dem Scheidewort Medea's an Jason gelauscht, hatte sich in einem Beifallssturm entladen, der die große Künstlerin immer von Neuem vor die Lampen rief. Dann strömte die Menge in tiefer Stille zu allen Pforten hinaus in die sternklare Nacht, Alle noch unter dem Bann der Erschütterung, die Grillparzer's Dichtung in Fanny Janauschek's gewaltiger Verkörperung selbst in stumpferen Gemüthern hervorgerufen hatte.

Unter dem dunklen Gewühl wanderte auch ein geschlossenes Häuflein befreundeter Menschen ins Freie, drei junge Ehepaare nebst einigen Intimen. Man hatte vor dem Theater verabredet, hernach in einem stillen Restaurant zu Nacht zu essen, und dort ein Zimmer bestellt. In diesem angelangt, und nachdem man an einem länglichen Tische Platz genommen, wollte noch eine gute Weile kein Gespräch in Gang kommen, bis auf einzelne abgerissene Naturlaute, in denen sich das Gefühl Luft machte, einen der seltenen künstlerischen Eindrücke empfangen zu haben, die uns in unvergänglicher Erinnerung durch das ganze Leben nachgehen.

Auch als man den gröberen Bedürfnissen des Leibes ihr Recht angethan hatte, dauerte die dunkle tragische Stimmung fort, während sonst gewöhnlich ein Umschlag des Erhabenen ins Triviale erfolgt, durch den selbst tiefer angelegte Gemüther nach übermächtiger Aufregung sich wieder ins Gleichgewicht zu bringen streben. Muß doch mancher Dramatiker, der einen glücklichen Bühnenerfolg im Kreise naher Freunde feiert, mit peinlicher Empfindung erfahren, wie rasch sich die Unterhaltung über sein Stück zu den gleichgültigsten Tagesneuigkeiten verirrt.

Hier freilich hatte man das größte Werk eines hohen Dichtergeistes genossen und eine Tragödin bewundert, die alle anderen Darstellerinnen dieser Rolle weit in den Schatten stellte. Auch die unholde Sitte, durch Mäkeln an Einzelheiten sich hervorzuthun und den Nachgenuß des Ganzen dadurch zu stören, machte sich nicht geltend. Man war vielmehr bemüht, die vielen feinen und starken Züge, die überraschenden Accente echter Leidenschaft, deren die wundersame Stimme der Künstlerin mit ihrem seelenvollen Celloklang mächtig war, immer von Neuem hervorzuheben und den Dichter glücklich zu preisen, der für ein Geschöpf seiner Phantasie eine so ebenbürtige Darstellerin hatte finden können.

Auch an der Dichtung selbst wurde, da sie zum erstenmal ohne wesentliche Einbuße an ihrem wahren Gehalt in Scene gegangen war, keine wohlweise Kritik geübt. Ja, als eine der Frauen die schüchterne Bemerkung hinwarf, man könne dem Jason seine jämmerliche Schwäche doch nicht verzeihen, hielt einer der jungen Männer eine lebhafte Schutzrede für diese „unsympathische“ Figur, deren schnöde Selbstsucht für das tragische Geschick Medea's eben so unumgänglich sei, wie der unritterliche Verrath Siegfried's allein die Tragödie Brunhild's möglich mache. Woran er einen heftigen Protest gegen die moderne Verblendung knüpfte, den Niedergang der tragischen Kunst zu beklagen und sich doch Alles zu verbitten, was zartbesaitete Seelen mit herbem Mißklang berühren müsse.

Gegen den Vorwurf, wenn er gegen uns gemünzt ist, muß ich denn doch protestiren, sagte eine andere der jungen Frauen. Wir lassen uns gern erschüttern und nehmen auch einen Secretär Wurm in Kauf, wenn er unentbehrlich ist, damit wir uns über Luise Millerin recht von Herzen ausweinen können. Aber haben nicht die Menschen zu verschiedenen Zeiten andere Nerven? Wenn ein gewisses Maß des Grausens, das den alten Griechen noch erträglich war, heutzutage für unser nicht so vollblütiges Geschlecht als ein Uebermaß erscheint, darf man sich nicht dagegen wehren, ohne daß man zu hören bekommt, man wolle nur das schwächliche „Sympathische" auf der Bühne dulden? Jason, den Frau Julie verabscheut, erscheint freilich um so widerwärtiger, wenn man die beiden früheren Stücke der Trilogie nicht in Gedanken hat, die seinen Charakter soweit motiviren, daß man ihm verzeiht, weil man ihn versteht. Aber der Kindermord, dieser Kindermord — ich bekenne, daß ich ihn immer und immer unbegreiflich finde und nur wie von einem elementaren Ereigniß davon berührt werde, das nichts Menschliches mehr an sich hat. Mag also vor zehntausend Jahren eine Medea möglich gewesen sein, die durch den Mord zweier unschuldiger, lieblich heranwachsender Kinder eine Rachethat an ihrem treulosen Gatten vollzieht, — in unserer heutigen Welt erscheint sie nur wie ein starres, steinernes Gespenst, dessen Anblick uns kein Mitgefühl, sondern nur ein lähmendes Entsetzen einflößt, als hätte eine leibhaftige Meduse uns angestarrt.

Diese lebhaft hervorgestoßene Aeußerung regte keine so hitzige Erwiderung an, wie man im Kreise der begeisterten Grillparzer-Verehrer hätte erwarten sollen. Man wußte, daß die Sprecherin den Tod ihres ersten Kindes noch immer leidenschaftlich betrauerte, obwohl schon eine geraume Zeit darüber hingegangen war. Niemand wagte ihr zu bestreiten, daß die Tödtung der eigenen Kinder eine unfaßbare Verwilderung und Verhärtung des Muttergemüthes voraussetze. Und so entstand eine kleine Stille, bis endlich die älteste der Frauen, seit einigen Jahren ver-

wittwet in noch jugendlichem Alter, leise ihre Hand auf den Arm ihrer Nachbarin legte und mit ihrer milden Klugheit die beklommene Stimmung zu lösen unternahm.

Sie haben sehr Recht, liebe Freundin, sagte sie. Es *ist* unfaßbar grauenhaft, *sollte* es wenigstens für Alle unseres Geschlechtes sein. Und doch — auch heute noch gilt das Wort:

Abgründe giebt es im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Oder glauben Sie, daß diese Abgründe seit Medea's Zeiten ausgefüllt worden seien? Gewiß: die Sitten sind milder geworden, die Menschen zahmer. Kinder, die schwach oder krüppelhaft zur Welt kommen, werden nicht mehr wie im alten Sparta ausgesetzt, um elend zu verhungern, und die armen ledigen Mädchen, die ihre vaterlosen Neugeborenen aus Verzweiflung oder Furcht vor der Schande in den Bach werfen oder erdrosseln, stellt man vor Gericht. Aber glauben Sie mir: auch heute noch öffnen sich zuweilen in der Brust eines armen Weibes Abgründe, die tiefer als die Hölle sind. Denn die elementaren Mächte, von denen Sie sprechen, sind seit jenen Jahrtausenden wohl zurückgedrängt, aber nicht ausgerottet. Ich selbst habe einen merkwürdigen Fall erlebt, der nicht weit hinter der alten Medea-Fabel zurückbleibt. Ich mußte heute im Theater mehr als einmal daran denken und will es Ihnen gelegentlich erzählen.

Von allen Seiten wurde in sie gedrungen, dies auf der Stelle zu thun, wenn sie keine Gründe hätte, nur unter vier Augen davon zu reden. Sie bedachte sich einen Augenblick und sagte dann:

Es ist zwar ein entfernter Verwandter von mir dabei im Spiel gewesen, aber ich brauche seinen Namen nicht zu nennen, und er hätte auch, selbst wenn er sich hier in der Stadt noch aufhielte, keine zarte Rücksicht verdient. Uebrigens war er vor zehn Jahren, als die Geschichte sich zutrug, in aller Leute Mund, und vielleicht erinnert sich auch Einer oder der Andere in diesem Kreise an

das traurige Ereigniß, das damals durch alle Zeitungen ging.

Ich war noch sehr jung, als es sich zutrug, erst seit Kurzem verheirathet und mit meinem Manne hiehergezogen, wo er ja seine so kurze Universitätslaufbahn begann. Wir wohnten in der Briennerstraße vor den Propyläen, die noch im Bau waren, in einem großen Hause mit vielen Parteien, und gleich in den ersten Tagen begegnete mir auf der Treppe ein seltsames Gesicht von einer sehr fremdartigen Häßlichkeit. Ein nicht mehr ganz junges Frauenzimmer in einem Anzuge, den man heutzutage — das Wort war damals noch nicht erfunden — durchaus chic nennen würde, mit einem eleganten schwarzen Sammethütchen, von dem drei rothe Federn über die kurze Stirn hereinnickten. Sie trug einen Schleier, der mir aber die Züge nicht ganz verbarg — ein breites, stumpfnasiges Mulattengesicht, doch ganz bleich, der große, volle Mund so farblos wie die Wangen, krauses schwarzes Haar hing in wirren Locken um die Schläfen. Wie sie aber an mir vorbeiglitt und sich schmiegsam verneigte, dabei mit den kleinen schwarzen Augen grüßte und mit den blanksten Zähnen von der Welt mich anlachte, machte die ganze Person doch einen gewinnenden Eindruck, so daß ich den Gruß aufs Freundlichste erwiderte.

Von unserer Hausfrau, bei der ich gerade einen Besuch zu machen hatte, erfuhr ich dann, was es mit dieser Hausgenossin auf sich hatte. Denn sie wohnte schon seit einigen Jahren in zwei Mansardenzimmern desselben Hauses und erfreute sich trotz ihrer Häßlichkeit allgemeiner Beliebtheit.

Es war ein ganzer Roman, wie sie nach München verschlagen worden war. Viele kuriose Einzelheiten habe ich vergessen, sie sind auch nicht von Wichtigkeit für Fräulein Wally's persönliches Schicksal. Denn so hieß sie allgemein, nur mit ihrem Vornamen, den sie von ihrer Großmutter in der Taufe erhalten hatte. Diese nämlich war vor etwa fünfzig Jahren von München aus nach Paris gekommen, als Inhaberin eines Modegeschäfts, die

ihre Bestellungen für die Wintersaison dort zu machen pflegte. Sie war in einem der großen Magazine zufällig dem Kammermohren eines der Söhne Louis Philipp's begegnet — des Herzogs von Nemours, wenn ich mich recht entsinne — und hatte sich in den schon sehr civilisirten Sohn der Wildniß sterblich verliebt. Sie selbst scheint eine ansehnliche, wenn auch nicht mehr ganz junge Dame gewesen zu sein, und da sie auch in guten Verhältnissen war und mit allerlei klugen Künsten den eitlen Mann zu umspinnen wußte, ließ er sich ins Netz locken und kündigte seinem Herzog den Dienst, um als Gatte einer Frau, die ihn vergötterte, ein müßiges Herrenleben zu führen, seine Tage in den Cafés auf den Boulevards, seine Abende in den kleinen Theatern zu verbringen, sich füttern und cajoliren zu lassen und nur zuweilen, wenn er mehr Absinthe als zuträglich zu sich genommen hatte, seine gute deutsche Frau ein wenig zu prügeln.

Diese hatte, vielleicht weil es ihr doch gênant war, als Gattin einer Sehenswürdigkeit sich zu Hause anstarren zu lassen, ihr Münchener Modegeschäft verkauft und ein ähnliches in Paris eröffnet, das trotz der Concurrenz mit den echten französischen Häusern sehr bald in Flor kam. Auch als ein Kind, ein hellbraunes Töchterchen, geboren wurde, hielten die Muttersorgen Frau Wally nicht ab, ihre Kundinnen bestens zu bedienen, so daß sich das Geschäft mehr und mehr ausbreitete. Der schwarze Papa und das farbige Kind, das wie ein Aeffchen, das es auch im Grunde war, immer aufs Lächerlichste herausgeputzt wurde, scheinen zu allem Andern eine gewisse Anziehung ausgeübt zu haben, so daß die vornehmen Damen gern den exotischen Laden der Madame Wally besuchten, um mit dem gravitätischen Othello ein paar Worte zu wechseln und sich daran zu amüsiren, wie geschickt die kleine Urika Krachmandeln mit ihren spitzen Zähnchen aufbiß oder ganze Düten voll Confect in ihrem großen Mäulchen verschwinden ließ.

Das behagliche faule Leben jedoch und der Absinth

untergruben endlich die Gesundheit des schwarzen Hausherrn. Das Kind war fünfzehn Jahre alt, als der Vater begraben wurde. Doch fand sich schon in Jahr und Tag ein junger Franzose, der sich um ihre Hand bewarb und sich weder von ihrer Farbe, noch von der vernachlässigten Erziehung abschrecken ließ, sie zu seiner Frau zu machen. La dot war freilich dazu angethan, über dergleichen Kleinigkeiten hinwegsehen zu lassen.

Leider aber nahm die Herrlichkeit ein jähes Ende. Der junge Ehemann ergab sich einem ausschweifenden Leben und schien ganz zu vergessen, wem er die Mittel dazu verdankte. Gegen das Töchterchen, das seine Urika ihm geboren hatte, bezeigte er eine unverhohlene Abneigung und mied sein Haus, wo er endlich auch nicht einmal die Nächte mehr zubrachte. Die Großmama zog sich diesen Undank tiefer zu Herzen als die junge verlassene Gattin, und als sie sich, von Kummer und Sorgen erschöpft, eines Tages auf das Siechbett legen mußte, fand sie die Kraft nicht mehr, davon aufzustehen.

Nun zeigte sich's nach ihrem Tode, daß das einst so blühende Geschäft, zum Theil in Folge der politischen Umwälzungen, schon seit Jahren mit einer Unterbilanz gearbeitet hatte, und daß die Inhaberin gerade zur rechten Zeit gestorben war, um den Zusammenbruch nicht mehr zu erleben.

Auf ihre Tochter hatte diese Erfahrung einen wohlthätigen Einfluß. Sie wachte plötzlich aus dem unseligen Hindämmern auf, das sie selbst gegen die schimpfliche Behandlung ihres Gatten fühllos gemacht hatte, raffte das Wenige, was sie von ihrem Vermögen noch retten konnte, zusammen und erklärte dem Taugenichts von Gemahl, sie werde in die Heimath ihrer guten Mutter reisen, wo billiger zu leben sei, als in dem großen Paris, und so schlechte Menschen, wie er, nur die Ausnahme machten. Wenn er sie wegen böswilliger Verlassung verklagen wolle, so stehe ihm das frei, sie werde sich schon zu vertheidigen wissen und keinenfalls wieder mit ihm zusammenleben.

Dem schlimmen Patron konnte Nichts erwünschter sein, als daß ihm seine volle Freiheit zurückgegeben wurde. Die Frau aber kam mit ihrem Kindchen nach Bayern und ließ sich zunächst an einem Orte der Provinz, ich glaube in Unterfranken, nieder, wo Niemand sie kannte. Hier verstand sie es, Gott weiß wie, mit ihrem geringen Capital so gut Haus zu halten, daß sie bald wieder ganz bequem zu leben vermochte. Das deutsche Blut scheint stärker in ihr gewesen zu sein, als das mohrische. Sie eröffnete nach einiger Zeit auch wieder ein Putzwaarengeschäft, und als sie nach dreißig Jahren starb, konnte sie ihrer Tochter ein recht anständiges Erbe hinterlassen, so daß diese sorgenfrei hätte leben können, in so behaglicher Muße wie ihr seliger Großpapa.

Das fiel der Enkelin aber nicht ein. Sie war zu lange ihrer Mutter an die Hand gegangen und hatte so viel Geschick dabei bewiesen, daß sie ihre Talente nun nicht hätte schlummern lassen mögen, und wenn man sie bis an die Augen in Gold gesteckt hätte.

Nur in der Provinz mochte sie nicht bleiben.

So kam sie nach München, um hier zunächst in ein Geschäft einzutreten, wie ihre Mutter und Großmutter eins geleitet hatten. Aber die Abhängigkeit von fremden Leuten wurde ihr bald unerträglich, und da ihr kleines Vermögen doch nicht ausreichte, um auf eigene Hand einen Laden zu eröffnen, entschloß sie sich, als Hausschneiderin Arbeit zu suchen, oder, wie man hier sagt, „auf Stöhren zu gehen".

Das glückte ihr denn auch über Erwarten schnell. Nicht nur, weil sie einen ausnehmend guten Geschmack hatte und sehr fleißig war, sondern auch wegen ihrer persönlichen Eigenschaften. Die lernte ich bald schätzen, da ich ihr in meinem eigenen Hause zu thun gab.

Sie war ein wunderliches Geschöpf, dessen Art und Wesen mich lebhaft interessirte, aus scheinbar widersprechenden Elementen zusammengesetzt. Von mütterlicher Seite ein starker Sinn für Ordnung, Ehrbarkeit und Solidität

bis zum Pedantischen. Daneben rührte sich in ihrem Blut zu Zeiten der väterliche Leichtsinn und eine kindische Phantasterei, das Erbtheil des afrikanischen Großpapa's. Niemals ließ sie eine Kundin im Stich, die sie zu einem bestimmten Arbeitstage bestellt hatte, und war dann so eifrig bei ihrer Aufgabe, daß sie sich kaum die kurzen Pausen zum Essen und Trinken gönnte. An Feiertagen aber mußte sie ihr Vergnügen haben. Dann ging sie in ein Concert oder Theater und während des Faschings auf eine Redoute, oder sie machte mit irgend einer Bekannten eine kleine Landpartie, wo es ihr nicht darauf ankam, die Kosten ganz allein zu tragen, so genau sie sonst ihren Verdienst zusammenhielt.

Auch in ihrem Aeußern derselbe Widerspruch. Sie hatte eine reizende üppige Gestalt, deren Vorzüge sie durch eine einfache, aber geschmackvolle Kleidung selbst an Werktagen in das vortheilhafteste Licht zu stellen wußte. Nichts Uebertriebenes, Ueberladenes oder gar Herausforderndes, das Kleid immer bis an den Hals geschlossen. Dabei aber hatte sie einen unbezwinglichen Hang zu Goldschmuck und blitzenden Steinen, wie man sie bei Völkern auf einer niederen Culturstufe findet. Wohl ein halb Dutzend blanker Ringe steckte an ihren Fingern, in den Ohren trug sie große falsche Perlen und vertraute mir einmal in einer offenherzigen Stunde, ihr heißester Wunsch seien ein paar Ohrringe mit erbsengroßen Brillanten. Um sich diese endlich verschaffen zu können, habe sie eine eigene Sparkasse angelegt.

In dem auffallenden Goldputz, mit dem sie sich selbst auf ihren „Stöhren" blicken ließ, erschien sie anfangs lächerlich und wurde von ihren Gehülfinnen damit aufgezogen. Wenn Jemand sich so weit vergaß, sie wegen ihrer Mulattenphysiognomie zu necken, sagte sie wohl: das sei gerade ihr Stolz, nicht so auszusehen wie Jedermann. Dann fing sie an, die tollsten Grimassen zu schneiden, halb entsetzlich, halb lächerlich. Zum Schluß, wenn Alle schrieen, daß sie damit aufhören solle, streckte sie rasch ihre rothe

Zunge heraus und sagte: Voilà! Das soll mir mal Einer nachmachen. Ich könnte mir auf Messen und Dulten mit Gesichterschneiden so viel Geld verdienen, wie mit dem Zuschneiden von Roben.

Das fanden die Andern ganz verrückt und unschicklich. Bald aber gewöhnte man sich, sie eben zu nehmen, wie sie war, was sie Allen erleichterte, theils durch ihre große Gutherzigkeit, theils durch den munteren Mutterwitz, der die Langeweile der Arbeit aufheiterte. Auch sang sie dabei mit einer kleinen wohlklingenden Stimme allerliebste gewisse französische Liedchen, die ihre Mutter aus Paris mitgebracht hatte, wie denn überhaupt, obwohl sie ein ganz reines, dialektfreies Deutsch sprach, in gewissen Momenten allerlei französische Ausdrücke ihr auf die Zunge kamen. Zumal wenn irgend etwas sie aufregte oder besonders feierlich stimmte.

Sie hatte auch, noch von der Mutter, ein kleines, in abgegriffenen Sammet gebundenes Gebetbuch, das sie hoch in Ehren hielt und Sonntags früh mit in die Kirche nahm. Doch glaube ich nicht, daß sie es dort geöffnet hat oder überhaupt jemals darin las.

Was sie zu allem Andern noch den Hausfrauen empfahl, war ihre Discretion. Niemals schwätzte sie von einer Familie in die andere, betheiligte sich auch nicht an kleinen Scandalgesprächen, zu denen oft genug Anlaß war. Ich lobte sie einmal, da ich mit ihr allein war, wegen ihrer sittlichen Unanfechtbarkeit, da doch rings um sie her nur allzu viele Beispiele von zügellosem Wandel sie hätten zu gleichem Leichtsinn verführen können. Da legte sie einen Augenblick den Rock, an dem sie nähte, aufs Knie und sah mich mit den kleinen schwarzen Augen, in denen es ein wenig feucht schimmerte, sehr ernsthaft an.

Chère Madame, sagte sie, das können Sie mir nicht als ein besonderes Verdienst anrechnen. Ich wäre ja rein verrückt, wenn ich mir einbildete, in so ein garstiges Gesicht könne sich irgend ein Mann verlieben, der seine gesunden Augen im Kopfe hätte. Es macht mir immer

Spaß, wenn ich auf einer Redoute in der Maske mit Jemand recht toll getanzt habe, so daß er ein bischen in Feuer gerathen ist, und dann, wenn er mich beim Souper bittet, mich zu demaskiren, erschrickt er wie zu Tode, wenn er meine Mulattennase und la bouche énorme erblickt. Aus Höflichkeit thut er dann manchmal, als gefiele ich ihm trotzdem ganz gut, und vielleicht denkt er, bei Nacht seien alle Katzen grau. Aber nein, ich will halten, was ich meiner seligen Maman versprochen habe, und eine honnête fille bleiben.

Und nach einer kleinen Weile, da sie schon wieder nachdenklich die Nadel zu führen anfing, setzte sie hinzu: Sie müssen wissen, trotz meiner Häßlichkeit habe ich doch schon ein paar Heirathsanträge erhalten, von ganz braven Männern. Ich merkte aber gleich, daß es ihnen nicht eingefallen wäre, mich haben zu wollen ohne das bischen Geld, das ich besitze. Und nur als nothwendiges Uebel mit in Kauf genommen zu werden — ah non! dazu bin ich zu stolz! Auch gefielen sie selbst mir nicht, ich habe eine leidenschaftliche Adoration für schöne Menschen. Das hat mich schon als ganz junges Ding dazu gebracht, einem reizenden Gesicht nachzulaufen, oder oft lange im Hinterhalt zu lauern, bis es vorbeikäme; und wieviel Thränen es mich gekostet hat, wenn ich mich recht gründlich verliebt hatte und endlich zur Vernunft kam, es könne doch nie Etwas daraus werden, das weiß nur mein Kopfkissen. Jetzt bin ich ja schon alt geworden — (sie war kaum zweiunddreißig) und habe mir vorgenommen, mich zu zwingen, keinen schönen Mann anders anzusehen als wie ein gemaltes Bild. Aber Sie werden begreifen — ça m'a couté cher — und trotz Alledem noch jetzt zuweilen — j'ai le sang de mon grand père dans mes veines, und wenn man mich die lustige Wally nennt, so kennt man nicht le revers de la médaille.

*   *
*

Die Erzählerin schwieg eine Weile und sah nachdenklich vor sich hin.

Es wird Ihnen seltsam scheinen, fuhr sie dann fort, daß mir heut Abend, während ich die herrliche Künstlerin unverwandt betrachtete, beständig das Gesicht der guten Wally dazwischentrat. Und doch, auch die Janauschek trägt ja den Stempel der böhmischen Rasse deutlich aufgeprägt in ihren unregelmäßigen Zügen, die nur durch den Adel ihrer leidenschaftlichen Kunst verklärt erscheinen, selbst neben der zahmen Nase und den sanften Wangen der griechischen Königstochter. Daß sie eine Kolchierin war, die sich dem bezaubernden Argonauten hingegeben, war ja ihr Verderben. Und auch meine arme Wally — —

Aber ich will, wenn Sie noch Geduld haben, in der Ordnung weiter erzählen.

Damals, etwa ein Jahr nachdem ich meine Hausgenossin aus der Mansarde kennen gelernt hatte, kam ein entfernter Vetter meines Mannes nach München, ein junger Badenser, aus Freiburg im Breisgau. Er wollte sich hier als Maler noch ein wenig ausbilden, nachdem er die Karlsruher Kunstschule absolvirt hatte.

Mein Mann war nicht sehr erbaut von diesem Zuwachs unseres hausfreundlichen Kreises. Er mochte mit der Sprache über diesen Verwandten gegen mich nicht offen heraus, ich verstand aber soviel, daß er ihn für einen leichtfertigen Gesellen hielt, ebensowenig solide im Leben wie in seiner Kunst und durch die Verhätschelung, die er seiner Schönheit verdankte, für alle späteren Erziehungsversuche verdorben.

Als er ihn mir brachte, war auch ich zunächst unter dem Zauber seiner glänzenden Erscheinung. Ein junger Antinous im Sammetrock mit einem grauen Künstlerhut, dreiundzwanzig Jahre alt, um den blühenden rothen Mund ein zartes schwarzes Bärtchen, der sehr weiße Hals durch ein flottes schwarzes Tuch kokett eingefaßt. Uebrigens nichts Geckenhaftes in seinem Betragen, bis auf eine gewisse nicht ganz echte Schwermuth in Blick und Rede, wie wenn der

glückliche Besitzer dieses schönen Aeußeren darüber trauerte, daß er ohne seine Schuld so viel Unheil in arglosen Weiberherzen anrichten müsse.

Ich empfing den jungen Mann mit so viel Freundlichkeit, wie sich für eine Cousine geziemte, doch ohne besondere Bemühung, ihn an unser Haus zu fesseln, da ich die Stimmung meines lieben Mannes kannte. Das aber schien ihn gerade zu reizen, auch an mir eine Eroberung zu machen. Er kehrte seine gemüthlichsten Seiten heraus, wollte nur bon enfant sein und sich von mir unerbittlich zurechtweisen lassen, wenn er sich nicht gut aufführe, und nahm selbst die scharfe Kritik, die ich an seinen künstlerischen Studien übte, mit größter Unterordnung unter meine ästhetische Weisheit hin.

Zuweilen kam er des Abends, uneingeladen, und saß an unserm Tische bei einem Glase Bier so behaglich und gutartig, daß selbst mein Mann nach und nach eine bessere Meinung von dem liederlichen Strick bekam. Doch vor dem Herrn Professor hatte er immer eine gewisse Befangenheit, die ihn nur verließ, wenn er mich unter vier Augen traf. Da ich keinen Grund und kein Recht hatte, den Mentor bei ihm zu machen, ließ ich mir die zarte Huldigung des hübschen Burschen gern gefallen und sorgte nur dafür, daß Alles in den richtigen Grenzen blieb.

Eines Tages nun kam er zur ungewohnten Zeit schon am Vormittag, da ich eben Schneiderei hatte und mit der Wally unter einem Haufen Chiffons saß. Ich hatte mich deßhalb verleugnen lassen, er drang aber doch ins Zimmer, da er nun einmal annahm, daß er überall eine Ausnahme mache, und indem er sich entschuldigte wie ein verzogenes Kind, dem man Nichts übel nehmen kann, trug er mir sein Anliegen vor: ich möchte ihm doch den Gefallen thun, sogleich mit in sein Atelier zu kommen, er habe eine schlaflose Nacht gehabt über sein neues Bild und werde es wohl verbrennen müssen, wenn ich ihm nicht guten Rath gäbe und Muth machte, es zu vollenden.

Mir — ich gestehe es — war das ungemein schmeichel-

haft, und ich erklärte mich bereit, trotz meiner eigenen Arbeit sogleich mit ihm zu gehen, er müsse nur warten, bis ich mich fertig gemacht hätte. Er zeigte sich sehr dankbar dafür, küßte mir ehrerbietig die Hand und sagte allerlei melancholische Sachen, wobei seine schönen Augen und die Antinous-Stirn unter den dichten braunen Haaren sich gut ausnahmen. Als ich aufstand und Wally bat, inzwischen ruhig fortzuarbeiten, fiel mir die seltsame Haltung des Mädchens auf. Sie saß, wie von einer überirdischen Erscheinung geblendet, mit weitaufgerissenen Augen da, das Gesicht, sonst so fahl und blutlos, bis an die Schläfen dunkel geröthet, die Arme hingen ihr schlaff an den Seiten herab, und sie schien es nicht zu bemerken, daß die Taille, an der sie genäht hatte, von ihrem Schooß geglitten war. Das richtige Vögelchen gegenüber der Klapperschlange. Er dagegen schien gar nicht zu sehen, daß sie ihn unverwandt anstarrte. Er war, während ich nach der Thüre ging, vor ein Bild getreten, das über dem Sopha hing, und fuhr, sich heimlich in dem Glase spiegelnd, mit der Hand durch sein weiches Lockenhaar. Mir war gleich nicht ganz geheuer bei der Sache, aber vor solchen Anfällen ihrer Schönheitsschwärmerei konnte das gute Wesen doch nicht geschützt werden, und was war eine arme garstige Schneiderin für diesen Apollino?

Ich sputete mich aber, soviel ich konnte, und nach kaum zehn Minuten trat ich in Hut und Mantel wieder ins Zimmer. Ich fand ihn am Tische lehnend und mit den seidenen Läppchen spielend, sie aber noch in der alten Attitude, nur jetzt wieder ganz bleich. Sie schienen miteinander gesprochen zu haben, verstummten aber bei meiner Rückkehr. Ihre Arbeit lag noch auf der Erde.

So zog ich ihn mit mir fort — er verneigte sich vor dem Hinausgehen höflich gegen das Mädchen, das wieder dunkelroth wurde, und auf der Treppe fragte er mich nach ihr, wie ich zu dieser kleinen Vogelscheuche gekommen sei. Ich sagte, er werde wohl nicht eitel darauf sein, an dem armen Geschöpf eine Eroberung gemacht zu haben, worauf

er lachend erwiderte, wenn er einen so schlechten Geschmack hätte, müßte er daran verzweifeln, noch einmal ein guter Maler zu werden.

Daß dazu überhaupt nicht viel Hoffnung war, erkannte ich, als ich seine angefangene Arbeit beschaute. Das aber gehört nicht hierher, ich will davon schweigen, was für eine Standrede ich ihm vor seiner Staffelei halten mußte. Er nahm sie hin, wie ein Schooßhündchen, das unter eine Trause geräth, erst sehr betroffen darüber ist, dann aber sich schüttelt und bald wieder trocken wird.

Als ich nach Hause zurückkam, fand ich die Arbeit um keinen Stich vorgerückt. Ich sagte aber nichts, sondern erwiderte nur auf die Frage: ob ich das Bild des Herrn schön gefunden, der Maler sei jedenfalls schöner, würde aber bessere Bilder malen, wenn er es weniger wüßte.

Ich wollte ihn absichtlich in den Augen seiner Anbeterin herabsetzen. Aber ich verfehlte meinen Zweck.

Wer so schön sei und es nicht selber wisse, müßte ja ganz dumm sein, erwiderte sie, ordentlich gekränkt durch meine Bemerkung. Er sei der schönste Mensch, der ihr je vorgekommen, und warum sollten nur die Frauenzimmer die Erlaubniß haben, eitel zu sein? Wenn er nichts weiter thäte, als so auszusehen und damit die Augen der Menschen zu erfreuen, so könnte man ganz zufrieden mit ihm sein. Auch scheine er sehr gut zu sein, er habe so eine weiche Stimme und sei gar nicht stolz. Er habe ja sogar mit ihr gesprochen, obwohl sie so häßlich sei und nur eine Schneiderin.

Was er denn gesagt habe?

Sie wisse es nicht mehr, sie habe es kaum verstanden vor Herzklopfen und wohl nur dummes Zeug geantwortet. Ah, qu'il est beau! Comme un ange du ciel!

Sie sagte das wie in einer verzückten Ekstase, die ich damit unterbrach, daß ich ihr einen Vorschlag über eine Aenderung des Aermelschnitts machte. Auf den schönen Vetter kamen wir nicht mehr zurück. Ihr aber war's anzumerken, daß sie noch beständig an ihn dachte, da sie zu=

weilen wieder in Träumerei verfiel, dies und jenes versprudelte und nicht ein einziges Mal eines ihrer französischen Liedchen summte.

* * *

Indessen schien mir die Sache doch nicht allzu gefährlich zu sein. Ich sorgte dafür, daß ein Zusammentreffen, wie dies erste, nicht wieder stattfinden konnte, und da auch die Wally nie wieder nach ihm fragte, glaubte ich, es sei kein großer Schaden angerichtet worden. Sie hatte ja stets einen Cultus mit schönen Gesichtern getrieben und war viel zu vernünftig, sich ernstlich dadurch die Ruhe rauben zu lassen. Bedenklich erschien mir nur, daß ich eines Tages unter verschiedenen Photographiekärtchen, die auf einer offenen Schale in unserm Wohnzimmer lagen, die unseres jungen Don Juan vermißte. Ich fragte die Wally geradezu, ob sie sich etwa das kleine Bild angeeignet habe, ich wollte es ihr verzeihen und ihr das Kärtchen auch lassen, nur wünschte ich die Wahrheit zu wissen. Sie schlug die Augen nieder, leugnete aber standhaft, den Raub begangen zu haben. Um so schlimmer für Sie, sagt' ich, wenn Sie's doch gethan haben. Sie sollten das gefährliche Gesicht lieber zu vergessen suchen, als sich in Ihrem engouement zu bestärken.

Sie sagte kein Wort darauf, und seitdem war nie wieder von ihm zwischen uns die Rede. Daß sie sich's darum nicht aus dem Kopfe schlug, konnte ich an ihrer veränderten Stimmung merken, so oft sie bei mir arbeitete. Bei jedem Ton der Klingel fuhr sie auf, als erwarte sie ihn wieder eintreten zu sehen. Und ihre gute Laune war dahin. Auch Andere beredeten sie deßhalb, was sie denn so einsilbig gemacht und ihr das Singen verleidet habe. Sie zuckte nur die Achseln:

Souvent femme varie,
Bien fol est, qui s'y fie.

Nun können Sie sich vorstellen, wie erstaunt ich war, als sie eines Morgens im August, wo sie auf die Stöhr zu mir kommen sollte, in einer übermüthigen Lustigkeit erschien. Schon im Flur draußen hatte sie sich durch lautes Trillern angekündigt, und als ich sie dann fragte, wie es ihr gehe und was sie so vergnügt gemacht habe, lachte sie übers ganze Gesicht und sagte: Oh, chère Madame, man muß wohl vergnügt sein, wenn man direct aus dem Paradiese kommt.

Auf meine Frage, wie sie das meine, gab sie erst nur ausweichende Antwort. Ich merkte aber, daß sie darauf brannte, mir ihr Herz auszuschütten, und richtig, nachdem wir eine Weile schweigend bei unserer Arbeit gesessen hatten, fing sie plötzlich an, dabei immer fortnähend, um ihre Befangenheit bei allem Mittheilungsbedürfniß zu verbergen.

Was ich da erfuhr, war dazu angethan, daß ich selbst die Hände in den Schooß sinken ließ und athemlos zuhörte.

Gestern, am Sonntag Nachmittag, hatte sie natürlich Lust verspürt, das herrliche Sommerwetter im Freien zu genießen, und da eine Freundin, die mit ihr gehen wollte, im letzten Augenblick sich entschuldigte, sich dazu bequemen müssen, allein zu gehen. Sie war in die Nymphenburger Chaussee hinausgewandert, ohne ein bestimmtes Ziel im Strom der vielen Leute mitschwimmend, die mit ihren Frauen oder Freundinnen zu den verschiedenen Biergärten oder Keller-Etablissements hinzogen, um dort bei dem kühlen Getränk, Musik und Geplauder ihres Feiertags froh zu werden.

Sie können denken, chère Madame, daß mir das Herz ein wenig weh that, all diese glücklichen Menschen zu sehen, die zu Zweien gingen, während ich ganz einsam ohne etwas Liebes an meiner Seite, heute wie alle Tage mich durch die Menge durchschlagen mußte. Sie wissen ja, ich habe mich drein ergeben, daß ich's nicht so gut haben soll, wie Andere, bloß weil ich in der Wahl meines Großpapa's nicht vorsichtig genug gewesen bin. Manchmal aber

knirsche ich doch mit den Zähnen, wenn mir's so zum Bewußtsein kommt, daß ich dazu verdammt bin, Hübschere als ich noch hübscher herauszuputzen, damit sie Einen einfangen können, der sie glücklich macht. Gerade gestern wurde ich darüber so erbos't, daß mir wahrhaftig die dummen Thränen in die Augen kamen und ich meinen Schleier dicht vors Gesicht zog, damit keine von den lachenden und schwatzenden Sonntagspuppen das fremde Scheusal voll Mitleid angaffte, ob es vielleicht Zahnschmerzen hätte.

Da auf einmal, wie ich schon überlege, ob ich nicht umkehren und mich am hellen Abend in mein einsames Bett verkriechen sollte, höre ich, wie Jemand dicht neben mir sagt: Guten Abend, Fräulein Wally! — eine Stimme, die ich so gut kannte und so lange nicht mehr gehört hatte!

Ich blieb wie angewurzelt stehen, der Athem stockte mir, ich getraute mir nicht gleich, mich umzusehen, denn ich dachte nicht anders, als daß es nur ein Spuk wäre und nichts Lebendiges. Aber er war es wirklich, noch schöner, als ich ihn beständig in meinen Gedanken vor mir gesehen hatte, und er nickte mir lächelnd zu und wiederholte ganz freundlich seinen Gruß und sagte: Wo wollen Sie denn hin, Fräulein Wally?

Woher wußte er Ihren Namen? warf ich dazwischen. Ich hatte meine Schneiderin dem Vetter gar nicht vorgestellt.

O, sagte sie, er hat mich gefragt, wie ich heiße, damals, als er kam, um Sie in sein Atelier abzuholen. Er hat auch sonst allerlei Freundliches zu mir gesagt, er fühlte wohl, daß das sehr hübsch und großmüthig von ihm war, eine häßliche Person wie ich und eine arme Hausschneiderin zu behandeln, als ob sie ein Fräulein wäre, gegen das man höflich sein müsse. Ich habe damals nicht viel mehr als Ja und Nein geantwortet. Ich mußte ihn nur immer ansehen. Gestern aber — ich weiß nicht, wo ich den Muth hernahm, aber es kostete mich gar keine Mühe, ihm Rede zu stehen. Ich war auf einmal wie erlös't von dem Druck, der auf mir gelegen hatte, und während er nun

neben mir herging, wurde ich so lustig, daß ich eine Menge toller Sachen schwatzte, so daß er oft laut lachen mußte und die Leute sich nach uns umsahen. Ihn schien das gar nicht zu genieren, im Gegentheil, es machte ihm offenbar Spaß, daß die Menschen sich den Kopf zerbrachen, wie ein so ungleiches Paar zusammengekommen sein mochte, so ein bildschöner Mann und so ein häßliches Schätzchen. Sie mögen ja Recht haben, chère Madame, daß er eitel ist und es ganz zufrieden war, daß ich ihm zum repoussoir diente, damit seine Schönheit nun erst recht auffallen mußte. Aber das kümmerte mich gar nicht. Ich wollte ihm wenigstens zeigen, daß eine garstige Teufelsfratze zuweilen amüsanter ist als ein insipides Engelslärvchen, und das gelang mir auch so gut, daß er bis Nymphenburg mit mir ging, obwohl er eigentlich vorgehabt hatte, unterwegs einen seiner Malerfreunde zu besuchen.

Wie wir draußen waren, dacht' ich, er würde nun umkehren. Aber er schlug mir vor, wenn es mir nicht unangenehm wäre, in dem Wirthshaus zum „Controlor" erst ein wenig zu rasten und Etwas zu trinken, da wir Beide ziemlich erhitzt waren. — Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, sich noch länger mit einer armen couturière abzugeben, — sagt' ich. — Sie fischen, Fräulein Wally, antwortete er. Sie wissen ganz gut, daß Sie eine geistreiche Person sind, der man nicht genug zuhören kann. — Geistreich! das hatte mir noch Niemand nachgesagt. Ich glaube, ich wurde ganz roth vor Vergnügen.

Also gingen wir in den Wirthsgarten, der gesteckt voll Menschen war, und fanden mit Mühe noch ein Plätzchen am äußersten Rande. Er bestellte zwei Halbe Bier, ich bat aber für mich um eine Tasse Kaffee, da ich nie Bier trinke, und so saßen wir ganz vergnüglich in der Dämmerung beisammen, hörten auf die laute Blechmusik, und in den Pausen schwatzte ich wieder, was mir einfiel, wobei er mich so eigenthümlich ansah, als ob er mich malen wollte. Schauen Sie mich nur an, sagte ich, es hat keine Gefahr, Sie werden sich nicht in mich verlieben. — Sie

haben Augen wie schwarze Diamanten, sagte er, und Zähne wie ein junger Wolf, und Ihre Figur — —

Mir schoß das Blut ins Gesicht. — Es wird spät, sagt' ich, und Sie werden unartig. Ich kann Nichts dafür, daß ich kein besseres Gesicht habe, aber Sie sollten mich deßhalb nicht verspotten. — Damit stand ich auf, ein bischen beleidigt, er sagte aber Nichts zu seiner Entschuldigung, sondern bot mir stillschweigend den Arm, mich durch die Menschenmenge an den kleinen Tischen hinauszuführen. Ich nahm aber seinen Arm nicht an. — Stolz wie eine große Dame! spöttelte er. Aber Sie haben Unrecht. Ich habe es ganz ernst gemeint.

Draußen wollte ich mich gleich von ihm verabschieden. Er sagte aber: Nein, ich mache meinen Besuch nicht mehr. Wenn Sie erlauben, begleite ich Sie in die Stadt. Aber gehen wir lieber durch den Hirschpark und dann die andere Straße. Die Luft in der Nymphenburger Chaussee ist voll Staub und schlechtem Cigarrenqualm. Dort drüben haben wir's freier und einsamer.

Ich folgte ihm ohne Widerrede. Ich war aber auf dem Heimwege gar nicht mehr lustig aufgelegt und hing so in mich vertieft an seinem Arm, den ich nun doch nicht hatte ablehnen können. Es war noch nicht dunkel, aber ich ging mit halb zugedrückten Augen, um mir einzubilden, das Alles sei nur ein Traum. Denn wie konnte es Wahrheit sein, daß dieser schöne Mensch mich am Arm führte? Manchmal öffnete ich dann wieder die Augen und sah ihn von der Seite an und sagte mir: es scheint doch richtig zu sein, daß er leibhaftig neben dir hergeht! Aber das ist ja doch nur ein Almosen, das er so einem bettelarmen Ding hinwirft, und morgen werde ich wieder unserm Herrgott sein Garnichts sein!

Er sprach sehr viel, immer ganz laut, aber ich hörte nur so verloren zu. Von seiner Jugend erzählte er, und daß er nicht glücklich sei, er werde wohl seine heißesten Wünsche nie erreichen — Ruhm und Reichthum. Ich hatte Lust, ihm zu sagen: Was wollen Sie denn noch mehr vom

Glück? Sie sind ein solches Wunder von Schönheit, Sie brauchen nur einen Blick auf irgend ein Herz zu werfen, und es steht in Flammen! — aber ich behielt meine fünf Sinne beisammen und meine Schwärmerei für mich.

So näherten wir uns der Stadt. Es war inzwischen Nacht geworden, und der Mond fing schon an, sein Licht leuchten zu lassen. Zuletzt, als er sich müde gesprochen hatte, war ich wieder redselig geworden, aber nicht mehr so ausgelassen wie auf dem Hinweg. Sondern ich erzählte von meiner Mutter, und wie ich seit ihrem Tode keinen Menschen mehr gefunden hätte, der es der Mühe werth hielte, mich gern zu haben. Ich könne es auch entbehren, prahlte ich, um ihn nur ja nicht glauben zu lassen, ich bettelte um ein bischen Herzlichkeit. Doch fühlte ich, wie er sanft meinen Arm drückte, und ein paarmal sagte er leise: Armes Mädchen! Armes liebes Kind!

Ja, er hat ein gutes Herz, Sie mögen sagen, was Sie wollen.

Und so waren wir endlich in der Stadt, aber von dem nächsten Wege nach meiner Wohnung abgekommen. Ich blieb stehen und sagte: Nun will ich nach Hause. Ich danke Ihnen für Ihre Begleitung und daß Sie so freundlich zu mir waren.

Wollen Sie sich nicht einen Augenblick mein Atelier ansehen? sagte er. Es ist ganz nah, nur noch zehn Schritte bis zu dem großen Hause dort. Oder werden Sie zu Hause erwartet?

Wer sollte auf mich warten? erwiderte ich. Aber in Ihrem Atelier, so gern ich Ihre Malereien sehen würde, ist's jetzt dunkel. Und dann, es schickt sich auch nicht.

O, was das betrifft — ein Atelier ist keine Wohnung, zu mir kommen die respectabelsten Damen, und Niemand findet Etwas dabei. Und die Dunkelheit — ich male sogar manchmal bei Gaslicht. Kommen Sie, Fräulein Wally. In einer halben Stunde haben Sie all meine unsterblichen Werke betrachtet.

Sie werden es sehr unrecht finden, chère Madame,

daß ich mit ihm ging, aber was wollt' ich machen? C'était plus fort que moi. Ich dachte freilich auf der steilen Treppe, ich würde nicht bis in den vierten Stock hinaufkommen vor Herzklopfen, so leicht ich auch meine vier Stiegen hinaufspringe. Er blieb auch ein paarmal stehen und fragte: Sind Sie müde, liebes Fräulein? — Oh, du tout! Es sei nur so finster auf der Treppe. — Da nahm er meine Hand und führte mich die letzten Stufen hinauf und schloß oben gleich auf.

Sie kennen ja das Atelier. Ich hatte mir's schöner vorgestellt, er sagte aber, vorläufig müsse er sich so behelfen, bis er sein Bild verkauft habe. Die Gasflamme in der Mitte wollte er anzünden, aber er konnte das Streichholzschächtelchen nicht finden. — Es ist auch gleich, sagte er lachend, der Mond scheint ja so hell herein, daß Sie Alles ganz deutlich sehen können, und für meine Bilder ist das clair-obscur nur vortheilhaft. Erst aber setzen Sie sich einen Augenblick — da auf den Divan — und ruhen sich aus von der Bergwanderung. Wollen Sie ein Gläschen Portwein zur Stärkung? Ich habe da im Schrank eine ganz gute Sorte. Nun, wenn Sie gegen alle geistigen Getränke einen Abscheu haben, da ist noch ein Teller mit Früchten. Ich habe heut früh Modell gehabt, ein fünfjähriges Mädchen, dem mußt' ich doch was zu naschen geben.

Sehen Sie, immer sein gutes Herz.

Aber ich dankte für Alles. Ich saß auf dem Divan und sah in den hellen Lichtschein, der durch das große Fenster hereinfiel, und wieder war mir wie im Traum. Wenn du jetzt stürbest, dacht' ich, nach einem so himmlischen Tage, wie kein zweiter kommen wird — und dabei drückte ich die Augen zu und fühlte nur Eins: daß ich mit ihm dieselbe Luft athmete, und dachte, seliger könne man nicht sein.

Aber dann — dann — —!

Ah, chère Madame, — wie ich dann plötzlich eine warme Hand auf meiner Schulter fühlte und einen Mund auf meinen geschlossenen Augen und eine ganz weiche Stimme

an meinem Ohr: Liebste Wally, was bist du für ein reizendes Geschöpf! — und ich hatte die Kraft nicht, mich zu besinnen, daß das ja auf mich nicht paßte; ich fühlte nur, in dem Augenblick war es ernst gemeint, es war ein Mensch da, der mich reizend fand trotz alledem, der mich lieb hatte so, wie ich nun einmal war, und da verlor ich all' meine Vernunft und schlang die Arme um diesen Menschen und brach in Thränen aus, die seligsten Thränen, die ein armes einsames Menschenkind je geweint hat.

* *
*

Alles, was ich Ihnen da sage, fuhr die Erzählerin nach einer kleinen Pause fort, klingt nicht entfernt so rührend naiv, wie die eigenen Worte, in denen das wunderliche Mädchen mir ihre Bekenntnisse machte, zuweilen ganze Sätze in ihrer Muttersprache, dann wieder in einem gewählten Deutsch, das sie in allerlei Büchern zusammengelesen hatte, die ich ihr hin und wieder hatte leihen müssen. Sie begreifen aber, wie mich diese Beichte erschrecken mußte.

Wally, sagte ich, was gäbe ich drum, daß Sie mir wirklich nur einen Traum erzählt hätten!

Da sah sie mich so strahlend glückselig an, mit einem so stolzen Blick und triumphirenden Lächeln, daß ich einen Augenblick begriff, selbst vor einem Künstlerauge könne dies Gesicht und die ganze fremdartige Person Gnade gefunden haben.

Nein, chère Madame, rief sie, es war keine Illusion, sondern ich hab' es mit wachen Sinnen erlebt und weiß nun, weßhalb es der Mühe werth ist, auf die Welt zu kommen, selbst als ein Stiefkind der Natur. Oh, Madame, als ich im dunklen Morgen die Treppe wieder hinunterschlich, und er ging mit, mir das Haus aufzuschließen — an der Schwelle wandte ich das Gesicht von ihm weg, damit er nicht seinen Irrthum einsähe und bereute, mich glücklich gemacht zu haben!

Und wenn er es nun doch bereut? Und — wenn Sie es bereuen?

Sie schüttelte, träumerisch vor sich hin lächelnd, den krausen Kopf.

Nein, nein, nein! sagte sie, tief aufathmend, ich nie! Mag kommen, was da will. Einmal hat mich ein Mensch, solch ein Mensch, wie es keinen zweiten giebt, liebenswerth und begehrenswerth gefunden, um meiner selbst willen, so unbegreiflich es scheint. Die Gewißheit kann mir durch Nichts geraubt werden, und alles Andere ist Nichts dagegen. Nein, und auch ihn kann es nicht reuen, sein Herz ist viel zu gut, er hat wohl gesehen, wie stolz und glücklich er mich gemacht hat. Und wenn ich auch von heut an nicht mehr für ihn vorhanden sein sollte — an die Stunden im Mondschein wird auch er ewig denken und fühlen, daß ihn nie ein Weib heißer lieben kann als sein armer, häßlicher Schatz, sein kleiner afrikanischer Wildling, wie er mich genannt hat!

Was war auf solche Worte zu erwidern!

Ich behielt denn auch meine sittliche Weisheit für mich, da geschehenen Dingen nun einmal nicht zu rathen ist. Ich erkannte ja auch, daß die schönste Bußpredigt verlorene Mühe gewesen wäre. Denn die strahlende Heiterkeit auf dem Gesicht der armen Sünderin blieb ihr nicht nur diesen Tag, sondern alle folgenden treu. Sie ging umher wie eine Bettlerin, die über Nacht das große Loos gewonnen hat, lachte, hatte witzige Einfälle und summte ihre französischen Liedchen; sie war wieder die alte Wally, nur um zehn Jahre jünger und ungebundener.

Gegen meinen Mann hütete ich mich wohl, Etwas von dem Geschehenen verlauten zu lassen. Er verstand in solchen Sachen keinen Spaß, und es hätte eine böse Viertelstunde für den Vetter gegeben. Mit welchem Gesicht ich selbst diesem sauberen Patron wieder begegnen sollte, darüber konnte ich nicht mit mir ins Reine kommen. Er überhob mich aber dieser Verlegenheit, er blieb einfach weg und entschuldigte sich in einem Billet gegen meinen Mann mit einer Studienfahrt ins Gebirge.

Als dann aber der Winter kam und er sich auch da noch nicht wieder blicken ließ, konnte ich Julius nicht länger im Dunkeln lassen. Zumal die Sonne es doch endlich an den Tag bringen mußte, da das arme Mädchen ihren Zustand nicht mehr zu verbergen vermochte. So empört nun mein lieber Mann die Sache aufnahm — er schrieb dem Sünder ein Billet, in dem er ihm das Haus verbot und ihn aufforderte, sein Verbrechen wenigstens durch die Sorge für das Kind zu sühnen — die Wally schien auch jetzt noch nicht die geringste Reue über ihre besinnungslose Hingabe zu empfinden. Sie trug ihre Bürde vielmehr wie eine glückliche junge Frau, ja unverhüllter und fröhlicher als so Manche, die „einem freudigen Familienereigniß" entgegenbangen. Was sie über die Zukunft dachte, ob sie sich wohl gar einbildete, der Vater ihres Kindes werde sich zu ihm bekennen und — was ja undenkbar war — das arme Opfer eines verhängnißvollen Sinnenrausches zu seinem Weibe machen, das war aus dem immer glückselig lächelnden und aller Welt dreist ins Gesicht schauenden Wesen nicht herauszubringen.

Nur so viel erfuhr ich, daß sie ihm geschrieben hatte, wie es um sie stand. Doch selbst, daß sie keine Antwort darauf erhielt, schien ihre hoffnungsfrohe Stimmung nicht im mindesten zu trüben. Sie erinnerte mich an jene historischen Bürgermädchen, die es als eine hohe Ehre betrachtet hatten, daß ein durchreisender Fürst sie gewürdigt, ihnen das Schnupftuch zuzuwerfen.

Leider waren die Zeiten andere geworden, und auch der Abstand zwischen einem Karl V. und einem unberühmten jungen Maler kam zu Wally's Ungunsten in Betracht.

Als aber das Kind geboren war und auf die Nachricht davon der Vater auch jetzt noch Nichts von sich hören ließ, bemerkte ich doch einen trübsinnigen Zug auf dem Gesicht der jungen Mutter. Ich suchte sie, da ich mich öfter in ihrer Wochenstube einfand, hierüber zu beruhigen. Werden Sie glauben, daß auch jetzt noch nicht der geringste

Zweifel an seinem „guten Herzen“ in ihr aufstieg? Der Grund ihres Kummers war ein ganz anderer. Er müsse die Wohnung gewechselt haben, so daß ihre Briefe ihn nicht erreicht hätten, und es schmerze sie nur darum, weil er nun die Freude nicht haben könne, zu sehen, welch ein wunderschönes Kind sie ihm geschenkt habe.

Die arme Unschuld! Und sie hatte sonst einen so klaren, nüchternen Verstand in allen Lebensdingen gezeigt, solange sie noch une honnête fille gewesen war.

Daß das Kind aber von ungewöhnlicher Schönheit war, mußte ihr ein Jeder zugestehen. Es war ein Knabe, der von der Mutter nur die schwarzen Augen hatte, aber den Schnitt derselben vom Vater und diesem auch sonst, wie man sagt, „aus den Augen geschnitten“. Die Mutter konnte ihn selbst stillen. Ich werde nie den Ausdruck hingerissener Zärtlichkeit, eines völligen Aufgehens in das geliebte Geschöpf vergessen, mit dem sie auf den Säugling an ihrer Brust herabsah. „Es ist ja sein Kind, und was geht die ganze Welt mich an, die mich nur beneiden muß! — Sie giebt mir ja Nichts dazu!“

So blieb es mit ihr auch, als das Bübchen heranblühte, nur daß ihr Mutterstolz immer noch wuchs und ihr ganzes Leben sich um das Kind drehte. Seit es auf der Welt war, konnte sie nicht mehr daran denken, zu ihren Kundinnen ins Haus zu gehen. Nicht eine Stunde hätte sie den Kleinen irgend einer andern Obhut anvertrauen mögen. Also mußte man die Aufträge in ihre Wohnung schicken und sich zum Anprobiren selbst in die Mansarde hinaufbemühen, wo es übrigens sehr sauber und anständig aussah. Da sie wirklich eine ausnehmend geschickte Person war, fanden sich auch die meisten Damen in die veränderte Lage, und kaum Eine nahm an dem „ledigen“ Kinde Anstoß — man ist ja in unserm lieben München in dem Punkt ziemlich weitherzig.

Das Knäbchen aber war ein so süßer kleiner Bursch, daß die Mutter sich nur zu wehren hatte gegen die Verhätschelung, mit der es Alt und Jung überhäufte. So eitel

sie auf diese Erfolge war, so verständig sorgte sie doch dafür, daß das Kind mit Näschereien nicht krank gemacht wurde. Als es erst aus dem Gröbsten heraus war und im Wägelchen oder auf dem Arm der Mutter an die Sonne durfte, war es ihr besonderes Vergnügen, sich mit ihm an Sonntagen unter recht vielen Menschen sehen zu lassen. Sie erzählte mir oft lachend, wie verdutzt die Leute ihr ins Gesicht geschaut hätten, wenn sie auf die Frage, wem das reizende Kind gehöre, geantwortet habe: „Ich bin seine Mutter.“ Man habe nicht glauben wollen, ein Aepfelchen könne so weit vom Stamme gefallen sein.

Ein paar Jahre gingen so hin. Der Vetter war und blieb für uns verschollen, und auch Wally, die ich einmal nach ihm fragte, konnte mir Nichts von ihm sagen, obwohl ich überzeugt war, daß sie Alles aufgeboten hatte, seine Spur aufzufinden. Zufällig hörte ich einmal, er habe sich auf einem gräflichen Landsitz, ein paar Stunden von München entfernt, mit seinem hübschen Aeußern und den insinuanten Manieren eingenistet und male da die ganze große Familie, ein Kind nach dem andern.

Wir waren nicht unglücklich darüber, ihn aus dem Gesicht verloren zu haben, und Wally schien mit der Zeit auch kein Verlangen nach einem Wiedersehen zu empfinden, zumal sie ja zum Trost sein Ebenbild hatte, das sie täglich mehr vergötterte. Sie kleidete den holden Buben wie einen kleinen Prinzen, mit dem raffinirtesten Luxus, während sie ihre eigene Toilette sichtbar vernachlässigte, sogar ihren Goldschmuck nach und nach zu Gelde machte, wenn das Geschäft zeitweise schlechter ging, nur damit das Kind in Sammet und Spitzen erscheinen konnte.

Einen Sonntag Nachmittag aber kam sie in höchster Aufregung zu mir ins Zimmer, den Knaben, der nun schon das dritte Jahr hinter sich hatte, in seinem schmucken Straßenanzug an der Hand führend. Sie mußte mir ihr

Herz ausschütten, das zum erstenmal heftig verwundet worden war.

In den Isarauen, wohin sie mit dem Kinde gegangen war, hatte sie sich plötzlich, um eine Ecke des Weges biegend, ihrem treulosen Geliebten gegenüber befunden. Ihre erste Regung war ein freudiger Schrecken gewesen, sie habe kein Wort hervorzubringen vermocht, ihn nur immer angeschaut, da er eine schwermüthige Miene gehabt und auch blasser und weniger „soignirt“ als früher ausgesehen habe. Sie hier, Wally! habe er gestammelt. Sie aber, statt aller Antwort, habe den Buben aufgehoben und ihm hingehalten. Und nun denken Sie sich, chère Madame, was er sagt, mit einem ganz fremden Blick, als ob ihn die Schönheit des lieben Wurmes gar nicht rühre: Wem gehört das Kind, Fräulein Wally? — Ja, das hat er übers Herz und über die Lippen bringen können!

Sie aber habe rasch darauf erwidert, jetzt in hellem Zorn: Gieb dem Papa ein Händchen, Eduardchen! — denn es hieß wie der Vater. Der habe die kleine Hand zwar genommen und sei noch blasser geworden, habe sich aber gefaßt und zwischen den Zähnen gemurmelt: So kleine Kinder halten noch jeden Erwachsenen für ihren Papa! — und nach einer Weile habe er hinzugefügt: Es scheint Ihnen ja gut zu gehen — ich selbst bin erst seit Kurzem wieder in der Stadt und werde nicht lange hier bleiben, ich kann das Klima nicht vertragen. Leben Sie wohl, Fräulein Wally, und halt — er sah jetzt doch den Kleinen noch einmal an, und so Etwas wie ein väterliches Gefühl schien sich in ihm zu rühren — da! sagte er und zog ein blankes Zweiguldenstück aus der Tasche, da nimm das, Kleiner, und kaufe dir Guts dafür, weil du so ein artiger kleiner Mann bist.

Das Kind, das dazu erzogen war, von Fremden Nichts anzunehmen ohne die Erlaubniß seiner Mutter, blickte nach dieser hin. Wally aber stieß die Hand mit der Münze vor dem Kinde zurück, daß das Geldstück auf den Boden rollte, warf dem Verräther einen flammenden Blick zu, und das

Kind mit beiden Armen an sich drückend, schritt sie an seinem herzlosen Vater vorbei, ohne noch ein Wort zu sagen, da andere Spaziergänger sich eben der einsamen Stelle näherten.

Als sie in ihrem Bericht so weit gekommen war, brach sie in heftiges Weinen und Schluchzen aus. Doch nur ein paar Augenblicke. Dann sah sie auf, trocknete ihr Gesicht und sagte:

Je suis folle! Seien Sie mir nicht böse, chère Madame. Es kam nur so plötzlich, und daß er das dem Kinde anthun konnte —, es schnitt mir zu tief ins Herz. Aber da ich mich nun ausgeweint habe, bin ich wieder ruhig und seh' die Sache anders an. Konnte er wohl gleich zur Besinnung kommen, da ich ihm wie aus dem Hinterhalt in den Weg trat? Gewiß hat ihm das Kind gefallen, aber mein Gott! es will Alles gelernt sein, auch die Vaterfreude. Und wenn er ihm das Geld gab — es war gewiß nicht, wie man einem Bettelkind ein Almosen giebt, nein, er hatte nicht mehr und nichts Anderes bei sich, dem lieben Buben eine Freude zu machen. Jetzt bin ich mir böse, daß ich's ihm so heftig aus der Hand schlug; wie kann ich ihm da noch liebenswürdig erscheinen? Und er sah krank aus, und gewiß geht es ihm schlecht, er muß au jour le jour leben, wie die meisten Maler, er hätte sonst gewiß schon längst für sein Kind gesorgt, denn daß er es nicht dafür angesehen hätte — oh, das ist unmöglich, das entfuhr ihm nur so in der Verlegenheit, und wenn nicht Leute dazugekommen wären —

Die Augen gingen ihr wieder leise über, sie hob den Knaben auf und bedeckte sein argloses Gesichtchen mit leidenschaftlichen Küssen.

Dann, als ich stumm blieb, um die tieferschütterte arme Seele nicht durch eine kühle Bemerkung zu verletzen:

Ich weiß, chère Madame, Sie trauen ihm nichts Gutes zu. Ach, und ich denke ja auch nicht, daß er mich heirathen würde, nein, nein! Es wäre ja auch ein Wahnsinn — eine solche mésalliance — ich selbst würde mich

schämen, mich neben ihm als seine Frau sehen zu lassen, und ich habe ja auch mein Theil Glück genossen, und daß ich das Kind habe, dafür bin ich ihm ewig Dank schuldig. Er hat mir auch damals in jener Nacht gesagt, er werde nie heirathen, um nur seiner Kunst zu leben, und das verstehe ich vollkommen. Aber daß er sich des Kindes annehmen wird, später, wenn seine Verhältnisse es erlauben, daß er ihm ein guter, zärtlicher Papa werden wird, das Zutrauen habe ich zu ihm, und wenn er mich darin täuschen könnte — nein, nein, sagen Sie Nichts! An seinem guten Herzen werde ich nie zweifeln, es würde mich zum Wahnsinn bringen!

Damit nahm sie ihren Knaben wieder an die Hand und verließ mich, und ich war froh, daß mir jede Erwiderung abgeschnitten wurde.

* *
*

Dann verging wieder ein Jahr.

Ich sah die Wally nur selten, da sie gar nicht mehr bei mir arbeitete. Wenn sie kam, um sich für kleine Geschenke zu bedanken, die ich dem lieben Kinde machte, fiel mir ihre trübsinnige Miene auf, eine seltsame nervöse Unruhe und die Hast, mit der sie nach kurzer Unterhaltung sich wieder empfahl. Von dem, der ihre Schwermuth auf dem Gewissen hatte, war zwischen uns nie mehr die Rede.

Auch sonst blieb er für uns verschollen, bis ich eines Tages in der Zeitung las, er habe sich mit der Tochter eines sehr angesehenen höheren Beamten verlobt. Von anderer Seite erfuhr ich, das Mädchen sei wegen seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit bekannt, die Eltern, sehr wohlhabend, hätten sich lange dieser Verbindung widersetzt, da sie mit ihrer einzigen Tochter höher hinausgewollt hätten, die aber sei so leidenschaftlich in den unbedeutenden schönen Maler verliebt gewesen, daß der Vater endlich nachgegeben habe.

Ich dachte mit Schrecken daran, welchen Eindruck die

Nachricht auf die arme Verlassene machen möchte. Da sie aber sehr einsam lebte, keine Zeitungen las — ihre arbeitsfreie Zeit brachte sie damit zu, mit ihrem Bübchen zu spielen —, so hoffte ich, der bittere Kelch würde an ihr vorübergehen.

Ich sollte mich leider getäuscht haben.

Etwa eine Woche später begegnete mir die Wally auf der Treppe, da ich eben nach Hause kam. Sie war so in sich versunken, daß sie mich erst gewahr wurde, als ich schon an ihr vorbei war und ihr einen guten Abend nachrief; da blieb sie stehen und sagte:

Sie sind es, chère Madame! Wissen Sie denn auch schon? Und was sagen Sie dazu?

Ihre Stimme klang dumpf und rauh. Kein Ton mehr, der an ihre chansons erinnerte.

Sie haben sich ja schon drein ergeben, liebe Wally, sagt' ich, daß es ganz aus ist zwischen ihm und Ihnen. Seien Sie nun vernünftig und schlagen das Kreuz über ihn. Sie haben ja auch das Kind, das Sie so lieben.

Eben weil ich es so liebe! brach es aus ihren zitternden Lippen hervor. Und hat er nicht gesagt, er würde nie heirathen? O, Sie kannten ihn besser, er ist schlecht und hat kein Herz im Leibe, und ich hasse ihn jetzt, noch mehr, als ich ihn früher geliebt habe. Aber das ist gleichgültig, für mich ist er todt, nur für sein Kind soll er leben! Wenn ich einmal nicht mehr bin, was vielleicht nicht lange mehr dauert, muß der Sohn doch einen Vater haben. Das hab' ich ihm auch geschrieben, das mußte er doch wissen, wenn es ihm auch seine Bräutigamslaune verdirbt.

Sie haben das wirklich gethan, Wally?

Sie nickte heftig mit dem Kopfe, den die krausen Haare wirr umgaben, denn sie achtete so wenig mehr auf ihr Aeußeres, daß sie in bloßem Kopf, wie sie von ihrer Arbeit aufstand, auf die Straße lief, um etwa beim Bäcker oder Krämer Etwas einzukaufen.

Gewiß, sagte sie. Einen kurzen, ganz ruhigen Brief habe ich ihm geschrieben, keinen Bettelbrief. Ich habe ihn

nur gefragt, ob er für sein Kind sorgen wolle und es als seins anerkennen. So lange ich lebte, brauchte ich seine Gnade und Großmuth nicht, ich verlangte nur mein Recht für das unmündige Wesen. Ich wollte Ihnen erst den Brief zeigen, chère Madame. Dann habe ich's unterlassen. Ich hätte ihn doch abgeschickt, auch wenn Sie mir abgerathen hätten.

Und hat er Ihnen geantwortet?

Nur vier Zeilen. Keine Anrede: „liebe Wally!" auch die Schrift schien mir verstellt zu sein. Er wisse sich frei von jeder Verpflichtung und verbitte sich's, daß man ihm eine Vaterschaft aufdrängen wolle, die durch Nichts zu beweisen sei. Wenn ich noch einmal an ihn schriebe, werde er gegen solche Erpressungsversuche sich zu schützen wissen. Keine Unterschrift. Aber in dem Couvert lagen fünfhundert Gulden. Damit war ich abgefunden.

Sie hatte das Letzte mit einer wilden Geberde ganz laut hinausgeschrieen und wiederholte das „abgefunden" noch zwei-, dreimal. Ich kann nicht sagen, wie sehr sie mich dauerte.

Ich wollte sie mit mir nehmen in meine Wohnung. Sie schüttelte den Kopf, blieb aber noch bei mir stehen, sich am Treppengeländer haltend, da ihr ganzer Leib wie von einem Krampf geschüttelt wurde. Nach einer Weile sagte sie, jetzt wieder mit gedämpfter Stimme:

Ich habe ihm das elende Geld sofort zurückgeschickt, in einem eingeschriebenen Couvert, kein Wort dazu. Aber wir sind noch nicht fertig mit einander. Ich bin nur eine arme unbedeutende Person, die so dumm war, ihn für einen Gott zu halten, während er doch le dernier des hommes ist. Aber es giebt noch eine himmlische Gerechtigkeit, wenn auch kein menschliches Erbarmen, und die soll er kennen lernen — die soll er kennen lernen — so wahr ich sein Kind unterm Herzen getragen habe!

Um Gotteswillen, Wally, was haben Sie vor? rief ich und haschte nach ihrer Hand, um sie mit hineinzuziehen und ihr zum Guten zuzureden. Sie sagte aber nur: Nous

verrons! und rannte die Treppe hinab, ohne mir weiter Rede zu stehen.

Als ich am nächsten Tage zu ihr hinaufstieg und an ihrer Thür klingelte, fragte sie, ohne zu öffnen, wer zu ihr wolle. Sie erkannte meine Stimme und entschuldigte sich, sie könne mich nicht einlassen, sie sei beschäftigt, den Kleinen zu baden. Ich sah, sie wich mir aus, und da ich hoffte, mit der Zeit würde sie sich beruhigen und eben des Kindes wegen nichts Thörichtes unternehmen, unterließ ich jeden weiteren Versuch, mich in ihr Vertrauen einzudrängen. Daß unser sauberer Herr Vetter uns weder seine Verlobung angezeigt hatte, noch uns zur Hochzeit einlud, konnten wir ihm nach dem Billet meines Mannes nicht verdenken. Nur zufällig erfuhren wir auch den Tag der Vermählung, und daß die Trauung in der Theatinerkirche vor sich gehen sollte.

Meine weibliche Neugierde war stark genug, daß es mich an jenem Mittage nicht zu Hause duldete. Es war das unfreundlichste Frühherbstwetter, das man sich denken konnte, ein Strichregen fegte durch die Straßen, der nur gerade in dem Augenblick nachließ, als ich um die Ecke der Briennerstraße bog. Da sah ich schon von weitem den dichten Menschenhaufen, der sich vor dem Portal der Kirche aufgestellt hatte und nur eine schmale Gasse in der Mitte frei ließ, durch die das Hochzeitspaar und die Gäste sich hindurchwinden konnten.

Ich hatte mich eben unter die anderen erwartungsvollen Zuschauer gemischt und konnte, wenn ich mich auf den Zehen erhob, zur Noth über die vorderen Köpfe des Spaliers hinwegsehen, da es zumeist aus Frauenzimmern bestand, — als der Brautwagen vorfuhr, und gleich darauf die beiden Neuvermählten auf dem dunklen Hintergrunde der Kirchenthür auftauchten. Es war wirklich ein wunderschönes Paar, das die bewundernden Ausrufungen rings um mich her vollauf verdiente. In seinem Hochzeitsfrack und der weißen Cravatte erschien der „liederliche Strick“ so würdevoll, und die Weihe des Tages hatte seine Züge

so entschieden geadelt, daß er mir fast wie ein Fremder vorkam. Die junge Frau vollends bezauberte das ganze Publikum, mich mit einbegriffen. Man konnte sich keine reizvollere Gestalt, kein vollkommneres Bild süßer, verschämter und doch glückseliger Mädchenjugend denken, und selbst der obligate lange Schleier und übrige Brautstaat, der mir immer einen leichenhaften Eindruck macht, schadete dieser eben aufgeblühten jungen Mädchenblume Nichts. Wie sie die feucht schimmernden großen verträumten Augen einen Moment über die Menge gleiten ließ und dann in strahlendem Stolz wieder zu ihrem jungen Gatten wandte, hatte sie jedes Herz gewonnen, und ein Summen ging durch die gaffenden Haufen, daß es mich nicht gewundert hätte, wenn ganz gegen die Sitte Alle in einen lauten Hochruf ausgebrochen wären.

In diesem Augenblick aber, als der Bediente eben den Wagenschlag öffnete, ertönte aus dem Gewühl auf der andern Seite ein schriller Schmerzensruf, der mich erschrocken zusammenfahren ließ. Ich hatte die Stimme erkannt — oder doch zu erkennen geglaubt, und noch Jemand war dadurch erschüttert worden — der junge Ehemann. Wenigstens drehte er unwillkürlich den Kopf nach jener Seite, doch nur um sich erschrocken wieder umzuwenden und in höchster Eilfertigkeit die schlanke weiße Gestalt in den Wagen zu heben und, nachdem er sich ihr nachgeschwungen, den Schlag mit einer hastigen Geberde zuzuwerfen.

An dem lebhaften Gewirre drüben war zu erkennen, daß irgend ein Unfall sich ereignet haben müsse. In meiner ahnungsvollen Angst drängte ich mich durch die Menschenmauer vor mir und brach mir auch drüben Bahn, während schon die Brauteltern unter dem Portal erschienen, um ihren Wagen zu erreichen. Ich fand an einer Ecke der Kirche einen kleinen Haufen mitleidiger Menschen um eine hingesunkene Gestalt bemüht. Ein Frauenzimmer sei ohnmächtig geworden, gerade als das junge Ehepaar in den Wagen steigen wollte, man habe Mühe gehabt, sie aus dem Gedränge bis in diesen Winkel zu schaffen, ein

kleiner Bub sei bei ihr, von dem sie die Bonne zu sein scheine.

So war sie's denn wirklich. Das Kind, das nur unklar verstand, seiner Mutter sei unwohl geworden, hatte ihre starre Hand gefaßt und bemühte sich, sie aufzurichten. Als es mich erblickte, fing es an zu weinen und schmiegte sich hülfesuchend an mich. Ich erklärte sogleich, die Frau sei mir bekannt, ich wohne mit ihr in demselben Hause, und bat, daß man eine Droschke holen möchte. Bis die vom Theaterplatz herbeikam, war die Unglückliche halb wieder zu sich gekommen, und als wir sie in den Wagen geschafft hatten und nun von der Theatinerkirche weg, um die Hochzeitswagen nicht zu kreuzen, auf einem Umwege nach Hause fuhren, richtete sie sich auf dem Sitzkissen auf, sah mit wirren Blicken um sich und drückte dann das Kind, das zwischen uns saß, mit wilder Inbrunst an ihren Busen. Gleich darauf brach sie in fassungsloses Weinen aus und vergrub ihre überströmenden Augen in das weiche Lockenhaar des Knaben.

Ich ließ es mir natürlich nicht nehmen, sie in ihre Wohnung hinaufzubegleiten. Auch war sie so schwach, daß sie ohne Unterstützung die Treppen kaum hätte ersteigen können. Als wir oben waren, sank sie auf einen Stuhl und lag eine Weile mit geschlossenen Augen. Sie sah erschreckend todtenhaft aus, der Mund stand ihr offen, aus den Augenlidern rann noch immer dann und wann ein schwerer Tropfen über die ganz entfärbten Wangen.

Ich wartete schweigend, bis sie sich etwas gefaßt haben würde. Auf einmal fuhr sie in die Höhe und befahl dem Kleinen, der verschüchtert sich in eine Ecke gestellt und sie mit furchtsamen Augen angestarrt hatte, sein Spielzeug zu nehmen und in die Schlafkammer zu gehen. Ich hatte sie nie so unfreundlich das Kind anreden hören, das denn auch mit einer Angstgeberde hinausschlich.

Auch als wir allein waren, entschloß sie sich nicht gleich zu reden. Dann sagte sie: Ich bin feige gewesen, verachten Sie mich, feige und schwach, aber es war zu viel

nach Allem, was ich schon ausgestanden hatte. Ich habe mich rächen wollen — nein, nicht mich, das Kind, das ja Nichts dafür kann, daß seine Mutter eine Närrin gewesen ist und geglaubt hat, was einer der falschen Männer sagte. Da sehen Sie, chère Madame — und sie zog eine kleine Flasche aus ihrem Rock und hielt sie mir dicht vors Gesicht —, da drin hatte ich meine Rache. Schon Andere, die so wie ich betrogen wurden, haben sich damit Gerechtigkeit verschafft, und die Jury hat sie hernach freigesprochen. Und ich elende Memme habe es nicht übers Herz gebracht — pfui der Schande!

Damit warf sie die Flasche heftig gegen den Fußboden, das Glas zerbrach klirrend, und eine bläuliche Flüssigkeit rieselte über die blanken Dielen.

Danken Sie Gott, Wally, rief ich entsetzt, daß Sie im letzten Augenblick nicht den wahnsinnigen Muth fanden, so etwas Gräßliches zu thun!

Gott soll ich danken? murrte sie mit einem wilden, heiseren Lachen, das ihr Gesicht verzerrte. Dem Teufel dank' ich, daß ich mich nun mein Leben lang zu schämen habe. O, es wäre so herrlich gewesen: den Pfropfen heraus und der schönen Braut das Vitriol ins Gesicht gespritzt und dann den Buben aufgehoben und gerufen: Da sieh dir deinen Vater an, was er sich für eine schöne Dame zur Frau genommen hat! — Aber meine verwünschte Schwäche für alle schönen Gesichter! Wie die Neuvermählte heraustrat und ich sie zum erstenmal sah, und die Weiber neben mir flüsterten, daß sie wie ein Engel aussähe — ich konnte die Hand, die nach der Flasche in meinem Kleide gegriffen hatte, nicht herausziehen, ich war wie behext, nicht einmal ihn konnte ich ansehen, immer nur das reizende junge Gesicht unter dem grünen Kranz, und da war's, als griffe mir eine kalte eiserne Faust nach dem Herzen, und ich fiel um und wußte Nichts mehr von mir, und ich wollte, ich wäre nie wieder zu mir gekommen oder unter die Pferde gerathen, die den Hochzeitswagen zogen!

Wally, sagte ich, kommen Sie nun vollends zu sich

und reden Sie nicht so gottlose Dinge. Ich denke nicht daran, Ihnen ausreden zu wollen, daß Sie sehr unglücklich sind. Aber Sie sind es dem Kinde schuldig, sich vernünftig aufzuführen, damit es wenigstens seine Mutter lieben und Respect vor ihr haben kann, wenn es auch vaterlos heranwächs't. Und wird es Ihnen nicht in all Ihrem Gram ein Glück und Trost sein, ein so liebes, schönes Kind zu haben?

Sagen Sie mir Nichts von dem Kinde! rief sie mit einem wilden Blick nach der Kammerthür. Das ist das Aergste! Ein liebes Kind? Die Kröte ist der ganze Vater, und wird's immer mehr werden. Haben Sie nicht gesehen, wie feindselig er mich anstierte, eben jetzt, mit einer so kalten Miene, wie sein cher Papa, als er meinen Schrei vor der Kirchenthür hörte? Er liebt mich nicht, schon jetzt, und wird mich hassen und verachten, wenn er erst zu Verstande kommt und erfährt, daß er ein Jungfernkind ist. O und daß er schön ist — das bringt mich nun erst recht zum Rasen. Hat er nicht ganz seine Augen und die schöne gerade Nase — das Mulattenkind! — und den stolzen Zug um den Mund? Und das soll ich nun alle Tage sehen und immer daran erinnert werden, daß ich eine so verblendete Närrin gewesen bin, einem solchen Gesicht zuzutrauen, ein gutes Herz könne dahinterstecken? Nein, einmal angeführt und nie wieder! Nachgerade bin ich durch Schaden klug geworden.

Sie stand auf, mit einem rauhen Lachen, das mir einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Indem trat der Knabe wieder herein, blieb furchtsam an der Schwelle stehen und sagte ganz leise: Mich hungert, Maman. Essen wir heute nicht zu Mittag?

Sie schien das gar nicht zu hören. Sie ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, fuhr sich mit einem Taschenkämmchen durch das wirre Haar und summte eins ihrer Liedchen. Der kleine Kochofen, in dem sie ihre einfachen Mahlzeiten zu bereiten pflegte, war kalt, zu einem Mittagessen Nichts zugerüstet.

Ich weiß nicht, sagt' ich, ob Sie im Stande sind, Etwas zu genießen. Das Kind aber soll nicht hungern, und Sie werden mir erlauben, es mit mir hinunterzunehmen, da wir gleich zu Tisch gehen werden.

Sie blieb plötzlich stehen. Das Kind gehört zur Mutter! stieß sie rauh hervor. Wir sind nicht zu Papa's Hochzeit geladen, Eduard, aber das thut Nichts. Ein Stück Brod wird sich noch für uns finden.

Sie hatte das Kind heftig an sich gerissen, da es aber zu weinen anfing, überkam auch sie wieder ein weiches Gefühl. Sie hob den Kleinen auf, küßte ihn auf die Stirn und sagte: Pauvre cher ange! Verzeih deiner armen Mutter, daß sie dich in die Welt gesetzt hat! Sie hat es schon tausendmal bereut.

*   *
*

Ich schickte ihnen etwas Essen hinauf, und das Mädchen berichtete, sie habe Mutter und Kind in dem großen Stuhl am Fenster sitzen gefunden, den Kleinen auf ihrem Schooß, und er scheine ganz vergnügt auf das gehorcht zu haben, was die Mutter ihm erzählte. Das beruhigte meine unheimliche Stimmung. Ich unterließ es auch, am Nachmittage mich noch einmal nach der Unglücklichen umzusehen, da ich ja erfahren hatte, wie wenig Einfluß auf ihr Gemüth ich besaß. Ich konnte aber den ganzen Tag an nichts Anderes denken und erinnere mich noch deutlich, daß ich ein langes Gespräch mit meinem Manne hatte, wobei wir auch auf Medea kamen. An Jasons, sagte er, ist ja auch in der modernen Welt so wenig Mangel wie in der antiken, aber darin unterscheiden sich die heutigen von ihren berühmten Mustern, daß sie, wenn sie ihre Kreusa finden, der armen Abgedankten nicht auch die Kinder nehmen wollen, so daß das desperate Weib zu der unnatürlichsten aller Greuelthaten getrieben wird. Du sollst sehen, in vierzehn Tagen ist deine Medea mit ihrem Loose leidlich ausgesöhnt und schneidert einen neuen Sammetzug für ihren vergötterten Buben.

Ich ließ mich nur zu gern beruhigen und nahm mir vor, am andern Nachmittage Mutter und Kind zu einer Spazierfahrt mitzunehmen, ihr Gemüth ein wenig zu zerstreuen. Am Vormittag hatte ich allerlei Besorgungen in der Stadt zu machen und kam erst gegen Mittag heim. Da fand ich aber das ganze Haus in Aufruhr. Das Entsetzlichste hatte sich zugetragen.

So gegen Zehn war die Hausfrau, die Etwas auf dem Speicher zu thun hatte, an Wally's Mansarde vorbeigekommen und hatte einen seltsamen Kohlendunstgeruch gespürt, der aus dem Innern hervordrang, etwas ganz Auffallendes zu dieser Jahreszeit. Auf ihr Klingeln und Klopfen war nicht geöffnet worden, sie hatte endlich mit Hülfe des Hausknechts die Thür gesprengt und in der Schlafkammer, wo ein eisernes Oefchen stand, Mutter und Kind völlig angekleidet auf ihren Betten liegend gefunden, wie es schien, bereits hinübergeschlummert in die ewige Nacht. Der eilig herbeigerufene Arzt habe sie aber nach anderthalb Stunden wieder ins Leben zurückgerufen, die Mutter zuerst, die sich wie eine Rasende geberdet und alle Die mit Flüchen und Verwünschungen überhäuft habe, die ihr die ewige Ruhe nicht hätten gönnen wollen. Dann habe sie eine Weile stille gelegen, die Augen weit offen gegen die Zimmerdecke gerichtet, wie wenn sie in ihrem Innern mühsam mit sich zu Rathe ginge. Als nun der Knabe auch zu sich gekommen sei und die ersten wimmernden Töne von sich gegeben habe, sei sie plötzlich aufgefahren und habe nach seinem Bett hinübergestarrt. Man habe gedacht, sie freue sich, das Kind gerettet zu wissen. Auch habe sich ein sonderbares Lächeln oder eigentlich Grinsen an ihrem halboffenen Munde gezeigt. Auf einmal aber sei sie von ihrem Lager herabgeglitten, zu dem Kinde hingestürzt und habe sein zartes Hälschen heftig mit den Händen umklammert. Einen Augenblick seien alle Anwesenden so verdutzt gewesen, daß sie nicht hinzusprangen. Als aber das Kind einen letzten schwachen Laut von sich gab und nun die Hausfrau sammt dem Arzt die Mutter von ihm hinwegrissen, da war

es schon zu spät. Das eben wieder nur schwach aufzuckende Lebensflämmchen war für immer erloschen.

Man hat dann dafür gesorgt, daß die Mutter, die das kleine bläuliche Gesichtchen mit stumpfen Augen anstarrte und unter all den entsetzten Menschen ganz gelassen blieb, in einen Wagen geschafft und nach der Irrenanstalt transportiert wurde. Dort sei sie in Tobsucht verfallen, und der Arzt gebe wenig Hoffnung auf Heilung.

Hoffnung! — Als ob man nicht mit Entsetzen hätte daran denken müssen, daß dies vom Wahnsinn wohlthätig verdunkelte Gehirn je wieder mit klarer Besinnung die Welt umher und das eigene Schicksal erkennen lernen möchte!

Auch wurde es der Aermsten gnädig erspart. Nachdem die Zwangsjacke nicht mehr nöthig war, verfiel sie in ein dumpfes thierisches Brüten, das sie aber offenbar als einen angenehmen Zustand empfand. Wenn die Sonne schien und die Luft mild war, ging sie in sichtbarem Behagen im Garten der Anstalt spazieren, summte ihre Liedchen und betrachtete dazwischen die kleine Photographie, die sie mir entwendet hatte, bis sich plötzlich ihre schwarzen Brauen zusammenzogen, ihr Mund einen schrillen Laut ausstieß und sie das Kärtchen hastig wie Etwas, woran ein böses Geheimniß hänge, wieder in die Tasche steckte.

Noch vor dem ersten Schnee wurde sie erlös't. Man fand sie auf einer Bank ruhend, die starren, glanzlosen Augen gegen die kahlen Baumwipfel gerichtet. Das Kärtchen hielt die zusammengeballte Faust so fest, daß es ihr nur mit Mühe entwunden werden konnte.

Abenteuer eines Blaustrümpfchens.

(1895.)

Am Maximiliansplatz zu München, den eine glückliche Gärtnerhand aus der Sandwüste des ehemaligen Dultplatzes zu einer fröhlich grünenden Oase mit schattigen Büschen und Blumenbeeten umgeschaffen hat, steht ein Haus, das über der Fensterreihe des ersten Stockes in Goldbuchstaben die Inschrift „Hôtel zum Achatz" trägt.

An einem schönen Junitage trat in die große Gaststube dieses Hauses zu ebener Erde um die Mittagszeit ein schlankes junges Fräulein, setzte sich, nachdem sie flüchtig Umschau gehalten, an einen der kleinen runden Tische und bestellte bei der Kellnerin eine Suppe und ein Quart Bier.

Nur wenige ältere Leute, die Stammgäste zu sein schienen, Junggesellen aus dem geringeren Bürgerstande und angejahrte Frauenzimmer saßen in den Winkeln des geräumigen, aber niederen Locals und fuhren, nachdem sie einen Augenblick von ihren Tellern aufgesehen, in der Stillung ihres Hungers eifrig fort, obwohl der neue Ankömmling, der auffallend hübsch war, einer ausführlicheren Musterung wohl werth gewesen wäre.

Die Thür zu dem schattigen Wirthsgarten hinter dem Hause stand offen, unter den Bäumen dort saß eine bunt-

gemischte Gesellschaft in jener zwanglosen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vor dem Maßkrug, die dem Münchener öffentlichen Leben seinen anheimelnden Reiz verleiht. Mitten unter Beamten, Studenten und Offizieren sah man Maurer von einem benachbarten Bau ihre Mittagsmahlzeit halten und verschrumpfte alte Bettelweibchen sich an einem Glase Bier und einem Bissen Brod zu weiteren Bittgängen stärken. Auf der Musikantenbühne wurde heftig gefiedelt und geblasen, und in den Baumwipfeln über dem behaglichen Treiben schwirrten die Vögel zwitschernd aus und ein und schossen bisweilen zur Erde herab, um sich von den Brosamen zu nähren, die von den wachstuchgedeckten Tischen fielen.

Unter den Gästen in der kühleren Wirthsstube, die sich der Gartenmusik nur aus bescheidener Entfernung erfreuten, vielleicht um das Fünferl auf den Teller des einsammelnden Clarinettisten zu sparen, saß ganz für sich allein ein junger Mann, den das lockige Haar, das braune Sammetröckchen und ein gewisser still gespannter Blick, der alle Gegenstände nachzuzeichnen schien, als einen Kunstjünger erkennen ließen. Er hatte sein Mahl beendet und gab sich bei einer Cigarette und dem Rest seines Bieres einer gedankenlosen Siestastimmung hin. Nur ab und zu las er eine Zeile in den Neuesten Nachrichten, doch ohne besonderes Interesse. Beim Eintritt des jungen Fräuleins aber hatte er das Blatt sofort auf den Tisch gelegt und seitdem keinen Blick von der reizenden Erscheinung verwandt.

Was ihn zu diesem beharrlichen Studium bewog, war nicht allein die Anmuth ihrer jungen Person, die zarte und doch charaktervolle Linie des Profils und die Fülle des weichen blonden Haares, die unter dem Strohhütchen vorquoll und tief in den Nacken hinabfiel. Er grübelte beständig darüber nach, wofür er sie nehmen sollte, welchem Stande oder Lebenskreise sie angehören mochte. Zwar, daß sie keine Münchnerin sein könne, war ihm nicht zweifelhaft. Er verstand sich ja hinlänglich auf die in der Stadt dazumal herrschende weibliche Tracht, um nicht zu sehen, daß

das helle Sommerkleid des Fräuleins und ihr etwas allzu malerischer Hut, so allerliebst ihr Beides stand, gleichwohl aus der Provinz stammten. Freilich war ihr ganzes Betragen, der ernsthafte, ein wenig stolze Blick, mit dem sie um sich schaute, von so ruhiger Sicherheit, wie sie keinem Landpomeränzchen zuzutrauen war, das sich mutterseelenallein an einem Gasthaustisch unter den Feuerblicken eines jungen Künstlers befand. Sie mußte auch durchaus von guter Familie sein, nicht gewohnt, allein zu reisen und in Localen mit Gartenmusik zu speisen. Vielleicht hatte sie nur eine plötzliche kleine Schwäche angetrieben, im nächsten besten anständigen Gasthaus eine Labung zu sich zu nehmen.

Aber sie war gar zu hübsch. Was hätte der junge Maler darum gegeben, sie nur auf ein Stündchen, den Stift in der Hand, betrachten zu dürfen. Doch hatte sie sich, da sein Anstarren sie belästigte, ihm entschieden abgewendet, so daß er nur hin und wieder ein Streifchen des verlorenen Profils und das zierliche Oehrchen zu bewundern bekam.

Der Reiz des Geheimnisses, das sie umgab, wurde noch verstärkt, als sie jetzt mit der Kellnerin sprach, in so leisem Ton, daß nur der sanfte Klang ihrer Stimme vernehmbar wurde. Es schien sich noch um Anderes zu handeln als um die kleine Zeche, die sie zu berichtigen hatte. Die Wally schüttelte mehrmals den Kopf, zuckte die Achseln und entfernte sich endlich mit einer wunderlichen Miene, als ob ihr irgend Etwas nicht in den Kopf wolle.

Auf einen Wink des Malers trat sie zu diesem heran und ließ sich nicht lange bitten, ihm anzuvertrauen, um was das Fräulein sie befragt hatte. Der junge Mann nickte, offenbar sehr befriedigt durch ihre Mittheilung. Als dann das Mädchen von den anderen Gästen abgerufen wurde, warf er seine Cigarette weg, strich sich mit einem Taschenkämmchen durch das dichte Haar, ordnete sein loses Halstuch und erhob sich rasch, um sich dem Tische zu nähern, an dem die Fremde soeben ihre Handschuhe wieder anzog, sich zum Weggehen rüstend.

Er verneigte sich vor ihr, die etwas unwillig abweisend zu ihm aufsah, und sagte: Verzeihung, gnädiges Fräulein, daß ich mir erlaube, Sie anzureden. Die Kellnerin aber hat Ihnen, da sie erst seit Kurzem hier ist, auf eine Frage keine Auskunft geben können, die ich sehr wohl zu beantworten im Stande bin. Der kleine Kreis hervorragender Männer, der sich an dem runden Tische dort alle Samstagmittag einzufinden pflegt, um bei einem Frühschoppen allerlei muntere Gespräche zu führen. versammelt sich nur, solange noch Bock geschenkt wird. Im Sommer versiegt dieser edle Quell, und das gewöhnliche Bier scheinen die alten Herren zu verschmähen. Wenn Sie ihre Bekanntschaft machen wollen, müssen Sie sich im Herbst wieder herbemühen. Uebrigens — ich esse nämlich hier beim Achatz regelmäßig zu Mittag und horche dann immer ein bischen auf ihre Unterhaltung — ich kann Sie versichern, mein Fräulein, auch diese Honoratioren des Geistes plaudern wie geringere Sterbliche, gewöhnlich von Stadtneuigkeiten, kannegießern von Politik oder erzählen sich die neuesten Witze aus den Fliegenden Blättern. Und da sie auch ihrem Aeußern nach nicht zu den Sehenswürdigkeiten Münchens gehören, für eine junge Dame wenigstens — aber ich bitte meine dreiste Rede zu entschuldigen. Wir Künstler unter einander — denn ich täusche mich wohl nicht, wenn ich in dem gnädigen Fräulein eine Kunstgenossin zu begrüßen glaube?

Das schöne Mädchen hatte diese Rede, die nur durch eine gewisse hastige Beklommenheit des Sprechenden so lang gerathen war, ohne eine Miene des kühlen, stolzen Gesichtchens zu verändern, angehört. Es war merkwürdig, welchen Ausdruck von Hoheit die rosigen Flügelchen des reizenden Stumpfnäschens erhalten konnten, und wie überlegen der kinderhafte rothe Mund sich ausnahm, wenn die schwellende Oberlippe sich ein wenig rümpfte.

Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte sie jetzt. Ich weiß nun, was ich wissen wollte. Ihre Voraussetzung aber, daß wir Kunstgenossen seien, trifft nur halb zu. Sie sind Maler,

nicht wahr? Nun, ich bin — eine angehende Schriftstellerin. Als solche fühlte ich eine begreifliche Neugier, die Herren kennen zu lernen, von denen ich gehört hatte, daß sie Samstags hier zusammenkämen, den alten Professor der Aesthetik, den ich aus seinen Büchern kenne, den Dichter — sie nannte seinen Namen, der hier Nichts weiter zur Sache thut — und wer sonst noch zu diesem interessanten Kreise gehört. Vielleicht, dacht' ich, komm' ich irgendwie mit ihnen in nähere Berührung, was doch sehr werthvoll für mich wäre, und jedenfalls höre ich, wie solche Männer über höhere Themata sich äußern. Aber wenn Sie mir sagen, es laufe auch bei ihnen auf das gewöhnliche Wirthshausgespräch hinaus, so habe ich ja Nichts verloren.

Verdenken Sie ihnen das, mein Fräulein? erwiderte der junge Mann mit dem treuherzigen Lächeln, mit dem man ein Kind über getäuschte Hoffnungen reden hört. Ich gestehe, daß ich die würdigen Herren darum hochschätze, daß sie ihre feierlichen Ideen und gelehrten Abhandlungen nicht ins Wirthshaus mitbringen, sondern hier wie ganz gewöhnliche Sterbliche bei einem guten Trunk guter Dinge sind. Aber erlauben Sie mir zunächst, daß ich mich Ihnen vorstelle. Ich bin, wie Sie mir richtig angesehen haben, Kunstmaler meines Zeichens, mein bis dato noch ziemlich unberühmter Name ist T i n o A n s o r g — aber warum lachen Sie, mein Fräulein?

Die junge Dame schien allerdings Mühe zu haben, einen Ausbruch plötzlicher Heiterkeit zu bekämpfen. Doch stand ihr die lustige Miene noch hübscher als der frühere gemessene Ernst.

Verzeihen Sie, sagte sie zögernd, es wird Ihnen unartig scheinen, aber Ihr Name — Tino Ansorg —

Tino ist die Abkürzung von Martino, mein Fräulein, wie man mich in Italien nannte. Seitdem ist's an mir hängen geblieben, und da mich alle meine Freunde so nennen, hab' ich mir's auch angewöhnt und zeichne sogar meine Bilder T. A.

Es klingt auch ganz hübsch. Aber was mir komisch

vorkam, ist, daß mein Name dieselben Buchstaben hat, nur in anderer Ordnung. Ich heiße Toni, Toni Vetterlein, auch bis dato noch ganz unberühmt. Und freilich, bei dem Wenigen, was bisher von mir gedruckt worden ist, habe ich mich nicht mit meinem bürgerlichen Namen unterzeichnet, sondern mich Linda Leonhard genannt. Vetterlein klingt so prosaisch, nicht wahr?

O, sagte er, das ist ja reizend, daß wir halbe Namensvettern sind. Gestatten Sie, daß ich mich einen Augenblick zu Ihnen setze? Und vielleicht darf ich so frei sein — er hielt ihr sein Cigarettentäschchen hin — Sie rauchen nicht? Ich dachte, das gehöre zur Schriftstellerei, besonders zur angehenden? So erlauben Sie wohl, daß ich selbst —

Er wartete ihre Erlaubniß nicht ab, sondern setzte sich hurtig zu ihr an den Tisch und machte sich auch keine Gedanken darüber, daß ihr Gesicht wieder seinen abweisenden Ausdruck annahm. Doch wich sie seinen bewundernden Blicken nicht aus, sondern betrachtete ihn unbefangen prüfend, als bemühe sie sich, seinen leiblichen und geistigen Steckbrief zu entwerfen, etwa für eine spätere Personalbeschreibung in einer Novelle. Dabei fuhr sie eifrig fort, ihre Handschuhe zuzuknöpfen.

Es wäre sehr liebenswürdig, mein Fräulein, sagte er jetzt, wenn Sie die Gnade hätten, meine Neugier zu befriedigen und mir zu sagen, was Sie bereits veröffentlicht haben. Wenn es auf andere Weise nicht möglich sein sollte, möchte ich die freundliche Bekanntschaft wenigstens schwarz auf weiß fortsetzen. Welches Genre cultiviren Sie, wenn ich fragen darf? Das lyrische, novellistische, dramatische? Ich bin als bildender Künstler zu ungebildet im Betreff der neuesten Litteratur, um bereits über Linda Leonhard's Werke Bescheid zu wissen.

Sie wurde ein wenig roth und lächelte nun wieder.

Spotten Sie nur, sagte sie. Es gehört auch noch nicht zur allgemeinen Bildung, etwas von mir zu wissen. Weiß ich doch selbst noch nicht viel von mir. Auf die

paar Gedichte, die im Dichterheim, Universum und sonst noch hie und da von mir gedruckt worden sind, lege ich selbst nicht den geringsten Werth, und eine kleine Skizze in der Frauenzeitung — mein Gott, ich bin mir ganz klar darüber, daß das Alles noch sehr dilettantisch ist. Wie sollt' es auch anders sein? Ich habe ja, seit ich die Backfischschuhe ausgezogen, ohne alle geistige Anregung gelebt, in einer Landstadt von zehntausend Einwohnern, außer Büchern gar keine Lehrmeister. Vorher, als wir noch in München lebten — mein Vater war Offizier mit Leib und Seele, meine liebe Mutter sehr kränklich, so daß ich ihr, schon da ich noch ins Institut ging, das Meiste vom Haushalt abnehmen mußte. Dann wurde der Papa plötzlich pensionirt, allerdings mit Oberstenrang, aber es kränkte ihn furchtbar, er glaubte sich in der Hauptstadt nicht mehr sehen lassen zu können, und so zogen wir in die Provinz, wo er ganz einsam lebte, zumal nach dem Tode der Mama, und ich hatte meine liebe Noth, ihm die melancholische Laune etwas zu erhellen. Auch durfte ich kaum von seiner Seite, höchstens zu einem Spaziergang um die Stadt herum, als ich von der Zimmerluft ganz blaß und elend zu werden anfing. Da können Sie denken, daß ich, so lieb ich ihn hatte, oft in sehr schwermüthiger Stimmung war. Nun, da fing ich an, Gedichte zu machen, es war meine einzige Erquickung in dem traurigen Einerlei, und sie geriethen auch darnach, der reine Weltschmerz, Lebensüberdruß und Pessimismus.

Sie Aermste! Ja, diese grausamen Väter! Auch der meine ist Schuld daran, daß ich erst das Gymnasium absolviren mußte, ehe ich meiner Leidenschaft für Pinsel und Palette fröhnen durfte.

Nein, sagte sie, und in ihren braunen Augen schimmerte es feucht, ich gäbe dennoch all meine Manuscripte darum, wenn mein guter Papa noch lebte, mich manchmal anbrummte und mir dann wieder das Haar streichelte. Als er vor einem Jahre starb, wär' ich ihm am liebsten gleich nachgefolgt, so irr und arm kam ich mir vor in der weiten

Welt. Auch mein bischen Poesie wollte mich erst nicht trösten, und nur sehr langsam fand ich mich in mein Schicksal. Als dann die Gartenlaube das Skizzchen von mir brachte — das ermuthigte mich sehr. Aber gleich das Nächste, eine kleine Novelle, schickten sie mir zurück, es sei noch manches Unreife daran. Ich glaubte es nicht und wandte mich an ein anderes Blatt. Auch da wurde es nicht angenommen. Der Redacteur aber schrieb mir sehr freundlich, die Arbeit verrathe Talent, aber noch eine sehr geringe Kenntniß des Lebens. Ich würde das selbst später einsehen, wenn ich mehr Erfahrungen gesammelt hätte, und dann mich bemühen, dreister ins volle Menschenleben hineinzugreifen, und so weiter. Ich war anfangs etwas beleidigt, ich meinte, da ich schon einundzwanzig Jahre alt war, hinlänglich die Welt und die Menschen kennen gelernt zu haben. Ich wußte ja auch so ziemlich von jedem Hause in unserem kleinen Nest, wie es darin zuging. Und Sie können denken, auch in so einem Provinzörtchen geht's nicht immer ganz sauber zu. Dann aber fielen mir die Schuppen von den Augen, und ich gab dem wohlmeinenden Rathgeber Recht! Das war ja nicht die Welt, für die sich ein großes deutsches Publikum interessiren konnte, das waren lauter enge, kleine Verhältnisse, spießbürgerliche Anschauungen und elende Vorurtheile. Wenn eine Schriftstellerin aus mir werden sollte, die den Besten ihrer Zeit genugzuthun im Stande wäre, müßt' ich aus dieser Krähwinkelei heraus in ein weiteres und freieres Milieu. Ich hatte ja auch zum Glück keine Pflichten, die mich hätten zurückhalten können, wie Ibsen's Nora, der ich's nicht verzeihen kann, daß sie ihre Kinder im Stich läßt, um leben zu lernen. Ich war allerdings verlobt —

Verlobt? Sie sind Braut, Fräulein?

Freilich, schon über Jahr und Tag. Mein seliger Vater hat es noch erlebt, und es war seine letzte Freude. Mein Bräutigam ist Landrichter in unserer kleinen Stadt, ein vortrefflicher Mensch, erst dreiunddreißig, und hat, so vernünftig er sonst ist, eine unsinnige Liebe zu mir. Und

doch, als das Trauerjahr zu Ende war und die Hochzeit nun hätte stattfinden können, da sagte ich ihm, wir müßten durchaus noch ein Jahr warten, ich könne mich nicht entschließen, schon jetzt allein für einen noch so lieben Mann zu existiren, ich wolle erst Lebensstudien machen. Natürlich betrübte ihn das sehr. Aber er hat ein so festes Vertrauen zu mir, und dann hatten wir auch die Nora zusammen gelesen, und er sah ein, es war besser, ich machte meine Erfahrungen über das Leben vor der Ehe als hinterher. Ja, nach der ersten schmerzlichen Ueberraschung, daß er warten solle, konnte er sogar scherzen: Geh nur, Tonerl, und mach's wie die Conditorlehrlinge, die so lange Kuchen essen, bis sie zuletzt nichts Süßes mehr anrühren können. Ich weiß, daß dir mein Hausbrod hernach um so besser schmecken wird.

Der Herr Landrichter scheint keine geringe Meinung von sich zu haben, warf Tino Ansorg ein. — Er hatte, seit der Bräutigam aufgetaucht war, mit sehr enttäuschter Miene zugehört.

Nein, fuhr das Fräulein fort, aber er kennt mich und weiß, daß er sich auf mich verlassen kann. Auch ist er weit über seine Stellung hinaus gebildet, und gerade in der kleinen Leihbibliothek, wo wir uns zuerst begegneten, hat sich uns nach und nach die Ueberzeugung aufgedrängt, daß wir für einander geschaffen wären. Nun habe ich auch zum Glück eine Verwandte hier, die Wittwe meines Oheims von Vatersseite, die nach dem Tode ihres Mannes in der alten Wohnung geblieben ist und Platz für mich hatte. Bei der wohne ich seit einer Woche, und mein guter Max wird sich wohl darein finden müssen, daß der Conditorlehrling so bald noch nicht sich nach dem Hausbrod sehnt. Es ist zu schön in München, ich gehe noch immer wie im Traum herum oder wie im Märchen auf irgend einer Zauberinsel, wo an allen Bäumen die herrlichsten Früchte hängen und die buntesten Vögel singen. Freilich, bis jetzt habe ich genug zu thun gehabt, all die Sehenswürdigkeiten zu betrachten, die ich, solange wir hier wohnten, als

dummes Schulkind nicht zu würdigen wußte, die Galerieen und Kirchen, die schönen Partieen an der Isar und im englischen Garten. Darüber bin ich zu meinem eigentlichen Zweck, dem Menschenstudium, noch gar nicht recht gekommen. Aber damit will ich nun auch anfangen. Ich habe noch ein paar bekannte Häuser aus meiner Eltern Zeiten her und einige Schulfreundinnen. Morgen am Sonntag will ich meine ersten Visiten machen.

Damit stand sie auf, machte Herrn Tino Ansorg eine kleine höfliche Verbeugung und wandte sich der Thür zu. Er aber sprang ihr nach und schien nicht gesonnen, nach einer so vertraulichen Behandlung von Seiten der jungen Muse sich jetzt ohne weiteres abschütteln zu lassen. Also öffnete er dienstfertig die Thür, ließ das Fräulein hinaustreten und schloß sich ihr draußen wieder an.

Sie war davon offenbar nicht sehr erbaut. Aus ihrer Provinzheimath war sie daran gewöhnt, sofort an ein zärtliches Verhältniß zu denken, wenn ein junger Herr einem jungen Mädchen, dessen Verwandter er nicht ist, auf der Straße das Geleit giebt. Ehe sie aber noch näher erwogen hatte, ob das auch für die Residenz passe und vollends für eine Schriftstellerin, die Lebensstudien zu machen wünscht, hörte sie ihn sagen: Ich kann leider nur bis zum Hofgarten das Glück haben, an Ihrer Seite zu bleiben, falls Sie es überhaupt gestatten. Ich habe mir Modell bestellt, das geht wieder fort, wenn es mich nicht vorfindet. Aber erlauben Sie mir, in dem glücklichen Zufall, der uns zusammengeführt hat, einen Wink des Himmels, wie man zu sagen pflegt, zu finden. Nicht bloß zu meinem Vortheil, auch zu Ihrem Besten, mein Fräulein. Wenn Sie das Leben kennen zu lernen wünschen — ich erbiete mich zu Ihrem Cicerone. Sie werden doch nicht bloß die Menschen in Ihren Offizierskreisen für interessant halten?

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

Nun sehen Sie, ich kann Ihnen Gelegenheit verschaffen, auch in andere Regionen hinabzusteigen, oder hinauf, sollte ich eigentlich sagen. Denn obwohl der behäbige Philister,

Rentier und Hausbesitzer über Unsereinen sich erhaben dünkt und alle Jünger der sieben freien Künste als Bohême in Einen Topf wirft — Sie gehören nun doch einmal auch dazu, mein verehrtes Fräulein, oder wollen wenigstens von jetzt an Ernst damit machen. Nun besteht hier seit mehreren Jahren eine kleine zwanglose Gesellschaft, die Abends, meist erst nach dem Theater in einem Café an der Maximiliansstraße zusammenkommt, Schriftsteller, Maler, Schauspieler, Sänger und was sonst die Welt, in der man sich langweilt, nicht für ebenbürtig hält. Natürlich auch Damen; es geht aber höchst anständig dabei zu, wie ich kaum zu versichern brauche, da ich um die Ehre bitten möchte, Sie dort einzuführen. Sie hätten da zugleich die beste Gelegenheit, das Handwerk zu begrüßen. Denn das zwar nicht officielle, aber thatsächliche Haupt dieser sogenannten „Freien Vereinigung" — Statuten giebt's natürlich nicht — ist ein gewisser Fritz Rempler, der sich Doctor schelten läßt, obwohl es heißt, daß er nie promovirt habe. Aber ein ausgezeichnet gescheidter und geistreicher Herr, erst vor wenigen Jahren aus Berlin übergesiedelt, schreibt Feuilletons, Theaterberichte und Kunstkritiken in einem hiesigen Blatt und correspondirt mit einem Dutzend auswärtiger Zeitungen. Sie begreifen, Fräulein Toni, wie nützlich Ihnen die Bekanntschaft mit einem solchen Manne werden kann, der die ganze todte und lebendige Litteratur am Schnürchen hat, alle Verleger kennt und die Presse beherrscht. Und die anderen Bohémiens — an einigen werden Sie gewiß Gefallen finden. Wenn Sie also geneigt wären, würde ich so frei sein, Sie heute Abend gegen halb neun Uhr abzuholen, und daß ich es mir nicht nehmen lassen würde, Sie hernach sicher bei Ihrer Frau Tante wieder abzuliefern, ist selbstverständlich.

Das Fräulein hatte indessen nicht ohne lebhaften inneren Zwiespalt überlegt, ob sie sich auf diesen für eine Provinzialin ungeheuerlichen Vorschlag einlassen solle. Zuletzt aber hatte der Gedanke den Ausschlag gegeben, wer

den Zweck wolle, dürfe die Mittel nicht verschmähen, und Lebenserfahrung sammle man nicht, wenn man nach einem Plauderstündchen mit einer alten Tante mit den Hühnern zu Bette gehe und in zweifelhafte Gesellschaft keinen Fuß hineinsetze.

Nicht zum wenigsten half ihr bei dem Entschluß, über die Schnur zu hauen, die Betrachtung des guten Gesichts ihres Begleiters, das nicht eben schön zu nennen war, wenigstens nicht durch eine klassische Nase sich auszeichnete, aber mit dem offenen Blick und dem treuherzigen Munde einen so gewinnenden Ausdruck hatte, daß man ihm keinerlei „Verrath und Tücke" zutrauen konnte. So sagte denn auch das Blaustrümpfchen nach einer kleinen Pause:

Ich danke Ihnen für Ihren Vorschlag, Herr Tino — wie ist doch Ihr anderer Name? — und nehme ihn gern an, hoffe auch, die Tante wird einwilligen. Denn sonst —

Sie sind doch Ihre eigene Herrin, mein Fräulein?

O gewiß, aber die alte Frau ist sehr verehrungswürdig, und ich möchte nicht gern Etwas thun, was sie mißbilligen würde. Hier auf der Karte steht meine Wohnung. Es trifft sich ja gut, daß das Local der freien Vereinigung der Straße an der Isar so nahe liegt. So hab' ich Sie nicht allzu sehr zu bemühen. Und jetzt sage ich Ihnen adieu — bis auf heute Abend. Es war mir sehr angenehm. —

Sie nickte ihm, wieder ein bischen gnädig, von oben herunter zu und entfernte sich rasch, da es ihr peinlich wurde, daß alle Vorübergehenden sie fixirten, als ob sie sich über ihre Begleitung Gedanken machten. Niemand aber dachte daran, sondern man freute sich nur des hübschen Gesichts und der dunklen Augen, die aus dem Schatten des breiten Strohhütchens so kindlich erstaunt und ernsthaft hervorglänzten.

Sie war nun freilich Evastochter genug, um endlich auch dahinterzukommen, daß es ihre anmuthige kleine Person sei, die alle Begegnenden sich nach ihr umwenden machte.

Doch ging ihr das nicht sehr ins Blut, da sie weit Wichtigeres zu bedenken hatte: ihre ersten Schritte in die wirkliche Welt nach dem halben Traumleben in der Provinz. Aber jung und ein tapferes Soldatenkind, wie sie war, spürte sie den kleinen Schauer des Ungewissen und Gefährlichen eher mit einer leisen Wonne als mit Bangigkeit. Auch war der Tag so schön, selbst um diese Mittagszeit nur eine gelinde Wärme, die vielen Menschen in der breiten Straße am Theater vorbei und dem Hôtel „Zu den vier Jahreszeiten“ sahen alle so satt und sorglos aus, die Fremden darunter waren so hübsch gekleidet — was gab es da nicht zu schauen und zu studiren! Sie versuchte, sich einige der interessantesten Figuren recht bis in alle Einzelheiten zu merken, eine innere Momentaufnahme von ihnen zu machen und jeder sogleich ein kleines Schicksal anzuheften. Auf diese Art, glaubte sie, mache ein Schriftsteller seine Studien nach dem Leben. Doch waren es meist Romanmotive aus ihrer Lectüre, die sie dabei verwerthete, da ihre eigene bisherige Lebenskenntniß nur dürftig war. Aber das sollte ja bald anders werden. Wie gut war's, daß gerade heut' Abend die Tante ihren Tarok hatte, wobei sie die junge Hausgenossin am wenigsten vermissen würde.

So wandelte sie langsam unter den Kastanienbäumen, die schon all ihre Blüthen abgeschüttelt hatten, die schöne breite Straße hinab dem Flusse zu, recht im Vollgefühl des Glückes, einundzwanzig Jahre, auffallend hübsch und eine heimliche Dichterin zu sein, die so ungebunden wie der Vogel auf dem Zweig ihre Flügel ausbreiten und mitten ins Leben hineinfliegen durfte.

Ein wenig gedämpft wurde freilich diese hochfliegende Glückseligkeit, als sie die drei steilen Treppen in dem Hause der Steinsdorfstraße am Quai zur Wohnung der Tante hinaufstieg. Denn es schien ihr immerhin möglich, daß die Frau Kanzleiräthin mit der abendlichen Sitzung im Café nicht einverstanden sein möchte. Ihr seliger Mann hatte im Kriegsministerium durch die Fürsprache seines

höherstehenden Bruders einen bescheidenen Posten erhalten, der es ihm möglich machte, sie, seine Jugendgeliebte, heimzuführen, da sie sich als Erzieherin dreier Kinder bei einem Wittwer in München aufhielt. Auch dieser bewarb sich um sie, sie zog aber den Subalternbeamten, obwohl er keine glänzenden Aussichten hatte, dem weit besser versorgten Vater ihrer Zöglinge vor, Niemand wußte recht, warum. Sie mußte es aber wohl wissen, da sie bis in ihr fünfzigstes Jahr in vollem Glück mit dem unscheinbaren Manne lebte und nach seinem Tode nicht zu bewegen war, zu ihrem Schwager in die Provinz zu ziehen, wo sie es in mancher Hinsicht bequemer gehabt haben würde. Sie erklärte, von der kleinen Wohnung hoch über der Isar, wo sie mit ihrem Seligen gehaus't, sich nicht trennen zu können, lieber sich in Manchem einzuschränken, und hatte dies nun bis ins achte Jahr bewährt, ohne irgend Jemand zur Last zu fallen.

Ja, sie wollte auch Nichts davon hören, daß ihr Nichtchen davon sprach, zwar die Wohnung bei ihr anzunehmen, sonst aber nur gegen eine billige Vergütung sich bei ihr in Pension zu geben. Von Jemand, der zur Familie gehöre, lasse sie sich Gastfreundschaft nicht mit Geld vergüten. So hatte sich Toni darein fügen müssen, mit dem stillen Vorbehalt, diese Schuld auf irgend eine Art später abzutragen, jedenfalls ihren ersten Novellenband der lieben Tante Babette zu widmen.

Die kleine alte Frau, die gleichwohl mit ihrem scharfgeschnittenen blassen Gesicht etwas Imponirendes hatte, war wohl ein wenig überrascht gewesen, als ihr die junge Braut aus der Provinz, für deren neuen Hausstand sie bereits passende Hochzeitsgeschenke eingekauft hatte, mit aller Gemüthsruhe erklärte, von Heirathen sei noch keine Rede, zunächst solle die hohe Schule der Lebenserfahrung besucht werden. Da sie aber den Ernst des Mädchens erkannte, hütete sie sich, dreinzureden und abzurathen, zumal sich's in der ersten Woche nur darum handelte, die Museen oder etwa ein Gartenconcert zu besuchen und etwas Richard Wagner zu naschen.

Sie hatte dem Tonerl also während dieser acht Tage alles Liebe und Gute angethan, ihr auch das „Arbeitszimmer" des seligen Kanzleiraths eingeräumt, in welchem der wackere Mann freilich nie eine Feder angerührt hatte, außer einmal zu einem Briefe an den Bruder Oberst, den er trotz seiner unfreiwilligen Pensionirung als ein höheres Wesen verehrte.

Um so eiliger hatte es die jetzige Bewohnerin dieses Gemachs, dem Namen desselben Ehre zu machen. Denn sie nahm sogleich den Tisch, an dem der selige Oheim seine Zeitung gelesen hatte, für ihre Schreiberei in Beschlag, kramte eine umfangreiche Mappe mit schönem weißem Papier, ein Reisetintenfaß und das übrige Handwerkszeug einer Schriftstellerin aus ihrem Koffer hervor und breitete es sorgsam aus, vergaß auch nicht eine Photographie nach dem Weimarer Goethe-Schiller-Standbild in einem Stehrähmchen dahinter aufzupflanzen. Das Bild ihres Bräutigams stand in kleinerem Format daneben.

Hier nun, wo das schönste Licht aus dem freien Himmel überm Flusse ihr auf das Blatt fiel, hatte sie sich gleich am zweiten Tage an ein eifriges Aufzeichnen ihrer Eindrücke und Gefühle gemacht, da sie mit dem Eintritt in das „volle Menschenleben" der Hauptstadt auch ein neues Tagebuch begonnen hatte, nicht in dem veralteten redseligen Stil der gewöhnlichen Herzensergüsse junger Damen, sondern in kurzen, sachlich berichtenden Sätzen, als Material für künftige dichterische Verarbeitung. Ein in blauen Sammet gebundenes Buch mit goldenem Schnitt, das in Golddruck den Titel „Poesie" trug und unter der Ueberschrift „Blüten und Knospen" alle ihre lyrischen Jugendsünden enthielt, ließ sie geringschätzig im Koffer. Sie war sich bewußt, in die „zweite Periode" ihrer Dichterschaft eingetreten zu sein, wo an die Stelle des sentimentalen Tändelns harte Arbeit treten mußte, und konnte noch nicht darüber ins Reine kommen, welchen Titel sie dem nächsten Abschnitt geben sollte. Zunächst freilich war überhaupt für lyrische Gedichte ihre Stimmung nicht die günstigste. Ihr eigenes

Herz zu studiren und zu Worte kommen zu lassen, hatte sie in der kleinstädtischen Stille Zeit genug gehabt. Jetzt galt es, das „Weltleben“ zu betrachten, die „sociale Frage“ zu studiren, dem „Kampf ums Dasein“ näher zu treten und zu den „Aufgaben des Jahrhunderts“ eine entschiedene Stellung zu nehmen.

Sie wußte, daß sie damit hergebrachten Vorurtheilen vor den Kopf stoßen würde, war aber entschlossen, zu zeigen, daß nicht nur junge Amerikanerinnen den Muth besäßen, sich nur auf ihr gutes Gewissen und ihr ebenbürtiges Menschenrecht verlassend, ohne männlichen Schutz ihren Weg zu suchen. Diese frische Kühnheit, mit der sie ihre Zukunft in die Hand nahm, hatte endlich auch der Tante Babette Respect eingeflößt.

Als daher Toni zu ihr eintrat und ihr Abenteuer vom Achatz nebst seinen Folgen berichtete, überlegte sie ebenfalls, daß es nicht zweckmäßig sein würde, kleinbürgerliche Bedenken zu äußern.

Liebes Kind, sagte sie, ich mein' halt, du thust, was dir gut und recht scheint, wenn's auch nicht ganz in der Regel ist. Schau, jeder Mensch ist vom Schicksal dazu verurtheilt, eine bestimmte Anzahl Dummheiten in seinem Leben zu machen. Derjenige kann Gott danken, der sie alle möglichst in jungen Jahren abmacht. Ich sehe, du bist damit im guten Zuge, und übrigens hast du ja Verstand genug, es nicht zu weit kommen zu lassen. Wenn dein Max einverstanden ist — ich soll dich nicht heirathen. Nur bitt' ich mir aus, daß du nicht später als halb Elf nach Hause kommst, denn meine Polizeistunde muß respectirt werden.

* *
*

Tino Ansorg, als er der Verabredung gemäß am Abend erschien, um das Fräulein abzuholen, wurde von dem Dienstmädchen in den „Salon“ geführt, die „gute Stube“, die in keiner noch so bürgerlichen Wohnung fehlen darf, meist aber nur den obligaten Plüschmöbeln, einem

mit weißem Gazeüberzug gegen die Fliegen geschützten broncenen Kronleuchter und etlichen zweifelhaften Bildern und Gypsfiguren zum Aufenthalt dient.

Die Frau Kanzleiräthin jedoch öffnete diesen geheiligten Raum unbedenklich ihrer Tarokpartie, die in vollem Gange war, als der Maler hereintrat. Er stutzte sichtlich, als er statt der reizenden jungen Muse sich drei bejahrten Damen gegenüber fand, die ihn mit bösen Blicken musterten, offenbar unwillig, in ihrem Spiel gestört zu werden. Vor der kleinsten und am besten conservirten Matrone, der guten Tante Babette, schien er aber Gnade zu finden, und sie war eben im Begriff, ihn zum Sitzen einzuladen, als die Nichte aus dem Nebenzimmer eintrat, gestiefelt und gespornt, um ihren Ritter der unheimlichen Gesellschaft zu entführen.

Sie machte, noch auf der Treppe, einen Scherz über diese würdigen Gevatterinnen, die nie zusammen spielten, ohne sich aufs Bitterste zu zanken, und doch ohne diese streitbare Freundschaft nicht leben könnten. Alle Drei haben ihre Männer früh verloren, eine auch ihre Kinder, aber sie leben außerordentlich gern, obgleich sie eigentlich nie Etwas erlebt haben, was über das Alltäglichste an Freud' und Leid hinausging. Ich stürbe vor Langerweile an solchem Leben! schloß sie ihre Betrachtung.

Wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, Fräulein Toni, bat der Maler, so bereden Sie die drei Damen, mir zu sitzen. Ich male gerade an einem Bilde der drei Grazien, ins Moderne übersetzt, und würde gern ein Pendant dazu machen, die drei Parzen bei einer Tarokpartie, wo die älteste einen Matsch macht, was man den beiden andern an ihren grimmigen Gesichtern ansehen müßte. Das wäre was für die nächste internationale Ausstellung und brächte mir die erste Medaille ein.

Sie lachten Beide. Dann wurde Toni wieder ernsthaft.

Was ich Sie noch bitten wollte: stellen Sie mich der Gesellschaft nicht als Toni Vetterlein vor, sondern unter meinem Schriftstellernamen. Ich möcht' nicht gern, daß

bis nach meinem kleinen Nest hinüber das Gerücht ginge, ich besuchte in München zu später Nachtstunde ein Café mit fremden jungen Herren. Es möchte meinem Bräutigam nicht angenehm sein.

Er gab nur brummend seine Zustimmung zu erkennen. Immer, wenn sie diesen Bräutigam erwähnte, wurde seine gute Laune gestört.

So gingen sie in der laternenhellen Straße unter den Bäumen dahin, ohne viel zu reden. Wieder überlief das junge Mädchen jenes wohlige Gruseln gegenüber dem Unbekannten, das ihr das Herz schneller klopfen machte. Es war zum erstenmal, daß sie etwas so Verpöntes unternahm, aber sie wußte, daß es keinem frivolen Trieb entsprang, sondern daß sie es ihrem Lebensberuf schuldig war. Das machte sie heimlich stolz und vergnügt, und sie nahm sich vor, ja keine Verlegenheit zu verrathen, sondern zu thun, als finde sie nichts Besonderes und Bedenkliches dabei.

In der Tasche trug sie ein kleines Päckchen, das ihre sämtlichen bisher gedruckten Verse, jene Skizze aus der Gartenlaube und das Manuscript der noch immer herrenlosen Novelle enthielt. Der Maler hatte sie aufgefordert, Etwas von ihren poetischen Erstlingen mitzunehmen, um es dem „Doctor“ vorzulegen. Und da es ihr ernstlich um eine gründliche Kritik zu thun war, hatte sie sich nicht lange besonnen und ihre ganze literarische Habe in ein Bündelchen geschnürt.

Als sie nun aber das große, hellerleuchtete Café betraten, wo von allen Tischen neugierige Augen auf sie gerichtet wurden, bereute sie es doch einen Augenblick, hierher gekommen zu sein. Es wurde ihr so beklommen wie einem Vogel, der aus dem Käfich entwischt ist und sich zum erstenmal in den freien Wald gewagt hat. Zumal die Mitglieder der „Freien Vereinigung“, denen ihr Begleiter sie vorstellte, ihr keineswegs gefielen. Einstweilen waren es nur vier oder fünf, darunter zwei etwas verwegen blickende Damen, die an einem runden Tisch in einer der nach dem großen Saal offenen Abtheilungen saßen. Die Herren

standen höflich auf, sich vor Fräulein Linda Leonhard zu verneigen. Die beiden weiblichen Wesen, beide von ungewissem Alter, warfen nicht eben freundliche Bicke auf den anmuthigen jungen Gast und fuhren nach einer kaum merklichen Verbeugung fort, sich ihrem Abendessen zu widmen. Einer der Herren wurde als Journalist, ein anderer als Buchhändler vorgestellt. Sie saßen dann einsilbig vor ihren Biergläsern und rauchten rücksichtslos die essenden Damen an, die übrigens daran gewöhnt zu sein schienen.

Tino Ansorg berührte es offenbar peinlich, daß man von seiner Dame keine sonderliche Notiz nahm. Er beeiferte sich, sie nun selbst desto liebenswürdiger und witziger zu unterhalten, sah aber dabei beständig nach der Thür, ob das Haupt und die Seele der Gesellschaft noch nicht erscheine. Zunächst kam nur noch ein jüngeres Paar, ein Schauspieler vom Gärtnertheater, dessen Spitzname Odoardo war. An seinem Arm hing eine auffallend gekleidete junge Person, — meine Schülerin, stellte der Mime sie vor — die sich sofort neben Toni setzte und sie mit einer Menge Fragen bestürmte. So wenig ihr Betragen nach guter Gesellschaft aussah, konnte man doch ihre harmlose Ungebundenheit, Alles beim Namen zu nennen und sich völlig gehen zu lassen, nicht schelten, da ein gutartiges Naturell und eine etwas geräuschvolle, aber harmlose Lustigkeit mit all ihren Unarten versöhnte.

Sie fiel sogleich über die Speisekarte her, studirte sie höchst gewissenhaft, um sich zuletzt ein paar weiche Eier geben zu lassen. Ihr Begleiter fand offenbar das fremde Fräulein sehr anziehend und begann Toni angelegentlich den Hof zu machen. Hierüber stellte ihn die „Schülerin", sobald sie es merkte, heimlich zur Rede, ohne darum ihre Zutraulichkeit gegen die Rivalin einzuschränken. Nehmen Sie sich nur vor ihm in Acht! sagte sie ganz laut. Er ist so falsch wie die Uhrkette, die er trägt. Aber wo sind überhaupt Männer, die es redlich meinen!

Sie seufzte, und es war drollig genug, das Mädchen,

das nicht über achtzehn sein konnte, wie eine hartgeprüfte Frau reden zu hören. Toni wollte sich mit einem Scherz zu ihr wenden, da sah sie den Maler aufstehen und einem Paar entgegengehen, das eben eingetreten war.

Ein hagerer, nachlässig gekleideter Mensch mit einem scharfgeschnittenen, glattrasirten Gesicht, dessen lebhaftes Mienenspiel verrieth, daß er vor Zeiten als Schauspieler sein Glück zu machen versucht hatte. Auf der großen, aber edel geformten Nase saß eine Lorgnette in schwarzem Gestell, dahinter brannten kleine, aber höchst energische Augen. Neben ihm ging eine ziemlich corpulente Dame, die über die erste Jugend hinaus, aber noch leidlich conservirt war. Nur daß ein müder, fast stumpfsinniger Ausdruck ihre vollen Wangen und den sinnlichen Mund entstellte. Sie warf kaum einen Blick auf das neue Gesicht, setzte sich breit auf einen der umgelegten Stühle und bestellte ein ausgiebiges Gericht, leerte auch die Hälfte ihres Glases auf einen Zug und schob dann die Aermel von ihren runden weißen Armen zurück, sich über die Hitze beklagend. Handschuhe trug sie nicht, am Ringfinger der linken Hand nur einen großen Siegelring mit einem rothen Stein.

Ihr Cavalier war inzwischen von Tino Ansorg flüsternd über das junge Fräulein, das er eingeführt hatte, unterrichtet worden. Jetzt stellte der Maler das Paar ausdrücklich vor: Herr Doctor Fritz Rempler, Fräulein Clothilde. Der sogenannte Doctor aber ergriff Toni's Hand, als wäre sie eine längst gekannte Collegin, drückte sie lebhaft und sagte: Ich freue mich, Ihnen zu begegnen, Fräulein Linda Leonhard. Sie haben sich sehr hübsch in die Litteratur eingeführt und berechtigen zu schönen Hoffnungen. Die Lyrik freilich — das wissen wir ja Alle — ist kein zeitgemäßes Genre mehr. Wir verlangen vom Dichter, wenn er uns mit den Bekenntnissen seiner schönen Seele interessiren soll, eine so rücksichtslose Vivisection seines Innern, wie Keiner sie leisten mag. Zumal Dichter noch eitler zu sein pflegen als andere Sterbliche, die eine Beichte ablegen. Und nun vollends das Weib. Es wird nie den

vollen Muth der Schamlosigkeit haben, der dazu gehörte, seine Gefühle von allen verschleiernden und verschönernden lyrischen Toilettenkünsten frei zu halten. Aber es giebt ja auch andere Gattungen. Dem Roman gehört die Zukunft. Allenfalls auch dem Drama. Haben Sie sich bereits in Schau- oder Trauerspielen versucht? Nun, das wird noch kommen. Einstweilen — wo bleibt unsere Hebe?

Er rief eine Kellnerin herbei, die er duzte und um die Hüfte faßte, und nickte dann den übrigen Genossen der Tafelrunde mit nachlässiger Vertraulichkeit zu. Toni konnte kein Auge von ihm verwenden. Seine mächtige, sehr weiße Stirn, das Funkeln der schwarzen Augen zogen sie magisch an. Zugleich war ihr der Ausdruck seines Mundes höchst zuwider, sie wußte nicht warum, und vollends, daß sie ihn in der Gesellschaft dieser Clothilde sah, die er freilich mit cordialer Geringschätzung behandelte — wie konnte ein so geistvoller Mensch die Nähe dieses vulgären Geschöpfs ertragen?

Denn geistvoll war er, das ließ sich ihm nicht absprechen, wenn auch die gesuchte Derbheit seiner Redeweise manchmal abstoßend erschien. Und amüsant war er auch. Wie er jeden Einzelnen am Tische mit einem Scherz begrüßte, daß all die gleichgültigen oder verstimmten Gesichter sich auf einmal aufhellten und eine Art von Kreuzfeuer intimer Neckereien entstand, war staunenswerth. Die Elevin des Schauspielers raunte Toni ins Ohr: Ist er nicht zum Küssen? Aber wehe, wenn man's mit ihm verdirbt! Dann zertritt er einen so gemüthlich wie eine Raupe oder einen Regenwurm.

Es wurde dann wieder still am Tisch, bis Rempler sein großes rohes Beefsteak verschlungen hatte. Er zündete sich jetzt eine Cigarre an, die Tino ihm angeboten, und wandte sich zu der neuen Collegin.

Also Sie wollen Lebensstudien machen, mein Fräulein. So hat mir wenigstens Freund Tino verrathen. Wie gedenken Sie denn das anzufangen?

Sie erröthete, da sie die Augen der ganzen Tafelrunde

auf sich gerichtet sah. Doch erwiderte sie ganz munter: Das muß ich selbst erst lernen. Ich bin eben in die große Stadt gekommen, um mich überall umzuschauen und mir auf das, was ich sehe, einen Vers zu machen. In der Provinz geht ein Tag wie der andere hin. Ich hab' manchmal gemeint, ich ersticke. Hier dagegen — das Menschengewimmel, die Kunstschätze, die Theater — gestern war ich zum erstenmal in Tristan und Isolde, da ist mir so wunderlich geworden, ich konnte die halbe Nacht nicht schlafen.

Ich sehe, daß Sie das Ding beim rechten Zipfel anfassen, sagte der große Mann mit Nachdruck. Wie Sie Ihren Zustand in dem Provinzsumpf bezeichnen, erkenne ich, daß Sie, wie wir Alle, die wir keine spießbürgerlichen Naturen sind, an dem leiden, was ich Lebensdurst nenne. Die große Masse der Menschen wird nicht übermäßig davon gepeinigt. Spürt sie auch etwas dergleichen, so stillt sie ihre Gelüste auf bescheidene Weise mit allerlei lauwarmen Getränken, die auch in einem Dorf oder Marktflecken billig zu haben sind, mit dem Himbeerwasser eines sentimentalen Ehebrüchleins oder der säuerlichen Limonade der Resignation und Bigotterie. Die höheren Naturen unterscheiden sich eben dadurch, daß sie, um mit Faust zu reden, sich nach des Lebens Bächen, ja nach des Lebens Quellen hinsehnen. Die müssen ihnen entweder eiskalt oder dampfend heiß entgegensprudeln. Sehen Sie, dieser Richard Wagner, der hat's verstanden, das Eine, was der Menschheit noth thut. Denn was ist der eigentlichste Inhalt des Lebens, nach dem wir schmachten? Die Liebe — nicht die banausische, schläfrige, sondern das, was die Zionswächter „Sünde" nennen. Kennen Sie Daumer's Hafis? Nun, da steht's geschrieben:

> Lebendig ist die Sünde nur im Leben,
> Das Leben, es bestehet in der Sünde —

womit er natürlich nicht die übrigen ordinären sogenannten Sünden meint, gegen welche die zehn Gebote gerichtet sind. Aber Sie wissen ja, daß selbst in der gesetzlich ge-

statteten Liebe den Muckern das verdächtig ist, was den eigentlichen Reiz und Werth derselben für den Elitemenschen ausmacht. Der Meister von Bayreuth nun hat schlauerweise sich meistens an solche Stoffe gemacht, in denen die Sünde sich in all ihrem frechen Zauber offenbart. So zum Beispiel in der Walküre und erst recht in der Oper, die Sie gestern gesehen haben. Er hätte gar nicht einmal den Liebestrank bedurft, wir würden uns doch auf die Seite der brennenden Herzen und durstigen Lippen stellen gegen den alten Thoren, der sich einfallen ließ, eine junge, lebensdurstige Frau zu heirathen. Da ist es kein Wunder, wenn man diesen Wagner, der selbst kein Kostverächter war und sich nie Scrupel darüber machte, aus welchem Faß er seinen riesigen Lebensdurst stillte, als den herrschenden Genius des Jahrhunderts verehrt. Ein junges Wesen aber, das zum erstenmal in seine Nähe kommt, muß sich natürlich an den heißen Quellen, die er aus dem vulcanischen Boden der alten Sage springen läßt, einen Rausch trinken.

Die Tafelrunde nickte, Fräulein Clothilde stürzte den Rest ihres Kruges hinunter und winkte der Kellnerin, ihn von Neuem zu füllen. Der Neuling aber in diesem andächtigen Kreise faßte sich ein Herz und sagte:

Das ist doch nicht ganz mein Fall gewesen. Ich war durchaus nicht entzückt und berauscht, sondern erschöpft an Leib und Seele, wie es aus war, und auf die Gefahr hin, sehr ungebildet zu erscheinen, muß ich gestehen, daß ich mich halbe Stunden lang entsetzlich gelangweilt habe.

Alle Stirnen runzelten sich, der junge Buchhändler zuckte die Achseln, der Mime lachte höhnisch auf. Fritz Rempler aber verlor seinen Gleichmuth nicht.

Sie bestätigen nur, was ich gesagt habe, liebes Fräulein, versetzte er. Eben diese „entsetzliche Langeweile“ ist eines der geheimsten Kunstmittel, durch die der Meister seine Effecte erzielt. Er steigert dadurch den Lebensdurst, das Schmachten nach sinnlicher Beglückung, indem er den Zuschauer durch lange, öde Strecken führt, in denen weder etwas Interessantes geschieht, noch ein musikalischer Genuß

gewährt wird. Dadurch wird das Gemüth in eine brennende Ungeduld versetzt, die etwas Aehnliches nur in dem dumpfen Hinbrüten während der katholischen Messe hat. Diese mystische Langeweile ist ein unentbehrliches Ingredienz der höchsten Kunst- und Religionsübung, denn eine wirkliche Verzückung kommt ohne diese Art von hypnotischer Betäubung nicht zu Stande. Auch in der realen Liebe ist's ja ähnlich damit bestellt. Sie werden auch noch erleben, daß ihre Freuden um so süßer sind, je länger man darnach hat dürsten müssen. Apropos, kennen Sie Flaubert's Madame Bovary?

Nein.

Ich werde mir erlauben, Ihnen das Buch zu bringen. Es ist die Tragödie des Lebensdurstes, und eine angehende Schriftstellerin kann dies Meisterwerk nicht sorgfältig genug studiren. Nur muß sie darum nicht glauben, daß jede Stillung des Durstes den Tod herbeiführe, wie etwa ein Glas Eiswasser eine vom Tanzen erhitzte junge Schöne auf die Bahre bringen kann. Im Uebrigen werden Sie manche Parallelen mit Ihrem eigenen Geschick darin finden. Denn auch die Heldin jenes Buches hat la maladie de la province gehabt, nur daß sie nicht, wie Sie, bei Zeiten die rechten Mittel anwenden konnte.

Das Alles hatte er so laut und lebhaft gesprochen, daß die Gäste an den nächsten Tischen längst ihre eigene Unterhaltung aufgegeben hatten, um zu horchen, was an dem Tisch in der Ecke gesprochen wurde. Daran schien er gewöhnt zu sein, ja es sogar zu bedürfen, um so recht in den Zug mit seinen ästhetischen Paradoxieen zu gerathen. Von den Anderen gab kaum Einer einmal ein Wort dazu, bis auf Toni, wenn sie eigens angeredet wurde. Sie fühlte sich aber nicht im mindesten durch das große Auditorium eingeschüchtert, ihre Meinung zu sagen. Das neue freie Element, in dem sie lustig mitplätscherte, hob und trug sie zu ihrem eigenen Erstaunen. Zwar fand sie mit ihrem gesunden jungen Sinn manche dieser Reden anstößig und schief oder übertrieben. Aber daß überhaupt so keck in den

Tag hinein geschwatzt wurde, während man bei ihr zu Hause jedes Wort auf die Goldwage der hergebrachten guten Erziehung zu legen pflegte, machte ihr einen tiefen und freudigen Eindruck. Ernstlich böse wurde sie dem Tonangeber nur, als er sich herausnahm, Schiller's Jungfrau von Orleans, die sie mit Entzücken kürzlich gesehen hatte, einen „verlogenen pathetischen Schmarren" zu nennen. Nach dem heutigen Stande der spiritistischen Wissenschaft ließen sich alle Mirakel dieses Stücks viel einfacher erklären, und es verlohne sich in der That, das ganze Trauerspiel aus dem stelzbeinigen idealistischen Jargon in eine gesunde naturalistische Sprache zu übersetzen.

In diesem Augenblick schlug es draußen auf irgend einer Thurmuhr Zehn, und Toni erinnerte sich, daß ihr die Tante die häusliche Polizeistunde eingeschärft hatte. Sie stand daher auf und wollte sich summarisch von der Gesellschaft verabschieden. Sogleich aber war Tino Ansorg aufgesprungen, und zu allgemeiner Verwunderung erhob sich auch Fritz Rempler.

Wenn Sie darauf bestehen, uns jetzt schon zu verlassen, sagte er, so werden Sie mir erlauben, Sie nach Hause zu begleiten.

Tino erklärte, er werde diese Ritterpflicht Niemand abtreten, während das Fräulein versicherte, die kurze Strecke bei der hellen Nacht allein gehen zu können.

Eben weil die Nacht hell genug ist, um Jeden, der Ihnen begegnet, auf Sie aufmerksam zu machen, bedürfen Sie eines Beschützers, sagte Rempler und stülpte den breiten grauen Filzhut auf das imposante Haupt. Er warf dem Maler einen gebieterischen Blick zu, der sonst seine Wirkung nicht verfehlt haben würde. Heute aber war ein stärkerer Zauber mächtig. So mußte das junge Blaustrümpfchen sich darein ergeben, von zwei Cavalieren in die Mitte genommen, verfolgt von gehässigen Blicken und Stichelreden Clothildens und der allgemeinen Neugier der übrigen Gäste, das Café zu verlassen.

Auf der Straße draußen führte der Doctor allein das Wort. Er ließ ein wahres Feuerwerk von klugen und tollen Einfällen los und legte es offenbar darauf an, die junge „Collegin“ zur Bewunderung seiner Geistesmacht fortzureißen. Das gelang ihm auch aufs beste, so daß Toni, als sie vor ihrem Hause angelangt war und Rempler sie aufforderte, ihm ihre „sämmtlichen Werke“ zu sorgfältiger kritischer Betrachtung anzuvertrauen, nur schwer sich entschließen konnte, das Päckchen auszuliefern. Es ist Alles noch so kindlich! sagte sie erröthend.

Aus Kindern werden Leute! versetzte der große Mann, indem er ihr Händchen küßte.

Tino wagte nicht, das Gleiche zu thun. Er trennte sich, nachdem Toni ins Haus geschlüpft, mit einem kurzen „Gute Nacht!“ von dem Gefährten, der zu der freien Vereinigung zurückkehren wollte. Der Maler aber strich längs dem Ufer des Flusses hinauf und hinab, beständig ein reizendes Gesicht vor Augen und darüber nachgrübelnd, wie er es anfangen solle, daß dieses kühle und stolze Lärvchen ihn etwas zärtlicher als bisher anblicken möchte.

* * *

Indessen stand das Fräulein, das den jungen Nachtwandler auf dem Gewissen hatte, in tiefes Sinnen versunken am offenen Fenster ihres hochgelegenen Stübchens und ließ den Blick über die im Mondnebel schwimmende Isar und die herrlich hohen Baumgruppen am andern Ufer schweifen. Sie entsann sich nicht, daß ihr im ganzen Leben so feierlich und froh zugleich zu Muth gewesen sei. Die Pforten eines freien, geistig bewegten Lebens hatten sich vor ihr aufgethan, sie war für immer ihrer bisherigen engen Sphäre entrückt und auf sich selbst gestellt worden. Ihr war, wie sie die linde Nachtluft in vollen Zügen einsog, als fühle sie die Fittiche eines hohen Genius sie umwehen, der alle kleinlichen Weltrücksichten, allen Mißduft der Alltäglichkeit niederschlage, so daß sie im reinsten Aether

athmen könne. Sie war noch so unbefangen, sich zu gestehen, daß die Menschen, die sie heute kennen gelernt, eher abstoßend als anziehend waren, bis auf den treuherzigen bildenden Künstler. Auch war sie nicht naiv genug, um nicht zu ahnen, weßhalb sich die Gesellschaft den Namen der „freien Vereinigung“ beigelegt hatte. Was aber ging sie das an, in welchem Verhältniß zum Beispiel der geistvolle Mensch, dieser Doctor, zu jener Clothilde stehen mochte, und so die Anderen der Reihe nach? Sie suchte ja nicht den näheren Umgang mit diesen zweideutigen Pärchen, aber so lange sie am dritten Ort sich nichts Unsittliches zu Schulden kommen ließen, durfte sie sich ja die Anregung durch ihren Verkehr unbedenklich zu Nutze machen.

Und wie viel hatte sie hören müssen, was ihr zu denken gab. Von Allem das Eindringlichste aber war ihr jenes Wort, mit dem Fritz Rempler die gesammte Stimmung der vollblütigeren Menschheit bezeichnet hatte: Lebensdurst! Ja, das war's, was sie in der Wüste ihres Provinzlebens gepeinigt hatte, diese verstohlene Sehnsucht, die nun aus dem Vollen gestillt werden sollte. Dabei fiel es ihr durchaus nicht ein, den Trank, der ihre junge Seele erquicken sollte, aus dem Becher der Liebe oder gar, wie Rempler erklärt hatte, der Sünde schlürfen zu wollen. Liebe? Sie liebte ja ihren Bräutigam, wenn auch ohne überschwängliche Leidenschaft. Aber was sie bedurfte, konnte er ihr nicht bieten. Natürlich, sie war eine angehende Dichterin und er ein reifer, juristischer Geschäftsmann. Wie sollte sich ihr Verhältniß später gestalten, wenn sie ihre Lebensstudien beendet und nun sich bequemt hatte, als Frau Landrichterin wieder die enge Welt um sich zu haben? Aber daran wollte sie fürs Erste noch nicht denken. Auch nicht zu dem Brief konnte sie sich entschließen, den sie heute an den trefflichen Mann hätte schreiben sollen, da sie versprochen hatte, einen um den andern Tag von sich hören zu lassen. Sie warf nur auf eine Postkarte die Worte hin: „Komme eben aus einer sehr interessanten literarischen Gesellschaft, hätte zu viel zu erzählen, um in so später

Stunde davon anzufangen. Morgen mehr. Die Tante grüßt, und ich bin deine getreue T."

Dann zog sie sich langsam aus. Das Fenster blieb offen. In ihren Schlaf hinein rauschte die starkfließende Isar und ferne geheimnißvolle Töne der großen Stadt, die erst nach Mitternacht verstummten.

* * *

Sie erwachte erst spät am andern Morgen. Die Tante hatte schon gefrühstückt, kam an ihr Bett und ließ sich vom gestrigen Abend erzählen, immer ohne eine Anmerkung dazu zu machen, obwohl ihr anzusehen war, daß sie gegen die Mitglieder dieser freien Vereinigung selbst nach den vorsichtigen Schilderungen des Nichtchens Manches einzuwenden gehabt hätte. Sie wollte aber ihr Zutrauen nicht durch überflüssiges Moralisieren verscherzen.

Was heute auf dem Programm stehe, fragte sie, als sie das Kind besonders sorgfältig Toilette machen sah.

Nur die Besuche bei den beiden Institutsfreundinnen. Seit ihrem vierzehnten Jahre habe sie keine von Beiden wiedergesehen, wohl aber gelegentliche Briefe mit ihnen gewechselt. Nun sei sie begierig, da Beide sich inzwischen verheirathet hätten, ob von der Backfischzärtlichkeit noch ein Fünkchen unter der Asche des eigenen Herdes fortglimme.

Das Mädchen kam herein und brachte eine Visitenkarte für das Fräulein: Fritz Rempler, Schriftsteller. Es war eben zehn Uhr, die Tante fand es unpassend, eine junge Dame so früh zu überfallen, zumal am Sonntag zur Kirchenstunde. Toni aber fühlte sich sehr geehrt und beglückt durch diese Eile. Auch konnte sie's nicht erwarten, über ihre literarischen Exercitien etwas Maßgebendes zu hören.

Sie ging also in den „Salon" und begrüßte hier den „väterlichen Freund", wie er sich gestern genannt hatte, mit liebenswürdiger Befangenheit.

Mein theures Fräulein, sagte er, sich in einen der verblichenen Plüschsessel werfend, ich komme so früh, weil ich die halbe Nacht an Sie gedacht, Ihr Schicksal ernstlich erwogen habe. Ich habe alle Ihre Sachen gelesen — er legte ihr das Päckchen auf den Schooß — und mit Vergnügen gesehen, daß Sie Talent haben, sogar viel Talent. Aber was hilft es Ihnen, daß Sie sich in Versen und Prosa sehr gewandt auszudrücken wissen, wenn Sie Nichts zu sagen haben? Nichts Anderes wenigstens, als was jedes gebildete Kind gebildeter Eltern zu sagen weiß. Nein, erst muß ein Mensch aus Ihnen werden, ehe ein Schriftsteller aus Ihnen wird. Der Menschheit ganzer Jammer muß Sie angefaßt haben, daneben alle himmelhoch jauchzende Wonne, dann erst können Sie erwarten, daß Ihre Zeit auf Sie horcht. Wissen Sie, wie Ihre Lyrik mir vorkommt? Wie das unschuldige Zwitschern eines stimmbegabten Kanarienvogels, der in einem engen Bauer aus dem Ei gekrochen ist. Das klingt einer einsamen alten Jungfer oder einem stillen Stubenhocker ganz hübsch ins Ohr. Aber ein Mensch, der unter dem freien Sternenhimmel sich herumtreibt, die Brust voll großer, kühner Gedanken, wird höchstens von dem leidenschaftlichen Schluchzen der Nachtigall gefesselt, die im Fliederbusch ihren Sprosser heransingt, oder vom Schrei des Falken, wenn er auf eine Taube herabstößt. Nun, Lyrik, wie gesagt, ist überhaupt antiquirt. Die Zeit verlangt, daß man ihr in starken, ungeschminkten Bildern den Spiegel vorhalte. Also müssen Sie sich bemühen, die Zeit zu verstehen, und zwar ohne sich dabei an die Polizeistunde zu binden, die eine würdige alte Tante Ihnen vorschreibt. Worauf ich damit hinauswill? Daß Sie vor allen Dingen aus dieser Wohnung fortmüssen, wo Sie sich auf Schritt und Tritt überwacht fühlen. Es war mir peinlich, gestern Abend zu sehen, wie die Damen in unserem Kreise spöttische Gesichter machten, als Sie erklärten, Sie müßten nach Hause. Teufel auch, Sie sind doch kein Baby mehr. Das beste Leben fängt oft erst nach Mitternacht an. Sie hätten

zum Beispiel hören sollen, wie Fräulein Clothilde gestern, erst als das Local sich leerte und sie ihr Glas Punsch getrunken hatte, aufthaute und sehr interessante Dinge aus ihrem Leben erzählte. Da lagen Sie schon längst in Ihrem jungfräulichen Bette, und die vierzehn Engel, die ohne Zweifel um Sie herum standen, mögen dem Fräulein Toni die schönsten Wiegenlieder gesungen haben, die Schriftstellerin Linda Leonhard wird sie nicht verwerthen können, als höchstens für die Gartenlaube.

Er sah ihr, während er sprach, dringend und scharf in die Augen und rückte ihr immer näher. Unwillkürlich schob sie ihren Stuhl ein wenig zurück. Heute am hellen Tage schien sein Gesicht ihr gar nicht so anziehend wie in dem ungewissen Licht der Gasflammen, die mit dem bläulichen Nebel des Cigarrendampfes kämpften. Die Züge waren schlaff und fahl, die Augen flackerten unstät zwischen den leicht gerötheten Lidern. Auch bemerkte sie heut erst, daß sein Rock fadenscheinig und voll Flecken und seine Wäsche nicht die sauberste war.

Sie verhielt sich also etwas zurückhaltend, dankte ihm für sein Interesse an ihrer Zukunft, erklärte aber, es würde die Tante kränken, wenn sie sich eine andere Wohnung suchte.

In diesem Augenblick erschien das alte Dämchen in dem Salon, unter dem Vorwand, irgend Etwas zu suchen, doch offenbar nur, um zu sehen, mit wem ihr Nichtchen sich eingelassen hatte. Sie schien von ihrer Inspection nicht eben erbaut und warf, als sie sich, die Störung entschuldigend, rasch wieder entfernte, auf der Schwelle nur die Bemerkung hin, Toni möge nicht vergessen, daß heute pünktlich um Eins gegessen werde, da das Mädchen seinen Ausgang habe.

Das also ist die gefürchtete Dueña und Tugendwächterin, der Drache, der den Schatz Ihrer Wohlerzogenheit bewacht! höhnte Rempler, der aufgesprungen war und dem Matrönchen nachblickte. Ich gratuliere Ihnen zu dem idyllischen Leben im Schatten dieser ehrwürdigen Ruine.

Allerdings will mir nach der Physiognomie der guten Dame scheinen, als ob sie auch einmal eine Zeit gehabt hätte, wo sie ihren Lebensdurst recht nach Herzenslust gestillt hat. Pardon, liebes Fräulein, ich sage Nichts gegen die Tugend Ihrer Frau Tante. Aber wie käme sie dazu, Sie so streng am Gängelbande zu halten, wenn sie nicht wüßte, wie leicht man ohne die leitende Hand einer Gouvernante zu Falle kommen kann? Nun, Sie sind so jung und unerfahren. Es mag zweckmäßig sein, Sie nicht ganz ohne Leitung zu lassen. Doch auch daran habe ich ja gedacht.

Sie sah ihn fragend an, während er sich wieder zu ihr setzte, noch vertraulicher an sie heranrückend als vorher.

Nämlich ich wollte Ihnen vorschlagen, in das Haus zu ziehen, wo ich und Fräulein Clothilde wohnen. Ein sehr anständiges Haus in der Sanct Annastraße, worin lauter stille Miether hausen, meist einzelne Leute. Eine Art Pension, doch kann Jeder auch auf eigene Hand wirthschaften. Sehen Sie, da nähme sich Fräulein Clothilde Ihrer an in Allem, wo ein Weib des andern bedarf, und mich hätten Sie nahe bei der Hand, so oft Sie in literarischen Sorgen und Zweifeln einen Berather brauchten. Ich könnte da förmlich Ihre schriftstellerische Ausbildung übernehmen, wozu ich die Zeit nicht hätte, wenn ich immer erst den weiten Weg zu Ihnen machen müßte. Sie arbeiteten unter meinen Augen gleichsam wie ein junger Maler im Atelier des Meisters. Was sagen Sie dazu? Scheint Ihnen der Gedanke nicht so praktisch, daß Sie seinetwegen selbst die Gunst einer alten Tante dran wagen möchten?

Sie sah einen Augenblick vor sich hin.

Sie meinen es gewiß gut mit mir, sagte sie dann. Aber Sie wissen vielleicht nicht, ich hänge außer von der Tante noch von Jemand ab, ich bin Braut. Ich weiß nicht, ob mein Bräutigam damit einverstanden wäre, daß ich hier, wo ich ganz fremd bin, mir eine eigene Wohnung nähme, da ich doch im Hause der Tante —

Er ließ sie nicht ausreden, sondern erhob sich mit einer schroffen Geberde und sagte mit höhnischem Lächeln:

Ich wußte allerdings nicht, mein Fräulein, daß Ihre Liebesgedichte an eine legitime Adresse gerichtet waren. Wenn es so steht, wird unsere freie Vereinigung Ihnen wenig bieten können, und da Ihr Talent, wie es sich bis jetzt bewährt hat, vollkommen ausreicht, Märchen für die Kinderstube zu dichten, scheint es sehr überflüssig, Ihnen fernerhin als literarischer Pfadfinder zu dienen. Ich habe die Ehre, mein Fräulein, mich Ihnen zu empfehlen.

Er verneigte sich mit einer spöttischen, eiskalten Grimasse und verließ, ehe sie noch ein Wort erwidern konnte, das Zimmer.

* * *

Dieser ungeberdige Abschied, obwohl er ihr die Aussicht auf eine sachkundige literarische Unterweisung abschnitt, nahm ihr doch einen Stein vom Herzen.

Wie ein hülfloser Vogel, der sich dem offenen Rachen einer Klapperschlange gegenüber sieht, hatte sie ihr Herz bei seinen sicheren und alle Bedenken übertrumpfenden Reden klopfen gefühlt und athmete auf, als der Versucher plötzlich das Spiel von selbst aufgab. Neben seine geistreich verlotterte Physiognomie hatte sich im Stillen das frische, redliche Gesicht ihres Landrichters gestellt, und in dem Gefühl, ihm gestern Unrecht gethan zu haben, da sie ihn hinter diese neue Bekanntschaft zurückgesetzt hatte, konnte sie dem Drange nicht widerstehen, sofort einen zierlichen kleinen Liebesbrief zu verfassen, der freilich über ihre äußeren Erlebnisse mit einer leichtherzigen Wendung hinwegschlüpfte.

Dann zog sie sich an, um ihre Besuche zu machen, wozu ihr nach ihrer kleinstädtischen Gewöhnung der Sonntag Vormittag die schicklichste Zeit schien.

Sie hatte zunächst die ganze Stadt zu durchwandern, um zu der einen Jugendfreundin zu gelangen, die vor

zwei Jahren eine glänzende Partie gemacht hatte, wie die Welt es ansah, indem sie einem reichen und vornehmen Manne ihre Hand gab, der dreimal so alt wie sie und von allerlei körperlichen Gebrechen schwer heimgesucht war. Sie hatte ihr nur einen verlegenen Glückwunsch schicken können und mit einiger Verwunderung aus einem langen Brief der Neuvermählten erfahren, daß sie keinen Augenblick bereue, den verhängnißvollen Schritt gethan zu haben, vielmehr so recht im Glück schwimme, zumal auch in der Familie ihres Mannes Alle sie auf Händen trügen.

Das stattliche Haus, wo dies Glückskind wohnte, lag an der Briennerstraße. In dem Vorgärtchen blühten die schönsten Rosen, die Stiege war mit einem dicken rothen Teppich belegt, und der Livreebediente, der die Visitenkarte abnahm, betrachtete die unbekannte Besucherin in ihrem bescheidenen Sonntagsstaat mit so unverschämt herablassender Miene, daß dem guten Blaustrümpfchen bei diesem ersten Einblick in die höheren Lebenskreise sehr bedrückt zu Muthe wurde, zumal es eine gute Weile dauerte, bis die Toilette der „Frau Baronin“ beendet war. Das mit tausend reizenden Ueberflüssigkeiten ausgestattete Boudoir, in das der Diener Toni geführt hatte, war ihr freilich sehr merkwürdig. Sie hatte bisher nur aus französischen Romanen von solchem Luxus eine Vorstellung bekommen, und der Zauber des Wortes bibelot war ihr noch dunkel geblieben. Hierüber gab ihr nun der Schreibtisch der jungen Frau und all die kleinen Möbel, die mit japanischen und englischen Nippes beladen waren, hinlänglich Aufschluß. Als künftige Romanschreiberin bemühte sie sich, alles Einzelne sorgfältig aufzufassen und ihrem Gedächtnisse einzuprägen. Dennoch wurde ihr die Luft in diesem Zauberschlößchen, die mit fremdartigen Düften erfüllt war, auf die Länge unheimlich, und sie sann eben darüber nach, ob sie nicht besser thäte, sich geräuschlos zurückzuziehen. Da ging die Thür auf, und die Herrin dieser Räume trat herein, mit einem so munteren Ausruf: Bist du's wirklich, Tonerl? warf sie sich der Freundin in die Arme, sie sofort

auf einen niedrigen Divan ziehend, daß die Andere sich ihres anfänglichen Unbehagens schämte und trotz der gesellschaftlichen Ungleichheit sich rasch wieder der alten Vertraulichkeit hingab. Sie fand auch im Aeußeren der jungen Frau keine leiseste Spur, daß sie eine traurige Nothwendigkeit mit Würde zu tragen suche. Alles an ihr war Lust und Leben, und der alte Uebermuth, der sie im Institut bei den Freundinnen ebenso beliebt gemacht, wie er ihr bei den Lehrerinnen schlechte Noten eingetragen hatte, schien in der Ehe nur noch freier entfesselt worden zu sein.

Ja, siehst du, Tonerl, rief sie, so ist aus deiner tollen Kitty eine ehrbare Frau Baronin geworden. Ich hab's deinem Brief wohl angemerkt, daß du dir Mühe geben mußtest, mir zu gratuliren, da du mir lieber condolirt hättest. Ein Bräutigam, der sich mit der Hochzeit sputen mußte, um sie wenigstens ein paar Wochen vor seinem sechzigsten Geburtstage zu feiern — so was hatten wir uns im Institut nicht träumen lassen, wo uns schon ein ganz hübscher Hauptmann zu alt zum Verlieben vorkam. Aber Lieben und Heirathen ist zweierlei, und Alter schützt vor Thorheit nicht. Mein Alter betrug sich vor rasender Verliebtheit so erznärrisch, daß ich aus dem Lachen nicht herauskam und ihn endlich erhörte, weil das Leben an seiner Seite jedenfalls lustiger zu werden versprach als im Hause meiner Eltern, die immer ihre liebe Noth hatten, ihren alten wurmstichigen Adel nach außen anständig zu repräsentiren.

Und ist dein Leben wirklich so lustig geblieben, wie du dir's versprochen hast?

Nun, ganz so ausgelassen wie mein Brautstand — am Ende der beste Ehemann hat seine brummigen Stunden, der meine freilich nur, wenn seine verschiedenen Krankheiten ihm zu schaffen machen. Aber wenn ich dann ein paar Stunden am Tag die sœur de charité spielen muß, hernach küßt er mir die Hände und hat Nichts dagegen, wenn ich mich amüsire. Er selbst hat sich nur zu viel amüsirt, als er jung war, da kann er sich nicht beklagen, wenn

jetzt Spiel und Tanz für ihn vorbei ist, und muß froh sein, so ein großes hübsches Spielzeug wie mich zu haben, mit dem er freilich nicht viel anfangen kann, wenn er seine Schmerzen hat.

Was ich dich noch fragen wollte, Kitty, sagte die Freundin, ein wenig zögernd, du schriebst mir, kurz eh' du dich verlobtest, von dem jungen Offizier, für den du so leidenschaftlich schwärmtest und der dir auf Tod und Leben ergeben sei. Was ist aus dem geworden?

Die junge Frau schlug ein helles Lachen auf, während eine leichte Röthe ihr hübsches blasses Gesicht überflog.

Mein Alfred? rief sie. Aber der ist ja mit Schuld daran gewesen, daß ich meinen Alten nahm. Er ist ja sein leiblicher Neffe — jetzt auch meiner, und da er außer seiner Lieutenantsgage und einem geizigen Zuschuß seines Onkels Nichts besitzt als seine feurigen, spitzbübischen Augen und sonstigen Vorzüge seiner dreiundzwanzig Jahre, war nicht daran zu denken, daß wir uns heiratheten. Da macht' ich kurzen Prozeß und nahm den Oheim, nur um Tantenrechte über den Neffen zu bekommen, die ich nun auch gewissenhaft ausübe. Zweimal die Woche ißt er bei uns; Abends — mein Alter muß früh zu Bette — führt er mich ins Theater oder auf Bälle und Concerte, und wir betragen uns vor der Welt so sittsam, kein Mensch findet Etwas dabei, daß ich als Respectsperson den leichtsinnigen jungen Herrn unter meine Fittiche nehme und mich seiner Erziehung widme. Du kannst ihn selbst kennen lernen, in einer halben Stunde wird er mich abholen, da wir zusammen ausreiten wollen. Er wird dir gewiß gefallen.

Ich zweifle nicht daran, sagte Toni mit etwas kühler Miene, indem sie aufstand. Du hast immer einen guten Geschmack gehabt. Aber heute — verzeih! ich bin ein wenig eilig, ich habe noch andere Besuche zu machen. Wie hübsch dir das Reitkleid steht! Mich darfst du gar nicht anschauen, ich bin in der Provinz ganz verbauert. Aber da ich eine Weile hier bleibe — bei der Tante Babette —

O, es wird nicht viel Mühe kosten, dich tout-à-fait chic zu machen! Mit deinem Gesicht und deiner Figur — du bist viel hübscher geworden, als ich dir zugetraut hätte, ich bin ordentlich froh, daß Alfred dich nicht zu sehen bekommt. Also bei Tante Babette? Mußt du da täglich mit in die Messe gehen oder mittarocken? Eins so wenig lustig wie das Andere. Aber wir wollen uns schon mit einander amüsiren, du mußt nur oft kommen, am Nachmittag bin ich meist allein, das heißt mit meinem armen Lazarus, da kannst du mir helfen, ihm seine Umschläge machen und ihm Geduld predigen. Also à tantôt, lieber Schatz! Nein, wie hübsch, daß man sich einmal wieder gesehen und die alte Freundschaft erneuert hat!

Sie umarmte Toni lebhaft und klingelte dem Bedienten, das Fräulein hinauszubegleiten. Als der Lakai dann zurückkehrte und fragte, ob die Frau Baronin noch Etwas zu befehlen habe, sagte sie ruhig: Wenn die Dame wiederkommen sollte, ich bin ein für allemal nicht zu Hause oder bei dem gnädigen Herrn, der gerade besonders unwohl sei. Hören Sie, Henry?

Der Diener verneigte sich stumm.

Die junge Frau aber trat vor den Spiegel und betrachtete sich aufmerksam. Sie ist wirklich viel hübscher als ich und gerade das Genre, das Alfred liebt. Er war gestern schon ungewöhnlich kühl und zerstreut. Ich wäre eine Gans, wenn ich ihn mir von dieser Unschuld vom Lande wegfischen ließe.

* * *

Sie hätte sich durchaus darüber beruhigt, daß die vermeintliche Gefahr nicht zu befürchten sei, wenn sie das stille Gelübde hätte belauschen können, mit welchem die Jugendfreundin das Haus verließ: seine Schwelle nie mehr zu betreten!

Ihre Romanlectüre hatte sie freilich darüber aufgeklärt, daß es in der großen Welt nicht ganz so reinlich zugehe,

wie im idyllischen Schatten der „Gartenlaube“. Aber der lachende Cynismus, mit dem diese junge Realistin sich über die Schranken bürgerlicher Sittlichkeit hinwegsetzte, so keck und ohne Zaudern, wie sie etwa beim Hürdenrennen neben ihrem flotten „Neffen“ die Grabenhindernisse nahm, em-empörte die reine Seele des idealistisch gearteten Blau-strümpfchens aufs tiefste, zumal sie der „tollen“ Rädels-führerin bei allen Schulstreichen die Kraft einer tieferen, ernstlicheren Leidenschaft nicht zutraute, die auch nach ihrem ästhetischen Codex bei sittlichen Verirrungen als ein „mildernder Umstand“ erscheinen konnte.

Trotz ihrer moralischen Entrüstung aber empfand sie eine gewisse Befriedigung, nun einmal in einem lebendigen Exemplar eine jener modernen Isolden kennen gelernt zu haben, die ohne Hülfe eines Liebestrankes aus der Noth eine Untugend machen, und sie beschloß, diese Charakter-studie gelegentlich novellistisch zu verwerthen. Es würde sich pikant ausnehmen, dachte sie, den Neffen des gichtischen Baron Marke in knapper Chevauxlegers-Uniform mit der eleganten Sünderin durch den englischen Garten sprengen zu sehen. Ueber die fernere Entwickelung war sie noch zweifelhaft. Daß aber das Ende tragisch sein müsse, stand ihr bei ihren strengen Schuldbegriffen von der poetischen Gerechtigkeit von vorn herein fest.

Unter solchen Gedanken war sie in die Gegend gelangt, wo ihre andere Institutsfreundin wohnte, im dritten Stock eines Hinterhauses der Augustenstraße, zu welchem keine teppichbelegte Stiege hinaufführte. Mit dieser jungen Frau hatte sie eine weniger schwärmerische Schulfreundschaft unterhalten, auch hernach nur seltener einen Brief ge-wechselt. Das stille, kluge Kind entstammte einem be-scheidenen Bürgerhause, wußte, daß es einmal kein glänzen-des Loos zu erwarten habe, und zog es vor, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Unterricht zu wenden, statt auf die vorwitzigen Liebschafts- und Toilettengespräche ihrer Kameradinnen. Toni war die Einzige, die sich ihr näherte. Den Anderen war sie uninteressant, und sie nannten sie den Maulwurf.

Sie war dann mit achtzehn Jahren Gouvernante in einem vornehmen Hause geworden, hatte auf dem Lande zufällig ihren jetzigen Gatten kennen gelernt und nach einem Jahr ihn geheirathet, sobald er, der ein geschickter Chemiker war, seine feste Anstellung in einer Fabrik erhalten hatte.

Hiervon hatte sie auch Toni in dem kurzen, trockenen Stil, der ihren Briefen eigen war, in Kenntniß gesetzt, seit zwei Jahren aber Nichts mehr von sich hören lassen. Es war eigentlich kein zwingender Grund für Toni, dieses ziemlich eingeschlafene Verhältniß wieder aufzurütteln. Doch konnte man nicht wissen, ob nicht auch der Einblick in ein solches Hinterhaus-Milieu — das Wort freilich war damals noch nicht eingeführt — einmal zu irgend einem Romanzweck ersprießlich sein möchte.

Die dumpfe, düsterliche Enge des Treppenhauses beklemmte sie; sie dachte, wie traurig es sei, während draußen der sonnige Tag leuchtete, in ein solch halbdunkles ärmliches Dasein gebannt zu sein. Fast wäre sie auch hier wieder umgekehrt, aber sie hatte sich nun einmal die drei Treppen hinaufgetastet und, ehe sie sich's überlegte, die Klingel an der niederen Thür gezogen. Eine wohlbekannte Stimme fragte, wer draußen sei.

Kaum hatte Toni ihren Namen genannt, so wurde die Thür weit aufgethan, und zwei Arme, bis an die Ellenbogen entblößt, umfingen die schlanke Gestalt der Besucherin.

Das ist einmal gescheidt, daß du dich bei mir blicken lässest! Nein, und daß mein Mann gerade fort sein muß! Ein College von ihm hat ihn zum Frühschoppen abgeholt, sie haben etwas Geschäftliches zu besprechen, denn sonst ist mein Franzl viel zu solid, um Sonntagvormittag zum Wein zu gehen. Aber komm doch herein, Tonerl! Nein, wie gut du ausschaust! Wird denn nun bald geheirathet? Dann beginnt erst das richtige Leben, kann ich dir sagen. Aber verzeih, ich muß erst noch einen Augenblick nach der Küche schauen. Ich habe nur ein dummes kleines Laufmädchen, das verlangt Sonntags in die Kirch' und ist

nachher nimmer nach Haus zu bringen. Nun, meine beiden Würmerln schlafen ja, da kann ich die Küch' nebenher im Aug' behalten. Hier hinein, Tonerl! Ich bin gleich bei dir!

Damit schob sie die Freundin in die kleine Wohnstube, die nach Süden ging, und von der aus der Blick über Gärten und helle Höfe schweifte. So machte der Raum, obwohl er niedrig genug und nur mit unscheinbaren Möbeln ausgestattet war, einen heimeligen Eindruck, der noch durch einen Kinderwagen erhöht wurde, in welchem zwei rosige, runde Blondköpfe friedlich neben einander schlummerten.

Auch hier sah die studierende Schriftstellerin sich Alles aufs genaueste an, obwohl sie, um dergleichen trauliche Dürftigkeit zu sehen, ihre Kleinstadt nicht zu verlassen gebraucht hätte. Sie hielt es aber für ihre Pflicht, Alles, was sie umgab, bis auf den Oelfleck an der buntgemusterten Tapete und das Loch in der gehäkelten weißen Schutzdecke überm Sofa ihrem Gedächtniß einzuprägen, und trat eben an das Bücherschränkchen, um auch das geistige „Milieu" ihrer Freundin zu untersuchen, als diese mit vom Herdfeuer gerötheten Wangen hereinflog und nochmals dem Blaustrümpfchen um den Hals fiel.

Ich seh', du machst große Augen, Tonerl, rief sie, du kennst mich nicht wieder, da ich im Institut so duckmäuserig war — der Maulwurf, weißt du noch? — und jetzt —! Aber damals freilich hatt' ich keinen Grund, besonders lustig zu sein, während jetzt — jetzt bin ich glücklich! Ich hab' einen so guten Mann — du wirst ihn noch kennen lernen und mir Recht geben — und die beiden Fratzen da in ihrem Betterl — Zwillinge sind erst das wahre Kinderglück, was man auch dagegen sagen mag — wenn man dabei gesund ist, versteht sich — nun, und daran fehlt mir's ja nicht, ich hätt' freilich auch keine Zeit, krank zu sein; du glaubst nicht, Tonerl, was so eine Wirthschaft, so klein sie ist, zu schaffen macht, und sauber soll's ja auch sein, aber wie gesagt, schau die beiden Arme an,

gelt, die haben's nicht nöthig, daß ich sie in den Schooß leg', um sie zu schonen? Aber still, die Würmerln rühren sich.

Sie schlich zu den Kindern hin und wollte ihnen ein Tüchlein überbreiten, es war aber schon zu spät, der Schlaf verscheucht, und vier große blaue Augen wurden gleichzeitig aufgeschlagen. Zugleich aber fingen die kleinen Mäuler ein klägliches Gewinsel an.

Die junge Mutter hob sie Beide auf und suchte sie zu beschwichtigen. Als dies nicht gelingen wollte, sagte sie: Du verzeihst schon, Liebe, daß ich ihnen ihr zweites Frühstück gebe, sie sind so verwöhnt, die Schelme, und tyrannisiren mich, daß ich keine Minute Ruh' habe, bis sie befriedigt sind.

Hierauf öffnete sie das saubere Hauskleid über der Brust und legte die kleinen Schreier daran, die sich sofort beruhigten. Sie hatte sich dabei aufs Sofa gesetzt und schien, in den Anblick der friedfertig sich nährenden Bübchen versunken, ganz zu vergessen, daß ein Besuch im Zimmer war.

Toni wurde im Innersten durch diesen Anblick gerührt.

So bist du nun wohl immer ans Haus gebunden, Micheline, sagte sie, oder begleitest du deinen Mann zuweilen und übergiebst die Kinder dem Mädchen?

Nein, die ist zu leichtsinnig. Wir gehen aber Sonntags ein wenig ins Freie, und mein Franzl und ich schieben abwechselnd den Kinderwagen vor uns her. Manchmal, in der ersten Zeit, eh' das Gesindel da war — wenn ich so allein saß und er kam später als sonst aus der Fabrik heim — das Leben schien mir schon ein bissel öd, das will ich nicht leugnen. Ich war doch noch so jung — zu thun im Haus gab's nicht viel für uns Zwei — ich hätt' gern auch was erlebt, wenn ich so die Zeitung las und auch an meine Gouvernantenzeit dachte, wo's manchmal bunt genug zuging. Ja, man kann eben nicht Alles haben.

Unwillkürlich kam es Toni über die Lippen: Du

littest eben auch am Lebensdurst. Und hat sich der jetzt verloren?

Die junge Mutter streichelte mit einem unbeschreiblich holden Lächeln den goldigen Flaum auf dem Kindskopf an ihrer linken Brust.

Lebensdurst! sagte sie still vor sich hin. Jetzt kommt's vor Allem darauf an, den Lebensdurst der kleinen Säufer da zu stillen. Daneben bleibt nicht viel für mich selber übrig. Aber das ist gerade das Schöne und Süße. Du wirst's ja auch bald erfahren, Tonerl. Wann ist denn die Hochzeit? Und erzähl mir doch, wie ist dein Schatz?

Diese Fragen ausführlicher zu beantworten, fühlte sich Toni nicht eben aufgelegt. Sie schützte daher vor, daß die Tante sie erwarte, versprach, sehr bald wiederzukommen, küßte erst die rosigen Kinderköpfe, die sich dadurch in ihrem Geschäft nicht stören ließen, darauf das liebliche blanke Gesicht der kleinen Mama und verließ, das Geleit derselben eifrig verbittend, das Zimmer.

Noch auf der Treppe legte sie sich die Gewissensfrage vor, ob sie selbst mit einem solchen Loose „in holdbeschränkter Enge“ zufrieden sein würde. Sie hatte stets ein zärtliches Herz für Kinder gehabt und sich gefreut, daß alle kleinen Geschöpfe an ihr hingen. Aber nur für die Kinderstube leben — es war ihr doch, als schnüre der Gedanke ihr die Brust zusammen. War sie nicht auch ihren „Geisteskindern“ Etwas schuldig? Und wie hätte sie dieser Pflicht genügen sollen, wenn ihr Tag sie zwischen dem Herd und der Wiege hin und her eilend in Athem gehalten hätte!

* * *

Mittags, als sie der Tante gegenübersaß und ihr berichtete, in wie seltsam verschiedene Schmetterlinge die beiden Institutsräupchen sich verwandelt hatten, hütete sie sich wohl, sich's merken zu lassen, daß ein hinterhäusliches Glück, wie es die junge Zwillingsmutter ganz ausfüllte, sie nicht befriedigen würde.

Sie hatte die Tante in ihre schriftstellerischen Lebensträume nicht tiefer eingeweiht, nur erklärt, es eile ihr nicht damit, einen eigenen Hausstand zu haben, sie kenne noch so wenig von der Welt und wolle sich erst darin umsehen und für sich selbst leben, ehe sie für einen noch so geliebten Anderen lebe. Da die alte Dame selbst mit der Zeit eine leidenschaftliche Münchnerin geworden war, die nicht begriff, wie man es an einem andern Ort als höchstens zur Sommerfrische aushalten könnte, so hatte sie es durchaus begriffen, daß ihre Nichte nach der langen Entsagungszeit neben dem kranken, grilligen Papa sich erst ein wenig lüften und frei die Flügel regen wollte. Sie selbst wurde von dem jungen Gelüst, einmal wieder Etwas zu erleben, angesteckt und schlug also an diesem Sonntag-Nachmittag einen Spaziergang durch die Isarauen vor, zu dem das Jungfräulein bei dem lachenden Sommerwetter gern bereit war.

Ein Gedicht über die Abgründe, die Menschenloose trennen, war Toni freilich nach dem Besuch bei ihren Freundinnen aufgegangen. Sie hätte es am liebsten gleich zu Papier gebracht, doch konnten ihr auch während der Promenade noch ein paar glückliche Einfälle dazu kommen, denn die Tante war ziemlich einsilbig, und sie wandelten oft Viertelstunden lang ohne zu plaudern neben einander her.

Diesmal aber sollte es zu einer so träumerischen Dichterstimmung nicht kommen. Denn kaum waren sie hundert Schritte isaraufwärts gegangen, unter einem ziemlich lebhaften Gewimmel geputzter Bürgersleute mit Frauen und Kindern, so begegnete ihnen, scheinbar sehr angenehm überrascht durch das „unerwartete“ Zusammentreffen, ihr guter Bekannter von gestern, der Kunstmaler Tino Ansorg, der sie höflich begrüßte, nach ihrem Befinden fragte und bescheidentlich um die Vergünstigung bat, sie ein paar Schritte begleiten zu dürfen.

Dies konnte ihm um so weniger versagt werden, da er heute dem Sonntag zu Ehren sein mehr malerisches als gesellschaftsfähiges Sammeträckchen mit einem Sommer-

anzug vertauscht hatte, an dem der ehrbarste Spießbürger Nichts auszusetzen gefunden hätte. Statt des zerknüllten, verregneten schwarzen Künstlerhutes, den er schief auf dem linken Ohre trug, beschattete heute ein neues Strohhütchen mit einem schwarzen Bande ziemlich wagerecht, nur ein wenig aus der Stirn zurückgeschoben, seine braunen Locken, und ein schwarzes Tüchlein statt des blauen von gestern trug er um den Hals geschlungen. In dieser tadellosen äußeren Erscheinung gewann er das Vertrauen der Tante in demselben Maße, wie er in den Augen der Nichte dadurch verlor. Auch sie aber konnte auf die Länge dem Reiz seines munteren Geplauders nicht widerstehen. Er hatte eine höchst drollige Art, die mancherlei komischen Figuren, die ihnen begegneten, zu beleuchten, erzählte spaßhafte Geschichten von seinen Studienfahrten im Gebirge und zeigte sich in jedem Wort als das, was er auch im Grunde war, als ein guter, leichtherziger Kamerad, der für alles Schöne in der Welt ein offenes Herz und ein Paar offene Augen hatte. Dabei war er klug genug, vor den arglosen Frauen den Tugendbold zu spielen, da ihm doch der Schalk im Nacken saß.

Toni konnte nicht umhin, die Unterhaltung des „Kunstmalers" sehr belustigend zu finden, und auch die Tante mußte hin und wieder in das helle Lachen der jungen Leute einstimmen. So wandelten sie mit einigen Ruhepausen auf den Bänken der Uferanlagen wohl zwei Stunden an dem rauschenden Bergwasser dahin und wunderten sich, als sie an dem Hause der Quaistraße wieder anlangten, wo die Zeit geblieben sei. Der Maler hätte sie gern noch beredet, in eine der Gartenwirthschaften mit ihm zu gehen, aus denen Militärmusik erscholl, und wo sich's in der linden Sommerabendluft an der Seite eines schönen Mädchens lieblich sitzen mußte. Davon aber wollte die alte Dame Nichts hören, da sie in ihrem Beamtenbewußtsein die Gesellschaft in jenen Localen doch zu gemischt fand. Also verabschiedete sich Tino Ansorg mit stillem Seufzer von den beiden Damen, nachdem er der

jüngeren noch halblaut das Versprechen abgenommen hatte, ihn bald einmal in seinem Atelier zu besuchen. Ein Blick in das Künstlerleben gehöre doch gewiß auch zu den Lebensstudien, die sie sich zur Aufgabe gestellt habe.

Auch heute, obwohl der Abend noch lang genug und die Tante durch einen Besuch in Beschlag genommen war, brachte es Toni nicht zu einem ausführlichen Brief an ihren Landrichter. Sie verglich ihn im Stillen mit dem jungen Künstler, dessen lachende Augen und fröhliche Stimme ihr noch gegenwärtig waren. Auch ihr Max war ja kein Philister. Sie hatte ihn zuerst bei einem Liebhabertheater kennen und schätzen gelernt, wo er mit größtem Talent eine humoristische Rolle durchführte. Und daß er auch im Leben Spaß verstehe, hatte sie oft genug erfahren. Gleichwohl stand er in dem, was man Liebenswürdigkeit nennt, hinter dem flotten Herrn Tino zurück, den, meinte die Idealistin, man wohl genial nennen dürfe. Bisher war ihr Genialität in Fleisch und Bein noch nicht begegnet. Einen Augenblick hatte sie Fritz Rempler im Verdacht gehabt, so Etwas wie ein „verbummeltes Genie“ zu sein. Aber sein Morgenbesuch hatte ihm gar zu sehr in ihren Augen geschadet. Er freilich schien darum nicht mit ihr brechen zu wollen, weil sie sich ablehnend betragen hatte. Als sie nach Hause kamen, hatte sie im Briefkästchen an der verschlossenen Thüre die Visitenkarte Clothildens gefunden, die Wohnung war darauf geschrieben. Das hatte sie, da die Dame sich ihr sehr abgeneigt gezeigt hatte, offenbar nur dem „Doctor“ zu danken, dem die Schriftstellerin nach Tino's Ausdruck wie eine Klosterfrau ihrem Beichtvater untergeben war.

So vielerlei Gedanken bestürmten sie, da sie noch spät am offenen Fenster saß und zu den silbergrauen Wipfeln am Abhang drüben und in die flimmernde Sternennacht hinübersah, daß sie trotz ihrer Uebung, sich schriftlich auszudrücken, weder zu dem bewußten Brief, noch zu den Notizen in ihrem Tagebuch kam, ja nicht einmal das Gedicht über „die Abgründe zwischen den Menschenschicksalen“

zu Papier brachte. Eine dunkle, schwüle Stimmung beherrschte sie, süß und unheimlich zugleich, wie wenn sie bisher noch gar nicht gewußt hätte, was Leben heiße, und nun solle es beginnen, freilich nicht so wohlfeilen Kaufs, vielmehr durch aufregende Kämpfe und schöne rothe Wunden erobert, zugleich aber in den Pausen des Kampfes eine Stillung des Lebensdurstes verheißend, wie das junge Herz in der Oede und Dürre der kleinen Stadt sich nie hatte träumen lassen.

* * *

In dieser anmuthig beklommenen Gemüthsverfassung, immer darauf gerüstet, etwas Neues und Seltsames sich ereignen zu sehen, wachte sie auch am andern Morgen auf, und da ihr Clothildens Karte wieder in die Augen fiel, beschloß sie, gleich am Vormittag den Besuch zu erwidern, wenn sie auch nicht die geringste Neigung fühlte, den Verkehr ausführlich fortzuspinnen.

Das Haus, das auf der Karte bezeichnet war, erschien im Innern als eine der nüchternsten, verwahrlos'testen Miethkasernen; drei Stockwerke, von langen Corridoren durchzogen, auf die sich die Thüren der Einzelquartiere öffneten. Hier schienen nur Junggesellen und -gesellinnen Aufnahme zu finden, denn an jeder Thür war eine Visitenkarte mit einem andern Namen angeheftet. Im zweiten Stock, am Ende des nur nothdürftig durch Oberlichte über den Thüren erhellten Ganges las das Fräulein den Namen, den sie suchte, an der Thür gegenüber den Fritz Rempler's — ohne das Dr. davor. Ehe sie bei Clothilden anklopfte, stand sie eine Weile und hörte zu, wie drinnen die Stimme des Doctors mit eintönigem Nachdruck, aber stockend, wie es beim Dictiren zu geschehen pflegt, irgend Etwas vortrug. Sie wäre am liebsten gleich wieder umgekehrt, da ihr daran lag, die Schriftstellerin allein zu finden und aus ihrer phlegmatischen Verstocktheit womöglich herauszulocken. Doch war sie einmal da und fühlte sich zu stolz, dem hochmüthigen Menschen auszuweichen. Also klopfte

sie herzhaft an und betrat auf Rempler's Herein! das Zimmer.

Es war nicht eben klein, aber mit altem Mobiliar aller Art dermaßen vollgepfropft, daß man sofort begriff, der eine Raum habe den verschiedensten Zwecken zu dienen, als Schlaf-, Speise- und Arbeitszimmer. In der Ecke stand das noch ungemachte Bett, über das nur ein alter Shawl gebreitet war, an der einen Wand neben dem eisernen Oefchen ein Tisch, auf dem sich die Reste eines Schinkens nebst einigen leeren Bierkrügen und Semmelbrocken befanden, am Fenster aber, an einem großen, mit Papieren überhäuften Tisch saß die Herrin dieses Gemachs, eifrig schreibend, was der große Mann ihr in die Feder dictirte.

Dieser lag völlig ausgestreckt auf einem mit verschossenem Wollstoff überzogenen Sofa, in einer Joppe von ungebleichter Leinwand, die schon die Hälfte ihrer beinernen Knöpfe verloren hatte und durch vielfache Tintenspuren sich als das Arbeitskostüm darstellte. Seine Füße steckten in ausgetretenen Pantoffeln, das Hemd war vorn an der Brust offen, und der Kragen lag auf dem Boden. Der ganze Zustand verrieth, daß die beiden Menschen gewohnt waren, einander gegenüber sich völlig gehen zu lassen, wie es nur Eheleute zu thun pflegen, die nicht mehr Werth darauf legen, einander zu gefallen.

Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich zur Unzeit komme und die Herrschaften in der Arbeit störe! sagte Toni, im Begriff, sich gleich wieder zurückzuziehen. Rempler aber warf das Buch, aus dem er dictirt hatte, an die Wand und sprang auf seine Füße.

Wie können Sie denken, verehrte Collegin, rief er, wir würden sie so entschlüpfen lassen! Ich bin nur daran, Fräulein Clothilde eine Uebersetzung des neuesten Maupassant zu dictiren, da ich einen Abscheu vorm Schreiben habe, — nicht gerade im Einklang mit meinem Métier, werden Sie sagen. Mein Gott, ich habe ja freilich meinen Beruf verfehlt. Ich war zum Millionär geboren, als solcher hätte ich Kunst und Literatur beschützt, und Sie würden mich

auch in einem eleganteren Négligé antreffen als dieses hier, das nur unter Kameraden passiren kann. Fräulein Clothilde erweis't mir die Freundschaft, meinen Secretär zu machen. Ich geh' ihr dafür bei ihren eigenen Productionen mit collegialem Rath an die Hand. Haben Sie ihren Roman in den „Neuesten Nachrichten" nicht gelesen, der um Ostern zu Ende ging? Das sollten Sie doch nachholen. Ein großes Talent, verdammt modern, die Redaction hat manche der unverfrorensten Stellen gestrichen. Aber wollen Sie nicht Platz nehmen, verehrtes Fräulein?

Toni sah sich vergebens nach einem freien Sitz um. Die wenigen Stühle waren mit Kleidungsstücken, Papieren, einer Kaffeemaschine belegt. Sie erklärte, sie werde sehr bald wiederkommen. Heute dürfe sie auf keinen Fall die Arbeitszeit des Herrn Doctors verkürzen.

Bei alledem hatte das corpulente Fräulein am Fenster, das, in einen alten Schlafrock gekleidet, noch reizloser aussah als in der Abendtoilette, sich vollkommen theilnahmlos verhalten, als gelte der Besuch überhaupt nicht ihr. Jetzt erst erhob sie sich und brachte es zu einer verabschiedenden halben Verbeugung, da Fritz Rempler erklärte, wenn die junge Dichterin durchaus sich nicht halten lasse, müsse sie ihm doch erst die Ehre erweisen, auch in seine Höhle einen Blick zu thun.

Toni hatte nicht die geringste Lust dazu, er aber ergriff ihre Hand und führte sie über den Corridor in das Zimmer gegenüber, das im Gegensatz zu dem eben verlassenen sich einer gewissen Ordnung und Sauberkeit erfreute. Das Bett war mit einem alten Eisbärenfell zugedeckt, einige Renaissancemöbel standen an den Wänden, an denen Photographieen von Theaterdamen mit eigenhändigen Widmungen und etliche Oelskizzen den Beruf des Inwohners als Kritiker bekundeten.

Sie wundern sich über meine luxuriöse Einrichtung, lachte er. Ich habe aber bessere Tage gesehen, dies sind die Trümmer einer verheiratheten Existenz; der Engel von einem Weibe, der mich gegen den Willen verblendeter

aristokratischer Eltern erwählte, verschönerte fünf Jahre lang mein Dasein. Dann freilich — aber einen Schleier darüber! Ich habe ihr vergeben, obwohl mich seit der Zeit das Leben schal und unersprießlich dünkt. Ein heiteres Intermezzo war mir noch beschieden: dort in dem Zimmer nebenan wohnte ein halbes Jahr lang eine Polin — sehr geniale Malerin — wir waren wie für einander geschaffen, in all unseren Ansichten und Bedürfnissen verwandt — aber diese Clothilde, sonst ein so seelenvolles Geschöpf — nur kennt ihre Eifersucht keine Grenzen. Obwohl sich's zwischen mir und meiner Zimmernachbarin nur um ein geistiges Verhältniß handelte, fort mußte sie. Wenn Sie mich näher kennten, verehrte Schwester im Apoll, würden Sie begreifen, wie sehr meine geistige Spannkraft unter diesem Schlage gelitten hat. Ich bedarf Jugend und Anmuth in meiner Nähe, wenn sich die Quellen meines Innern erschließen sollen. Können Sie mir's nun verdenken, daß ich die Hoffnung hegte, Sie würden dies Zimmer beziehen, das seitdem leer gestanden hat?

Sie war doch schon hinlänglich über ihn aufgeklärt, um ihm kein Wort von Allem, was er sagte, zu glauben.

Halten Sie mich wirklich für so ganz ungefährlich, sagte sie mit einem allerliebsten schalkhaften Lächeln, daß Fräulein Clothilde mich ohne das geringste Bedenken hier einziehen sehen würde? Das ist nicht eben galant, Herr Doctor. Aber zum Glück kann es überhaupt nicht zu der bedenklichen Probe kommen. Sie wissen — ich bin nicht mehr frei, und somit danke ich Ihnen für Ihr ehrenvolles Anerbieten, mich die Erbschaft der schönen Polin antreten zu lassen, und empfehle mich für heute. Auf Wiedersehen, Herr Doctor!

Sie war ihm entschlüpft, ehe er noch den spöttischen Hieb pariren konnte. Ein Teufelsmädel! brummte er, da er sie am Ende des Ganges verschwinden sah. Aber wart, wir fangen dich doch noch. Was die kleine Kröte für Augen hat, wenn sie boshaft aufgelegt ist! Wer hätte das in diesem Provinzblaustrümpfchen gesucht!

* * *

Indessen verließ besagtes Blaustrümpfchen auch dieses Haus mit dem Gefühl der Enttäuschung und dem Vorsatz, diese zwei Treppen nie wieder hinaufzusteigen.

Bei ihrem Bemühen, auch in dies Stück Menschenleben einen Blick zu thun, war sie ja freilich auf Manches gestoßen, was in gewissem Sinne hinlänglich „interessant“ genannt werden durfte. Um so mehr aber war ihr die Beobachtung auffallend, daß sie sich im Grunde ihres Herzens für dies Stück Wirklichkeit so wenig wahrhaft interessiren konnte, wie für die Schicksale ihrer beiden so ungleichen Jugendfreundinnen. Wie sich's hätte verlohnen können, die Menschen und Zustände, die sie seit den paar Tagen kennen gelernt, dichterisch zu „verwerthen“, konnte sie nicht entfernt sich vorstellen. Denn auch die höchst aristokratische Luft in Kitty's Boudoir erschien ihr heute im Nachgefühl, nachdem der erste Reiz verflogen war, ebenso widerwärtig, wie sie den Geruch der frischen Windeln bei der glücklichen jungen Mutter prosaisch gefunden hatte. Clothildens Heim aber kam ihr vollends abstoßend und nicht sonderlich literaturfähig vor.

Es begann ihr also nachgerade ihr ganzes Unternehmen, die höhere Welterfahrung gleichsam wie eine reife Frucht vom Baume des Lebens zu schütteln, verfehlt und gewaltsam zu dünken, und eine beschämende Ahnung überschlich sie, der Cursus, den sie in der Hochschule der Menschenkenntniß durchzumachen beschlossen hatte, werde am Ende nur ein dürftiges Ergebniß liefern. In dieser aufregenden Selbstschau, ob sie sich auch in ihrer Berufswahl nicht etwa getäuscht hätte, da sie noch gar keine Fortschritte verspürte, leuchtete plötzlich die feine, bewegliche Gestalt des Malers vor ihr auf, die einzige, die ihr eine ernstliche psychologische Neugier erweckte. So Einer war ihr weder im Leben noch in Büchern bisher begegnet, und selbst zum Helden eines Romans schien er ihr ausgezeichnet zu passen, so daß sie zunächst beschloß, alle anderen Modelle beiseite zu werfen und „Leben, Thaten und Meinungen“ Tino Anforg's zum Gegenstand eines eindringenden Studiums zu machen.

Als sie nach Hause kam, hielt ihr die Tante ein Brieschen ihres Verlobten entgegen. Zwei kleine Seiten seiner festen nachdrücklichen Schrift, nicht eben unzärtlich, doch nicht darnach angethan, in einen „Briefwechsel für Liebende“ aufgenommen zu werden.

Ihre Mittheilungen aus der großen Stadt, schrieb der Herr Landrichter, die ihm übrigens kein sonderliches Heimweh erregten, ließen ihn mit Vergnügen erkennen, daß sie ihren Zweck vollkommen erreiche und so viel Stoff für spätere poetische Verarbeitung sammle, daß sie bald für ein Dutzend Bände genug haben werde. Die Welt scheine sich übrigens seit der Zeit, wo er als junger Rechtspraktikant durch die Münchener Gassen geschlendert sei, stark verwandelt zu haben. Damals seien ihm solche Menschen, wie sie ihr jetzt ein so hohes psychologisches Interesse abgewännen, als sehr alltägliche Narren oder Schufte erschienen. Möglich auch, daß sein richterlicher Beruf ihn daran gewöhnt habe, sich mit dem schönen Schein, auf dem die Poesie beruhe, so wenig als möglich einzulassen, sondern auf das Innere zu dringen, das in Folge der Erbsünde ziemlich durchgehend nichtsnutzig zu sein pflege. Sie aber möge nur fortfahren, die Dinge und Menschen mit ihren Augen anzusehen. Wenn von diesen später einmal die Schuppen fallen würden, sei das nicht allzu schmerzhaft. Auch möge sie bleiben, so lange sie noch Etwas zu studiren finde. Er entbehre sie freilich. Aber er habe sich ja von vornherein sagen müssen, als er sein Lebensglück an ein schreibendes Fräulein knüpfte, daß er ihren Besitz mit der deutschen Nation zu theilen haben würde. Die Rivalität mit einer so gewaltigen Macht sei zwar unbequem, habe aber das Gute, daß sie ihn vor jeder andern kleinlichen Eifersucht auf Einzelpersonen bewahre, so daß weder der geniale Doctor, das Haupt der freien Vereinigung, noch der kleine Maler im Sammetrock ihm seine Nachtruhe raube.

Niemand wird es verwundersam empfinden, daß der Ton dieses Briefes die Empfängerin aufs Unerfreulichste berührte. Bei aller scheinbaren Verehrung ihres Talentes

und Respectirung ihrer Handlungsweise klang doch nur allzu deutlich eine gewisse pädagogische Herablassung durch, wie einem unreifen Kinde gegenüber, das man mit leisem Lächeln einen Schatten nachjagen läßt, überzeugt, es werde des Spiels bald müde werden. Vollends empörend war die selbstgefällige Sicherheit, mit der dieser Herr Bräutigam ihrem Verkehr mit den interessantesten jungen Männern von fern zusah. Wußte er so genau, was eine leidenschaftliche junge Dichterseele zu ihrem Glück bedurfte, und konnte er sich zutrauen, ihr das Alles zu bieten, ihren „Lebensdurst" ein für allemal zu stillen, so daß das Rauschen ferner Quellen und Ströme sie nie mehr sehnsüchtig hinauslocken würde?

Sie war über Tische sehr nachdenklich, zeigte auch diesen zweiten Brief nicht, wie den ersten, viel verliebteren, der Tante, der sie auch von ihrem Besuch bei der Schriftstellerin nur mit zwei Worten berichtete. Auch als sie am Nachmittag sich wieder zum Ausgehen rüstete, fand sie nicht für gut, ihr Ziel anzugeben. Denn so frei sie sich der alten Dame gegenüber gestellt hatte, war sie diesmal doch nicht sicher, ob sie nicht einige mißbilligende Worte oder Winke mit auf den Weg bekommen möchte.

Sie brannte nämlich vor neugierigem Verlangen, der Einladung Tino Ansorg's in sein Atelier zu folgen, und zwar wünschte sie dies Abenteuer ohne das schützende Geleit der Tante zu bestehen, die am Ende dazu bereit gewesen wäre, ihr als Gardedame zu dienen. In Künstlerromanen hatte sie so verführerische Schilderungen angetroffen, wie es in den Werkstätten der Herren Maler zuzugehen pflege, daß sie es für ihre Pflicht hielt, auch in diese Regionen des modernen Lebens einen Blick zu thun, zumal ihr, wie gesagt, der Charakterkopf des jungen Künstlers eines besonderen Studiums werth schien.

Er hatte ihr gesagt, daß sie mit der Trambahn vom Denkmal des Königs Max bis unmittelbar vor das Haus in der Theresienstraße gelangen könne, auf dessen Hof sie das Ateliergebäude, in dem er hause, finden werde. Zu

anderen Zeiten war es ihr immer ein besonderes Vergnügen gewesen, in einem der großen offenen Wagen so lustig durch die Straßen hinzurollen, das aus- und einsteigende Publikum zu beobachten und sich so frei und unbekannt zu fühlen. Heute aber empfand sie eine seltsame Unsicherheit, als ginge sie denn doch einem halsbrechenden Abenteuer entgegen, und hätte sie sich nicht vor sich selbst geschämt und der Feigheit zeihen müssen, wäre sie noch im Hof des bezeichneten Hauses wieder umgekehrt. Aber so hinter die Schule zu gehen, schien ihr doch unwürdig.

So stieg sie langsam die Treppen des Atelierhauses hinauf, las an den Thüren die unbekannten Namen, daneben die Warnungen: Kein Modell gebraucht! oder: Betteln und Hausiren verboten! und stand endlich mit Herzklopfen vor einer Thür im dritten Stock still, an welcher eine Karte den Namen Tino Ansorg trug, neben einem Schiefertäfelchen zu beliebigen Notizen.

Auch jetzt noch fühlte sie sich einen Augenblick versucht, ihren Namen auf das Täfelchen zu schreiben und sich eiligst davonzumachen. Dann aber nahm sie einen herzhaften Anlauf und klopfte laut und vernehmlich an.

Es dauerte einige Secunden, bis sich's drinnen rührte. Dann öffnete sich die Thür zu einem handbreiten Spalt, hinter dem das Gesicht des Malers mit einer abweisenden Miene erschien. Sofort aber verwandelte sich dieser unwirsche Ausdruck in einen freudestrahlenden, die Thür wurde weit aufgethan, und den Malstock wie ein salutirender Soldat vor sich hin streckend, die Palette vor die Brust gedrückt, rief der junge Mensch mit seinem fröhlichsten Ton:

Sie sind es, theuerstes Fräulein? Ja, das ist etwas Anderes. Bitte, treten Sie doch ein. Ich habe zwar gerade Modell, aber ich war ohnehin schon fertig, und vor Ihnen habe ich keine Geheimnisse.

Er war von der Schwelle zurückgetreten, um sie einzulassen. Sie zauderte aber noch in sichtbarer Bestürzung, seiner Einladung zu folgen, draußen auf dem Gange.

Denn im Innern des Ateliers, auf einem etwas erhöhten Sitz, mit dem Rücken gegen die Thür, sah sie die ganz gewandlose Gestalt eines Mädchens, das jetzt, ohne seine Stellung zu verändern, das Gesicht nach dem Eingang umwendete und mit ziemlichem Gleichmuth den fremden Eindringling betrachtete. Das Licht, das aus dem breiten, viereckigen Nordfenster über Schultern und Nacken des schlanken Geschöpfes fiel, zeigte eine tadellose Bildung, während das Profil weder in den Linien noch im Ausdruck etwas Anziehendes hatte.

Aber Sie stören mich durchaus nicht, rief der Maler, indem er Toni's Hand ergriff, sie über die Schwelle zu führen. Ziehen Sie sich nur wieder an, Fräulein, wandte er sich an das Modell. Morgen wieder um dieselbe Zeit. Uebrigens brauchen Sie sich nicht zu genieren, das gnädige Fräulein ist auch Künstlerin, wenn sie sich auch auf Federzeichnungen beschränkt. Nein, wie lieb von Ihnen, daß Sie mir die Ehre geben! Bitte, hier herein. Es ist eine so gräuliche Unordnung, und wenn man aus dem Dunkel kommt, ist man geblendet. Da können Sie gleich kritisiren, was ich eben gemacht habe. Das Fräulein hat den schönsten Rücken in ganz München, aber es ist um verrückt zu werden, die Kunst bleibt immer hinter einer so vollendeten Natur zurück. Dies ist schon die dritte Studie, wieder in anderer Beleuchtung. Treten Sie, bitte, hierher, sonst haben Sie den Reflex vom Fenster. Nicht wahr, der Halsansatz und wie die Linie hier nach der Hüfte hinunterschweift —

Toni war, noch immer stumm, da die ganze Scene ihr nicht geheuer war, vor die Staffelei getreten, während das Modell von seinem Sitz herunterstieg, um hinter einer spanischen Wand seine Toilette zu machen. Sie that, als studire sie den farbigen Act aufs Genaueste, war aber mit all ihren Gedanken noch bei dem unerhörten Eindruck, den sie beim Eintritt empfangen hatte. Erst nach und nach, als der Maler die beiden anderen Studien hervorholte und neben die heutige stellte, gewann sie so viel Unbefangenheit, ein paar gleichgültige Bemerkungen zu machen.

Inzwischen hatte das Mädchen hinter dem Schirm sich fertig angekleidet und trat nun hervor, sich mit einem Kopfnicken verabschiedend. Tino begleitete sie bis an die Thür und drückte ihr ein Geldstück in die Hand.

Sie haben gesehen, sagte er, zu Toni zurückkehrend, wie dicht das gute Mädel sich verschleiert hat. Sie ist gar kein gewerbsmäßiges Modell, sondern die Tochter einer armen Wäscherin, die jetzt seit sechs Monaten erkrankt ist und Nichts mehr verdienen kann. Da mußte das Mädel für sie einspringen, sperrte sich Anfangs dagegen, aber einer meiner Freunde, der in demselben Hause wohnt, beredete sie endlich. Von dem ist sie dann zu mir gekommen, und jetzt findet sie Nichts mehr dabei. Es ist ja auch ein Vorurtheil, denn am Ende, wozu hat der Schöpfer sein Meisterstück, den menschlichen Körper, geschaffen, wenn Künstleraugen — in aller Zucht und Andacht, versteht sich — sich nicht daran freuen sollen?

Da sehen Sie, verehrtes Fräulein, fuhr er fort, einen großen Blendrahmen herbeischleppend, auf dem eine Kohlenskizze entworfen war, hier plage ich mich nun schon seit Monaten und kann mit der Composition nicht ins Reine kommen. Sie sehen, es sollen die drei Grazien werden, von denen ich Ihnen schon gesprochen habe, eine Uebersetzung ins Moderne, versteht sich, drei reizende Mädel am Strande eines Sees, die vor oder nach dem Bade sich zusammenducken. Die Alten haben sich's bequem gemacht, sowohl die antiken Bildhauer als ein gewisser Raffael und späterhin Canova und Thorwaldsen. Die stellten nur einfach drei reizende junge Frauenzimmer neben einander, meist sich mit den Armen umschlingend und so, daß der ganze Zauber des weiblichen Körpers von allen Seiten zur Geltung kam. Wir aber haben mit den Göttinnen und allem Mythologischen gebrochen, wir verlangen irgend eine menschliche Situation, in der drei schöne Mädels zusammensitzen, stehen oder liegen können, und da thut einem eben die Wahl weh. Ich hab's auf zehn verschiedene Arten probirt, jede hat was für sich, und jedenfalls muß ein

schöner Rücken dabei sein. Aber das bloße dumme Hinsitzen genügt mir nicht. Was meinten Sie dazu, wenn das Mädchen ein Opernglas vor den Augen hielte und etwa nach dem andern Ufer hin vigilirte, ob da keine indiscreten Beobachter sich versteckten?

Er holte ein Blatt herbei, auf dem er die Figur in dieser Haltung entworfen hatte. Toni fühlte, daß ihr mehr und mehr das Blut ins Gesicht stieg, sie wollte aber um Nichts in der Welt prüde erscheinen, zumal der Künstler die Sache ganz ernst und ohne jeden Hauch von Frivolität behandelte. Endlich warf er selbst alle diese Vorspiele in die Ecke und fuhr sich mit einer verzweifelten Miene durch die Haare.

's ist um wahnsinnig zu werden! rief er. Man predigt immer: Natur! nur Natur! Aber wenn man sich ihr ganz auf Gnade und Ungnade ergiebt, tyrannisirt sie einen so unbarmherzig, daß man erst recht Nichts zu Stande bringt. Die alten Zöpfe, die Idealisten, hatten gut lachen. Die dachten sich was aus, und erst wenn sie ans Ausführen gingen, nahmen sie Natur dazu. Hätt' ich meine Gruppe erst im Kopf fertig componirt, so wär' ich jetzt aus aller Noth. So aber habe ich mich von meinen Modellen „anregen" lassen, und nun möchte ich Alles machen und mache Nichts!

Sie warf jetzt ein paar weise Wörtchen hin, ihn zu trösten, worauf er aber nicht sonderlich hinzuhören schien. Er betrachtete sie nur unverwandt, während sie sprach, und sagte plötzlich: Bitte, bleiben Sie so einmal stehen, ein wenig mehr nach rechts — so! O, das ist göttlich! Wollen Sie einmal selbst sehen? Er hielt ihr einen kleinen Handspiegel vor und sagte dann: Ich wäre der glücklichste Mensch auf tausend Meilen im Umkreis, wenn ich Sie so malen dürfte. Sehen Sie, ich habe sogar schon angefangen, aus dem Kopf, genau in dieser Stellung, die mich schon bei unserer Promenade gestern entzückt hat, so daß ich sie mir merkte. Er zog einen großen Pappdeckel hervor, auf dem in Pastellfarben der angefangene Kopf sich befand,

etwas idealisirt, aber nicht zu verkennen. So muß ich es machen, gerade in dieser Beleuchtung. Sagen Sie, wollen Sie mir die überschwängliche Gunst erweisen, mich zum Glücklichsten aller Sterblichen zu machen? In drei, vier Sitzungen ist es gethan.

Sie hatte die Skizze aufmerksam beschaut und fühlte die größte Lust, auf diese Art verewigt zu werden. Doch war ihr Manches dabei nicht unbedenklich. Nur um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, sagte sie:

Ich weiß nicht, ob mein Bräutigam damit einverstanden sein wird.

Ihr Bräutigam? Glauben Sie, daß wir den noch lange fragen werden? Wenn's noch Ihr Gemahl wäre! Aber was für Rechte hat dieser unselige Mensch schon jetzt über Ihr Thun und Lassen! Nein, hinter seinem Rücken werden Sie mir sitzen, er kann hernach froh sein, wenn ich eine Copie des Bildes für ihn mache. Zunächst aber lassen wir alle Bräutigams aus dem Spiel, und Sie thun mir diesen ungeheuren Gefallen wie ein guter Kamerad dem andern. Ha, was die Vogelscheuchen in der freien Vereinigung für Augen machen werden, wenn sie davon erfahren!

Ich mache es zur Bedingung, Herr Anforg, versetzte sie sehr ernst, daß kein einziger Mensch davon erfährt. Das müssen Sie mir schwören. Nur wenn es sich um eine Ueberraschung für meinen Bräutigam handelt, kann ich darein willigen, und über den Preis müssen wir uns auch erst noch verständigen.

Dazu war er nun nicht zu bringen, zumal er nicht wissen könne, wie viel Arbeit das Bild ihn kosten werde. Die Copie für den Herrn Landrichter werde diesen nicht arm machen. Schweigen wolle er gern. Sie möge dann nur am Vormittage kommen, wo er in der Regel keine Besuche empfange. Und nicht in dem hochanschließenden Kleide, wenn er bitten dürfe, wenigstens ein bissel das Hälschen frei gelassen, was man einen „freundlichen Blick“ nenne. Gerade ihr Halsansatz sei so schlank und zart

und doch auch kraftvoll — und dergleichen Schmeichelworte mehr.

Sie war ganz wie taumelig von Allem, was sie gehört und gesehen hatte, als sie das Atelier verließ mit dem Versprechen, gleich morgen wiederzukommen. Und noch war sie nicht so tief in das verführerische Verhältniß zu dem jungen Maler verstrickt, daß sie nicht Gefahr gewittert und sich vielleicht doch noch zurückgezogen hätte, wäre er ihr nicht mit so äußerster Bescheidenheit, die fast an Ehrerbietung grenzte, begegnet. So aber konnte sie sich auf dem Heimweg zur Tante dem bezaubernden Gefühl überlassen, das jeder Evastochter das liebste ist, ein Geheimniß zu haben, das sich auf der schmalen Grenze einer reizenden Gefahr hin bewegt, und mit nachtwandlerischer Kühnheit sich vor dem Fallen zu hüten, während man zugleich die ganze Wonne des verbotenen Spiels auskostet.

* *
*

Pünktlich um zehn Uhr am andern Vormittage erschien sie wieder in Herrn Tino's Atelier, von dem Maler mit einer so ehrfurchtsvollen Dankbarkeit empfangen wie eine junge Fürstin, die sich zum Besuch in der Hütte eines Leibeigenen herabläßt.

Das beruhigte sie von Neuem darüber, daß durchaus nichts Bedenkliches sei bei einer solchen Sitzung unter vier Augen. Auch daß der Maler die Ateliertür abschloß, um jede Störung fernzuhalten, erhöhte nur ein wenig das angenehme Gruseln, das sie bei dem Gedanken überlief, was wohl die Kaffeeschwestern ihres kleinen Heimathörtchens dazu sagen würden, wenn sie ein bisher so untadeliges junges Mädchen auf demselben Stuhle sitzen sähen, den gestern ein bezahltes Modell eingenommen, und nun vollends den Maler belauschen könnten, der sich das Taschenkämmchen des Fräuleins ausbat, um ihr Haar ein wenig freier zu ordnen. Er benahm sich dabei freilich so musterhaft discret, wie nur irgend ein Hoffriseur, der den Haar-

putz einer Hoheit für einen Ball zu besorgen hat. Und sie selbst hatte auch wieder ihre kühle, unnahbare Miene aufgesteckt, die den guten jungen Mann im Stillen zur Verzweiflung brachte.

Sie sah dann aber in ihrer malerischen Stellung und Zurichtung so unglaublich reizend aus, daß das Glück, sie so mit schönster Muße betrachten zu dürfen, alle andern Wünsche einstweilen überwog und Tino Ansorg freudig ans Werk ging. Er fand dabei auch seine muntere Sprache wieder und brachte so drollige Geschichten und krause Einfälle vor, daß sein Modell gleichfalls in die heiterste Stimmung gerieth. Dabei gefiel sie sich ausnehmend in dem lustigen Kostüm, das zu der ganzen Umgebung besser paßte als ihre gewöhnliche Toilette. Ihre klugen dunklen Augen gingen, während sie im Uebrigen sich nicht rührte, neugierig an den Wänden herum und hefteten sich an die hundert ihr ganz neuen Gegenstände, mit denen diese Malerwerkstatt wie die meisten anderen ausgestattet war. Dieser Raum erschien ihr als eine Welt für sich, völlig abgetrennt von der nüchternen, farblosen Alltagswelt da draußen, und der darin herrschte, ein beneidenswerther Mann.

Wie sie im Uebrigen zu ihm stand, war ihr nicht völlig klar. Sie hatte genug lyrische Gedichte gemacht und auch durch ihren Brautstand einige Vertrautheit mit ihrem Herzen gewonnen, so daß sie sich ehrlich sagen konnte, sie sei keineswegs in den braunen Lockenkopf, das zierliche Spitzbärtchen und die kühn und treuherzig blickenden Augen dieses jungen Künstlers verliebt. Gerade, daß sie in seiner Nähe nicht die geringste Befangenheit spürte, beruhigte sie, da sie wohl gedachte, wie ihrem Bräutigam gegenüber ein Gefühl der Unterordnung sie nie verließ, so wenig er seine Ueberlegenheit geltend machte. Sie hatte aber auf den vielumworbenen Freier, der mit höflicher Gleichgültigkeit die gesammte Weiblichkeit des Städtchens behandelte, so scheu und fast furchtsam geblickt, daß sie erst nicht recht glauben konnte, es sei ihm ernst mit seiner Werbung.

Diese Stimmung war freilich mit der Zeit gewichen, sie hatte sich rasch genug darein gefunden, dem großen, energischen Mann, der sich ihr gegenüber so fügsam zeigte, den kleinen Fuß auf den breiten Nacken zu setzen. Immer aber blieb eine heimliche Sorge in ihr rege, der Gefesselte möchte sich eines schönen Tages seines Herrenrechts besinnen, so daß sie sich wohl hütete, die Zügel zu straff anzuziehen.

Eine solche Furcht lag ihr Tino gegenüber ganz fern. Sie nahm seine unverhohlene Schwärmerei ohne ein Gefühl der Verpflichtung hin, und da sie ein gewissenhaftes Menschenkind war, enthielt sie sich auch jeglicher Koketterie, die ihn zu irgend welchen Ansprüchen hätte berechtigen können. Es war ganz in der Ordnung, daß sie ihm gefiel, da sie hübsch war und er ein Kunstjünger. Und daß sie an seinem ungebundenen Gespräch Vergnügen fand, konnte ihr auch Niemand zum Verbrechen machen. So durfte sie diese Episode in ihrer Münchener Studienreise sorglos genießen, und wenn später einmal in einer Künstlernovelle diese Eindrücke verarbeitet würden, brauchte sie Niemand Rechenschaft darüber zu geben, wer ihr dabei Modell gesessen.

Etwa eine Stunde hatte die Sitzung gedauert, da sprang Tino auf und erklärte, er müsse eine Pause machen, er fühle sich förmlich hypnotisirt, da er ihr so lange in die Augen gesehen habe. Sie lachte, stieg von ihrem Podium herab und trat vor das Bild, das ihr ausnehmend gefiel. Sie kamen dabei in ein kleines theoretisches Kunstgespräch, bei dem der Maler ausrief, es sei fabelhaft, wie wenig sie von der Malerei verstehe, obwohl sie sonst als eine junge Muse über Gott und die Welt die weisesten und denkwürdigsten Aussprüche zu thun wisse. Das wollte sie erst nicht Wort haben, da ihr Vater sie schon als kleines Mädchen in den Kunstverein mitgenommen habe. Freilich fehle es in der Provinz an aller Gelegenheit, sich weiterzubilden. Wenn sie ihn zum Lehrer annehmen wolle, versetzte der Maler, so getraue er sich, in vierzehn Tagen aus

ihr eine ganz respectable kleine Kunstkennerin zu machen, nur könne das freilich nicht ohne den Anblick wirklicher Kunstwerke geschehen. Wie aber wär's, wenn sie sich jedesmal nach der Sitzung ein Stündchen in eines der Museen verfügten? Wenn ihr das recht wäre, könnten sie gleich heute mit diesem Cursus der Aesthetik beginnen; die Pinakothek sei ohnehin nur hundert Schritte weit von seinem Atelier entfernt.

Auf diesen Vorschlag ging das Fräulein nach kurzem Bedenken mit Vergnügen ein. Da sie so gut wie gar keine Bekannte in der großen Stadt hatte, konnte es ihrem Ruf Nichts schaden, wenn man sie in Gesellschaft eines jungen Künstlers die Säle der verschiedenen Kunstsammlungen durchwandern sah. Bei ihren einsamen Besuchen dort hatte sie mit Schrecken bemerkt, daß sie dieser Fülle des Schönen gegenüber sich wie verrathen und verkauft vorkam. Nun sollte diesem Uebel abgeholfen werden und auf eine so erfreuliche Art.

* *
*

Bei der „freien Vereinigung“ sich wieder einzufinden, hatte Toni entschieden abgelehnt, und was der Maler ihr jetzt, da er die Mitglieder nicht mehr zu schonen hatte, von Einzelnen derselben erzählte, bestärkte sie in ihrem Entschluß. Tino selbst besuchte die Abendgesellschaft nicht mehr. Er hatte sich einmal noch in dem Café blicken lassen, aber nach einem heftigen Zank mit Fritz Rempler sich für immer verabschiedet, da er es nicht mit anhören konnte, den hochmüthigen Menschen von seiner Angebeteten als von einem „insipiden Gänschen“ sprechen zu hören.

Er schwamm in der reinsten Glückseligkeit. Hatte er es doch dahin gebracht, drei volle Stunden des Tages die liebliche Gesellschaft des schönen Gesichts zu genießen, und hielt sich nach seiner leichtherzigen Natur den Gedanken, wie lange die Wonne währen möchte, beharrlich fern. Bei der zweiten Sitzung hatte das Fräulein die Photographie

ihres Verlobten mitgebracht, um sie dem guten Freunde, dem sie so viel von ihrem jungen Leben erzählt, als eine der wichtigsten Illustrationen desselben zu zeigen. Der aber hatte nur einen kurzen Blick auf das Kärtchen geworfen, etwas Unverständliches gemurmelt und mit einem Achselzucken das Bild zurückgegeben. Mit diesem Biedermann getraute er sich den Vergleich wohl noch auszuhalten, zumal er auch in einer leidlichen äußeren Lage war und außer seinem kleinen Vermögen auf den Verkauf seiner witzigen Genrebildchen rechnen durfte. Warum also sollte er ein für allemal die Flinte ins Korn werfen? Waren nicht schon andere Verlobungen zurückgegangen, wenn sich ein Bewerber zeigte, der einem unerfahrenen Kinde die Meinung beizubringen vermochte, es habe sich bei seiner ersten Wahl geirrt, und es sei seine Pflicht, das offen einzugestehen?

Aber seltsam — so sehr er fühlte, daß er in der Gunst und guten Meinung der jungen Muse täglich große Fortschritte machte, zu der richtigen Gegenliebe, die er bei anderen Mädchen gefunden, wollte es bei dieser nicht kommen. Er sah deutlich, daß zuweilen, wenn er ihr leidenschaftliche Histörchen erzählte oder in der Pinakothek vor einer etwas bacchantisch angehauchten Leinwand seine Erläuterungen machte, ihr Blut in eine ungewohnte Wallung gerieth, ein kleines Feuer in den ernsten dunklen Augen aufglomm und ihre Brust sich lebhafter hob und senkte. Trat er dann aber nur einen Schritt näher an sie heran, oder versuchte gar unter einem Vorwande sie anzurühren, so zuckte es wie ein elektrischer Schlag durch ihre schlanke Gestalt, und um den rothen Mund erschien jener kleine pedantische Zug, der ihn von der Hoffnungslosigkeit all seiner Liebesmühen überzeugte.

So verging die Woche, und der Sonntag kam heran, an dem die letzte Sitzung stattfinden sollte. Der Maler hätte das Ende gern ins Unabsehliche hinausgeschoben. Aber sein Modell fand es nun doch an der Zeit, die Besuche im Atelier einzustellen, die mehr und mehr ihrer

Phantasie, wenn auch nicht ihrem Herzen, gefährlich zu werden drohten.

Nie zuvor hatte sie mit einem jungen Manne in so vertraulichem Verkehr unter vier Augen gelebt, da ihr Bräutigam Anfangs nur auf eine Abendstunde gekommen war, so lange der Papa gelebt, während des Trauerjahrs aber sie nur zu Spaziergängen abgeholt hatte, da sie mit ihrer alten Magd das Häuschen allein bewohnte. Und nun hatte sie sich täglich in die Wohnung dieses Fremdlings gewagt, die mit sehr zwanglosen Studien zu allerlei Grazienbildern tapeziert war und durch die Abgeschlossenheit gegen jede Störung einen intimen Reiz erhielt.

Was aber bedenklicher war: der Zustand ihres guten Freundes verschlimmerte sich dergestalt, daß sie einen Stein hätte in der Brust haben müssen, wenn es sie nicht hätte schmerzen sollen, dem Aermsten nicht helfen zu können. Sie äußerte dieses Gefühl in einem längeren Gedicht, das sie ihm nach der nothwendig gewordenen Trennung zusenden wollte. Es war acht sechszeilige Strophen lang und variirte die Eingangszeilen von Schiller's Ritter Toggenburg auf die zarteste und liebenswürdigste Weise, sprach zum Schluß die Hoffnung aus, wenn sie Beide sich im Greisenalter wieder begegneten, auf diese Frühlingsstürme mit Lächeln zurückzublicken, und sagte dem treuen Gefährten einstweilen Dank für die weiten freien Blicke in die Zaubergärten der Kunst, die er ihr eröffnet habe.

Mit dieser lyrischen Leistung war das Musenkind überaus wohlzufrieden, schrieb die Verse sauber ab und that sie in ein Couvert, das sie auf alle Fälle zu sich steckte. Dann machte sie sich, während die Tante glaubte, sie gehe in die Kirche, zu dem schweren letzten Gang in das Atelierhaus in der Theresienstraße auf.

Bei allem Kummer, mit dem Toni sich in die Seele des unglücklich Liebenden hineindachte, konnte sie sich doch eines Gefühls stiller Befriedigung nicht erwehren, nicht sowohl, weil sie nun auch der Gegenstand einer hoffnungslosen Leidenschaft geworden war, als weil sich dieses Aben=

teuer so recht novellistisch abzurunden Miene machte, sie also in der That einen Griff ins volle Menschenleben gethan hatte, der auch einmal schwarz auf weiß ein „interessantes“ Ergebniß zu liefern versprach. Denn es ist unglaublich, wie bald die Beschäftigung mit der Literatur selbst die unschuldigsten Gemüther um die schlichte Kraft, das Leben naiv hinzunehmen, zu bringen pflegt.

So beobachtete die Literaturnovize, während sie im Begriff stand, gleichsam in die Zelle eines Verurtheilten zu gehen und die letzten Stunden mit ihm zu theilen, sich selbst als eine ihr fremde interessante Figur, der sie in einem Romankapitel begegnet wäre. Als sie aber über die Schwelle des Ateliers trat, verging ihr jede Anwandlung ihres Schriftstellerberufs.

Denn der Anblick des guten Jünglings war in der That herzbeweglich, und er selbst vermochte nur nothdürftig seinen zerstörten inneren Zustand zu verbergen. Ob ein wenig Komödie dabei war, als er sich wie ein halb Gelähmter beim Eintritt des Fräuleins erhob, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls war aus seinen Zügen all die Munterkeit gewichen, die ihnen sonst den gewinnenden Reiz verlieh, sein dichtes, lockiges Haar hing ihm wirr ums Haupt, und statt des losen bunten Halstuchs trug er ein schwarzes, das so fest zugezogen war, als seien Strangulirungsversuche damit gemacht worden.

Er hatte auf einem Bauernschemel neben dem Tischchen gekauert, das gewöhnlich seinen Kasten mit Pastellstiften trug. Heute war ein weißes Tüchlein darüber gebreitet und eine kleine Collation zierlich darauf zusammengestellt, ein Teller mit Kuchenwerk, ein anderer mit großen Gartenerdbeeren, dazu eine Flasche mit süßem südlichem Wein und zwei Spitzgläschen — Alles sehr einladend blank und bunt.

Toni bemerkte auf den ersten Blick die Veränderung, die mit ihrem jungen Verehrer vorgegangen war. Doch versuchte sie, sich ganz unbefangen zu stellen, nickte dem armen Sünder freundlich wie alle Tage zu und fragte mit

einem kleinen Lachen, ob er plötzlich Lust bekommen habe, ein Stillleben zu malen.

Der Unglückliche warf ihr einen düster vorwurfsvollen Blick zu und erwiderte stockend: da es das letzte Mal sei, daß er das Glück habe, sie bei sich zu sehen, habe er — es sei sozusagen eine Henkersmahlzeit — er hoffe, sie werde es ihm nicht abschlagen, ehe sie gehe — auf immer — wenigstens mit ihm anzustoßen —

Sie bedaure sehr; sie thue ihm, wie er wisse, gern einen Gefallen, aber Wein trinken, zumal vor Tische — höchstens könne sie sich zu einer der Früchte entschließen, obwohl sie sonst zu dieser Zeit nie Etwas genieße — die Erdbeeren aber seien zu schön. Ihm dagegen werde ein Glas Wein gut thun, er sehe übel aus, er möge sich doch stärken, ehe er an das Bild die letzte Hand anlege.

Statt aller Antwort seufzte er nur, schüttelte die dichte Mähne aus der Stirn zurück und stellte die Leinwand mit ihrem Bilde auf die Staffelei. Da sie inzwischen ohne Weiteres ihren gewohnten Platz wieder eingenommen hatte, machte er sich sofort an die Arbeit, und die beiden jungen Leute öffneten eine Viertelstunde lang nicht zum kleinsten Wort die Lippen, obwohl Beiden das Herz zum Ueberfließen voll war.

Wie sie ihn so betrachtete, das gelblichbleiche Gesicht, das noch vor einigen Tagen von übermüthiger Jugendfrische gestrahlt hatte, seine überwachten, traurigen Augen, dazu die Stille in dem hohen Raum, der sonst von seinem Lachen widerhallt hatte, fühlte sie ein Mitleiden mit ihm, das ihr zugleich als ein scharfer Biß ins Gewissen schnitt, da sie doch sich selbst als die Anstifterin des Unheils betrachten mußte. Sie war sich auch jetzt völlig klar darüber, daß sie nicht mehr für ihn fühlte, als etwa für einen jüngeren Bruder, der ihr einen Liebeskummer gebeichtet hätte. Aber wenn sie sich sagte, wie glücklich sie ihn machen könnte, wenn sie aufstände, sein Kinn in die Höhe richtete und ihren Mund auf seine schmerzlich verbissenen Lippen drückte, bedauerte sie doch, daß sie noch zu sehr

von der Provinzmoral gegängelt wurde, um zu thun, was die anderen weiblichen Mitglieder der „freien Vereinigung“ unbedenklich sich erlaubt haben würden.

Das Schweigen indessen wurde ihr immer peinlicher, und sie überlegte eben, ob es nicht das Beste wäre, ihr Abschiedsgedicht aus der Tasche zu ziehen, es ihm zu lesen zu geben und eine offene freundschaftliche Aussprache über ihr Verhältniß daran zu knüpfen. Da sah sie ihn plötzlich aufspringen, den Pinsel wegschleudern und wie von einem Tobsuchtsanfall ergriffen durch das Atelier auf und nieder stürmen.

Nein, rief er, fordere was menschlich ist! Das ist noch Niemand zugemuthet worden, ein Kunstwerk zu schaffen, während er am Verschmachten ist. Ich habe mich lange genug zusammengenommen — jetzt aber — und wozu auch? Wissen Sie nicht doch ganz genau, wie es um mich steht? Wenn Ihnen das mißfallen hätte, wären Sie nicht längst so gescheidt gewesen, mich abzudanken als Porträtirer und Cicerone? Aber Sie hatten Ihren Spaß daran, mich immer tiefer in meinen Wahnsinn hineintappen zu sehen. Wissen Sie, mein Fräulein, daß ein Indianer, der einen gefangenen Feind langsam am kleinen Feuer rösten läßt, ein barmherziger Samariter ist gegen Sie? Wenigstens entschuldigt ihn der Hunger. Er wird den Gebratenen aufessen, sobald er gar ist. Sie aber — und wenn ich Ihnen auf einer silbernen Schüssel präsentirt würde — Sie würden danken und sagen, Sie hätten keinen Appetit. Ich kann Ihnen das nicht verdenken. Ich bin nicht so reizend, daß ich Ihrer würdig erschiene, obwohl — mit gewissen Landrichtern getraute ich mir's auch wohl noch aufzunehmen. Aber Sie hätten dann menschlicher und barmherziger an mir handeln sollen, nicht erst das Feuer schüren, um mich dann halbgebraten stehen zu lassen!

Sie war gleich bei seinen ersten Worten erschrocken aufgefahren; was sie gern vermieden hätte, war also doch über sie hereingebrochen. Aber sie faßte sich rasch genug, griff nach Ihrem Hütchen und sagte:

Es thut mir leid, Herr Ansorg, daß Sie sich in solchen Uebertreibungen und ganz ungerechten Vorwürfen ergehen. Ich halte es unter meiner Würde, mich zu vertheidigen, und kann Ihre unerhörten Beleidigungen nur damit entschuldigen, daß Sie krank sind und im Fieber sprechen. Dann ist es für mich aber auch nicht passend, länger hier zu bleiben. Adieu, Herr Ansorg! Nach dem Bilde, das ja wohl fertig ist, werde ich schicken und alles Weitere schriftlich abmachen.

Sie stieg mit der Haltung einer kleinen Prinzessin, die ihrem Kammerherrn eine Lection gegeben, von dem Podium herab und näherte sich der Thür. Da sprang er mit ausgebreiteten Armen vor die Schwelle und rief: Theuerstes gnädiges Fräulein, können Sie mir diesen Schmerz, diese Schmach anthun, zu gehen, als ob mein ungehöriges Betragen Sie vertriebe? Was soll ich thun, daß Sie mir verzeihen, mich wieder zu Gnaden annehmen? Ich bin ja so wirr im Kopf nach einer ganz schlaflosen Nacht, daß ich nicht weiß, was ich rede. Aber daß ich Sie nicht habe beleidigen wollen, daß ich Jeden, der Sie zu kränken wagte, erwürgen würde, muß ich Ihnen das noch versichern? Ich wäre ja ein Ungeheuer von Undankbarkeit, wenn ich nicht wie ein Sklave Ihnen gehorchte, nachdem Sie mir so viel himmlische Güte gezeigt, diese ganze Woche mich mit Ihrer Gesellschaft beglückt haben. Aber sehen Sie, es ist hart, daß ich das nun wieder entbehren soll. Andere mögen in solchen Fällen ihren „Lebensdurst“ mit schalen Getränken stillen; ich — werde daran zu Grunde gehen, das mögen Sie mir glauben! Aber was kümmert es Sie? Was bin ich Ihnen? Gehen Sie, theures Fräulein, vergessen Sie mich und — seien Sie glücklich!

Er trat mit diesen Worten von der Thür zurück, als wolle er ihr den Weg freigeben. Sie aber rührte sich jetzt nicht. Sie hatte zu Boden gesehen mit glühenden Wangen, da seine stürmische Rede, die von einer wahrhaftigen tiefen Erregung zeugte, ihr mehr und mehr ins Blut ging. Sie

suchte nun nach einem freundlich beschwichtigenden Wort, das ein wenig Balsam auf seine Wunde träufelte, ohne zu viel zu verheißen, und sagte endlich, indem sie ihm die Hand hinhielt: Mein armer Freund, ich beschwöre Sie, beruhigen Sie sich. Ich bin Ihnen gewiß nicht böse — wie sollte ich? Glauben Sie nur, auch ich — ich darf Ihnen ja freilich nichts Anderes sein als eine gute Freundin, aber auch mir werden diese Tage mit Ihnen —

Sie war ihm, da er ihre Hand lebhaft ergriffen hatte, ganz nahe getreten und hatte den Druck seiner Hand in herzlichem Mitgefühl erwidert. Auf einmal aber fühlte sie sich von seinen beiden Armen leidenschaftlich umschlungen, und während sie sich umsonst bemühte, sich aus der Umstrickung loszumachen, ihre Augen, Wangen und Lippen mit Küssen bedeckt, denen sie in der grenzenlosen Verwirrung ihres Gemüths sich nicht sogleich entziehen konnte. Einen Augenblick war es ihr sogar, als sollte sie die Besinnung verlieren. Doch eben das Entsetzen vor dieser Gefahr kam ihr zu Hülfe. Mit einem heftigen Ruck löſ'te sie sich aus der Umschlingung und trat, die Augen vor Zorn und Scham lodernd, einen Schritt zurück, während er, wie aus einem tollen Traum erwachend, sprachlos sie anstarrte.

Was hab' ich gethan! stammelte er, sich gewaltsam bezwingend. Sie werden mich verachten, mich hassen — o, und doch, ich kann nicht bereuen — noch nicht — und wenn ich diesen Tropfen Seligkeit mit ewiger Verdammniß büßen müßte — nie — nie —

Sie ließ ihn nicht aussprechen. Mit fester Hand ihn zurückstoßend, faßte sie nach dem Thürgriff, riß den hohen Thürflügel auf und schritt, den Räuber keines Blickes würdigend, über die Schwelle.

* *
*

Wie sie die Stiegen hinunter, über den Hof und auf die Straße hinaus gelangte, konnte sie nicht begreifen. Erst als sie sich vor dem Hause in Sicherheit sah, kam sie

aus der tiefen Betäubung wieder ein wenig zu sich. Doch fühlte sie sich in allen Gliedern so kraftlos, daß sie sich nicht zu Fuß zu gehen getraute, sondern den nächsten Pferdebahnwagen, der heranrollte, bestieg, gleichgültig, in welcher Richtung er sie davontrug.

Zufällig war's die ihrem Heimweg entgegengesetzte. Doch als sie's bemerkte, war's ihr ganz recht, auf dieser Ringbahn erst die ganze Stadt zu umkreisen, ehe sie bei dem Denkmal des guten Königs am Ende der Maximiliansstraße wieder anlangte. Auf der langen Fahrt konnte sie doch hoffen, ihre Gedanken wieder ein wenig zu sammeln, die, wie ein Vogelschwarm unter einem plötzlichen Regensturz auseinander stiebt, durch das Ungewitter von stürmischer Zärtlichkeit, das über sie hereinbrach, nach allen Richtungen versprengt worden waren.

War's denn möglich? Das hatte er gewagt, nachdem er sich stets so bescheiden und unterwürfig gezeigt hatte? Einen so dramatisch-tragischen Ausgang hatte die harmlose kleine „Künstlernovelle" genommen, mit der sie sich nur wie spielend beschäftigt hatte? Hatte er denn Recht mit seiner Anklage, sie habe dies Ende verschuldet durch ihre kokette Ermunterung eines Gefühls, über das sie nicht im Zweifel sein konnte? Aber dann müßte man ja auf jeden freundlichen Umgang mit liebenswürdigen Menschen verzichten, dann hätten auch die gestrengen Philisterweiber Recht, die ihre Töchter mit einem Stachelzaun von kaltherzigen Tugendlehren umgeben und nie ohne Aufsicht herumgehen lassen. Nein, sie hatte sich Nichts vorzuwerfen, sie war ja eben darum heute zum letztenmal gekommen, weil sie fürchtete, es möchte nicht in dem alten harmlosen Stil weitergehen. Wie konnte sie ahnen, daß es schon zu spät war!

Und doch, obwohl vor einem Ueberfall dieser Art das beste Gewissen nicht zu schützen vermag, fühlte sie sich in ihrer jungfräulichen Reinheit durch das Erlebte angetastet; ihr war zu Muth, als hätten die Küsse des rasenden Menschen überall Spuren auf ihrem Gesicht

zurückgelassen, so daß sie eilig das Schleierchen ihres Hutes herunterließ, um ihre Schmach vor den Augen der Mitfahrenden und Vorübergehenden zu verbergen.

Dennoch wurde sie im Vorbeifahren von einer jungen Frau erkannt, die ein Kinderwägelchen auf dem blanken Trottoir vor sich her lenkte, aus welchem zwei rosige Blondköpfe hervorlugten. Unwillkürlich wandte sich Toni ab, doch nicht rasch genug, um dem freundlichen Gruß zu entgehen, den die glückliche Mutter zu ihr hinaufsandte. Eine kopfschüttelnde Geberde sollte ihr zu verstehen geben, daß es gar nicht freundschaftlich sei, sich so lange nicht sehen zu lassen. Aber die Neigung zu einem zweiten Besuch in der Kinderstube war nun vollends verschwunden. Sie beneidete jetzt die Jugendfreundin um ihre traulich beschränkte Lage und das einfache Glück, das ganz ohne Reue genossen werden durfte, während sie —! Würde das Mal, das die frevelhaften Küsse ihrer Seele eingebrannt, je ganz vernarben? Zumal — da sie sich in ihrem geheimsten Gewissen nicht davon freisprechen durfte, daß die Umarmung des so toll Verliebten neben aller sittlichen Empörung noch ein anderes Gefühl in ihr geweckt hatte, an das sie nicht zurückdenken konnte, ohne in tiefster Beschämung und Zerknirschung zu vergehen. Wie sollte sie je wieder ihrem treuherzigen Verlobten gegenüber die Augen aufschlagen, nachdem sie in den Armen eines Andren, nur in einer flüchtigen Anwandlung freilich, neben dem tiefsten Abscheu eine verführerische Süße gefühlt hatte.

In solcher kläglichen Verfassung fuhr sie die weite Rundbahn entlang und hätte Nichts dagegen gehabt, wenn es noch stundenlang so fortgedauert hätte.

Endlich aber war das Ziel erreicht. Was sollte der Schaffner denken, wenn sie das Billet noch einmal erneuerte!

Also stieg sie aus und wandte sich der Brücke zu, um dann in die Straße am Quai einzubiegen. Sie wußte, daß um diese Zeit die Tante noch in der Kirche zu sein pflegte. So hatte sie noch eine kleine Frist zu überlegen,

ob sie ihr Abenteuer für sich behalten oder der alten Dame beichten sollte. Doch im Grunde, warum sollte sie sich selbst eine Beschämung zuziehen und vielleicht eine schärfere Vormundschaft für die Zukunft? Das Bild konnte sie ja abholen lassen und einfach gestehen, sie habe es bei Herrn Ansorg für ihren Bräutigam bestellt. Daß der wahnsinnige Mensch ihnen wieder in den Weg laufen würde, war doch nicht zu befürchten.

So erreichte sie leidlich beruhigten Gemüths ihre Wohnung und zog die Klingel. Auch hörte sie drinnen die Küchenthür gehen und einen leichten huschenden Schritt im Vorplatz, gleich darauf aber einen andern, kräftigeren und dann die Thür der Küche wieder sich schließen. Noch ein kurzer Augenblick, dann wurde der Riegel zurückgeschoben, und vor ihr stand die hohe, breitschulterige Gestalt ihres Verlobten.

Zu wem wünschen Sie, mein Fräulein? rief er mit lustigem Gesicht, aber die ganze Breite der Thür versperrend. Etwa zu Fräulein Toni Vetterlein, genannt Linda Leonhard, berühmte Schriftstellerin? Bedaure, sie ist nur selten zu Hause, treibt sich pflichtmäßig in allerlei verdächtiger Gesellschaft herum, um Lebensstudien zu machen, vernachlässigt darüber ihre alten Freunde, schreibt kurze, schnöde Zettel statt hübscher, langer Briefe, und kurz und gut — aber Himmelherrgott, Toni, was ist dir? Du bist ja blaß wie die Wand — du kannst dich ja kaum aufrecht halten — wo kommst du her? Was ist dir begegnet?

Er hatte, sobald er ihr tödtliches Erschrecken bemerkte, sie umfaßt und in zärtlicher Bestürzung über die Schwelle gezogen. Drinnen im Zimmer ließ er sie auf das Sopha nieder und stand vor ihr, sie rathlos anstarrend, während sie alle Kraft aufbot, sich zu fassen, und immer nur wiederholte: Es ist Nichts — gewiß, Max, es ist Nichts — o, mein Gott! glaube nur — mir ist —

Höre, Kind, sagte er jetzt, da er sah, wie sie seinem Blick auswich und das Taschentuch vor den Mund drückte, ich bin sonst geneigt, dir blindlings aufs Wort zu glauben.

Aber daß diese deine Erschütterung nur von der freudigen Ueberraschung herrühren soll, meine edle Physiognomie unvermuthet wiederzusehen, das wirst du einem alten, im strafrichterlichen Verhörsdienst hartgesottenen Juristen nicht weismachen wollen. Also habe die Güte, Tonerl, mir reinen Wein einzuschenken, warum mein Anblick dir wie ein Gespenst das Haar gesträubt und die Kniee schlottern gemacht hat, obwohl ich dir, als wir uns vor vierzehn Tagen trennten, angekündigt habe, du müßtest auf einen Ueberfall gefaßt sein, wenn ich's ohne dich nicht länger aushalten könnte.

Er sagte das in einem zwar ernsten, aber liebevollen Ton, der sie rasch wieder zur Besinnung brachte. Also richtete sie sich auf, fuhr sich über das Haar, das er in seiner stürmischen Umarmung zerzauf't hatte, und sagte: Ja, Max, du sollst Alles wissen. Ich hätte es dir ohnehin geschrieben, heute noch, wenn du nicht gekommen wärst, denn ich darf keine Geheimnisse vor dir haben. Auch mußt du erfahren, welch einen Makel ich durch mein unbedachtes Betragen auf mich gebracht habe, und ob ein so thörichtes Geschöpf deiner Liebe und Achtung noch werth ist. Setz dich dorthin, aber schau mich nicht an. Ich schäme mich gar zu sehr.

Er blieb aber vor ihr stehen und sagte kein Wort, während sie nun zu erzählen anfing, Alles haarklein von ihrer ersten Bekanntschaft mit Herrn Tino Ansorg bis zu der Schlußscene im Atelier. Sie hatte dabei die Augen in ihren Schooß gesenkt und sah mit den glühenden Wangen und dem blassen zitternden Mündchen unglaublich reizend aus, was auch dem Herrn Landrichter nicht zu entgehen schien. Wenigstens leuchtete zwischen dem strafrichterlichen Ernst, mit dem er zuhörte, hin und wieder auch ein verstohlenes Lächeln auf, das er aber sogleich wieder unterdrückte.

Nun weißt du Alles, sagte sie endlich mit der Demuth einer großen Sünderin, die sich der härtesten Bestrafung versieht. Daß ich nicht ganz so schuldig bin, wie es den

Anschein hat, kann dir ein Gedicht beweisen, das ich ihm zum Abschied habe geben wollen. Hier ist es. Aber ich hätte schon viel früher — denn freilich habe ich ja sehen müssen, daß er sich sehr für mich interessirte — ich ließ aber Alles so gehen, weil es mir neu und anregend war — und ich dachte auch nicht — er hatte sich so bescheiden betragen, o Gott, er muß krank gewesen sein, als er sich das herausnahm, gewiß Max, es war ein Anfall von plötzlicher Geistesverwirrung, du mußt es milder beurtheilen, ich beschwöre dich, Max —

Das Urtheil überlaß mir! hörte sie ihn jetzt sagen. Jedenfalls erfordert es die Gerechtigkeit, daß ich auch ihn vernehme, ehe ich ihm seine Strafe dictire. Wo wohnt dieser saubere Herr Tino Ansorg?

Max! Um Gotteswillen, du wirst doch nicht —

Ich werde allerdings, und zwar auf der Stelle. Willst du nicht so gut sein, mir die Wohnung zu sagen, so werde ich sie in irgend einem Adreßkalender aufsuchen müssen. Vorläufig also — adieu!

Max! Wenn du mich nur noch ein bischen lieb hast — o Gott, was hab' ich angerichtet! Nein, so hart kannst du mich nicht büßen lassen! Wenn die Tante nur da wäre, die könnte mir bestätigen —

Sie war aufgesprungen, hatte seinen Arm umfaßt und sich mit vorbrechenden Thränen an ihn geschmiegt. Er drängte sie sanft, aber entschieden zurück.

Du wirst mir erlauben, Kind, zu thun, was ich für recht halte. Ich habe dir die Freiheit des Handelns nicht beschränkt, das beanspruche ich nun auch für mich. Uebrigens denke ich kurzen Proceß zu machen und bald wieder hier zu sein. Rege dich nicht überflüssig auf. Hast du für dein Studium des Lebens Lehrgeld zahlen müssen, so hat auch er seine Lection verdient, darin wirst du mich nicht irre machen. Grüß einstweilen die Tante.

Er schritt, ihr finster zunickend, aus der Thür, und sie hörte, wie er im Vorplatz seinen Hut vom Haken nahm und den Stock ergriff, den er auf der Straße stets zu

tragen pflegte. Das machte das Maß ihres Entsetzens voll. Sie sah ihn im Geist das Atelier betreten, hörte seine scharfe, gebieterische Stimme, den aufgeregten Tenor des Malers, sah den Stock sich erheben und mit dem Malstock sich kreuzen — ein Schwindel befiel sie bei dieser Vision, und sie sank halb bewußtlos auf das Sopha zurück, wo zum Glück bald darauf die heimkehrende Tante sie traf, die sich erschrocken um das völlig entgeisterte Kind bemühte.

Sie redete ihr so liebevoll zu, daß das gequälte Herz sich erst in einem Strom von Thränen, dann in einem ausführlichen Bericht über die Ereignisse der letzten Stunden erleichterte.

Du wirst sehen, Tante, schloß sie in verzweifelter Fassungslosigkeit, sie gerathen so heftig an einander, daß es zu einer tödtlichen Beleidigung kommt, sie werden sich schießen, Max, der kurzsichtig ist, wird fallen, und ich — o Gott, ich — sein Blut wird über mir sein mein ganzes Leben lang — ich werde es nicht lange mehr ertragen — der blutige Schatten meines armen Max — horch! was war das? Ein Wagen hält am Haus — wenn er es wäre, wenn man ihn todt oder doch verwundet zu uns brächte —

Aber du dummes Kind! sagte die Tante. Vor dreiviertel Stunden erst ist er fortgegangen — wie kann so im Handumdrehen ein Duell ausgefochten werden — und da steigt er auch frisch und gesund aus der Droschke — was trägt er denn unterm Arm? Er ist schon ins Haus hinein — nun, wir werden ja sehen. Aber trockne dir doch die Augen, Narrerl, du schaust ja aus wie eine büßende Magdalene, und Alles von wegen den paar dummen Busserln, für die du nicht einmal was gekonnt hast.

Sie ging selbst, dem Herrn Neffen, wie sie den Bräutigam nannte, die Thür zu öffnen. Gleich darauf führte sie ihn im Triumph in das Wohnzimmer, wo die

Braut mitten im Zimmer stand, mit zweifelnd weit aufgerissenen Augen ihm entgegenblickend.

Da bin ich wieder! rief er, mit herzhaftem Lachen ihr zunickend. Die Tante hat mir gesagt, daß du schon drauf und dran warst, eine Seelenmesse für mich zu bestellen. Aber Gott sei Dank, es ist unblutig abgelaufen bis auf einen kleinen Aderlaß meines Geldbeutels. Höre Kind, du hast deine platonischen Gefühle, die ich aus den schönen Versen kennen gelernt habe, an einen curiosen Kauz gehängt. Denke dir, als ich bei ihm eintrete, wie finde ich diesen Ritter Toggenburg, dem du nur Schwesterliebe widmen konntest und der darüber aus der Haut zu fahren drohte? Ganz gemüthlich spaziert er in seinem Atelier auf und ab, eine Cigarre rauchend und aus einem Glase, das er in der Hand hält, einen röthlichgelben süßen Wein nippend — Moscat von Samos las ich auf der Etikette der Flasche. Zwei Teller mit Kuchen und Erdbeeren, die neben ihm standen, hatte er bis auf einen kleinen Rest geleert, und die Flasche war auch nur noch halb voll. Ich bedauerte, ihn in seinem Frühstück zu stören; er aber, nachdem er erst arglos gefragt hatte, was mir zu Diensten stehe, schien mich zu erkennen — vielleicht hast du mich ihm so genau beschrieben —, wurde etwas verwirrt, und als ich vollends meinen Namen nannte und mich als den Bräutigam der jungen Dame vorstellte, deren Porträt da auf der Staffelei stand, sah ich das helle Entsetzen auf seinem sonst ganz netten Gesicht, die Cigarre ging ihm aus, und er fragte mit beklommener Stimme, ob ich das Bild ähnlich fände. Ausgezeichnet, sagte ich und log dabei nicht; denn es ist wirklich ein ganz famoses Bild, du weißt, ich bin ein bischen Kenner, mein seliger Papa war ja ein Bildernarr, so daß ich dir zugestehen muß: wenn es einmal ein Maler sein sollte, mit dem du einen kleinen Roman spielen wolltest, hättest du weit schlimmer ankommen können. Wenigstens was das Talent betrifft. Die übrigen menschlichen Qualitäten — hm! Ich will dir deinen Seelenfreund nicht schlecht machen, aber daß er

nicht der schneidigste Held ist, hat er mir gegenüber bewiesen. Denn beständig schielte er nach meinem Stock, nachdem ich ihm gesagt hatte, ich sei eben in die Stadt gekommen, dich zu besuchen, und da hättest du mir Alles erzählt — Alles, wiederholte ich und sah ihm dabei mit meiner richterlichen Amtsmiene ins Gesicht, daß der arme Sünder roth und blaß wurde und den Kopf wegwendete. Nun, er dauerte mich endlich. Ein Capitalverbrechen ist's denn doch nicht, ein reizendes junges Mädchen, in das man bis über die Ohren verschossen ist, beim Kopf zu nehmen und abzuküssen, zumal wenn besagtes Mädchen nicht einmal abwartet, daß der Fuchs sich in den Taubenschlag schleicht, sondern sich höchstselbst in seinen Bau begiebt. Also sagte ich: ja, ich sei gekommen, um mit ihm abzurechnen. Er werde wohl nicht gedacht haben, daß ich so Etwas auf mir sitzen lassen würde, zumal er mir ganz fremd sei. Unter guten Freunden ließe man sich Dergleichen noch gefallen und nehme es mit der Wiedervergeltung nicht so genau. Aber wir Zwei stünden einander anders gegenüber, und ich müsse daher bitten —

Du merkst, daß ich ihn mit diesen zweideutigen Reden ein bissel hatte auf die Folter spannen wollen, und ich sah, er war darauf gefaßt, entweder eine Forderung oder einen Schlag ins Gesicht zu erhalten. Und da muß ich ihm das Zeugniß geben, er bewahrte eine gewisse Haltung. Der süßfeurige Moscat von Samos mochte ihn hinlänglich gestärkt haben. Trotzdem fühlte er sichtbar eine Last von seinem Herzen fallen, als ich ihn nach all den drohenden Präambeln kurz und bündig fragte, was der Preis des Bildes sei, ich wünschte die Sache sogleich zu berichtigen.

Und auch da benahm er sich recht honorig und erklärte, er habe das Bild aus Gefälligkeit für das Fräulein gemalt und nicht an eine Bezahlung gedacht. Es stehe mir daher jeden Augenblick zur Verfügung. Holla! sagte ich, Sie vergessen, ich bin Ihr Freund nicht, und meine Braut ist auch nicht in der Lage, ein Geschenk von Ihnen

anzunehmen. Besitzen aber muß ich das Bild, da ich als künftiger Eigenthümer des Originals das Recht habe, eine Copie mir zu verbitten, mit der allzu leicht Mißbrauch getrieben werden könnte. Ich müsse also darauf bestehen, daß er mir den Preis nenne, oder ich würde es von Sachverständigen schätzen lassen und meine Ansprüche gerichtlich geltend machen.

Da nannte er endlich eine Summe, die so lächerlich gering war, daß ich ihm erklärte, das Doppelte würde immer noch halb geschenkt sein. Doch wolle ich das Vergnügen, ein so schönes Gesicht zu malen, auch in Anschlag bringen, und hier — ich hatte zum Glück mein Checkbuch eingesteckt — morgenden Tages könne er das Geld erheben. Das Bild aber würde ich mir erlauben, sofort mitzunehmen, wenn er die Güte hätte, mir vom Hausmeister eine Droschke besorgen zu lassen.

Dagegen wollte er erst Einspruch erheben, die Farben seien noch nicht ganz trocken, auch müsse das Bild gefirnißt werden. Ich gab mich aber als sachkundiger Kunstfreund zu erkennen, schüttelte ihm die Hand und bemächtigte mich meines Schatzes, worauf wir mit gegenseitiger Hochachtung von einander Abschied nahmen.

Ich hab' das Bild draußen im Flur einstweilen beiseite gestellt. Du wirst nicht gerade verlangen, Kind, es wieder zu sehen. Mir aber soll's in meinem einsamen Junggesellenleben Gesellschaft leisten, bis ich das Original endlich in Besitz nehmen darf. Ich hoffe, es soll nicht gar zu lange dauern. Aber davon reden wir später. Vorläufig hab' ich nur die eine Sehnsucht, daß meine verehrte Frau Tante mir möglich bald Etwas zu essen geben möchte. Denn ich habe einen Wolfshunger, und dieser Kunstmaler war so wenig dankbar für meine hochherzige Behandlung, daß er mir nicht den kleinsten Kuchen oder auch nur ein Gläschen von seinem süßen Wein angeboten hat.

* * *

Die nächsten Stunden vergingen in jener gedämpften, leise nachzitternden, aber vorwiegend heiteren Stimmung, deren nach einem Gewitter, das sich unschädlich in einem erquickenden Regenguß entladen hat, Himmel und Erde sich zu erfreuen pflegen.

Der Landrichter war gegen die alte Dame die ritterliche Aufmerksamkeit in Person, gegen seine Braut voll zarter Rücksicht auf ihr noch immer verwundetes Gemüth, wobei er sie jedoch durch die alte schlichte Derbheit seines Tones darüber zu beruhigen suchte, daß Nichts zwischen ihnen geändert sei. Er hatte allerlei scherzhafte Anekdoten von seiner Praxis und der kleinstädtischen Gesellschaft mitgebracht und trug sie so ergötzlich vor, daß auch das leidmüthige Gesicht der jungen Muse sich endlich aufheiterte und sie in das Lachen der Tante mit einstimmte, die im Grunde eine humoristische Natur war und nur durch das eingeengte Leben etwas von ihrer natürlichen Frische eingebüßt hatte. Um so dankbarer war sie für jede Gelegenheit, wieder einmal der alltäglichen Langenweile überhoben zu werden, und hatte den Bräutigam ihrer Nichte von Anfang an ins Herz geschlossen, da sie an dem Mädchen selbst die literarisch anempfundene Feierlichkeit und den höheren Stil ihres Sinnens und Denkens nicht gerade erfreulich fand.

Sie wollte daher auch Nichts davon wissen, daß der Bräutigam schon am Abend wieder abreis'te. Wenigstens bis morgen früh solle er noch bleiben, sie könne ihm ein ganz leidliches Nachtlager im Wohnzimmer anbieten. Leider aber nöthigte ihn ein Termin, am nächsten Morgen schon um acht Uhr im Bureau zu sein, und ein Frühzug, der ihn rechtzeitig dort abgeliefert hätte, stand im Fahrplan nicht verzeichnet.

Als sie daher zu Dreien nach Tische einen Spaziergang über den Gasteig gemacht hatten, die Tante in der Mitte der beiden Verlobten, die nur selten einander anredeten und überhaupt der alten Dame die Führung des Gesprächs überließen, kehrten sie in etwas kleinlauter

Stimmung in die Wohnung zurück, da die Trennung nahe bevorstand. Um sechs Uhr mußte der Herr Landrichter aufbrechen, wenn er den Abendzug in sein drei Stunden entferntes Heim nicht verfehlen wollte. Die Frau Kanzleiräthin bestand darauf, ihm erst noch einen Imbiß vorzusetzen, daß er nicht ausgehungert nach Hause käme. Er erklärte zwar, sie habe ihn zu Mittag so reichlich gefüttert, daß er noch auf etliche Stunden satt sei. Sie ließ aber nicht nach, bis er ein paar Bissen von der kalten Küche genoß und ein Glas Wein dazu trank, dazwischen immer nach der alten Standuhr schielend, deren Zeiger langsam auf die sechste Stunde losrückte.

Die Braut hatte sich, während er sich noch stärkte, vom Tisch erhoben, wo sie Nichts angerührt hatte, und war hinausgegangen. Jetzt stand auch die Tante auf und sagte, es werde nun doch bald Zeit sein, sie wolle nach dem Tonerl schauen, die sich gewiß fertig mache, ihrem Max noch bis zum Bahnhof das Geleit zu geben.

Nun erhob sich auch der Bräutigam, und sobald er sich allein sah, schwand von seinem offenen, männlich schönen Gesicht die Heiterkeit, die er im Geplauder mit den Frauen geflissentlich zu bewahren gesucht hatte. Er war offenbar froh, einmal recht von Herzen aufseufzen zu dürfen, trat ans Fenster und blickte in sorgenvollen Gedanken auf den Fluß und die breite, menschenbelebte Straße am Geländer hinab. Er hatte Anderes von diesem Besuch bei der Liebsten gehofft, und nun sollte er sie wieder verlassen, zwar um eine Erfahrung reicher, doch immerhin neuen Abenteuern ausgesetzt, die sie vielleicht mit theurerem Lehrgeld zu bezahlen haben würde.

Da er aber seinem Grundsatz gemäß ihren Willen auch jetzt nicht zu beschränken entschlossen war, mußte er wohl oder übel den Dingen ihren Lauf lassen, und nahm sich nur vor, ein wenig fleißiger nachzuschauen, ob er nicht etwa wieder als Ritter Sanct Georg hier erwünscht sein möchte, die gefährdete Unschuld von irgend einem Ungeheuer in Sammetrock oder Literatenjoppe zu erlösen.

Indem hörte er die Thür gehen und wandte sich, einen neuen Seufzer unterdrückend, vom Fenster weg, da sah er sein Mädchen vor sich stehen, zum Ausgehen gerüstet, die Augen in lieblicher Verwirrung niedergeschlagen, regungslos, wie seines Befehles harrend.

Bist du fertig, Schatz? fragte er. Nun, es wird auch wohl Zeit sein. Die Tante lassen wir wohl zu Hause, sie fährt nicht gern mit der Trambahn. Aber was tausend, du siehst ja selbst ganz reisefertig aus! Wohin willst du denn mit der stattlichen Handtasche?

Ich wollte dich fragen, erwiderte sie stockend, ohne ihn anzusehen, ob es dir unlieb wäre, wenn ich dich bäte, mich mit nach Hause zu nehmen. Ich weiß zwar nicht, wie du jetzt zu mir gesinnt bist — ob du mir meinen Leichtsinn auch völlig verziehen hast — ich könnte dir's nicht verdenken, wenn du mich nicht mehr so lieb hättest wie früher — obgleich — es würde mich so unglücklich machen — ich könnte nie mehr —

Die Stimme versagte ihr, ihre Augen quollen über, sie barg das Gesicht in beide Hände, denen das Täschchen entglitten war.

Im nächsten Augenblick fühlte sie ihren Kopf an seine breite Brust gedrückt und seine Hände heftig zitternd an ihrem Haar, daß das Hütchen schonungslos zerknüllt wurde.

Tonerl, Kind, liebste Thörin, was redst du für unsinniges Zeug! rief er. Und da in diesem Moment die Tante eintrat: Was sagen Sie, Frau Tante? Sie will fort von Ihnen! Mein kleiner Student hat auf der Hochschule des Lebens schon genug bekommen von der gefährlichen Wissenschaft, jetzt soll ich ihn in die Ferien mitnehmen, und er fragt, ob ich's auch gern thäte! Aber mit tausend Freuden, Kind, und ich verspreche dir, ich will dich auch nicht examiniren, wie weit du's etwa sonst noch hier gebracht hast, das werden mir deine schriftlichen Arbeiten später noch hinlänglich zeigen. O Tonerl, ich habe dich immer für ein sehr kluges Frauenzimmer gehalten, aber diesen gescheidten Einfall hab' ich dir doch nicht zugetraut.

Sie machte sich sanft von ihm los. Du bist viel zu gut, Max, sagte sie, ihre Thränen trocknend, ich verdien' dich gar nicht. Aber mit der Schriftstellerei lass' ich mich nicht mehr ein, das magst du glauben. Ich habe noch viel, viel zu lernen, was zum Leben gehört; dazu aber will ich in *deine* Schule gehen. Und nun komm, wir müssen fort. Die Tante ist so gut und schickt mir meinen Koffer nach, und ich danke ihr auch noch tausendmal, daß sie mit mir dummem Ding so viel Geduld gehabt hat.

So lief sie zu der Alten hin und küßte sie herzlich. Dann sah sie ihren Bräutigam an, zum erstenmal wieder mit einem Aufleuchten ihrer schalkhaften Zärtlichkeit. Max, sagte sie ganz schüchtern, weißt du, daß du mich heut den ganzen Tag noch nicht ein einziges Mal geküßt hast? Thu's, bitte, ehe wir gehen! Ich glaube sonst nicht, daß du wieder der Alte bist — und ich — ich habe mir das Gesicht schon dreimal wieder gewaschen, außer mit meinen Thränen! — —

Es ist wohl anzunehmen, daß der großmüthige Mann sich nicht lange bitten ließ, einen so billigen Wunsch zu erfüllen.


Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhalts-Verzeichniß.



Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

Octav. 29 Bände.

Preis jedes Bandes brosch. 3 M. 60 Pf., geb. 4 M. 50 Pf.

Die Gesammelten Werke Paul Heyse's enthalten in neunundzwanzig Bänden Folgendes:

Erster Band. **Gedichte.** 6. durchgesehene und stark vermehrte Auflage.

Zweiter Band. **Novellen in Versen, I.** 5. Aufl.

Urica.
Margherita Spoletina.
Die Brüder.
Idyllen von Sorrent.
Die Furie.
Rafael.
Michelangelo Buonarotti.
König und Priester.
Thekla.
Die Madonna im Oelwald.
Der Traumgott.

Dritter Band. **Novellen in Versen, II.** 5. Aufl.

Die Braut von Cypern.
Syritha.
Die Hochzeitsreise nach dem Walchensee.
Schlechte Gesellschaft (Fragment).
Das Feenkind.
Der Salamander.
Liebeszauber.

Vierter Band. **Novellen, I.** 7. Aufl.

L'Arrabbiata.
Anfang und Ende.
Marion.
Am Tiberufer.
Erkenne dich selbst.
Das Bild der Mutter.
Im Grafenschloß.
Unheilbar.

Fünfter Band. **Novellen, II.** 6. Aufl.

Das Mädchen von Treppi.
Die Blinden.
Maria Franziska.
Barbarossa.
Die Reise nach dem Glück.
Andrea Delfin.
Der Weinhüter.

Sechster Band. **Novellen, III.** 6. Aufl.

Die Einsamen.
Der Kreisrichter.
Die kleine Mama.
Kleopatra.
Die Wittwe von Pisa.
Der Kinder Sünde der Väter Fluch.
Die Pfadfinderin.

Siebenter Band. **Novellen, IV.** 5. Aufl.

Die beiden Schwestern.
Franz Alzeyer.
Helene Morten.
Geoffroy und Garcinde.
Das schöne Käthchen.
Lorenz und Lore.
Der letzte Centaur.
Lottka.
Auferstanden.

Achter Band. **Novellen, V.** 6. Aufl.

Annina.
Mutter und Kind.
Vetter Gabriel.
Die Stickerin von Treviso.
Beatrice.
Am todten See.
Auf der Alm.
Ein Abenteuer.
Der verlorene Sohn.

Neunter Band. **Dramen, I.** 2. Aufl.

Die Sabinerinnen.
Meleager.
Hadrian.
Maria Moroni.
Die Pfälzer in Irland.
Die Göttin der Vernunft.

Zehnter Band. **Dramen, II.** 2. Aufl.

Elisabeth Charlotte.
Ludwig der Baier.
Hans Lange.
Colberg.

Elfter und zwölfter Band (Neue Serie I/II).
Kinder der Welt. Roman. Zwei Bände. 17. Aufl.

Dreizehnter u. vierzehnter Band (Neue Serie III/IV).
Im Paradiese. Roman. Zwei Bände. 12. Aufl.

Fünfzehnter Band (Neue Serie V). **Novellen, VI.** 3. Aufl.

Er soll dein Herr sein.
Judith Stern.
Das Ding an sich.
Die Tochter der Excellenz.
Die Kaiserin von Spinetta.
Zwei Gefangene.
Beppe der Sternseher.

Sechzehnter Band (Neue Serie VI). **Novellen, VII.** 3. Aufl.

Jorinde.
Getreu bis in den Tod.
Die ungarische Gräfin.
Ein Märtyrer der Phantasie.
Nerina.
Das Seeweib.
Die Frau Marchesa.

Siebzehnter Band (Neue Serie VII). **Novellen, VIII.**

Frau von F. — Die Hexe vom Corso.
Die talentvolle Mutter. — Der lahme Engel.
Romulusenkel. — Die Rache der Vizgräfin.
Der verkaufte Gesang.

Achtzehnter Band (Neue Serie VIII). **Novellen, IX.**

Die Dichterin von Carcassonne. — Das Glück von Rothenburg.
Ehre über Alles. — Die Eselin.
Der Mönch von Montaudon. — Getheiltes Herz.
Unvergeßbare Worte.

Neunzehnter Band (Neue Serie IX). **Novellen, X.**
Buch der Freundschaft.

David und Jonathan. — Siechentrost.
Grenzen der Menschheit. — Die schwarze Jakobe.
Nino und Maso. — Gute Kameraden.

Zwanzigster Band (Neue Serie X). **Dramen, III.**

Die Grafen von der Esche. — Die glücklichen Bettler.
Die Franzosenbraut. — Die Weiber von Schorndorf.

Einundzwanzigster Band (Neue Serie XI). **Dramen, IV.**

Elfride. — Alkibiades.
Graf Königsmark. — Don Juan's Ende.

Zweiundzwanzigster Bd. (Neue Serie XII). **Novellen, XI.**

Himmlische und irdische Liebe. — Auf Tod und Leben.
Doris Sengeberg. — F. V. R. I. A.
Eine Weihnachtsbescherung.

Dreiundzwanzigster Bd. (Neue Serie XIII). **Novellen, XII.**

Villa Falconieri. — Das Freifräulein.
Die Geschichte von Herrn Wilibald und dem Frosinchen. — Die Märtyrerin der Phantasie.
Emerenz.
Die Dryas.

Vierundzwanzigster Band (Neue Serie XIV).

Der Roman der Stiftsdame. 10. Aufl.

Fünfundzwanzigster Band (Neue Serie XV).

Merlin. Roman. 6. Aufl.

Sechsundzwanzigster Band (Neue Serie XVI).

Ueber allen Gipfeln. Roman. 9. Auflage.

Siebenundzwanzigster Band (Neue Serie XVII).

Vroni.
Marienkind.
Die schöne Abigail.
Mittagszauber
's Lisabethle.
Das Waldlachen.
Hochzeit auf Capri.
Donna Lionarda.
Ehrliche Leute.
Einer von Hunderten.

Achtundzwanzigster Band (Neue Serie XVIII).

Xaverl.
Dorfromantik.
Martin der Streber.
Fedja.
Die Rächerin.
Das Steinchen im Schuh.
Medea.
Abenteuer eines Blaustrümpfchens.

Neunundzwanzigster Band (Neue Serie XIX).

Das Haus zum unglaubigen Thomas.
Melusine.
Der Dichter und sein Kind.
Der Siebengescheidte.
Ein Mädchenschicksal.
Das Räthsel des Lebens.
Der Sohn seines Vaters.
Verrathenes Glück.
Männertreu.







